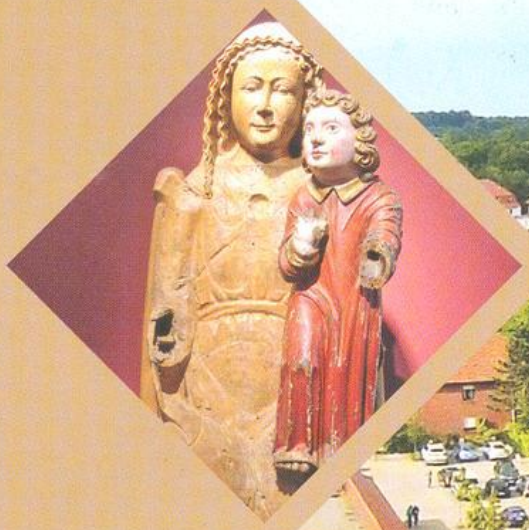
Landesbibliothek Oldenburg

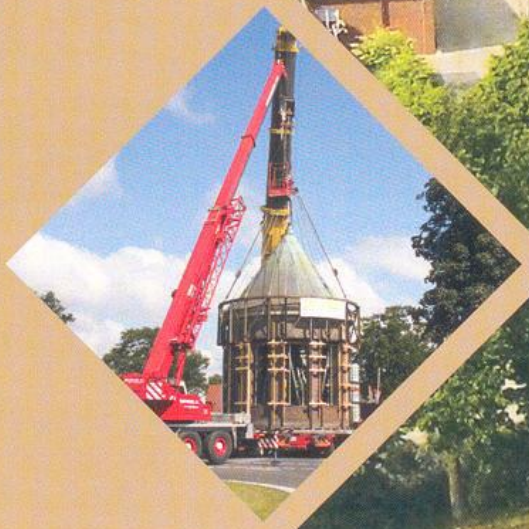
Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

65 (2016)

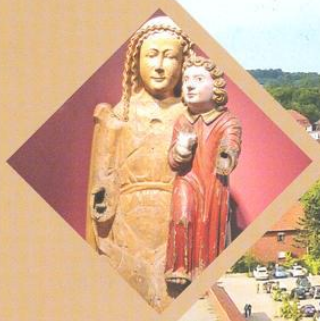
Visual Library

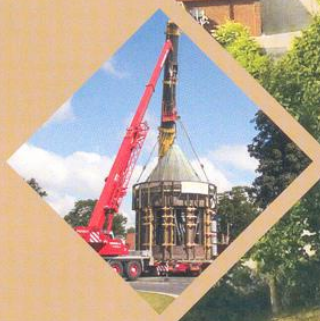




2016 OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg





2016 OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND
2016

Titelbild: *Panorama der Stadt Löningen mit der St. Vitus-Kirche,*
Foto: Holger Wichmann

innen: *Schuten-Mühle in Huckelrieden,*
Foto: Holger Wichmann

Rückseite: *Löninger Mühlenbach,*
Foto: Stadt Löningen

innen: *Wellenfreibad in Löningen,*
Foto: Stadt Löningen

Landesbibliothek Oldenburg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Redaktion:
Engelbert Beckermann,
Gabriele Henneberg

Redaktionsbeirat:
Willi Baumann,
Benno Dräger,
Werner Klohn,
Mechtild Ottenjann,
Holger Schürstedt,
Heinrich Siefer

© 2015 Heimatbund Oldenburger Münsterland
Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Abdruckes und der fotomechanischen Wiedergabe.
Druck: Druckerei Rießelmann GmbH, Lohne 2015
Verlag: Heimatbund Oldenburger Münsterland
49661 Cloppenburg, Museumstraße 25
Telefon 04471/947722, Telefax 04471/947723
ISBN 978-3-941073-19-7

Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND
2016

65. Jahrgang

Herausgegeben vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Landesbibliothek Oldenburg

Münsterlandtag Löningen

Stadt Löningen
Eine Stadt im Wandel 8

Kulturgeschichte Oldenburger Münsterland

Theo Kölzer
Ludwigs des Frommen Urkunde für Visbek (819?) und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen 24

Hedwig Röckelein
Heilige als Medien der Christianisierung – der hl. Alexander als Fallbeispiel 41

Claus Lanfermann
Über ein Personenschatzungsregister des Kirchspiels Lastrup aus dem Jahre 1672 64

Alwin Hanschmidt
„Fünf Jahre aus dem kurzen Menschenleben als Null wegstreichen."
Tadel und Lob für das Gymnasium zu Vechta um 1800 86

Peter Sieve
„Während es im übrigen Deutschland licht und hell ist,
bleibt das Münsterland schwarz, mittelalterlich düster."
Katholische Frauen in der NS-Zeit im Spiegel
einer Vereinschronik aus Cloppenburg 104

Bernhard Stegemann
„Sechs Frauen und ein König"
Über einen Filmskandal in Löningen 130

Tina Osterkamp
Zerstörung Friesoythes im April 1945
Kanadische Berichte und Friesoyther Zeugenschilderungen im Vergleich 142

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Werner Klohn
Wandel der landwirtschaftlichen Bodennutzung
in den Gemeinden des Landkreises Vechta 162

Rudi Hockmann
Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus der
Imagestudie Oldenburger Münsterland 188

Kunst im Oldenburger Münsterland

Klaus G. Werner
Das Lied als Lebensatem
Der Vechtaer Musikpädagoge Prof. Dr. Felix Oberborbeck 206

Martin Feltes
Durchkreuztes Leben
Gemälde von Manfred Hartmann 225

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaftspflege, Umweltschutz & Naturkunde

Franz Hericks
Neophyten im Oldenburger Münsterland 232

Björn Staggenborg
„Im Herrenholz"
Ein Kompensationsflächenpool der Niedersächsischen Landesforsten 250

Henrik Bohlke
Bestimmung des Saprobienindexes am Moorbach in Vechta 262

Gerhard Weyrauch
Tiere in einem naturnahen Garten in Cloppenburg 284

Plattdeutsch und Saterfriesisch

Stefan Meyer
„Holten Hinnerk" för Heinrich Siefer 302

Wilfried Kürschner
Eine Würdigung von Marron C. Fort 306

Plattdeutsche Erzählungen und Gedichte

Gertrud Herzog
Krüllkauken 320

Heinrich Siefer
Kumm in miene Arme! 321

Martin Kröger
Engel mit Fell 322

Karl-Heinz Lübbehüsen
Maut häbben un wat waogen 324

Lisa Buken
In'n Gorn 325

Werner Schulte
Dei schlaue Vetrinär 327

Maria von Höfen
Du olle Eikenboom 328

Hildegard Tölke
Tauhörn! 329

Theo von Garrel
Düüster't Denken 330

Helga Hürkamp
Aobend an 'n Dümmer 331

Landesbibliothek Oldenburg

Maria Middendorf
Brüggen bauen 332

Gertrud Herzog
Bottervaogel 333

Heinrich Siefer
De Schaukel 334

Hilfegard Tölke
Dei aohnwäten Harwstwind 335

Plattdeutsche Predigten

Heinrich Timmerevers
Täuben – Wachten 336

Hubert Looschen
Dat Beste kann's nich betaohlen 337

Peter Kossen
Läben! 338

Plattdeutsch aus dem Nordkreis Cloppenburg

Jutta Engbers
Gleis 4 340

Hanna Harders
Mallorca, ik koom! 343

Seeltersk – Saterfriesisch

Gretchen Grosser
Un iek kreech daach min Wille 346

Gretchen Grosser
Min Fjuund, die Akazienboom, is nit dood 347

Gretchen Grosser
Bliedskup un Pläsier 348

Personalia

Willi Baumann
"Bei aller Grundsatztreue stets verständigungsbereit"
Ein Rückblick auf das Leben und Wirken von Offizial und Weihbischof
Dr. Max Georg Freiherr von Twickel (1926-2013) 350

Heinrich Siefer
Franz Schwalm (13.11.1934-26.2.2015) 372

Landesbibliothek Oldenburg

Hubert Looschen
Franz Wiese (7.1.1929 - 29.7.2015) 375

Berichte aus dem Oldenburger Münsterland

Gisela Lünnemann / Gabriele Henneberg
Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2014/2015 378

Ingrid Arp
Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland 2014/2015 388

Willi Baumann
Das Offizialatsarchiv Vechta 2014 396

Uwe Meiners
Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum
Jahresrückblick 2014 / Ausblick 2015 400

Gerd Steinwascher
Neues aus dem Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Oldenburg 412

Städte und Gemeinden aus dem Oldenburger Münsterland

Landkreis Cloppenburg 418
Landkreis Vechta 444

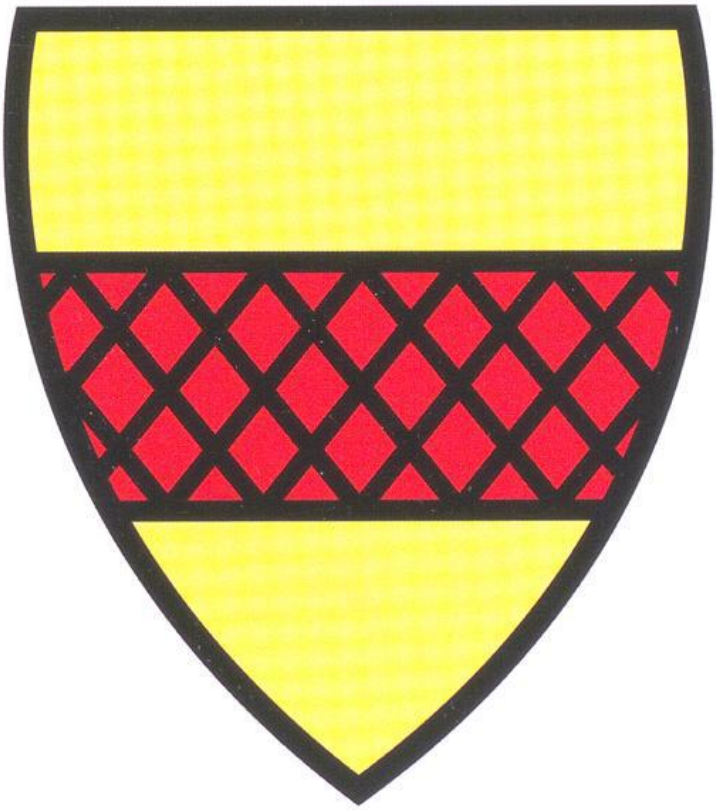
Literatur

Neuerscheinungen 466
Rezensionen 469

Autorenverzeichnis

..... 487

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Löningen

Löningen – eine Stadt im Wandel

Die Stadt Löningen freut sich, dass im Wechsel der Städte und Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes der Münsterlandtag des Heimatbundes am 7. November 2015 nach fast 25 Jahren wieder in Löningen gefeiert wird – zuletzt war Löningen im Jahre 1992 Gastgeber des Münsterlandtages. Dies ist ein guter Anlass, vor dem Hintergrund des rapiden demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandels in unserer Region einmal exemplarisch einige herausragende Baumaßnahmen, Projekte und Aktivitäten vorzustellen, die in diesem Zeitraum das äußere Erscheinungsbild, aber auch das alltägliche Zusammenleben in unserer Stadt verändert und nachhaltig geprägt haben.

Nord-Ost-Tangente / Ost-West-Achse / Kriegerdenkmal

Als wichtigste Verkehrsgroßprojekte der vergangenen Jahre sind der Bau der Nord-Ost-Tangente und Ost-West-Achse zu nennen.
Die Nord-Ost-Tangente wurde zur Entlastung der Löninger Innenstadt vom Durchgangsverkehr und zur optimalen Anbindung der drei Gewerbegebiete im Nordosten der Stadt an die Bundesstraße 213 zwischen dem Ortsteil Böen und der Bundesstraße 213 errichtet. Nachdem bereits 1993 der Bau einer kommunalen Entlastungsstraße

Bild 1: Nord-Ost-Tangente *Grafik: Stadt Löningen*

Landesbibliothek Oldenburg

in den Verkehrsentwicklungsplan aufgenommen wurde, konnte 2002 der Trassenverlauf konkretisiert werden. 2008 konnten die Planungen letztendlich durch den Neubau der Straße abgeschlossen werden.
Nach der Fertigstellung der Nord-Ost-Tangente erfolgte am 20. März 2009 der erste Spatenstich für den Bau der Ost-West-Achse als innerstädtische Entlastungsstraße.
Sie sollte insbesondere für ein geringeres Verkehrsaufkommen auf der Lindenallee und der St. Annen-Straße mit dem Krankenhaus und dem Altenzentrum sorgen. Die vom Vinner Weg bis zur Meerdorfer Straße verlaufende Strecke hat als Mittelpunkt einen großen Kreisverkehr, der aufgrund seiner ovalen Form im Volksmund auch als „Eisel" bezeichnet wird. Als Besonderheit führt durch den Kreisverkehr die Eisenbahnlinie.

Bild 2: „Eisel" Löningen *Foto: Stadt Löningen, 28.05.2015*

Um Platz für den Bau des „Eisels" zu schaffen, erfolgte am 23. Juni 2009 die spektakuläre Versetzung (Translozierung) des historischen Löninger Kriegerehrenmals, das zwischen 1923 und 1930 im Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet worden war.
Da das Ehrenmal unter Denkmalschutz steht, kam eine Demontage und ein anschließender Wiederaufbau des Denkmals nicht infrage. Durch ein Spezialgerüst gesichert, wurde das 115 Tonnen schwere Kriegerehrenmal im Ganzen an seinen neuen Standort versetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Bilder 3, 4 und 5: Versetzung des Kriegerehrenmals am 23.06.2009
Fotos: Stadt Löningen

Ein Kran bugsierte das Denkmal auf zwei nebeneinander montierte Tieflader, die es an den 200 Meter entfernt liegenden neuen Standort transportierten. Etliche hundert Schaulustige verfolgten vor Ort dieses außergewöhnliche Ereignis.

Landesbibliothek Oldenburg

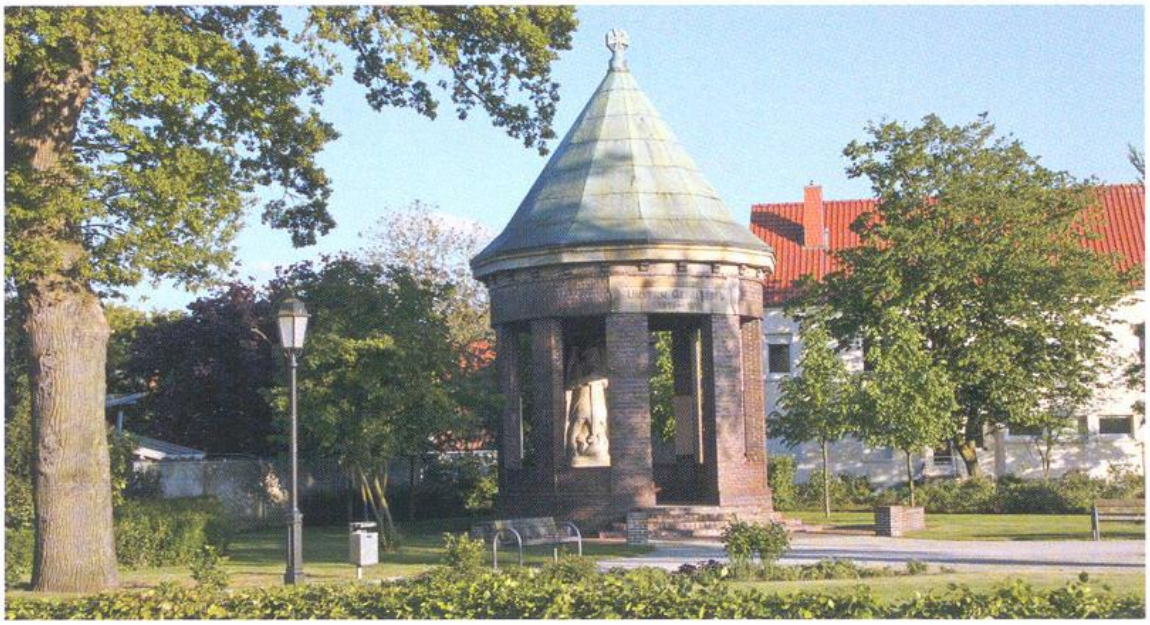


Bild 6: Kriegerehrenmal am 19.05.2015 *Foto: Stadt Löningen*

Im Weiteren wurde durch den Bau der Ost-West-Achse im Industriegebiet Löningen-Ost ein völlig neuer Güterbahnhof geschaffen.
Nach einer 15-monatigen Bauzeit wurde die Ost-West-Achse, die sich über eine Länge von ca. 950 m erstreckt, im Juni 2010 für den Verkehr freigegeben.

Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“

Der Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, früher „Unser Dorf soll schöner werden“, wird als die wohl größte Bürgerinitiative zur Entwicklung der ländlichen Räume bezeichnet. Seit dem Jahr 1972 führt der Landkreis Cloppenburg den Kreiswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ durch, und seit 1976 nehmen Teilnehmer aus Löningen an dem Wettbewerb teil.
Im Jahr 1988 konnte Evenkamp als erste Dorfgemeinschaft aus der Stadtgemeinde mit dem 3. Platz auf Kreisebene einen Preisträger stellen und wurde für die Teilnahme am Bezirksentscheid angemeldet.
Alle Rekorde für die Stadtgemeinde Löningen brach der 15. Kreiswettbewerb im Jahre 2002, als 17 Dorfgemeinschaften und damit flächendeckend alle Ortsteile des Stadtgebietes Löningen an dem Wettbewerb teilnahmen. Diese Tatsache war auf Kreis- und Bezirksebene, aber auch auf Landes- und Bundesebene einmalig.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach erfolgreichem Abschneiden im Kreiswettbewerb 2005 und Regionalen Vorentscheid 2006 nahm 2007 erstmals eine Löninger Dorfgemeinschaft auf Bundesebene am Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" teil. Diese Teilnahme war direkt mit Erfolg gekrönt und die Dorfgemeinschaft Benstrup-Steinrieden-Madlage wurde mit der Bronzemedaille belohnt.

Bild 7: Grüne Woche Berlin – Bundeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft 2007"
Foto: Stadt Löningen

Bild 8: Golddorf 2008 Lodbergen, Holthausen, Duderstadt
Foto: Stadt Löningen

Landesbibliothek Oldenburg

Die Rettung des Löninger Krankenhauses

Ein anderes bemerkenswertes Ereignis, bei dem die Löninger Bürgerinnen und Bürger in beeindruckender Weise Einigkeit und Engagement bewiesen, war das gemeinsame Einstehen für den Erhalt ihres Krankenhauses St. Anna-Stift im Jahre 2012/2013.

Ausgangslage war der seit Mai 2011 bestehende KKOM Klinikverbund (Katholische Kliniken Oldenburger Münsterland), zu dem die Krankenhäuser in Emstek, Cloppenburg, Löningen und Vechta gehörten. Der Klinikverbund mit insgesamt rund 2300 Mitarbeitern geriet immer mehr in finanzielle Schieflage. Ende 2012 wies der Verbund ein Defizit von 12 Mio. Euro auf.

Auf der Mitarbeiterversammlung der KKOM vom 23.11.2012 verkündete der Geschäftsführer Michael gr. Hackmann als notwendige Folge der Misere die Schließung der Kliniken Emstek und Löningen. Teile des medizinischen Angebotes sollten nach Cloppenburg verlegt werden. Die Mitarbeiter des KKOM traf das vorgestellte Sanierungskonzept hart: Neben dem Verzicht auf das Weihnachtsgeld sollte 150 Beschäftigten gekündigt werden.

Die Löninger Vertreter stimmten in einer gemeinsamen Sitzung von Aufsichtsrat und Gesellschaftsversammlung gegen die Schließung, so dass das Sanierungskonzept nicht umgesetzt werden konnte.

Solidarisch setzten sich die Löninger für den Erhalt ihres Krankenhauses ein. Nicht nur die Mitarbeiter des St. Anna-Stifts, angeführt durch ihre Mitarbeitervertretung, sondern auch die katholischen Verbände der St. Vitus-Gemeinde, Wirtschaft, Politik, Vereine und vor

Bild 9: Demonstration in Löningen am 30.11.2012

Foto: Stadt Löningen

Landesbibliothek Oldenburg

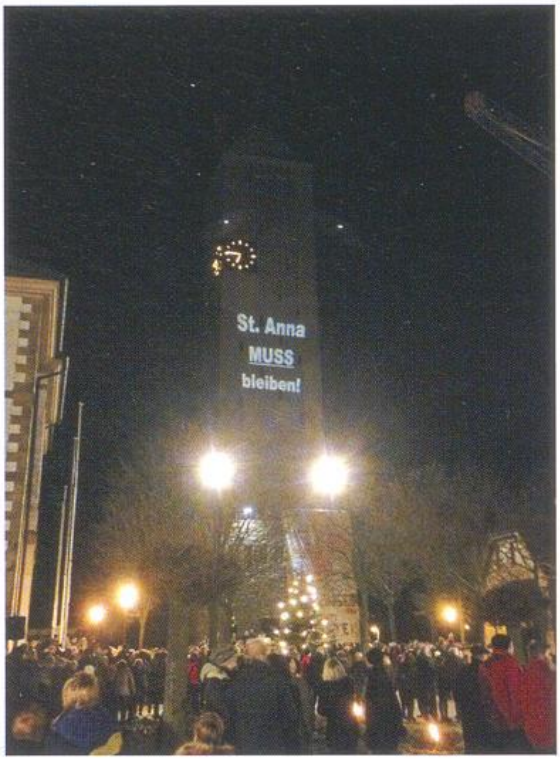


Bild 10: Projektion auf dem Löninger Kirchturm am 30.11.2012

Foto: Thomas Willen

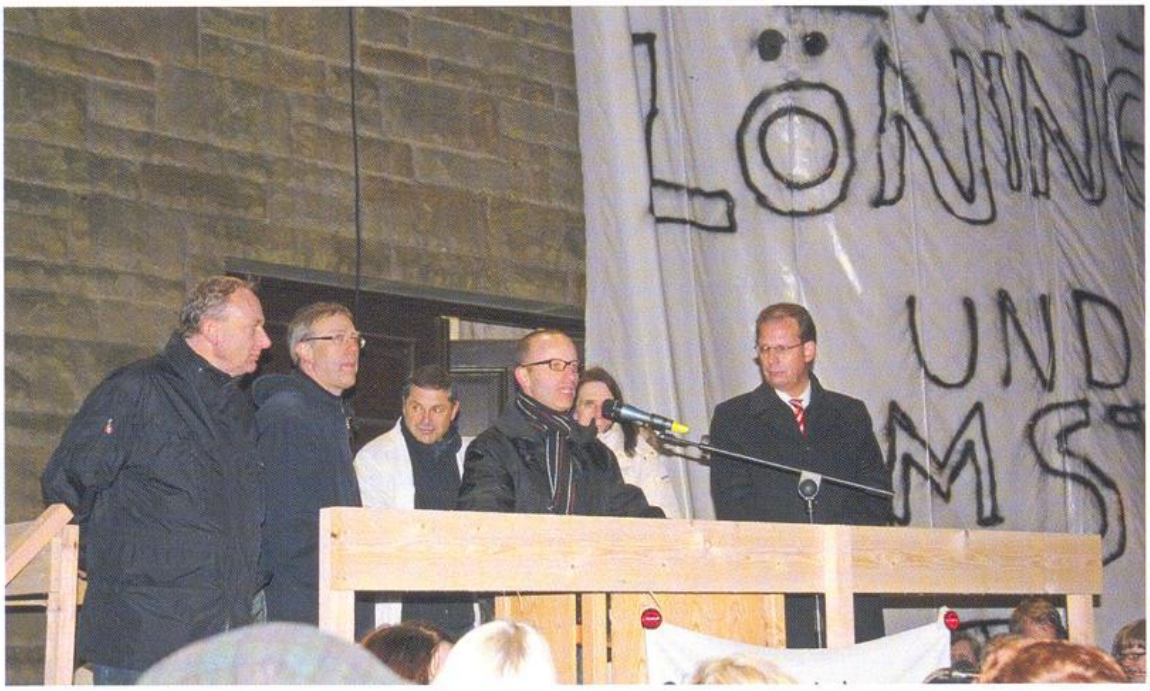


Bild 11: Demonstrations-Kundgebung: Landtagsabgeordneter Clemens gr. Macke, Bürgermeister a.D. Thomas Städtler, Vorsitzende der Mitarbeitervertretung St. Anna-Stift (MAV-Vorsitzende) Martina Schute, Chefarzt Dr. Haldun Celebi, Pastor Bertholt Kerkhoff, UBL-Stadtratsmitglied Bernd Stegemann

Foto: Stadt Löningen

Landesbibliothek Oldenburg

allem die Bürgerinnen und Bürger aus Löningen und dem Umland kämpften für das gemeinsame Ziel: Unterschriften wurden gesammelt, wöchentliche Mahnwachen vor dem Krankenhaus Löningen wurden (von Nov. 12 bis Febr. 13) abgehalten, Demonstrationen vorbereitet, Leserbriefe in der lokalen Presse veröffentlicht …
Einen Höhepunkt bildete die Freitags-Demonstration zum Erhalt des Löninger Krankenhauses am 30.11.2012. Über 7000 Demonstranten machten ihrem Ärger über die geplante Schließung Luft und zeigten ihren Willen, sich vehement für das Löninger St. Anna-Stift einzusetzen. Hilfe und Unterstützung forderten die Bürgerinnen und Bürger auch massiv von der katholischen Kirche ein: Am 05.01.2013 wurden Busse

Bild 12: Flugblatt zur Demonstration am 05.01.2013

Landesbibliothek Oldenburg

nach Vechta organisiert. Unter dem Motto „Wir tragen den Protest zum Weihbischof" demonstrierten rund 1500 Menschen beim traditionellen Neujahrsempfang des Weihbischofs Heinrich Timmerevers für den Erhalt der Krankenhäuser Emstek und Löningen.
Am 22.01.2013 ein erster Hoffnungsschimmer: Medien verkündeten, dass nunmehr beabsichtigt sei, die beiden Standorte Emstek und Löningen nicht mehr zu schließen. Wermutstropfen seien aber weiterhin geplante Entlassungen, Einbußen beim Weihnachtsgeld, die Reduzierung der Beiträge zur betrieblichen Altersvorsorge und der Wegfall der Bestandsgarantie.
Das Kuratorium des St. Anna-Stifts Löningen lehnte es jedoch ab, unter diesen Bedingungen dem neu vorgelegten Sanierungskonzept zuzustimmen. Stattdessen präsentierte es mit dem Christlichen Krankenhaus Quakenbrück als möglichem neuen Kooperationspartner eine attraktive Alternative.
Anfang Februar 2013 gingen die Verhandlungen in die finale Runde. Nach zähen Verhandlungen auf der Gesellschafterversammlung konnten die Löninger Verantwortlichen erreichen, dass das St. Anna-Stift aus dem Klinikverbund KKOM aussteigen und in eine Tochtergesellschaft des Christlichen Krankenhauses Quakenbrück überführt werden konnte.
Auch nachhaltig setzen sich Bürgerinnen und Bürger für die Standortsicherung des Krankenhauses ein. Der in der Zeit der Krise gegründete Förderverein St. Anna-Stift unterstützt mit vielen Aktionen bis heute die Arbeit des Krankenhauses. Mit dem Erlös aus Konzerten, Festen, Spendensammlungen usw. trägt der Verein zur Optimierung der medizinisch-technischen Ausstattung der St. Anna-Klinik bei.
Mit einem Jahresumsatz von ca. 15 Millionen Euro ist die St. Anna-Klinik ein bedeutsamer Wirtschafts- und Beschäftigungsfaktor und steigert Löningens Attraktivität für die Ansiedlung weiterer Firmen und Führungskräfte. Im Verbund mit dem Christlichen Krankenhaus Quakenbrück ist unser Krankenhaus medizintherapeutisch kompetent aufgestellt und somit auch Wegbereiter für dringend erforderliche Hausarztpraxen niederlassungswilliger Ärzte.

Landesbibliothek Oldenburg

Löningen – die sportfreudige Stadt

Die vom Kreissportbund Cloppenburg (KSB) und vom Landessportbund Niedersachsen (LSB) jährlich in der sog. Mitglieder- und Vereinsübersicht veröffentlichten Zahlen belegen es eindeutig: Die Stadt Löningen ist mit ihren insgesamt 16 im KSB/LSB organisierten Sportvereinen mit Abstand die sportfreudigste Kommune im Landkreis Cloppenburg. Die sehr agilen Löninger Schützenvereine sind in dieser Statistik nicht einmal mitgerechnet.

Diese 16 Sportvereine haben derzeit insgesamt 5.432 Mitglieder. Das bedeutet, dass insgesamt 43,48 Prozent aller Löningerinnen und Löninger Mitglied in einem Sportverein sind und sich hier fit halten. Löningen stellt kreisweit auch den größten Sportverein. Der VfL Löningen ist mit aktuell 2.239 Mitgliedern Spitzenreiter in der entsprechenden Vereins-Rangliste des KSB.

Besonders erwähnenswert ist, dass alle Löninger Vereine ausschließlich von ehrenamtlich tätigen Bürgerinnen und Bürgern organisiert und geleitet werden.

Bild 13: Der jährlich vom VfL Löningen durchgeführte Remmers-Hasetal-Marathon ist einer der beliebtesten Laufveranstaltungen Norddeutschlands und zieht seit mittlerweile dreizehn Jahren die Läufermassen in die Hasestadt. *Foto: VfL Löningen*

Landesbibliothek Oldenburg

Der Sport spielt somit in Löningen eine gesamtgesellschaftlich sehr wichtige Rolle und auch die Außendarstellung sowie das Stadtmarketing profitieren hiervon sehr. Dies ist insbesondere in der jüngeren Vergangenheit durch überregional bekannte und beworbene Großveranstaltungen zu belegen: Der VfL Löningen veranstaltet im Jahr 2015 bereits zum dreizehnten Mal den „Remmers-Hasetal-Marathon". Über 2.000 Läufer aus ganz Deutschland und auch aus dem umliegenden Ausland kommen nach Löningen, um an dem Lauf teilzunehmen. Die Veranstaltung hat zuletzt im Vergleich aller norddeutschen Laufveranstaltungen im Beliebtheits-Ranking der bekanntesten Läufer-Zeitschrift und

Bild 14: Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) hat in den Jahren 2011 und 2014 gemeinsam mit dem örtlichen Ausrichter, dem VfL Löningen, die offiziellen Deutschen Meisterschaften der Leichtathletik im Crosslauf in Löningen durchgeführt. Rund 160 Ehrenamtliche haben die Organisation der Veranstaltung in die Hand genommen. *Foto: VfL Löningen*

Internet-Plattform „Marathon4you" einen sehr guten vierten Platz erreicht. Vor dem Remmers-Hasetal-Marathon sind nur die großen Veranstaltungen in Hamburg, Hannover und Oldenburg platziert.
Im Jahr 2011 richtete der VfL Löningen auch den sog. „OM-Cup", den E-Junioren-Cup Oldenburger Münsterland, für insgesamt 112 E-Jugend-Fußballmannschaften der Landkreise Cloppenburg und Vechta aus. Rund 1.400 Nachwuchskicker, Trainer und Betreuer waren ein ganzes Wochenende in Löningen zu Gast und wurden verpflegt, bewirtet und haben auf insgesamt 12 Fußballplätzen ihren Meister ausgespielt. Rund 4.000 Besucher haben zum Anfeuern und Unterstützen den Weg nach Löningen gefunden.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein weiteres Highlight wurde in den Jahren 2011 und 2014 durchgeführt. Bereits zweimal führte der Deutsche Leichtathletik-Verband gemeinsam mit dem örtlichen Ausrichter, dem VfL Löningen, auf der Sportanlage an der Löninger Ringstraße die offiziellen Deutschen Meisterschaften der Leichtathletik im Crosslauf in Löningen durch.
Auch der Reitsport wird in Löningen im RuF Löningen-Böen-Bunnen sowie im PSV Löningen-Ehren mit überregionalen und internationalen Turnieren sehr erfolgreich ausgeübt. Insbesondere die Hasetaler-Pferdetage und die Vielseitigkeitsturniere locken immer wieder bekannte Reiterinnen und Reiter nach Löningen, die vom Engagement der örtlich Aktiven mehr als begeistert sind.
In Löningen befinden sich aktuell folgende Sport- und Freizeitanlagen: 18 Fußball- und Bolzplätze, 5 Sporthallen (darunter eine Großraumhalle mit 27m x 60m Spielfläche). Zahlreiche Schulsportflächen; Fernwärmebeheiztes Wellenfreibad und Wärme-Hallenbad (konstante Wassertemperatur um 30°C); Tennis-Anlage mit 8 Frei- und 3 Hallenplätzen; Leichtathletik-Stadion mit 400-Meter-Kunststoffbahn; Baseball-Platz; 2 DFB-Minispielfelder (Kunstrasen); Skaterbahn; „HaseVital-Station" am Hasedeich (versch. Trainingsgeräte am Hasetalradweg); zahlreiche Reitanlagen (darunter 8 Reithallen und ein Ponyhof).

Die Löninger Sportvereine:
VfL Löningen (2.239 Mitglieder), DJK Sportverein Bunnen (726), Sportclub Winkum (431), Fußballclub Wachtum (416), RuF Löningen -Böen-Bunnen (355), Sportverein Evenkamp (260), DLRG OG Löningen (196), Sportgemeinschaft Böen (178), Pferdesportverein Löningen (161), Reha Sportverein Löningen (158), Sportverein Benstrup (129), Sportschützen Angelbeck (72), Sportgemeinschaft Borkhorn (66), Löninger Sportkeglerverein (26), Schachclub Haseturm (16), Sportgemeinschaft indigus (3)

Neubau der Turnhalle bei der Gelbrinkschule Löningen (Grundschule)

Ein seit mehr als 20 Jahren in der Löninger Kommunalpolitik intensiv diskutiertes Thema gehört ab dem frühen Herbst 2015 der Vergangenheit an: Die mit rund 400 Schülerinnen und Schülern zu den größten

Landesbibliothek Oldenburg

Grundschulen im Landkreis Cloppenburg zählende Schule verfügte bisher nicht über eine in Schulnähe gelegene Turnhalle. Die Schülerinnen und Schüler wurden für jede Sportstunde mit einem Bus zu einer Sporthalle gefahren. Neben den hierdurch bisher entstandenen Buskosten ist festzustellen, dass der Sportunterricht für die Kinder enorm gelitten hat.

Gemeinsam mit der heimischen Wirtschaft, Privatpersonen, der Stadt Löningen, dem Landkreis Cloppenburg, dem Landessportbund Niedersachsen, überregionalen Stiftungen wie z. B. „Bild – Ein Herz für Kinder“ und zahlreichen Unterstützungsaktionen wie zum Bei-

Bild 15: Ein Grundstein und ein Zylinder mit Urkunde und Tageszeitungen wurden anlässlich der Grundsteinlegung für die neue Turnhalle und die Mensa am 24.03.2015 in das Mauerwerk der Turnhalle eingelassen: (v. l.) Werner Dröge(db-Bau; Planungsunternehmen für das Objekt), Johannes Fortmann (Vorsitzender des Vereins „Bürger für Löningen“), Manfred Thien (vom ausführenden Bauunternehmen Hillenhinrichs), Stefan Beumker (1. Vorsitzender VfL Löningen), Marcus Willen (Bürgermeister Stadt Löningen)
Foto: Bernd Ostermann

Landesbibliothek Oldenburg

spiel Papiersammlungen, Unterstützungsfeten und Sponsorenläufe hat der VfL Löningen federführend ein Finanzierungsmodell entwickelt, um diese neue notwendige Turnhalle zu errichten. Es wurde ein eigener Förderverein „Bürger für Löningen – zur Unterstützung der Gelbrink-Turnhalle e. V." gegründet, der Unterstützungsgelder in Höhe von rd. 209.000,-- Euro einwerben konnte. Im Herbst 2014 fand der erste Spatenstich statt, die Inbetriebnahme wird zum Beginn des Schuljahres 2015/16 erfolgen.

Landesbibliothek Oldenburg

Kulturgeschichte Oldenburger Münsterland

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Theo Kölzer

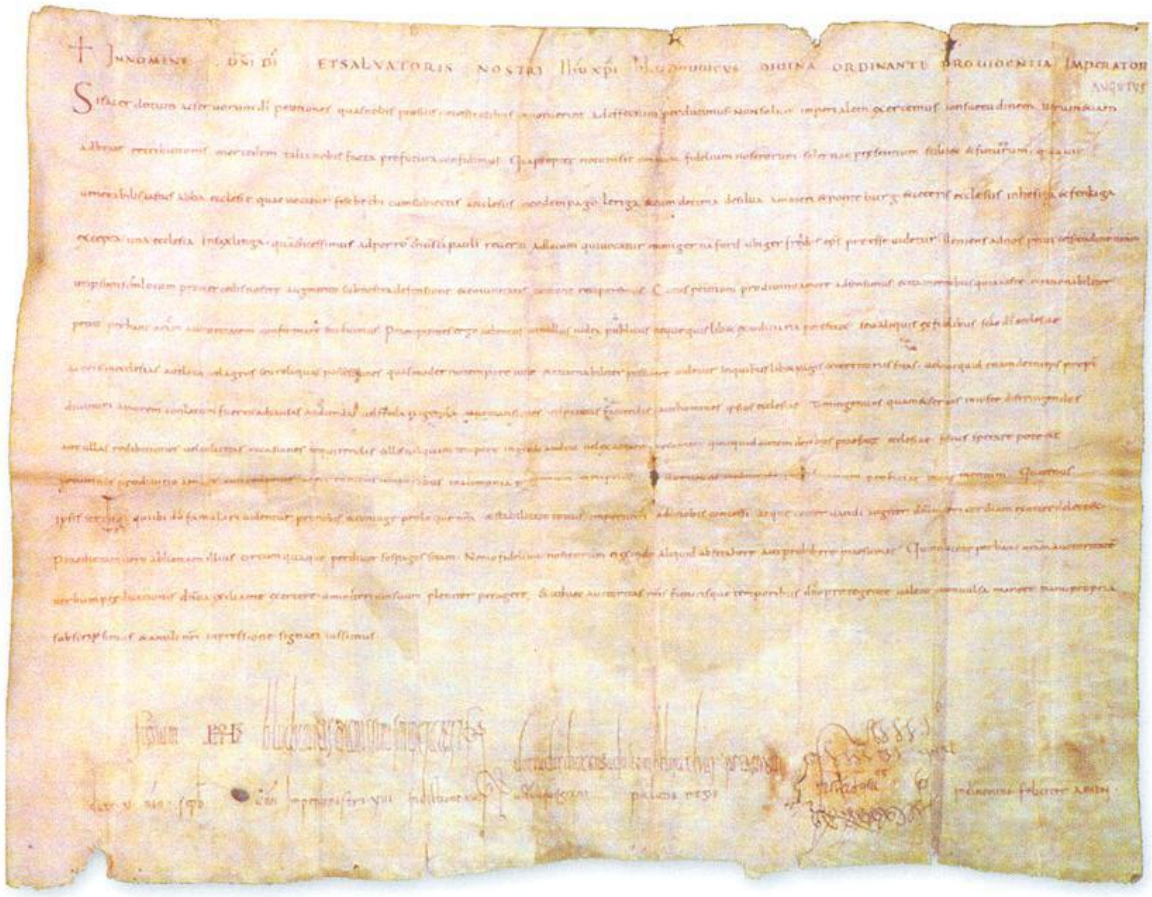
Ludwigs des Frommen Urkunde für Visbek (819?) und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen[1]

Im Altertum ging es den Überbringern schlechter Nachrichten bisweilen an den Kragen. Ich hoffe, dass Sie mit mir gnädiger verfahren, denn obwohl die Lokal-Zeitung bereits im Vorfeld Widerstand angekündigt hat, bleibe ich dabei: Die Urkunde Kaiser Ludwigs d. Fr. für Visbek von angeblich 819 ist eine Ganzfälschung![2] Der bedeutende Diplomatiker Theodor Sickel, der die Diplomatik (die Urkundenforschung) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts methodisch entscheidend weiterentwickelte, hatte die Urkunde freilich noch unbeanstandet gelassen, und das galt etwas![3] Ernst Müller, der seit 1905 an der kritischen Edition der Urkunden Ludwigs d. Fr. arbeitete, erkannte in einem 1930 publizierten Aufsatz immerhin auf Interpolation, d.h. einer nachträglichen inhaltlichen Manipulation einer ansonsten aber echten Urkunde[4], und dabei ist es dann bis zum Jahre 2012 geblieben, als ich meinen Befund im „Archiv für Diplomatik" veröffentlichte.

Solch ein „echter Kern", wie ihn Müller für die Visbek-Urkunde postulierte, beflügelt in der Regel die Phantasie der Historiker und lädt zum unterschiedlichen „Befüllen" geradezu ein. Aber auch in unserem Metier gibt es – wie in der Mathematik – eine bestimmte Reihenfolge der methodischen Schritte: Bevor der Historiker eine Urkunde als Baustein für seine Geschichtskonstruktion verwendet, hat der Diplomatiker darüber zu entscheiden, ob die Urkunde tatsächlich das ist, was sie vorgibt zu sein, in unserem Fall: eine echte Urkunde Ludwigs d. Fr. Ein Fälschungsurteil unterminiert folglich die Statik eines Konstrukts und zwingt zu einem Neubau, den ich Ihnen später wenigstens im Rohbau vorstellen werde.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu den Standardfragen, die mir bei solchen Gelegenheiten wie heute immer wieder gestellt werden, gehört: Wie erkennt man eine Fälschung? Eine etwas flapsige Antwort könnte lauten: Ähnlich wie Sherlock Holmes seine Fälle löste, der auf Handwerk, Erfahrung, Beobachtungs- und Kombinationsgabe und natürlich auch Finderglück bauen konnte. Mein „Dr. Watson" war ein Editionsteam Jüngerer, noch in der Ausbildung Befindlicher, die sich diese Aufgabe ohne das Schielen auf Credit-Points zu ihrer eigenen gemacht haben. Wir arbeiten wie die KTU (Kriminaltechnische Untersuchung), die aus den Fernseh-Krimis bekannt ist: Jedes noch so kleine Detail kann von Bedeutung sein! Für die angebliche Hamburger „Gründungsurkunde" war dies z.B. eine sprachliche Figur, ein philologisches und daher nicht wegzudiskutierendes Argument.[5] In der Summe sollten dann die gesammelten Befunde wie beim Fernseh-Kommissar eine schlüssige Indizienkette zur Beurteilung des Falles ergeben.



D LdF. †198: Münster, Landesarchiv NRW - Abteilung Westfalen, Fürstabtei Corvey, Urkunde 2; Pseudo-Original Ende 10. Jh.

Landesbibliothek Oldenburg

Seit 2004 haben wir in Bonn die erstmalige kritische Edition aller Urkunden Ludwigs d. Fr. erarbeitet im Rahmen des Deutschen Akademienprogramms.[6] Die Versuche zur Bewältigung dieser Aufgabe, der letzten noch bestehenden Urkunden-Lücke der Diplomata-Reihe der Monumenta Germaniae Historica für das frühe und hohe Mittelalter, reichen bis unmittelbar vor die Französische Revolution zurück. Aber mehrere Anläufe versandeten, und zuletzt wurde am Ende des 2. Weltkrieges das ausgelagerte Material durch Brandstiftung vernichtet. Soeben wurde jedoch die Korrekturphase abgeschlossen; mit dem Erscheinen der dreibändigen Edition ist also in absehbarer Zeit zu rechnen.

Ich erwähne dies deshalb, weil uns diese Arbeit einen unschätzbaren Vorteil einbringt gegenüber allen, die sich nur punktuell mit einzelnen Urkunden des Kaisers beschäftigen konnten. Denn wir besitzen einen Überblick über das gesamte Material: 418 Urkunden, 231 Deperdita (kommentierte Nachrichten über verlorene Urkunden), 21 Briefe, 52 Urkundenformulare (die sogen. „Formulae imperiales", die auf tatsächlich verliehenen Urkunden fußen), 4 tatsächliche oder angebliche Unterfertigungen Ludwigs unter „Privaturkunden" und schließlich 6 moderne Fälschungen auf seinen Namen – das sind bislang (noch ohne die Einleitung und die diversen Indices) 1241 bedruckte Seiten im Lexikon-Format.

Und wenn Sie das vorab trösten kann: Wir haben die Quote der gefälschten oder manipulierten Urkunden inzwischen auf ein gutes Drittel hochschrauben können. Neben Visbek sind, wie Sie noch sehen werden, auch alle sächsischen Bistümer betroffen – und das hat Konsequenzen! Zunächst aber zur Visbek-Urkunde selbst, wenngleich ich damit das Pferd von hinten aufzäume, denn unser Lösungsweg führte eigentlich über Ludwigs d. Fr. Urkunde für Halberstadt von angeblich 814 (D LdF. †24), deren Beurteilung gleichsam im Dominoeffekt unerwartete Folgerungen nach sich zog.

Anders als für die Halberstadter Urkunde, auf die ich zurückkomme, ist für das Visbeker Privileg noch das Pseudo-Original überliefert.[7] Es ist leicht beschädigt, aber ohne Textverlust erhalten. Die Schrift wirkt zum Teil etwas abgerieben oder unscharf, was an der aufgerauhten Oberfläche des Pergamentes liegen mag, jedenfalls nicht auf eine großflächige Rasur deutet, denn Reste älterer Schrift sind nicht festzustellen. Die Urkunde ist mit dunkelbrauner Tinte geschrieben, das Eschatokoll

Landesbibliothek Oldenburg

ab der Signumzeile mit hellerer sowie mit dünnerer Feder. Das Siegel fehlt, hat aber um den Kreuzschnitt herum einen Abdruck hinterlassen; es handelt sich bei dem Einschnitt um ein griechisches, nicht das in der Kanzlei übliche Andreaskreuz, und das Siegel war direkt auf dem Rekognitionszeichen angebracht, was gleichfalls ungewöhnlich ist.
Die Kontextschrift ist eine karolingische, keine diplomatische Minuskel, die zu erwarten wäre, und jeder Student mit paläographischen Grundkenntnissen müsste erkennen, dass die Schrift nicht zeitgenössisch ist. Sie gehört eher in das späte 10. Jahrhundert, was zu den ältesten Indorsaten (Rückaufschriften) passt. Die Auszeichnungsschrift in der Eingangszeile, die kanzleiwidrig mit einem Kreuz beginnt, ist eine Mischung von Capitalis und Unziale, Signum- und Rekognitionszeichen imitieren recht unbeholfen die Elongata, die übliche verlängerte Schrift. Das Monogramm ist korrekt, das Rekognitionszeichen jedoch mangelhaft und enthält zudem Pseudo-Tironische Noten, also eine Imitation der zeitgenössischen Kurzschrift. Die Urkunde bemüht sich demnach redlich, wenn auch vergebens, ein Original vorzuspiegeln, und angesichts des mangelhaften Ergebnisses dürfte dem Fälscher ein solches tatsächlich nicht als Vorlage zur Verfügung gestanden haben.
Ich erspare Ihnen die Diskussion weiterer diplomatischer Einzelheiten und verweise nur auf das Ergebnis, das auch typographisch umgesetzt ist: Die Visbek-Urkunde ist eine Ganzfälschung![8] Alle petit gesetzten Teile stimmen mit einer Urkunde Karls d. Kahlen von 845 für das Bistum Châlons-en-Champagne überein, die ihrerseits eine verlorene Urkunde Ludwigs d. Fr. wörtlich bestätigt.[9] Daher war es möglich, die älteste Herrscherurkunde für dieses westfränkische Bistum relativ sicher zu rekonstruieren.[10] Die Konsequenzen des Fälschungsurteils sind evident: Visbek verliert seine urkundliche Erstbezeugung und seine exponierte Stellung im Rahmen der sächsischen Missionsgeschichte! Denn deutlich erkennbar ist das nicht aus Châlons entlehnte Eigengut der Fälschung und damit zugleich die Motivation des Fälschers: neben dem nur hier bezeugten Empfängerabt Castus v. a. eine nähere Erläuterung zur ecclesia Visbek „mit den unterstellten Kirchen in eben diesem Lerigau und mit dem Zehnt im Wald Ammeri und Ponteburg und den übrigen Kirchen im Hase- und Venkigau, außer einer Kirche in Emsbüren, die wir zur Rückgabe an die parroechia St. Paul in Münster (die Bischofskirche)[11] geschenkt haben, der Gerfried als Bischof vorsteht."

Landesbibliothek Oldenburg

Die hier als Visbek unterstellt genannten Kirchen sind demnach ein Zusatz des Fälschers, zumal in keiner echten Urkunde Ludwigs des Frommen die Narratio durch solche dispositiven Teile gesprengt wird. Ponteburg und der Zehnt in Ammeri wurden, wie sich aus Urkunden Ottos II. und Ottos III. ergibt, erst von einem König Ludwig, also frühestens von Ludwig dem Deutschen, geschenkt.[12] Dass der ganze Passus in unserer Urkunde unorganisch eingefügt wirkt und zudem der sprachliche Rückverweis in eodem pago Leriga („in eben diesem Lerigau") ohne vorherigen Bezugspunkt bleibt, ist evident. Man hat vermutet, dass der Zehnt-Passus dazu diente, im Juni 983 in Verona eine entsprechende Bestätigungsurkunde Ottos II. zu erhalten, um „für die (gegen die Bremer Kirche) beanspruchten Zehntrechte im Ammergau einen gültigen Rechtstitel zu erlangen"[13].

Auffällig ist der vorletzte, grammatikalisch verunglückte Satz, der gleichfalls aus Châlons stammt und sonst nur noch für Halberstadt belegt ist: Niemand dürfe sich an dem vorgenannten Klostergut vergreifen, damit es dem Kloster ermöglicht werde, mit des Kaisers und Gottes Hilfe der Predigt und seiner Bestimmung zu obliegen.[14] Wegen der Herkunft des Passus aus Châlons-en-Champagne entfällt jetzt die bisherige Übersetzung von praedicatio mit ‚Missionspredigt', denn Châlons war natürlich kein Missionsgebiet. Und wir ziehen das Fazit: Aus unserer Urkunde lässt sich nicht folgern, dass Visbek, später zum Bistum Osnabrück gehörig, unterstellte Kirchen im Lerigau hatte, somit „Vorort eines Missionsbezirks" und „möglicherweise sogar ‚bistumsfähig war'"[15]. Unsere Urkunde darf folglich nicht länger als zentrales Zeugnis für die Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes verwendet werden, und natürlich hat dieser Befund auch negative Konsequenzen für die angeblich unterstellten Kirchen[16] und die kirchliche Struktur in diesem Raum (Leri-, Hase-, Venkigau), deren chronologisches Gerüst ins Rutschen gerät. Die cellula (eine Verkleinerungsform: das Klösterlein!) Visbek wurde vielmehr 855 von Ludwig d. Dt. an Corvey geschenkt[17] und wäre folglich v.a. im Rahmen einer Corveyer Besitzkonzentration zu betrachten.[18] Und dort, in Corvey, wurde unsere Urkunde ausgangs des 10. Jahrhunderts mit Hilfe einer ‚geborgten' Vorlage gefälscht; das Verbindungsglied nach Châlons dürfte Bischof Bovo (917-947) sein, der Corveyer Professe war.[19]

Ist unsere Urkunde als Ganzfälschung erkannt, so darf auch dem Datum kein Vertrauen geschenkt werden, zumal die einzelnen

Landesbibliothek Oldenburg

Datierungselemente nicht harmonieren und offenkundig manipuliert sind.[20] So ist etwa die römische Tagesdatierung falsch angewendet, was man unseren Studenten ankreiden würde. Geht man von dem auf den September 821 weisenden achten Herrscherjahr aus, müsste die Indiktion für den September XV lauten. Im September 821 befand sich Ludwig der Fromme jedoch in den Vogesen und nicht in Aachen, wo die Urkunde ausgestellt sein will. Deshalb wollte die ältere Forschung die Urkunde in den September 819 setzen, als Ludwig der Fromme tatsächlich in Aachen weilte. Dann aber wären die Regierungsjahre und die Indiktion falsch, da nach der kanzleiüblichen griechischen Indiktion ab dem 1. September 819 die 13. und nicht mehr die 12. Indiktion zu zählen gewesen wäre. Aber jede Datierung der Urkunde in den September 819 und erst recht in den September 821 ist problematisch, weil der als Kanzleichef genannte Helisachar nur bis zum 7. August 819 in diesem Amt begegnet und am 17. August schon durch Fridugis abgelöst war. Das Datum der Visbek-Urkunde ist demnach nicht zu retten; daher fällt nicht nur der Erstbeleg für Visbek und somit für eine baldige 1200-Jahr-Feier, sondern auch der urkundliche Erstbeleg für ein Bistum Münster.[21] Wenn überhaupt nur September, Aachen und die Rekognitionszeile stimmen, wären in dieser Konstellation der September 816 (imp. III, ind. X), aber auch Anfang September 814 (BM² 533, Or.) möglich. Die echte Vorlage der Visbek-Urkunde, Ludwigs d. Fr. Privileg für Châlons-en-Champagne, dürfte tatsächlich am 2. September 814 in Aachen ausgestellt worden sein.[22]

Die Ergebnisse der diplomatischen Untersuchung erschüttern nachhaltig die Bedeutung Visbeks für das Missionsgeschehen im Oldenburger Münsterland, wie sie zuletzt zusammenfassend das Buch von Bernhard Brockmann als „Meistererzählung" konstruiert hat,[23] die in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag zäh verteidigt wurde. Und obwohl die Lokalpresse meldete: „Beweise für Fälschung sind eindeutig"[24], scheint man sich doch an die Vorstellung zu klammern, die überlieferte Urkunde sei eine Kopie und die stimme „wörtlich mit dem Original überein"[25]. Aber davon kann jetzt keine Rede mehr sein, und das hat erhebliche Weiterungen! Denn ein unvoreingenommener Blick ‚von außen' zeigt, dass es sich bei der um Visbek gerankten Geschichte um ein Geflecht unbewiesener Hypothesen handelt. Dabei wird angehenden Historikern schon zu Beginn des Studiums gelehrt, dass aus Hypothesen keine weitergehenden Schlussfolgerungen gezogen und zu

Landesbibliothek Oldenburg

einem Konstrukt aufgetürmt werden dürfen! Aus dem Nachweis von D †198 als Ganzfälschung nach dem Vorbild einer Urkunde für das französische Châlons-en-Champagne folgert[26]:

1. Das einzige Zeugnis für die Existenz eines Klosters Visbek in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (vor 855) fällt weg, damit auch alle Mutmaßungen über die Bedeutung Visbeks bzgl. des Missionsgeschehens im Oldenburger Münsterland, etwa als eine „Abtei mit bischöflichen Rechten" (S. 96) und Missionsauftrag oder als „ein im Entstehen begriffenes Bistum" (S. 79). Nach den methodischen Grundsätzen des Fachs können vielmehr die Angaben der Ganzfälschung bis zum Beweis des Gegenteils nur für die Entstehungszeit der Fälschung (Ende 10. Jh.) in Anspruch genommen werden, so die Nachricht, dass Visbek bestimmte Kirchen zugeordnet waren, was dann in der Tat aus der Corveyer Heberolle des frühen 11. Jahrhunderts erhellt.[27] Der vermeintliche Missionsauftrag ist missdeutend aus Châlons entlehnt und gänzlich zu streichen!

2. Es fällt natürlich auch der einzige Beleg für einen Visbeker Abt Castus. Dessen Identifizierung mit einem Gerbert-Castus, der den Missionar Liudger 784/87 nach Italien begleitete,[28] sowie mit einem Diakon Castus, der 796 an drittletzter Stelle eine Privaturkunde zugunsten des Missionars bezeugt,[29] und schließlich mit einem bedeutenden Grundherrn und Wohltäter des Klosters Werden[30] ist nicht beweisbar und folglich hypothetisch. Der Doppelname Gerbert-Castus begegnet nur für den Begleiter Liudgers in der Vita Liudgeri (geschrieben 839/49)[31]. Castus, so wird vermutet, sei wohl nicht der Ordensname gewesen, ihm vielleicht sogar erst in der Vita Liudgeri zugelegt worden, zeige aber, „in welcher Hochschätzung Gerbert auch in moralischer Hinsicht bei seinen Zeitgenossen stand" (S. 33). Diese Deutung steht freilich im Widerspruch zu der behaupteten Identität mit dem im Jahre 796 als Zeuge begegnenden Diakon Castus!
   Wenn aber der Visbeker Abbatiat des Castus nicht zu belegen ist, dann sind natürlich auch alle weiteren Schlussfolgerungen fraglich: dieser Gerbert-Castus sei zunächst „freier Mitarbeiter des Liudger in dessen westfälischer Mission" (S. 66) gewesen und schon um 800 von Karl d. Gr. mit der Leitung des Missionsbezirks Visbek betraut worden, der wohl schon 777 beschlossen worden sei. Aber zumindest für letzteres

Landesbibliothek Oldenburg

und die Beauftragung durch Karl d. Gr. fehlt jeder Beleg und im Lichte der neuen Einsichten zum Missionsgeschehen im Sächsischen auch jede Wahrscheinlichkeit. Dass Castus in Visbek überdies Verfasser annalistischer Aufzeichnungen in der Corveyer Ostertafel gewesen sein soll, bleibt erst recht ohne Quellenbasis.[32] Und wenn schließlich Castus nicht als Abt von Visbek gesichert werden kann und folglich die Bestattung in ‚seiner' Kirche fraglich ist, wird man auch skeptisch sein dürfen bzgl. der Zuweisung der 1979 in der heutigen Kirche gefundenen Schädelreliquie[33].

3. Der älteste Beleg für Visbek bleibt demnach die Übertragung des offenbar noch bescheidenen Klösterleins (cellula) durch Ludwig d. Dt. an Corvey im Jahre 855.[34] Visbek befand sich zu diesem Zeitpunkt in königlichem Besitz (quandam cellulam iuris nostri); von etwaigen Vorbesitzern oder einem Gründer ist keine Rede, obwohl doch nach gängiger Auffassung Visbek ein reiches Eigenkloster des Castus gewesen sein muss. Zugleich wird Visbek in dieser Königsurkunde erstmals die Immunität verliehen, und zwar unter Anlehnung an eine Urkunde für Corvey,[35] was nahelegt, dass es zuvor eine entsprechende Urkunde für Visbek nicht gab! Der König mahnt überdies, dass für den Gottesdienst zu sorgen sei, und untersagt, dass Visbek jemals als Benefizium vergeben werden dürfe.
   Beachtenswert ist aber vor allem die Verkleinerungsform cellula („Klösterlein")! Visbek kann daher damals kein dominantes Missionszentrum mit unterstellten Kirchen gewesen sein (so die Fälschung), das sogar bistumsfähig war (so die Forschung). Die Pertinenzformel der Urkunde Ludwigs d. Dt. von 855 lautet, frei übersetzt: „mit all seinem Zubehör, d.h. Kirchen, Häusern und übrigen Gebäuden, <Zehnten>, Wäldern, Feldern, Wiesen, Gewässern und Wasserläufen, bebauten und unbebauten Orten, beweglichen und unbeweglichen Dingen, Hörigen verschiedenen Geschlechts und Alters" (cum omnibus rebus appendiciis et terminis suis et cum omnibus ad se pertinentibus et respicientibus, id est basilicis domibus ceterisque edificiis <decimis> silvis campis pascuis aquis aquarumve decursibus cultis locis et incultis mobilibus rebus et inmobilibus mancipiis diversi sexus et etatis). Aber diese Pertinenzformel ist ein in ähnlicher Form häufig begegnender Formularbestandteil, hier zudem wiederum aus einer Urkunde Ludwigs d. Fr. für Corvey entlehnt und dort auf

Landesbibliothek Oldenburg

Meppen bezogen.[36] Solche Formeln dürfen aber nicht ohne weiteres wörtlich genommen werden.[37] Gemeint ist lediglich ‚mit allem, was dazugehört', denn das Mittelalter formuliert nicht abstrakt, sondern stets konkret: Nicht überall, wo in einer solchen Formel etwa eine Mühle genannt wird, befand sich tatsächlich eine Mühle vor Ort! Die Nennung von basilicae in der Pertinenzformel Ludwigs d. Dt. ist folglich kein Beweis für die Visbek in der Fälschung zugeordneten Kirchen!

4. Der Grundherr Gerbert begegnet als Wohltäter Werdens namentlich erst im jüngeren Werdener Urbar des ausgehenden 9. Jahrhunderts, nicht in dem wenig älteren;[38] die namentliche Zuordnung der Schenkungen erfolgte also erstaunlicherweise erst in einem zweiten Anlauf! Diese Schenkungen selbst sind zeitlich nicht zu bestimmen, werden aber hypothetisch in die Zeit des Diakons Castus von 796 gesetzt! Erst recht hypothetisch ist die Annahme, dieser werde doch nicht den Großteil seines Besitzes an Werden, sondern natürlich an ‚sein' Visbek geschenkt haben. Diese nur deduzierte Schenkung wird sogar noch vor die um 800 angenommene Klostergründung verlegt (!) und folglich davon ausgegangen, „daß schon vor der Corveyer Zeit das Kloster Visbek Inhaber einer umfangreichen Grundherrschaft war" (S. 91), die – ausgehend von der Villikation in dem Corveyer Heberegister des frühen 11. Jahrhunderts[39] – mit über 400 Morgen und 100 Bauernhöfen beziffert wird, obwohl doch Ludwig d. Dt. noch 855 von einem Klösterlein in seinem Besitz spricht! Nur aufgrund dieser fiktiven Schenkung wird Visbek sodann als mutmaßlicher Geburtsort des Castus postuliert! Auch Gerberts Zugehörigkeit zur Widukind-Sippe (als genealogisch nicht einzuordnender Angehöriger einer Nebenlinie) ist alles andere als sicher: Sein in Gemengelage mit dem des Widukind-Enkels Waltbert gelegener Besitz und der Namensbestandteil -bert[40] sind keine schlüssigen Beweise!

5. Die zeitliche Diskrepanz zwischen dem vermuteten Todestag des Castus (830 ?) und dem Schenkungsakt von 855 hat man – wiederum hypothetisch – mit einem Abtsnachfolger Gerold zu schließen versucht, der 829 und 834/8 als Archidiakon der Aachener Pfalz bezeugt ist, um 848 Mönch in Corvey wurde und dort 851 starb.[41] Dieser steht aber – ungeachtet der chronologischen Probleme – wiederum in keiner erkennbaren Beziehung zur Visbeker cellula!

Landesbibliothek Oldenburg

Nach diesem unbefangenen Blick von außen ist klar: Der Nachweis von D LdF. †198 als aus Châlons-en-Champagne ‚geborgter', ausgangs des 10. Jahrhunderts in Corvey entstandener Ganzfälschung bringt das ganze Kartenhaus unbewiesener Schlussfolgerungen bzgl. Visbeks zum Einsturz! Dass im Raum Visbek mit Blick auf jungsteinzeitliche Megalithgräber deutlich ältere Siedlungsspuren zu finden sind, wie in der Diskussion und in der Lokalpresse betont wurde,[42] kann in unserem Zusammenhang auf sich beruhen, denn das ist eine andere Geschichte.

Wir können aber noch einen Schritt weiter gehen, denn der ‚Visbek-Fall' ist nur ein Mosaikstein in dem bisherigen Bild des Missionsgeschehens im Sächsischen. Tatsächlich eliminiert die diplomatische Kritik der Urkunden Ludwigs d. Fr. auch die anderen chronologischen Fixpunkte, so dass über Visbek hinaus grundsätzlich neu über die Missionierung und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen nachgedacht werden muss.[43]

Kurz fassen kann ich mich bzgl. Halberstadt, denn auch dieser diplomatische Befund ist bereits nachzulesen:[44] Diese vermeintliche Urkunde Ludwigs d. Fr. von 814 ist ebenfalls eine Ganzfälschung des späteren 12. Jahrhunderts und basiert unabhängig von unserer Visbek-Urkunde auf derselben Vorlage aus Châlons! Der Empfänger, Bischof Hildegrim (†827), ein Bruder des hl. Liudger (†809), der in Münster als erster Bischof gilt, dieser Hildegrim war zwar seit ca. 802 Bischof von Châlons-en-Champagne, nicht aber zugleich auch von Halberstadt, wie das Spurium behauptet, zumal ein solcher Doppel-Episkopat kirchenrechtlich anstößig gewesen wäre. Wegen der Herkunft des Textes darf folglich auch hier die praedicatio nicht als bischöfliche ‚Missionspredigt', kann parrochia nicht mit Bistumssprengel übersetzt werden. Kurz: 814 gab es noch kein Bistum Halberstadt! Das hat Konsequenzen bis hin zur Baufolge des Halberstadter Doms, wie sie erst kürzlich beschrieben wurde: Danach seien der ersten bezeugten Domweihe von 859 schon zwei Baustufen vorausgegangen![45] Wichtiger ist, dass das vermeintlich für 814 gesicherte Halberstadter Bistum offenbar implizit als Orientierungspunkt für das Missionsgeschehen im Sächsischen diente. Ein Forscher verstieg sich sogar zu der irrigen Auffassung, man habe bewusst zunächst im Osten mit der Etablierung kirchlicher Strukturen begonnen![46]

Unsere jüngste Erkenntnis ist, dass auch der Beleg für ein Bistum Hildesheim zum Jahre 815 zu streichen ist,[47] dass man also derzeit zu

Landesbibliothek Oldenburg

Unrecht ein Bistums-Jubiläum feiert![48] Zugrunde liegt ein vermeintliches Deperditum (eine verlorene Urkunde) Ludwigs d. Fr.[49] Dieses Deperditum wies Ernst Müller in einer gewagten Kombination und vornehmlich aus Gründen des Formulars, aber nachweislich zu Unrecht, der Paderborner Reichsversammlung vom Juli 815 zu.[50] Das Konstrukt stützt sich allein auf eine Notiz in einem Urkundenverzeichnis der Hildesheimer Kirche, das der berühmte Bischof Bernward nach dem Dombrand vom Januar 1013 Heinrich II. vorlegte, um – mit Erfolg – entsprechende königliche Bestätigungen zu erhalten. Am Anfang der Liste steht eben besagtes Schutz- und Immunitätsprivileg Ludwigs d. Fr. für Bischof Gunthar, der als erster Hildesheimer Bischof gilt, über den aber kaum etwas bekannt ist. Ein solches Privileg hat Hildesheim jedoch nicht besessen, und auch die drei folgenden Einträge der Liste sind problematisch; Bischof Bernward legte dem König 1013 offenbar einen für die Frühzeit fiktiven Wunschkatalog vor!

Schließlich sind wir Anfang 2014 in eine Diskussion mit Hamburger Archäologen geraten, deren Entdeckung der Hammaburg auf dem Hamburger Domplatz in der überregionalen Presse als „Sensation" verkauft wurde und derzeit in einer Ausstellung präsentiert wird.[51] Nach zwei früheren erfolglosen Grabungskampagnen am gleichen Ort und zunächst neuerlich enttäuschenden Befunden fand das Grabungs-Team auf den „zweiten Blick" offenbar Belege für diese These – aber keine Kirche! Nach unserem Befund konnten sie zumindest keine Bischofskirche finden, denn das in dem angeblichen „Gründungsprivileg" Ludwigs d. Fr. von 834 apostrophierte Erzbistum Hamburg ist eine ausgangs des 9. Jahrhunderts geborene Fiktion, die die Etablierung eines Doppel-Erzbistums Hamburg-Bremen durch Papst Formosus im Jahre 893 befördern half. Der hl. Ansgar, der „Apostel des Nordens", war folglich allenfalls für rund ein Jahrzehnt Missionsbischof in Hamburg, aber nie (Erz-)Bischof von Hamburg, ein kleiner, aber wichtiger Unterschied! Immerhin haben wir Ansgar vom Stigma eines Fälschers befreien können, das ihm die jüngere Forschung auferlegt hatte. Und wenigstens das sollten uns die Hamburger als Verdienst anrechnen!

Ergänzend bleibt zu erwähnen, dass die Urkunden Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr. für Osnabrück, das die älteste Bischofskirche im Sächsischen für sich reklamiert, als Fälschungen der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erwiesen sind.[52] Für Minden ist nur ein zweifelhaftes, aus einer trüben spätmittelalterlichen Quelle gewonnenes Deperditum

Landesbibliothek Oldenburg

Ludwigs d. Fr. zu nennen,[53] die Verdener Urkunde Karls d. Gr. ist falsch,[54] und bzgl. der Anfänge des Bistums wird man künftig aufgrund einer soeben abgeschlossenen Bonner Master-Arbeit mit einer deutlich kritischeren Sicht rechnen müssen.[55]

Die datierten Urkunden Ludwigs des Frommen für Visbek, Halberstadt, Hildesheim und Hamburg galten, wie erwähnt, bislang als wichtige chronologische Fixpunkte für die Missionsgeschichte und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen, und noch die große Paderborner „Credo"-Ausstellung im Jahre 2013 war dieser Sicht verhaftet.[56] Aber unser Befund zwingt zu einer Neubesinnung, die ich abschließend nur noch thesenartig streifen kann.[57]

Grundvoraussetzung für die Schaffung kirchlicher Strukturen war das Ende der Sachsenkriege 804/5, und die sächsische Kirche ist zunächst eine Missionskirche, die nicht auf spätantik-römischen Vorgaben aufbauen konnte, wie es das Kirchenrecht vorsah. Die den angelsächsischen Missionaren und fränkischen ‚Missionspaten' zugewiesenen Missionssprengel waren allenfalls grob an Landschaften orientiert. Die Zuordnung der künftigen sächsischen Kirche an die Metropolen Köln und Mainz verhinderte bewusst ein eigenes sächsisches Erzbistum und diente folglich der Integration. Das war vermutlich eine politische Direktive des Kaiserhofes, während die Umsetzung wohl der Reichskirche vorbehalten blieb. In ihrem Missionssprengel wirkten Missionsbischöfe mobil oder von Missionszentren aus, die an verkehrsgeographisch und versorgungstechnisch günstigen Plätzen errichtet wurden, aber allenfalls den Wirkungskreis einer Tagesreise hatten. Die Infrastruktur wuchs sicher nur langsam, zumal mit der Übernahme des Christentums doch auch die Aufgabe der traditionellen Lebenswelt verbunden war, die schwerlich abrupt aufgegeben wurde. Die Grenzen der Missionssprengel wuchsen dynamisch, wurden – ähnlich etwa den Grafschaften – durch die praktisch ausgeübte Amtsgewalt des Missionsbischofs definiert und an den Rändern z.B. durch Klostergründungen als raumkonstituierende Faktoren begrenzt. Die im Entstehen begriffenen Diözesen waren demnach zunächst v.a. geistliche Personenverbände. Erst seit dem Hochmittelalter wird sich eine Pfarreiorganisation entwickeln, werden die zonalen durch lineare Grenzen abgelöst, erbringt der Juridifizierungsschub im Gefolge des Investiturstreits rechtliche Klärungen, etwa bezüglich der Zuständigkeit des Papstes bei Bistumsgründungen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Wandel von einem mobilen Missionsbischof mit bevorzugtem Sitz *in* zu einem Bischof *von* vollzog sich offenkundig gleitend. Alle Indizien deuten darauf hin, dass sich die Verhältnisse erst unter Ludwig d. Dt. (840-876) konkretisierten und verfestigten, der nach dem Teilungsvertrag von Verdun (843) in einem nun deutlich kleinräumigeren Reich regierte, dessen Süden schon seit den Tagen des Bonifatius († 754) kirchenorganisatorisch erschlossen war. Wohl nicht von ungefähr benennen sich sächsische Bischöfe erstmals auf der Wormser Synode von 868 nach ihren Bischofssitzen.[58] Unter Ludwigs d. Dt. Regierung trafen sich demnach die normative Kraft des Faktischen und ein herrscherlicher Gestaltungswille. Zuvor ist nur für Paderborn, den alten sächsischen Vorort, sicher von einem Bistum auszugehen (822),[59] und es dürfte kein Zufall sein, wenn Ludwig d. Fr. betont, in dem ebenfalls 822 gegründeten Corvey erstmals die mönchische Lebensform im Sächsischen eingeführt zu haben.[60] Die ältesten Reliquientranslationen betreffen wiederum Corvey (823 Stephanus, 836 Vitus) und Paderborn (836 Liborius).[61]

So mag es die Visbeker trösten, dass sie sich bei der Verabschiedung von liebgewordenen Geschichtsbildern in bester Gesellschaft befinden.

Anmerkung der Redaktion: Von der Gemeinde Visbek und vom Heimatverein wird auf zwei Beiträge der „Heimatblätter" (Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung in Vechta) hingewiesen:
***„Dennoch: Visbek war und bleibt der Zentralort der Christianisierung des heutigen Oldenburger Münsterlandes"**; von Dr. jur. utr. Bernhard Brockmann, Goldenstedt (in: Nr. 1, 93.Jg.; 08.Februar 2014) und **„Visbek ist älter als 1.200 Jahre: Bedeutung nicht nur von einer Urkunde abhängig"**; von Bernd Koopmeiners, Visbek (in: Nr. 3, 94.Jg.; 13. Juni 2015).*

Anmerkungen:

1 Vortrag in der Kath. Akademie Cloppenburg am 22. November 2014; die Vortragsform wurde beibehalten, der Text stärker auf Visbek ausgerichtet. Die Herrscherurkunden werden zitiert nach den einschlägigen Editionen der Monumenta Germaniae Historica; BM²: Regesta Imperii I: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918, neubearb. von Engelbert Mühlbacher, vollendet von Johann Lechner (Innsbruck ² 1908, erg. Ndr. Hildesheim 1966).

Landesbibliothek Oldenburg

2 Theo Kölzer, Die Urkunden Ludwigs des Frommen für Halberstadt (BM² 535) und Visbek (BM² 702) und ein folgenreiches Missverständnis, in: AfD 58 (2012), S. 103-123, bes. S. 111 ff.
3 Theodor Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata 2 (Wien 1867), S. 126, 319 f.
4 Ernst Müller, Beiträge zu den Urkunden Ludwigs des Frommen 2, in: NA 48 (1930), S. 331-353, bes. S. 335 ff.
5 Theo Kölzer, Ludwigs des Frommen „Gründungsurkunde" für das Erzbistum Hamburg, in: AfD 60 (2014), S. 35-68, bes. S. 41.
6 Theo Kölzer (Hg.), Zwischen Tradition und Innovation: Die Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen (814-840) (Abhandlungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste 128, Paderborn 2014).
7 Für das Folgende vgl. die in Anm. 2 genannte Arbeit.
8 Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 120 f.
9 Recueil des actes de Charles II le Chauve roi de France 1, ed. Georges Tessier (Paris 1943), S. 193-195, Nr. 67.
10 Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 122 f.
11 Vgl. dazu Thomas Vogtherr, Visbek, Münster, Halberstadt: Neue Überlegungen zu Mission und Kirchenorganisation im karolingischen Sachsen, in: AfD 58 (2012), S. 125-145, bes. S. 132 ff.
12 D O. II. 309 und O. III. 37, beide original überliefert; das Deperditum Ludwigs d. Dt.: BM² S. 855, Nr. 257.
13 D O. II. 309; Hans Heinrich Kaminsky, Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens 10; Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 4, Köln-Graz 1972), S. 27; vgl. auch Wilhelm Hanisch, Visbek. Quellenanalysen zu den Anfängen des Christentums im Oldenburger Münsterland, in: Jb. für das Oldenburger Münsterland 1970, S. 69-87, bes. S. 79.
14 Praedictam vero abbatiam illius circumquaque per diversos pagos sitam nemo fidelium nostrorum ei exinde aliquid abstrahere aut prohibere praesumat, quin ei liceat per hanc nostram auctoritatem verbum predicationis domino auxiliante exercere et ministerium suum pleniter peragere (Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 120).
15 Arnold Angenendt, Liudger. Missionar – Abt – Bischof im frühen Mittelalter (Münster ² 2005), S. 111 (Karte S. 110), wohl nach Bernhard Brockmann, Die Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes. Abt Gerbert-Castus in seiner Zeit (Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes 1, Vechta 1996), S. 103 ff. Zum Missionsbezirk Visbek vgl. auch Albert K. Hömberg, Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen, in: Westfälische Forschungen 6 (1943-1952), S. 46-108, bes. S. 70 ff.
16 Eine Liste der vermuteten unterstellten Kirchen bei Brockmann, Die Christianisierung, S. 111, 115.
17 D LdD. 73.
18 In einer Heberolle aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts werden für Visbek veranschlagt: 4 Mansen Salland sowie 61 verliehene Mansen an 23 Orten und Zehntrecht in 14 weiteren: Kaminsky, Corvey, S. 35.
19 Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 110. Die ebd. S. 113 getroffene Aussage, die Fälschung sei vor D O. II. 309 (Verona, 983 Juni 17) entstanden, war voreilig, denn

Landesbibliothek Oldenburg

dort wird die verlorene Urkunde eines Königs Ludwig bestätigt. Das weitergehende D LdF. †198 dürfte folglich zeitnah nach D O. II. 309 gefälscht worden sein, u.a. um das Alter des Rechtstitels gegenüber Bremer Ansprüchen zu erhöhen.

20 Ebd., S. 112 f.

21 Vogtherr, Neue Überlegungen, S. 132 ff.

22 Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 122 f.

23 Brockmann, Die Christianisierung (wie Anm. 15); vgl. auch Heinrich Schmidt, in: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, hg. von Ulrich Faust (Germania Benedictina 6, St. Ottilien 1979), S. 485-487; Angenendt, Liudger, S. 109 ff.

24 Oldenburgische Volkszeitung, 24. November 2014, S. 16.

25 Brockmann, Die Christianisierung, S. 143.

26 Das Folgende setzt sich mit der Argumentation von Brockmann, Die Christianisierung, auseinander, doch werden nur die wörtlichen Zitate ausgewiesen.

27 Vgl. oben Anm. 18.

28 Vita s. Liudgeri I.21, ed. Wilhelm Diekamp, Die Vitae sancti Liudgeri (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 4, Münster 1881), S. 25: Tunc Liudgerus … disposita turba discipulorum, duos ex eis secum assumens, Hildigrimum scilicet germanum eius et Gerbertum, qui cognominabatur castus, perrexit Romam … .

29 UB für die Geschichte des Niederrheins 1, ed. Theodor Joseph Lacomblet (Düsseldorf 1840, Ndr. Aalen 1960), S. 4 f., Nr. 6; Dirk Pieter Blok, De oudste particuliere oorkonden van het klooster Werden (Van Gorcum's Historische Bibliotheek 61, Assen 1960), S. 162 f., Nr. 7.

30 Osnabrücker UB 1, ed. Friedrich Philippi (Osnabrück 1892), S. 49 f.

31 Vgl. oben Anm. 28.

32 Eckhard Freise, in: Franz-Josef Jakobi (Hg.), Geschichte der Stadt Münster 1 (Münster 1993), S. 39; Zuschreibung an Werden: Die Corveyer Annalen. Textbearbeitung und Kommentar (Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 7, Münster 1982), S. 3.

33 Brockmann, Die Christianisierung, S. 137.

34 D LdD. 73.

35 BM² 780 = D LdF. 227.

36 BM² 935 = D LdF. 346.

37 Berent Schwineköper, „Cum aquis aquarumve decursibus". Zu den Pertinenzformeln der Herrscherurkunden bis zur Zeit Ottos I., in: Festschrift für Helmut Beumann, hg. von Kurt-Ulrich Jäschke und Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1977), S. 22-56; Dietrich Lohrmann, Formen der Enumeratio bonorum in Bischofs-, Papst- und Herrscherurkunden (9.-12. Jahrhundert), in: AfD 26 (1980, ersch. 1982), S. 281-311.

38 Osnabrücker UB 1, S. 47-52, Nr. 57.

39 Siehe Anm. 18.

40 Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge 93, Göttingen 1976), S. 175 f. Vgl. die Besitzkarte bei Brockmann, Die Christianisierung, S. 31 und danach Angenendt, Liudger, S. 110.

41 Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Bd. 1 (Schriften der MGH 16/I, Stuttgart 1959), S. 65, 89, 105 Anm. 387; Philippe Depreux, Prosopographie de l'entourage de Louis le Pieux (781-840) (Instrumenta 1, Sigmaringen 1997), S. 212.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zuweisung an Visbek hypothetisch bei Prinz, Die Corveyer, S. 103 f. mit Anm. 376, mit der Bemerkung: „vielleicht käme auch Meppen in Frage".

42 Oldenburgische Volkszeitung, 24. November 2014, S. 16; vgl. auch Brockmann, Christianisierung, S. 104.

43 Trotz mancherlei Kritik im Detail bleibt die Arbeit Hömbergs (wie Anm. 15) von grundsätzlichem Wert, und stärker zu beachten wären die Ausführungen von Ernst Schubert, in: ders. (Hg.), Geschichte Niedersachsens 2/1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36, Hannover 1997), S. 57 ff., der freilich an den frühen Bistumsgründungen seit ca. 803/4 festhält.

44 Kölzer, Halberstadt und Visbek, S. 104 ff.

45 Gerhard Leopold, Zu den Vorgängerbauten des Halberstädter Doms, in: Sachsen und Anhalt 22 (1999/2000), S. 11-26; Uwe Lobbedey, Die frühen Bistumssitze Sachsens – Einsichten aus der aktuellen Forschung, in: Rainer-Maria Weiss – Anne Klammt (Hg.), Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs (Veröffentlichungen des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107, Hamburg 2014), S. 391-406, bes. S. 401 f.

46 Albert K. Hömberg, Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen, in: Westfälische Forschungen 6 (1943-1952), S. 46-108, bes. S. 88 ff.

47 Theo Kölzer, Zum angeblichen Immunitätsprivileg Ludwigs des Frommen für das Bistum Hildesheim, in: AfD 59 (2013), S. 11-24.

48 Anders noch Thomas Scharf-Wrede, Kleine Hildesheimer Bistumsgeschichte (Regensburg 2014), S. 7 f.

49 BM² S. 852, Nr. 206 = Dep. LdF. †87.

50 Ernst Müller, Das Königsurkunden-Verzeichnis des Bistums Hildesheim und das Gründungsjahr des Klosters Steterburg, in: AUF 2 (1909), S. 491-512; zur Reichsversammlung vgl. BM² 587b.

51 Theo Kölzer, Ludwigs des Frommen „Gründungsurkunde" für das Erzbistum Hamburg, in: AfD 60 (2014), S. 35-68; ders., Die gefälschte „Gründungsurkunde" Kaiser Ludwigs des Frommen für Hamburg, in: Weiss – Klammt (Hg.), Mythos Hammaburg (wie Anm. 45), S. 257-261. Von der überwiegenden Echtheit der Urkunde geht nach wie vor aus Henrik Janson, Ansgar und die frühe Geschichte des Erzbistums Hammaburg, ebd. S. 262-279.

52 DD KdGr. †273, LdF. †281; zum Forschungsstand vgl. die Vorbemerkung zu letzterer Urkunde.

53 Dep. LdF. 123 (zweifelhaft, nicht in BM²). Anders Eckhard Freise, Die Sachsenmission Karls des Großen und die Anfänge des Bistums Minden, in: An Weser und Wiehen. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Landschaft. Festschrift für Wilhelm Brepohl (Minden 1983), S. 57-100.

54 D KdGr. †240.

55 Tobias Peter Jansen, Zur Entstehung des Bistums Verden. Eine Revision der „Gründungsgeschichte" unter Berücksichtigung der Amorbacher und Neustädter Überlieferung (Bonn 2014, masch.-schriftl.).

56 Credo. Christianisierung Europas im Mittelalter, 2 Bde., hg. von Christoph Stiegemann, Martin Kroker und Wolfgang Walter, Petersberg 2013, bes. Bd. 1, S. 335, Abb. 192: Die Gründungen Karls des Großen.

57 Vgl. künftig Theo Kölzer, Die Anfänge der sächsischen Diözesen in der Karolingerzeit [Abschieds-Vorlesung an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn am

Landesbibliothek Oldenburg

30.1.2015], in: AfD 61 (2015, im Druck); auf Einzelbelege kann daher hier verzichtet werden.

58 MGH Concilia 4, ed. Wilfried Hartmann (Hannover 1998), S. 310 f.

59 D LdF. 207 von 822 April 2, ein original überliefertes Immunitätsprivileg.

60 D LdF. 226 (823 Juli 27): Ac quia auctore deo praedictus divae memoriae domnus et genitor noster [scil. Karl d. Gr.] in eadem gente primum christianae religionis fidem confirmavit, ita et nos ad augmentandum solidandumque eiusdem fidei vigorem primum monachicae religionis ordinem illic servandum tenendumque constituimus. „Die normenstiftende Bedeutung Corveys für Sachsen" beleuchtet Schubert, in: ders. (Hg.), Geschichte Niedersachsens 2/1 (wie Anm. 43), S. 46 ff.

61 Hedwig Röckelein, Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter (Beihefte der Francia 48, Stuttgart 2002); zusammenfassend dies., Reliquientranslationen nach Sachsen, in: Credo 1 (wie Anm. 56), S. 341-349.

Landesbibliothek Oldenburg

Hedwig Röckelein

Heilige als Medien der Christianisierung
– der hl. Alexander als Fallbeispiel

Die Rolle der Heiligen in Missionszeiten und die Sondersituation in Sachsen

In der Zeit der Christianisierung Sachsens im 8. und 9. Jahrhundert wurden Reliquien (Überreste) von Märtyrern für die Ausstattung der Altäre von Taufkirchen, Bischofskirchen und Klosterkirchen benötigt. Die Heiligen dienten als Patrone dem Schutz der sozialen Gemeinschaften. Darüber hinaus galten sie juristisch als Eigentümer der Gebäude und Güter sowie als rechtliche Träger der Institutionen. Die Kirchen und Klöster wurden daher nach diesen Heiligen benannt. Die Sachsen hatten das Selbstbild entwickelt, keine christlichen Missionare verfolgt und getötet zu haben. Dies entspricht zwar nicht der historischen Realität, hatte aber zur Folge, dass man bei der Ausstattung der Kirchen und Altäre nicht auf autochthone Märtyrergebeine zurückgreifen konnte, sondern diese aus dem Ausland importieren musste. Die Heiligen, deren Kultus sich seit der Missionszeit in Sachsen etablierte, hatten die Region nie zu Lebzeiten gesehen. Ihre Gebeine und Überreste (Reliquien) waren postmortal nach Sachsen gebracht worden. Jedes Kloster, jedes Bistum, jede Adelsfamilie holte sich einen oder mehrere solcher Heiliger ins Haus. Die sozialen Gruppen und Amtsträger identifizierten sich mit diesen Heiligen, eigneten sie sich an und ließen sich von ihnen repräsentieren.

Da es in Sachsen – anders als im Rheinland (Köln, Bonn, Xanten) – auch keine römischen Friedhöfe gab, auf denen man Gräber christlicher Märtyrer hätte finden und öffnen können, musste das heilige Gebein andernorts beschafft werden. Die sächsischen Bischöfe und Adeligen bezogen die Partikeln oder ganzen Leiber der Heiligen hauptsächlich aus zwei Regionen: aus Rom und aus dem westlichen Frankenreich.[1]

Landesbibliothek Oldenburg

Karte 1: Reliquientranslationen nach Sachsen im 8. und 9. Jahrhundert
Hedwig Röckelein

Nur vereinzelt fanden Heilige aus den ostfränkischen Missionszentren Eichstätt und Würzburg, aus oberitalienischen Städten oder aus dem angelsächsischen Northumbrien den Weg nach Sachsen.

In den Schriftquellen sind für die Zeit vom späten 8. Jahrhundert bis um 900 über 60 Reliquientranslationen nach Sachsen bezeugt.[2] Die Zahl der tatsächlich importierten Heiligen dürfte aber weit höher gelegen haben. Denn viele Transaktionen sind in den Schriftquellen nicht überliefert und nicht jede Schriftquelle hält einer Echtheitskritik stand. Manch eine Gründungserzählung zur Missionszeit wurde erst im Hochmittelalter erfunden; manch eine karolingische Urkunde,

Landesbibliothek Oldenburg

die von einem Heiligentransfer zu berichten weiß, ist eine Fälschung des 11. oder 12. Jahrhunderts. Die Gründungsurkunden wurden mit Vorliebe auf Karl den Großen ausgestellt, um dem Empfängerort Ansehen durch hohes Alter zu verleihen. Wie man solchen Fälschern auf die Schliche kommt und welche Konsequenzen sich daraus für die Missionsgeschichte ergeben, hat Theo Kölzer gerade am Beispiel Visbek gezeigt.[3]

In jüngster Zeit wurden weitere Quellengattungen zur Erhellung der karolingerzeitlichen Translationen ausgewertet: Reliquienverzeichnisse, Inventare, Ritualien, Libri ordinarii, Prozessions- und Heiltumsweisungen, viele von ihnen nach wie vor unediert.[4] Außerdem kommt seit neuestem die materielle Überlieferung in den Blick, aus der sich weitreichende Schlüsse ziehen lassen.[5]

Die Reliquien der Heiligen waren sehr geschätzt und begehrt, aber nicht ohne weiteres erreichbar. Die Sachsen erhielten von fränkischen Königen und Kaisern, von Päpsten und vom römischen Stadtadel Unterstützung in ihrem Bemühen, Reliquien auf dem legalen Wege zu erwerben. Als Gegenleistung erwarteten die Karolinger vom sächsischen Adel Loyalität, militärische und administrative Unterstützung bei der Konsolidierung der fränkischen Herrschaft in Sachsen. Der Papst und der stadtrömische Adel erwarteten militärische Hilfe im Kampf gegen die Sarazenen. Die Translationsvorgänge geben uns indirekt Hinweise auf die komplexen und vielfältig motivierten Beziehungen der weltlichen und geistlichen Eliten Sachsens zu den Führungsschichten im fränkischen Reich, zu den Päpsten und zum stadtrömischen Adel.

Der sächsische Adel, die fränkischen Könige und die Bischöfe verfolgten mit der Beschaffung von Reliquien nicht nur religiöse Interessen. Sie akkumulierten die Heiligen in ihren Schatzhäusern und schmückten sich mit ihnen. An diesen Orten richteten sie Schulen und Ausbildungsstätten für Geistliche ein; und sie ließen sich dort, unter den Augen der Heiligen, begraben. Die Reliquienschätze waren Teil der Repräsentations-, Bildungs-, Memorial- und Rechtskultur des Mittelalters. Man kann geradezu von einer Hagiokratie, einer Herrschaft mit den Heiligen sprechen.[6] Der sächsische Adel nutzte die römischen Heiligen, um sich der Aufsicht und Kontrolle des Ortsbischofs zu entziehen. Alle diese Strategien lassen sich an unserem Fallbeispiel, dem Hl. Alexander, nachvollziehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Drei Phasen der Christianisierung in Sachsen

Die Christianisierung Sachsens war nicht mit der Taufe Widukinds in der Pfalz von Attigny im Jahr 785 abgeschlossen. Vielmehr erfolgte sie in einem langen Prozess, der sich vom Ende des 8. Jahrhunderts bis in das 10. Jahrhundert hinzog und sich in drei Phasen untergliedern lässt.

Phase 1 (7. bis frühes 9. Jahrhundert): Kulturkontakte und mobile Missionare

Die ersten Zeichen eines Kulturkontaktes der kontinentalen Sachsen mit dem Christentum liefern archäologische Quellen für das 7. Jahrhundert. Sie dürften durch Handelskontakte zustande gekommen sein, nicht durch eine systematische Mission.

Im 8. und 9. Jahrhundert setzen dann die Schriftquellen ein, die über Missionare berichten, die von außen in die Region kamen, teils aus eigenem Antrieb, teils im Auftrag und mit Unterstützung der Karolinger. Die Missionare stießen vor allem in Friesland auf nachhaltigen Widerstand. Manche verloren ihr Leben, andere – wie Willehad – zogen sich rechtzeitig zurück, um später, wenn sich die Lage beruhigt hatte, einen erneuten Anlauf zu nehmen. Erfolgreich verlief die Mission dort, wo es gelang, die sozialen, politischen und militärischen Eliten für das Christentum zu gewinnen und sie zu taufen.

Diese erste Phase der Christianisierung zeichnet sich durch eine intensive Mobilität der Missionare aus, durch langsame Fortschritte und viele Rückschläge. In dieser Zeit waren auch die Heiligen mobil: Sie wurden von den Missionaren in Tragaltären, Bursen und Amuletten auf Reisen mitgenommen. Die Heiligen warben für ihre Träger und das Christentum. Auf den Reliquienkästen konnte unterwegs die Messe gefeiert werden. Erste fixe Loculi des christlichen Kultes entstanden dann an den Gräbern der Missionare, beispielsweise in Bremen am Grab des Willehad und in Werden a.d. Ruhr am Grab des Liudger. Dort begann man mit dem Aufbau der kirchlichen Organisations- und Verwaltungsstrukturen; von diesen Fixpunkten aus wurde im Folgenden systematisch missioniert.

Phase 2 (spätes 8. und 9. Jahrhundert): Errichtung christlicher Gotteshäuser und Import fremder Heiliger

In der zweiten Phase wurden in Sachsen zahlreiche christliche Loculi installiert. Es entstanden Kirchen, Bischofssitze und Klöster, deren

Landesbibliothek Oldenburg

Altäre mit Gebeinen von Märtyrern ausgestattet wurden. Dafür holte man eine beträchtliche Anzahl fremder Heiliger nach Sachsen. Der detaillierte Ablauf eines solchen Translationsvorgangs und die darauf folgende Errichtung einer christlichen Gemeinde und schließlich eines Kirchengebäudes lässt sich an der Translation des römischen Märtyrers Alexander im Jahr 850 aus Rom nach Wildeshausen (Bistum Osnabrück) gut nachvollziehen.

Zur Identität des hl. Alexander

Wer war dieser hl. Alexander? Und wie gelangte er nach Wildeshausen? Alexander[7] war der fünfte von sieben Söhnen der hl. Felicitas. Er hatte unter Marc Aurel (161-180) im Jahr 162 das Martyrium erlitten. Sein Todestag wurde in der römischen Kirche – gemeinsam mit dem seiner Brüder – am 10. Juli erinnert. Aus Nachrichten des 4. und 7. Jahrhunderts erfahren wir, dass er in Rom im Coemeterium in „Iordanorum" in der Via Salaria nova neben seinen Brüdern Martialis und Vitalis begraben worden war, und dass Papst Symmachus (498-514) das Coemeterium „in Iordanorum propter corpus sancti Alexandri" hatte verbessern lassen. Die Gräber der drei Brüder wurden während der Einfälle der Goten zerstört; Papst Vigilius (537-555) ließ sie wieder herstellen. Das Coemeterium in Iordanorum wurde im Mai 1578 entdeckt. Alexanders wurde seit dem Gregorianum (um 650) im Gebet „Nobis quoque" in jeder Messfeier gedacht. Überall dort, wo die Messe nach dem römischen Ritus gefeiert wurde, wurde der Heilige seither bekannt gemacht. Im Frankenreich war dies spätestens an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert der Fall.

Die Überlieferung der Translatio s. Alexandri

Es gibt nur wenige Translationen von Heiligen nach Sachsen, über die ausführlich berichtet wurde; genauer gesagt, haben sich nur wenige solcher Berichte erhalten. Die Translation der Gebeine des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen ist außergewöhnlich gut dokumentiert; der Bericht über seine Überführung (BHL 283) ist der einzige, der sich von einem römischen Heiligen erhalten hat, der nach Sachsen gebracht wurde.[8] Aus dem Widmungsschreiben[9] ist zu erfahren, dass der Translator, ein Graf Waltbert (Waltbraht), einen Fuldaer Mönch namens Rudolf gebeten habe, über den Transfer der Gebeine und die Wunder des hl. Alexander einen Bericht zu verfassen. Dieser Rudolf war ein Notar,

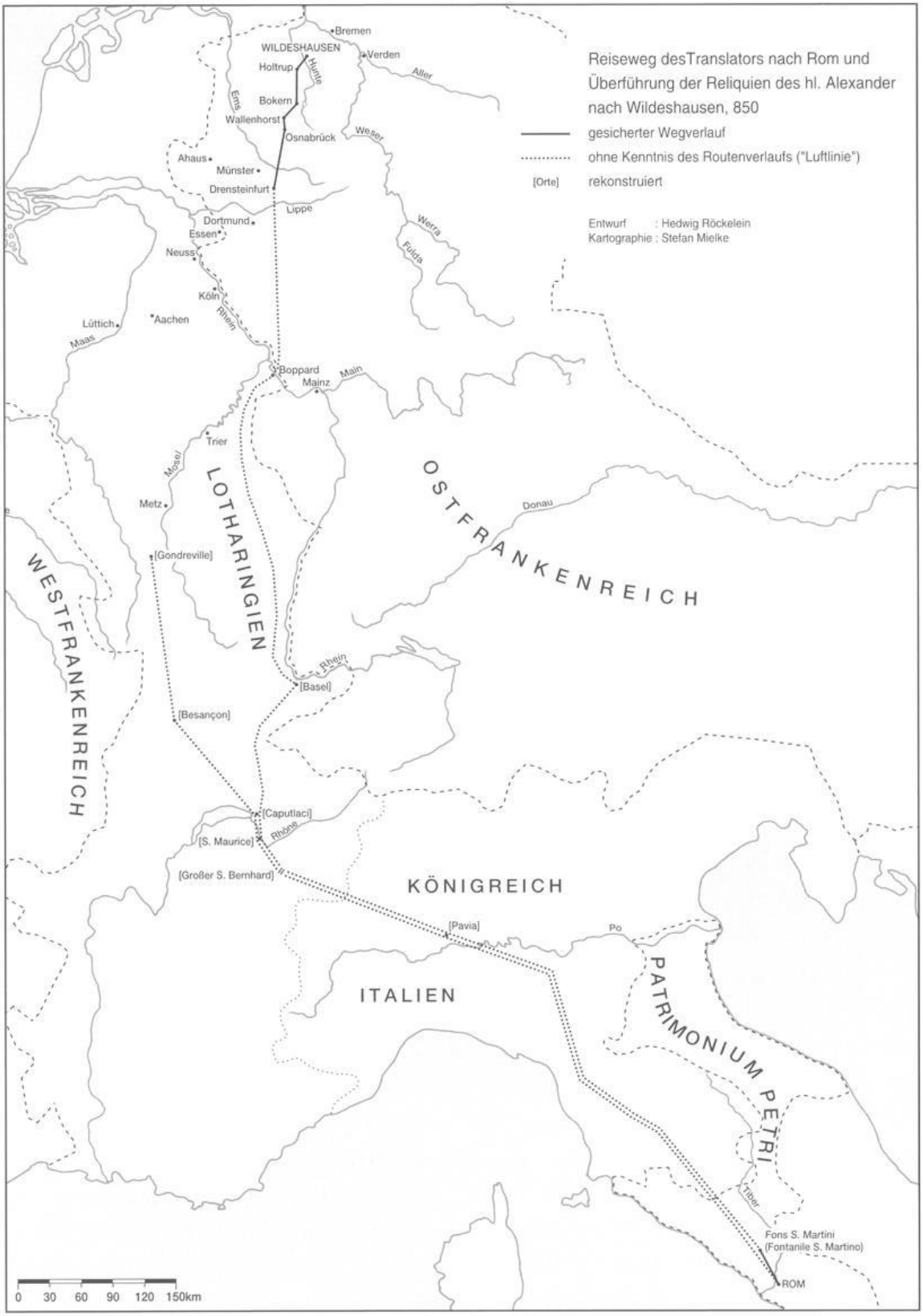
Landesbibliothek Oldenburg

Archivar, Historiograph und Hagiograph des Klosters Fulda.[10] Als er am 8. März 865 starb, hatte er die ersten drei Kapitel des Werkes abgeschlossen, in dem er in einer Art Prolog die mythische Vorgeschichte des sächsischen Volkes nach antiken Vorlagen erzählt, beginnend mit der Migration der Sachsen auf die britischen Inseln bis zur Ankunft des Christentums in Sachsen. Den eigentlichen Translationsbericht und die Wunder, die sich während der Translation und nach der Ankunft in Wildeshausen (cc. 4-15) ereigneten, schrieb erst Rudolfs Schüler Meginhart als Leiter der Klosterschule zwischen 865 und 888.
Der Bericht über die Alexandertranslation ist in einer zeitgenössischen Handschrift überliefert, die – vielleicht sogar von Meginhart redigiert und autorisiert – heute der Leibniz-Bibliothek in Hannover gehört und 1979 faksimiliert wurde.[11]
Bis 1730, als die Handschrift auf den Auktionsmarkt kam, war dieser Text mit weiteren singulären Zeugnissen zur Missionsgeschichte Sachsens und Frieslands verbunden: mit einer Abschrift der Vita des hl. Maternian, ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert, mit einer bislang unbekannten Recension der Vita des hl. Bonifatius in einer Abschrift des 14./15. Jahrhunderts und mit der Vita des Friesenapostels Suitbert.[12] Die Gebeine des hl. Maternian, des 6. Bischofs von Reims, wurden 834 oder 855 nach Itzehoe/Heiligenstedten nördlich der Elbe transferiert und zwar entweder von Erzbischof Ebo von Reims (834) oder Erzbischof Hincmar von Reims (855).[13] In dieser Zeitspanne kamen weitere Heilige aus Reims in die Missionsgebiete Sachsens: Sixtus, Sinnicius u.a. nach Hamburg, Remigius nach Bremen, teilweise über den Umweg Heiligenstedten nördlich der Elbe.

Der Inhalt der Translatio s. Alexandri

Wann das Haupt des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen gebracht wurde, teilt Meginhart nicht mit. Der Zeitpunkt lässt sich nur indirekt ermitteln.[14] Waltbert war vermutlich in der zweiten Oktoberhälfte 849 in der Pfalz Gondreville bei Toul nach Rom aufgebrochen. Der Verlauf des Hinweges lässt sich nur hypothetisch rekonstruieren, vermutlich folgten die Translatoren der üblichen Trasse der fränkischen Eliten nach Rom. In Rom verlängerte sich Waltberts Aufenthalt wegen einer Erkrankung um zwei Wochen. Für die Hin- und Rückreise aus dem Frankenreich nach Rom benötigte man im 9. Jahrhundert etwa vier Monate. Folglich dürfte Waltbert im Frühsommer, spätestens im Sommer 850 in Wildeshausen eingetroffen sein.

Landesbibliothek Oldenburg



Karte 2: Translationsweg der Reliquien des hl. Alexander nach Wildeshausen durch Waltbert, 850 *Hedwig Röckelein*

Landesbibliothek Oldenburg

Gerward, der Verfasser der Xantener Annalen, verzeichnet die Ankunft der römischen Heiligen Alexander, Romanus und Emerentiana in Sachsen jedoch zum Jahr 851. Er irrt sich aber häufiger bei seinen Angaben, so dass wir bei unserer Berechnung des Jahres 850 für die Ankunft der Reliquien in Wildeshausen bleiben dürfen.
Meginhart schreibt, dass der hl. Alexander durch den sächsischen Grafen Waltbert (Waltbraht), den Sohn des Wicbert (Wibreht) und Enkel des Sachsenführers Widukind, nach Wildeshausen transferiert worden sei. Dieser Waltbert war im Auftrag Kaiser Lothars I. unterwegs. Die Reliquien, die er in Rom erbat, waren für seinen Lehnsherrn, den Kaiser, bestimmt. Waltbert war bereits in jungen Jahren zur Ausbildung und Erziehung an den Hof Lothars gekommen. Sein Vater Wicbert hatte ihm dem Herrscher kommendiert, so dass Waltbert zum Lehnsmann „vasallus" des Karolingers wurde. Er wurde als Getreuer „fidelis" und Mitgenosse „consocius" Lothars in dessen „familiaritas" aufgenommen.
Bevor Waltbert nach Rom aufbrechen konnte, musste er seinen Herrn um eine Reiseerlaubnis, die „licentia eundi" bitten. Zur Pflicht des Lehnsherrn gehörte es, seine Vasallen angemessen für die Reise auszustatten. Lothar gab Waltbert daher Geschenke, „amminicula", mit und drei Mandate: ein Schutz-, Geleit- und Empfehlungsschreiben an seinen Sohn Ludwig II., der in Italien regierte, mit der Bitte um Stellung von Boten und Geleit, um die Versorgung der Pferde und der Reisenden; einen Geleitbrief an den italischen Adel mit der Bitte um Wegeschutz, Unterstützung und Gastung; schließlich einen Brief an Papst Leo IV. mit der Bitte um die Auslieferung von Reliquien an Waltbert, damit der christliche Glaube bei den Sachsen und Friesen gefördert und gefestigt werden könne.
In Rom wurde Waltberts Wunsch nach Reliquien von Papst Leo IV. (847-855) wohlwollend behandelt. Der Papst musste sich darüber mit den römischen „principes" beraten. Nachdem deren Zustimmung erreicht worden war, übergab er die Reliquien „coram populo" an Waltbert. Das Volk legte dagegen kein Veto ein. Dass der Papst, die römische Aristokratie und das römische Volk einmütig dem Wunsch Waltberts bzw. des Kaisers entsprachen, war keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Wir müssen davon ausgehen, dass sich alle drei Parteien dem Herrscher verpflichtet fühlten und in seiner Schuld standen. Vielleicht wollten sie sich erkenntlich zeigen für den militärischen und finanziellen Beistand, den ihnen Lothar I. und Ludwig II. 848/49 im Kampf gegen die Sarazenen gewährt hatten.

Landesbibliothek Oldenburg

Waltbert selbst verfolgte mit der Romreise mehrere Ziele: 1) hatte er im April 850 an der Krönung Ludwigs II. zum Kaiser teilnehmen wollen; 2) sollte er Reliquien für Lothar I. erwerben; 3) suchte er „devotionis causa" als Pilger und Büßer das Grab des hl. Petrus auf, um dort zu beten und die Fürsprache des Apostelfürsten für den Nachlass seiner Sünden zu erbitten.

Nachdem Waltbert mit den Reliquien in das Frankenreich zurückgekehrt war und sie seinem Lehnsherrn Lothar präsentiert hatte, entschied dieser auf das Zeichen des Heiligen hin, dass er in Wildeshausen niedergelegt zu werden wünsche, die Reliquien seinem Getreuen Waltbert zu überlassen. Dass der Heilige selbst den Ort seiner Niederlegung bestimmt und dem Translator dies durch Zeichen andeutet, ist ein hagiographischer Topos, der die Wahl des Platzes und der Empfängergemeinschaft legitimieren soll. Wird er bemüht, liegt immer der Verdacht nahe, dass es keinen Konsens, sondern Interessenskonflikte um die Reliquien gegeben hat.

Sobald Waltbert das sächsische Gebiet mit seiner heiligen Last erreicht hatte, begann der Heilige zum Zeichen seiner Zustimmung zur Fortsetzung des Weges seine Virtus durch das Wirken von Wundern unter Beweis zu stellen. Dank dieser Serie von Mirakeln lässt sich der Verlauf des Translationsweges von Drensteinfurt bis Wildeshausen nachvollziehen.[15] In der Erzählung gehen die Wunder während des Transportes nahtlos in die Wunder über, die der Heilige an seinem neuen Bestimmungsort Wildeshausen wirkte.

Der Ortsname Wildeshausen ist von dem Personnamen „Wigwalt" abgeleitet, einem Namen, der im Kreis der Verwandten der Widukinde in verschiedenen Varianten vorkommt.[16] Er ist auch in den Namen Wic-bert und Walt-bert enthalten.

In der Region um Wildeshausen besaßen die Widukinde größere Ländereien. Das Besitz- und Machtzentrum der Widukinde lag um die Mitte des 9. Jahrhunderts an der Grenze zwischen dem Ost- und Mittelreich, zwischen Sachsen und Friesen. Das politische Bündnis, das Waltberts Vater Wicbert mit Lothar I., dem Herrscher über das Mittelreich eingegangen waren, richtete sich gegen Ludwig d. Dt., den Herrscher im östlichen Frankenreich, der versuchte, seine Herrschaft in Sachsen mit Hilfe der Klöster Hersfeld, Herford und Corvey und der Ekbertiner zu stabilisieren, was ihm allerdings einige Mühe bereitete.[17] Lothar I. und Wicbert unterstützten die sächsischen Stellinga; Ludwig

Landesbibliothek Oldenburg

d. Dt. und die Ekbertiner dagegen hatten deren Aufstand 841-843 niedergeschlagen.
Als die Alexanderreliquien in Wildeshausen ankamen, hatte das östliche Frankenreich gerade einen der schlimmsten Überfälle der Nordleute hinter sich.[18] 845 hatten die Normannen Hamburg heimgesucht und niedergebrannt. Der Missionssitz Ansgars wurde daraufhin aufgegeben zugunsten von Bremen. 858 erreichten die Normannen über die Wesermündung auch Bremen und brandschatzten es. Die christlichen Stützpunkte nördlich der Elbe, errichtet in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und von westfränkischen Missionaren mit Reliquien ausgestattet, wurden aufgegeben. Wie an der Atlantikküste und entlang der Loire, so kam es um die Mitte des 9. Jahrhunderts auch im Norden des östlichen Frankenreiches zu einer Reihe von Reliquienflüchtungen. Die Kleriker und Mönche zogen mit ihren Heiltümern in Gebiete südlich der Elbe – von Münsterdorf nach Ramelsloh, von Heiligenstedten nach Bücken. Wildeshausen lag seither an der Grenze zu den Beute heischenden Skandinaviern. Doch auch hier waren sie nicht sicher. Im Jahr 880 drangen die Normannen in die weit südlich der Elbe gelegenen Gebiete vor. Ein großes Heer sächsischer Adeliger versuchte vergeblich, sie aufzuhalten. In dieser Schlacht verloren zahlreiche führende sächsische Adelige ihr Leben; einige Adelsgeschlechter starben ganz aus.

Reliquientranslationen als Familienzusammenführungen: Wildeshausen und Vreden

Die Translation des hl. Alexander nach Wildeshausen im Jahr 850 hatte aus Sicht der Widukinde einen weiteren Effekt: Sie führte mehrere getrennte Familienangehörige wieder zusammen. Denn die Gebeine von Alexanders Mutter Felicitas waren bereits um 839 nach Vreden bei Ahaus transferiert worden. Dieser Ort lag im sächsisch-friesisch-fränkischen Grenzgebiet. Über den Transfer besitzen wir keinen Bericht, nur eine kurze Notiz in den Xantener Annalen[19] und drei Reliquienauthentiken bzw. deren Abschriften.[20] Die Reliquien der Felicitas sind heute zum Teil in einem modernen Reliquiar im Volksaltar der Felicitaskirche zu Vreden eingeschlossen, zum Teil in barocken Verpackungen in der Predella des Altares, den die Vredener Äbtissin Maria Sophia von Salm-Reiffersscheidt 1639 zu Ehren der Felicitas und der sieben Brüder errichten ließ.

Landesbibliothek Oldenburg

In und um Vreden hatte die weitverzweigte Familie der Widukinde im Frühmittelalter einen weiteren Schwerpunkt ihres Güterbesitzes. 839 hatte Waltbert dort ein Frauenstift gegründet, in dem er sich bestatten ließ. Eine Gedenktafel aus der Zeit um 1080, die heute in die Nordwand des Langhauses der Vredener Stiftskirche eingelassen ist, erinnert an diesen „comes Waltbert".[21]
Man hat diesen „comes Waltbert" lange Zeit für den gleichnamigen Translator der Alexanderreliquien und Gründer des Stiftes Wildeshausen gehalten. Johannes Bauermann hat jedoch anhand des – bislang nicht edierten – Vredener Nekrologs nachweisen können, dass der Todestag des Wildeshausener Waltbert (28. Februar) nicht mit dem des Vredener Waltbert (28. November, mit Vigil) übereinstimmt.[22] Seither ist klar, dass es sich um zwei verschiedene Personen gleichen Namens handeln muss. Der Vredener Waltbert war, auch das ist dem Vredener Necrolog zu entnehmen, mit einer Berta (Bertradis, Bertrudis) verheiratet, deren Jahrzeitgedächtnis am 27. Februar (mit Vigil) begangen wurde; der Wildeshausener Waltbert hingegen war mit einer Altburg verheiratet.

Phase 3 (9.-10. Jahrhundert): Die Verdichtung der Kultzentren in Sachsen und Konkurrenz der Heiligen
Welche Folgen hatte die Ankunft des hl. Alexander für die Christianisierung in Wildeshausen und Umgebung?

Gründungsheiliger für das Stift zur Klerikerausbildung mit Folgen für die Bischofsbesetzungen in Verden und Hildesheim

Während der Beginn der Reliquienreise Waltberts alle rituellen Vorschriften widerspiegelt (Empfehlung des Kaisers, Vorgänge in Rom, Exodus aus Rom), ist von diesen am Ende keine Rede mehr. Als sich der heilige Leichnam Wildeshausen näherte, gab es niemanden, der ihm entgegen zog, um ihn in einem feierlichen Occursus und Adventus einzuholen und an seinen Bestimmungsort zu geleiten. Dies wäre die Aufgabe des Osnabrücker Bischofs und der Kleriker bzw. Mönche von Wildeshausen gewesen.
Offenbar gab es zu diesem Zeitpunkt weder eine Kleriker- noch eine Mönchsgemeinsschaft in Wildeshausen, geschweige denn irgendeinen Geistlichen, der wusste, wie man einen Heiligen gebührend zu empfangen hat. Die Ankunft der Reliquien scheint erst den Anstoß zur Grün-

Landesbibliothek Oldenburg

dung einer Klerikergemeinschaft gegeben zu haben. Hatte doch Papst Leo IV. Waltbert beim Auszug aus Rom gemahnt, dem Heiligen auch in seiner neuen Heimat den gebührenden Kultus zu sichern und genau ausgeführt, was er erwartete: regelmäßige Messfeiern, das kanonische Stundengebet, am Festtag des Heiligen eine angemessene Beleuchtung mit Kerzen und Ampeln sowie die kirchlichen Feierlichkeiten.
Bereits kurz nach der Ankunft des hl. Alexander ist erstmals von einer „ecclesia", einer „basilica", in Wildeshausen die Rede. Zwischen 850 und 871/872 siedelte sich hier offenbar eine Gemeinschaft von Klerikern an, die nach einer kanonischen Regel lebte.
Die Wildeshausener Kleriker waren aber in den 860er-Jahren noch nicht in der Lage, den Bericht über die Translation des Alexander selbst zu verfassen. Denn sie beauftragten damit, wie wir gesehen hatten, zwei versierte Fuldaer Mönche. Rudolf hatte in den 840er-Jahren bereits einen solchen Translationsbericht verfasst,[23] und für den Sachsenmythos konnte er in der Fuldaer Bibliothek auf die Germania des Tacitus zurückgreifen. Ein Skriptorium, eine gut sortierte Bibliothek und ein Archiv, all das fehlte in Wildeshausen in den 860er-Jahren noch. Wir müssen annehmen, dass die Fuldaer Mönche nicht nur eine Abschrift des Translationsberichts für den Priester Sunderolt herstellten, sondern eine weitere für die Wildeshauser Kleriker. Erhalten ist sie nicht, genauso wenig wie irgendeine andere Handschrift aus dem Stift.
Im Jahr 872 dotierte der sächsische Graf Waltbert das neu gegründete Stift Wildeshausen.[24] In der Dotationsurkunde legte er fest, dass die Leitung des Stifts seiner Familie vorbehalten bleiben solle. 871 hatte Waltbert sich selbst sowie seinem Sohn Wicbert, dem Diakon, und allen seinen Nachfahren von Ludwig d. Dt. weitgehende eigenkirchliche Rechte einräumen lassen.[25] 891 ließ Wicbert – inzwischen Bischof von Verden – sich diese Rechte von Papst Stephan V. bestätigen.[26]
Waltbert hatte Wildeshausen, das weltliche Besitz- und Machtzentrum der Widukinde, mit einer geistlichen Einrichtung ausgestattet. Den Klerikern oblag der Kultus des Heiligen und die Sorge um das Gedächtnis der Angehörigen seiner Familie. Das Stift stellte sich fortan in den Dienst der Erinnerung an den Gründer und Translator Waltbert und seiner Nachkommen. Mit dem Bericht Meginharts setzt die schriftliche Hausüberlieferung der Widukinde ein.
Im Stift Wildeshausen wurde nun seither der geistliche Nachwuchs der Familie ausgebildet. Nachfahren Waltberts machten im 9. und

Landesbibliothek Oldenburg

10. Jahrhundert Karriere als Bischöfe von Verden, Hildesheim und Hamburg-Bremen. Der bereits mehrfach genannte Wicbert, Widukinds Enkel, wurde Hofkaplan Ludwigs d. Dt., leitete dann das Stift Wildeshausen und krönte seine Laufbahn schließlich als Bischof von Verden a. d. Aller (873/74-908?). Dem Verwandtenkreis der Wildeshausener Widukinde gehörten auch der Verdener Bischof Adalward († 933) und die Hildesheimer Bischöfe Wicbert (880-908) und Waltbert (908/9-919) an. Waltbert, Wicbert, Adaldag und Aldburg aus dem Kreis der Widukind-Verwandten nannte der Hildesheimer Domherr Adaldag zwischen 919 und 933 in einer Liste seiner lebenden und toten Verwandten. Er selbst wurde 937 schließlich zum Erzbischof von Hamburg-Bremen (937-988) ordiniert. Die Wildeshausener Linie führte nicht nur Männer, sondern auch Frauen dem geistlichen Stand zu. Eine der prominentesten geistlichen Frauen aus dieser Familie ist die Äbtissin Mathilde, die im Frauenkloster Herford eine Schule einrichtete, an der auch ihre gleichnamige Enkelin unterrichtet und ausgebildet wurde. Diese Enkelin heiratete später den ersten ottonischen König, Heinrich I. Während der Regierung der Äbtissin Mathilde unterstützte das Frauenkloster Missionare südlich und nördlich der Elbe bis hin nach Skandinavien.

Papst Leo IV. hatte Waltbert in Rom außer den Reliquien des Märtyrers Alexander auch Reliquien der Gottesmutter und weiterer, namentlich nicht genannter Heiliger übergeben.[27] Als Patron von Wildeshausen setzte sich aber nur Alexander durch. Unmittelbar nach seiner Ankunft wirkte er zahlreiche Wunder.[28] Von den Marienreliquien hören wir hingegen nichts mehr.

Die Verdichtung des christlichen Raumes und einsetzende Konkurrenz

Bereits in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts waren die Sachsen weitgehend christianisiert. Sachsen war inzwischen so dicht mit Heiligen und Kirchen besetzt, dass diese begannen, untereinander zu konkurrieren. Der Neuankömmling Alexander musste sich gegen den angelsächsischen Missionar Willehad behaupten, der in Bremen begraben lag.[29]

Da Willehad 789 eines natürlichen Todes gestorben war, zählte er nicht zu den blutigen Märtyrern, sondern zu den Confessoren. Ansgar, Willehads Nachfolger auf dem Bremer Bischofssitz (*um 801,

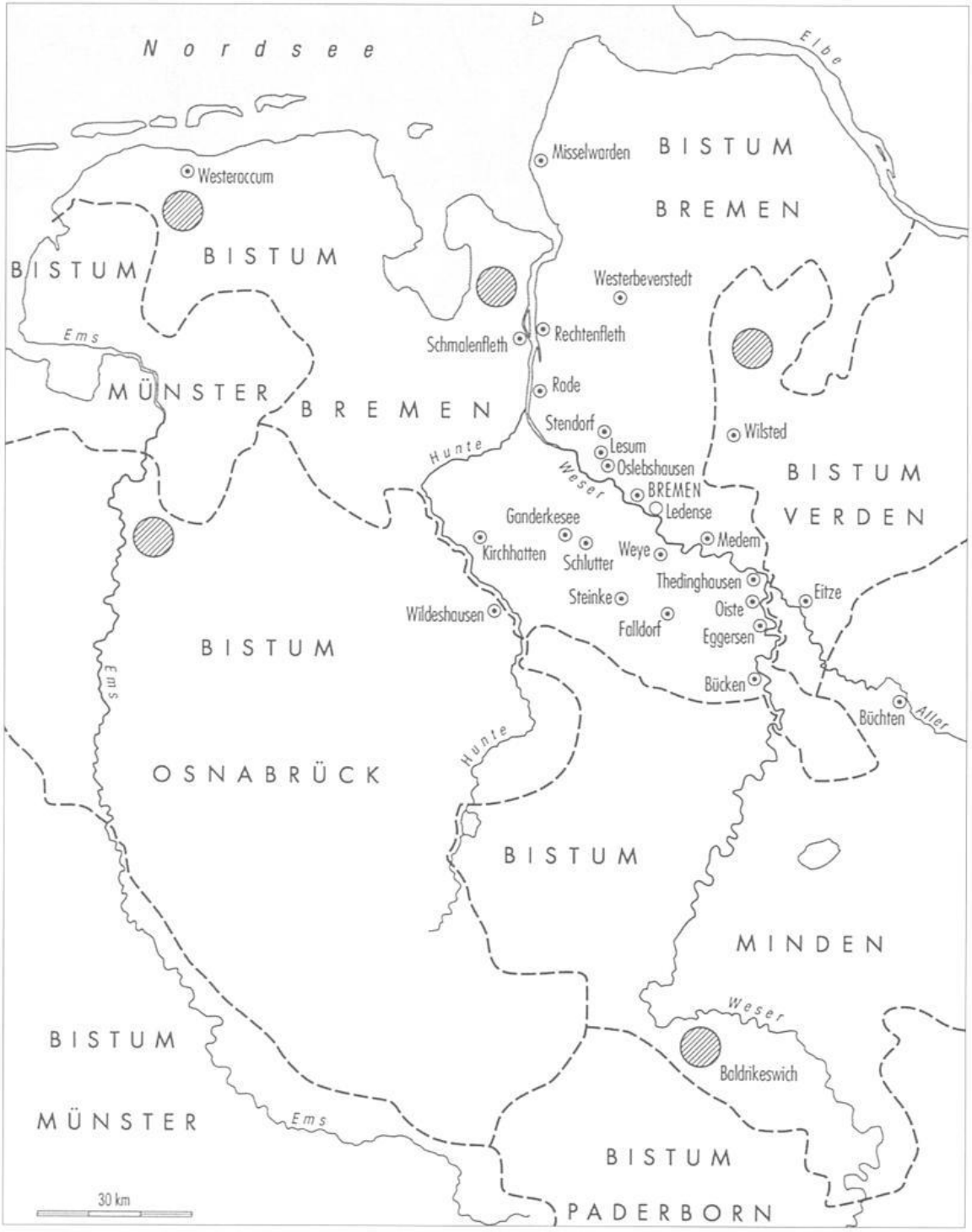
Landesbibliothek Oldenburg

amt. 845/848-865), schrieb dem Bistumsgründer viele Wunder zu.[30] Aus den Wundererzählungen, die in der Translatio s. Alexandri und in der Sammlung der Willehad-Wunder Ansgars berichtet werden, wird die Klientel der beiden Heiligen erkennbar. Kartiert man deren Wohnorte, so zeigt sich, dass die beiden vor allem um die Kranken, die zwischen Hunte und Weser wohnten, im sog. Lerigau (pagus Lara), konkurrierten.[31] Dort hatte das Stift Wildeshausen reichen Güterbesitz und viele Hörige. Das Gebiet gehörte – anders als Wildeshausen selbst – nicht mehr zum Bistum Osnabrück, sondern zum Bistum Bremen. Nach Ansgars Darstellung vertrauten die Bewohner dieser Region ihre Sorgen, Probleme und Krankheiten lieber dem hl. Willehad in Bremen an als ihrem eigenen Grundherrn, dem hl. Alexander in Wildeshausen. Es hat den Anschein, als ob beide Autoren, Meginhart und Ansgar, mit ihren hagiographischen Berichten Propaganda für ihren Heiligen betreiben wollten und unmittelbar aufeinander reagierten. Die Sammlung Ansgars über die Wunder Willehads dürfte zuerst und zwar zwischen 860 und 865 entstanden sein; die Wundererzählungen Meginharts über Alexander folgten unmittelbar danach zwischen 865 und 888. Es sieht demnach so aus, als ob die Wildeshausener mit dem Auftrag zur Verschriftlichung der Reliquientranslation des Alexander und der damit verbundenen Wunder unmittelbar auf die Herausforderungen aus Bremen reagierten. Noch im 11. Jahrhundert berichtet der Magister Adam von Bremen von einem regelrechten Wettkampf „certasse" zwischen seinem eigenen Bekenner „confessorem nostrum" Willehad und dem neuangekommenen, fremden Märtyrer „advena martyre" Alexander.[32] Während der Wildeshausener Stiftsheilige im Osten Klienten an den Bremer Bischof abtreten musste, gewann er im Westen neue Kunden aus dem Bistum Münster, aus dem friesischen Deventer und Trente. Hier wilderte er seinerseits im Einflussbereich des hl. Liudger.

Die materielle Überlieferung

Der Translationsbericht Meginharts ist nicht eindeutig in der Frage, welche Körperteile man Waltbert in Rom mitgegeben hatte. Einerseits behauptet er, der Papst habe Waltbert den ganzen Körper des Heiligen überlassen – „sancti Alexandri martyris, beatae Felicitatis filii, corpus integrum ... condonavit"[33] – andererseits schreibt er, Papst Leo habe die Reliquien versiegeln lassen, damit das Haupt des hl. Alexander dem

Landesbibliothek Oldenburg



Karte 3: Wohnorte der Pilger zum Grab des hl. Willehad in Bremen
Entwurf: Hedwig Röckelein. Gestaltung: Claus Carstens, Elmshorn

Landesbibliothek Oldenburg

herbeieilenden Volk gezeigt und von diesem gegrüßt werden könne.[34] In Rom und auf dem Weg nach Wildeshausen ist immer nur vom Haupt des Heiligen die Rede.[35]
Wie eingangs gesagt, geben nicht nur die Schriftquellen Aufschlüsse über den Import und die Verbreitung von Heiligenkulten in Sachsen, sondern auch die Sachgüter.

Die Armreliquie des hl. Alexander aus Wildeshausen

In der Propsteikirche St. Georg in Vechta werden seit 1699 zwei Armreliquiare des hl. Alexander aufbewahrt, die ursprünglich für das Alexanderstift zu Wildeshausen geschaffen worden waren.[36]
Diese wurden im 13. Jahrhundert (1220-1230) mit ziemlicher Sicherheit in einer Osnabrücker Goldschmiede hergestellt. Sie sind in einem Wildeshausener Inventar von 1538/40 verzeichnet.
Im linken der beiden Armreliquiare lag ein 24 cm langer Armknochen. Diese Elle war, als man sie 1994 entdeckte, lose in einen sandfarbenen Leinenstoff, in eine gelbe Seide und in einen dunkelblauen gemusterten Seidenstoff gewickelt.[37]
Der gemusterte Stoff umschloss die Elle unmittelbar. Obwohl das Depot nicht mehr in unversehrtem Zustand war, könnten Elle und Stoff bereits im 9. Jahrhundert miteinander verbunden worden sein. Denn Textilfachleute datieren den Stoff in das 8. oder 9. Jahrhundert und vermuten, dass er in Byzanz oder Ostpersien produziert wurde. Ob der Armknochen bereits in Rom in diesen Stoff gehüllt wurde und den Rest des von Meginhart beschriebenen Palliums ist, bleibt zu klären.

Die Reliquie des hl. Alexander in der Bilshausener Madonna

Aus Göttingen kann ich weitere Fragmente des hl. Alexander beisteuern.[38] In einem Stoffbündel mit der Aufschrift „s(an)c(t)i alexand(r)i" aus dem 13. Jahrhundert war Knochengruß im Kopf einer geschnitzten Madonna niedergelegt worden. Man hat die Alexanderreliquien in den 1960er-Jahren gefunden, als die monumentale polychrome Marienstatue aus der Mitte des 12. Jahrhunderts restauriert wurde. Bis ins 19. Jahrhundert stand sie in der Pfarrkirche von Bilshausen bei Katlenburg am südlichen Rand des Harzes. Im Mittelalter hatte das im Hochstift Mainz gelegene Gotteshaus nur den Status einer Kapelle.[39] Es ist unwahrscheinlich, dass die monumentale Skulptur für eine solche Kapelle angefertigt wurde. Vielleicht war sie einst für die nahegelegene Stifts-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Vechta, Propsteigemeinde St. Georg. Armreliquiare des hl. Alexander Foto: Willi Rolfes. Veröff.: http://www.mittelalter-zentrum.eu/reproduktion-des-alexanderstoffes/; abgerufen: 17.11.2014

kirche in Einbeck bestimmt, die unter dem Patrozinium des Alexander stand. Das dortige Kollegiatstift wurde von Dietrich II. von Katlenburg (1056-1085) als Grablege errichtet. Nachdem die Katlenburger 1106 ausgestorben waren, fiel das Patronatsrecht an die Welfen.[40] Erst im 13. Jahrhundert ist das Patrozinium des Alexander für die Einbecker Stiftskirche durch ein Siegel gesichert.

Abb. 2: Vechta, Museum im Zeughaus, sog. Alexanderstoff aus dem Armreliquiar in Vechta, St. Georg; Byzanz (?), 8./9.Jh. (?) www.museum-vechta.de

Landesbibliothek Oldenburg

Das Reliquiendepot in der Madonna, darauf weist das vermutliche Alter der Stoffe hin, dürfte erst im 14. Jahrhundert angelegt worden sein, als der Schleier der Figur nachgearbeitet wurde.[41] Es enthält neben den Alexander-Fragmenten u.a. ein Partikel des hl. Kilian – die Cedula wurde wahr-

Abb. 3: Alexanderreliquie mit Authentik des 13. Jahrhunderts. Historisches Museum Göttingen, Inv.nr. 1895/535 *Foto: Hedwig Röckelein*

scheinlich im 11. Jahrhundert beschriftet –, eines frühen Missionsheiligen, der im Bistum Würzburg und im Bistum Paderborn bereits im 8. und 9. Jahrhundert verehrt wurde. Wann und wie die Gebeine dieser beiden frühen Missionsheiligen, des Iren Kilian und des römischen Märtyrers Alexander in den Kopf der Madonna aus Bilshausen gelangten, wissen wir nicht. Sie zeigen uns aber, wie sich die Heiligen innerhalb Sachsens verbreiteten und wie sie immer wieder neue Verwendung fanden.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Bilshausener Madonna, Mitte 12. Jahrhundert Historisches Museum Göttingen, Inv.nr. 1895/535 Foto: Hedwig Röckelein

Fazit

Die Heiligen und deren sterbliche Überreste trugen in verschiedenen Phasen zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert wesentlich zur Christianisierung und zur christlichen Identitätsbildung Sachsens bei. Die Reliquien der Heiligen wurden aus der Fremde nach Sachsen übertragen, um Altäre auszustatten und die Gotteshäuser mit Patronen zu versehen. Über die Ankunft des hl. Alexander aus Rom berichtet uns ungewöhnlich ausführlich ein schriftlicher Bericht, der im Kloster Fulda verfasst wurde. Doch das ist eher die Ausnahme. Im Normalfall sind nur spärliche Informationen in Urkunden und Annalen erhalten; zudem geben die Authentiken, die an den Gebeinen selbst angebracht

Landesbibliothek Oldenburg

wurden, wichtige Hinweise. Alexander ist in Sachsen später als Patron oder in Gestalt von Reliquien relativ selten präsent. Zumindest ein Armknochen des Wildeshausener Heiligen hat sich in einem Reliquiar des 13. Jahrhunderts erhalten. Einige winzige Knochenreste im Haupt einer Madonna aus Bilshausen im Harzvorland werden ebenfalls auf ihn zurückgeführt. Über die Verwandtschaft der an verschiedenen Orten begüterten Linien der Widukinde gibt es eine Verbindung der römische Märtyrer zu seiner Mutter Felicitas und seinen anderen Brüdern in Vreden an der niederländischen Grenze. Auch diese Familienmitglieder fanden den Weg bereits während der Missionsphase des 9. Jahrhunderts nach Sachsen. In diese Phase gehört auch der hl. Kilian, mit dem Alexander – vielleicht erst im 14. Jahrhundert – in einer Madonnenstatue am südlichen Harzrand vereint wurde. In Wildeshausen selbst musste Alexander bereits im 9. Jahrhundert gegen den hl. Willehad aus Bremen konkurrieren. Im Zisterzienserinnenkloster Wienhausen, wiederum einer Gründung der Welfen, wurde Alexander von Anfang an, seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts als Patron verehrt; Reliquien des Heiligen hat man dort freilich bis heute nicht gefunden.

Anmerkungen:

1 Vgl. Hedwig Röckelein, Reliquientranslationen nach Sachsen, in: CREDO. Christianisierung Europas im Mittelalter, hg. v. Christoph Stiegemann, Martin Kroker u. Wolfgang Walter. Bd. 1: Essays. Petersberg (Imhof Verlag) 2013 S. 341-349.

2 Röckelein, Hedwig: Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter (Beihefte der Francia; 48). Stuttgart 2002. Digitale Ressource: perspectivia.net, Tabelle S. 374-380.

3 Kölzer, Theo: Die Urkunden Ludwigs des Frommen für Halberstadt (BM² 535) und Visbek (BM² 702) und ein folgenreiches Mißverständnis, in: Archiv für Diplomatik 58 (2012) S. 103-123.

4 Röckelein, Hedwig: Der Corveyer Heiligenkult des Mittelalters im Spiegel frühneuzeitlicher Überlieferung, in: Heilige - Liturgie - Raum, hg. v. Dieter R. Bauer, Klaus Herbers, Hedwig Röckelein u. Felicitas Schmieder (Beiträge zur Hagiographie; 8). Stuttgart 2010 S. 77-98.

5 Vgl. dazu Röckelein, CREDO (2013).

6 Röckelein, Reliquientranslationen (2002) S. 366.

7 Quellen zu seiner Biographie und seinem Kultus in Rom angegeben bei Röckelein, Reliquientranslationen (2002) S. 251f.

8 Editionen: Translatio s. Alexandri auct. Rudolfo et Meginharto, ed. Pertz, in: MGH SS II,673-681; Krusch, Bruno: Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach

Landesbibliothek Oldenburg

Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851. Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal, in: Nachr. d. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1933 S. 405-436, die Edition S. 423-436. Zum Bericht vgl. Röckelein, Reliquientranslationen (2002) S. 127-134.

9 Das Widmungsschreiben an Sunderolt ist in der Handschrift dem Translationsbericht nachgestellt. Meginhart erläutert darin die Entstehungsgeschichte des Textes.

10 Vgl. Nass, Klaus: Artikel „Rudolf v. Fulda", in: VL², Bd. 8 (1992) Sp. 351-356.

11 Translatio sancti Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginharto Fuldensibus. Landesbibliothek Hannover Ms I 186. Mit einer Einführung von Helmar Härtel. Hildesheim 1979 (Facsimilia textuum manuscriptorum, 5).

12 Zur gemeinsamen Vorgeschichte dieser hagiographischen Abschriften vgl. Lehmann, Paul: Eine Fuldaer Handschrift, in: Festgabe Otto Glauning. Leipzig 1936 S. 140-144. Die Materniansvita, die Vita Bonifatii und die Vita S. Swiberti gelangten aus der Sammlung des Frankfurter Patriziers Zacharias Konrad von Uffenbach (1683-1734) in die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Ms. theol. 1579). Sie war im Zweiten Weltkrieg ausgelagert und wurde danach als Kriegsbeute nach Moskau überführt; 1993 wurde sie restituiert. Sie ist – wegen der zwischenzeitlichen Abwesenheit – unzureichend beschrieben und als verschollen registriert in: Die theologischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Bd. 2: Quarthandschriften (Cod. theol. 1252-1750) beschrieben von Nielüfer Krüger. Stuttgart 1985 (Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg; 2,2) S. 111.

13 Zu diesen Translationen aus Reims vgl. Röckelein, Reliquientranslataionen (2002) S. 374 mit Anm. 25-27 S. 377.

14 Zur Rekonstruktion des Transfers vgl. Röckelein, Reliquientranslationen (2002) S. 304-316.

15 Zur Rekonstruktion der Translationswege anhand der Mirakel vgl. Hedwig Röckelein: Über Hagio-Geo-Graphien: Mirakel in Translationsberichten des 8. und 9. Jahrhunderts, in: Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen, Erscheinungsformen, Deutungen, hg. v. Martin Heinzelmann, Klaus Herbers u. Dieter R. Bauer (Beiträge zur Hagiographie; 3). Stuttgart 2002 S. 166-179.

16 Müller, Gunter: Der Name Widukind, in: Frühmittelalterliche Studien 20 (1986) S. 535-540.

17 Zum Verhältnis Lothars I. zu den Widukinden vgl. Schmid, Karl: Die Nachfahren Widukinds, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) S. 1-47.

18 Zu den einzelnen Vorstößen vgl. Harthausen, Hartmut: Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880. Hildesheim 1966 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens; 68).

19 Ann. Xant. a. 839, MGH SSrG 12, S. 10f.: *Eodem anno venerunt corpora sanctorum Felicissimi et Agapiti atque sanctae Felicitatis in locum qui dicitur Fredenna.* Zu diesem Transfer vgl. Röckelein, Reliquientranslationen (2002) S. 252-259.

20 Noch erhalten ist die Authentik *Hic autem sunt membra sanctae Felicitatis martyris, matris septem fratrum, qui passi s*[unt] *sub Antonino princ*[ipe]. Die beiden anderen Cedulae, die in Vreden auf einer Tafel aus dem 19. Jahrhundert transkribiert wurden, sind inzwischen verloren: (1) *En hic sunt membra s. Felicissimi martyris.* 2) *Et hic sunt membra consortis illius Agapiti mart*[yris].

Landesbibliothek Oldenburg

21 Vreden St. Felicitas, Gedenktafel in der Nordwand, um 1080: *HIC : WALBERTE : COMES : SERVATUS : P*[RO]*TEGIS : EDES / CVSTOS : IPSE : LOCI : S*[AN]*C*[T]*A P*[ER] *OSSA TVI.*

22 Bauermann, Johannes: Vreden, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3, 2., neubearb. Aufl. Stuttgart 1970 S. 743f.

23 Rudolf v. Fulda, Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum, sog. Vita Hrabani (BHL 7044), ed. Georg Waitz, MGH SS XV,1 (1887) S. 328-341.

24 872 Okt. 17, Philippi, UB Osnabrück I, Nr. 46, S. 33.

25 D LdDt 142, 871 Okt. 20, MGH Dt. Karol. I, S. 199f.

26 JL 3472 (891 Juni 1).

27 Tr. s. Alexandri, c. 5, Krusch, S. 429 Z. 28f.: *sanctae Dei genitricis reliquias et aliorum sanctorum quam plurium.*

28 Tr. s. Alexandri, cc. 4-15.

29 Vgl. dazu Hägermann, Dieter: Bremen und Wildeshausen im Frühmittelalter. Hl. Alexander und hl. Willehad im Widerstreit, in: Oldenburger Jahrbuch 85 (1985) S. 15-33.

30 Ansgar, Miracula Willehadi (BHL 8899): De S. Willehado primo Bremensis episcopo et inferioris Saxoniae apostolo, ed. A. Poncelet, in: AASS Nov. III (5.-8. Nov.). Brüssel 1910, S. 847-851.

31 Röckelein, Hedwig: Miracles and Horizontal Mobility in the Early Middle Ages: Some Methodological Reflections, in: The Community, the Family and the Saint: Patterns of Power in Early Medieval Europe, hg. v. Joyce Hill u. Mary Swan (International Medieval Research; 4). Turnhout 1998 S. 181-197, die Karte der Wohnorte S. 197.

32 Adam v. Bremen, Gesta Hammab. eccl. pont. I 32.

33 Tr. s. Alexandri, c. 5, Krusch, Übertragung (1933) S. 429 Z. 30.

34 Tr. S. Alexandri, c. 5, Krusch, Übertragung (1933) S. 430 Z. 14-17: *adveniente magna multitudine populi ad loculum, ut oraret et Domini misericordiam imploraret sanctique Alexandri martyris caput palliis involutum osculando salutaret, sicut domnus apostolicus imperaverat).* Ebd., S. 430 Z. 17-19: *praecepit namque eis, aliis reliquiis sigillatis, ut caput eius ad ostendendum et salutandum populis occurrentibus praebuissent.*

35 Eine namenlose Frau *(quaedam mulier)* wollte sich wie viele andere Männer und Frauen der Heiligenbahre nähern, um den Kopf des Heiligen zu berühren und zu küssen (Krusch, Übertragung (1933) S. 430 Z. 20-22: *quae cum aliis viris ac feminis cupiens caput sancti martyris osculando tangere),* um sich von einer Sünde zu reinigen (Krusch, Übertragung (1933) S. 430 Z. 22: *suorum peccaminum veniam postulare).* Im Gegensatz zu den anderen Anwesenden sei es ihr aber nicht gelungen, sich der Reliquie zu nähern (Krusch, Übertragung (1933) S. 430 Z. 22-25: *sed mirum in modum accidit aliis omnibus appropinquantibus et sanctum caput osculantibus, illa minime, nescio quam ob causam, accedere quiverat).*

36 Geschichte und Beschreibung bei Junghans, Martina: Die Armreliquiare in Deutschland vom 11. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Diss. Bonn 2002 Katnr. 23 + 24. Vgl. die formale Ähnlichkeit mit dem Reliquiare-Paar Nr. 25 + 26 bei Junghans in der Domschatzkammer Münster (Prov. evtl. Osnabrück). Die ältere Hypothese, dass die Reliquiare in der Zeit Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Umkreis entstanden seien, ist hinfällig.

Landesbibliothek Oldenburg

37 Jászai, Géza: Der frühmittelalterliche Alexanderstoff in der katholischen Propsteikirche St. Georg zu Vechta, in: Westfalen 73 (1995) S. 175-180.

38 Susanne Michels, Die Reliquien der Madonna aus Bilshausen aus dem Städtischen Museum Göttingen. Untersuchung, Konservierung und Neupräsentation. Mit einem Beitrag von Hedwig Röckelein über die Reliquien in der Bilshausener Madonna, in: Der Gandersheimer Schatz im Vergleich. Zur Rekonstruktion und Präsentation von Kirchenschätzen, hg. v. Hedwig Röckelein unter Mitarbeit von Thorsten Henke und Maria Julia Hartgen. Regensburg 2013 (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern; 4) S. 263-277; Salzmann, Siegfrid: Eine unbekannte Muttergottesstatue des 12. Jahrhunderts aus Niedersachsen, in: Göttinger Jahrbuch 8 (1960) S. 33-44.

39 Die Kapelle in Bilshausen war der Pfarrei St. Martin in Berka unterstellt, vgl. Hermann Bringmann, Bilshausen. Geschichte eines Dorfes im Eichsfeld. Duderstadt 1981 S. 33-44. Sie wird erstmals 1235 in einer Urkunde genannt (UB Eichsfeld Nr. 264).

40 Vgl. dazu Wolfgang Petke, Von der *ecclesia Embicensis* zum evangelischen Mannsstift. Das Stift St. Alexandri in Einbeck, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 98 (2000) S. 55-88, bes. S. 63; zu den Siegeln S. 59-61.

41 Michels / Röckelein, 2013, S. 268.

Landesbibliothek Oldenburg

Claus Lanfermann

Über ein Personenschatzungsregister des Kirchspiels Lastrup aus dem Jahre 1672

Einführung

Von den wenigen originalen Akten zum Kirchspiel Lastrup aus dem 17. Jahrhundert befindet sich ein Dokument im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster. Es handelt sich um ein Personenschatzregister aus dem Jahr 1672.[1] Angefertigt wurde es vom Lastruper Gogericht. In diesem Register sind alle Personen aufgeführt, die damals zur Schatzung, d.h. zu einer staatlichen Steuer herangezogen wurden. Insofern erhält man daraus mit wenigen Ausnahmen Kenntnis von den Personen, die 24 Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges (1648) in Lastrup lebten, vom Kleinkind bis zum Erwachsenen. Da Pfarrer und Richter von der Schatzung befreit waren, tauchen deren Namen im Register selbst nicht auf, ebensowenig offiziell anerkannte adelige Häuser, die es im Kirchspiel Lastrup (und Lindern) jedoch nicht gab.[2] Der Name des damaligen Lastruper Richters findet sich als Unterschrift unter der Bestätigung der Richtigkeit der aufgestellten Steuerliste und des für das Kirchspiel errechneten gesamten Steueraufkommens und beweist somit, dass das Personenschatzregister aus der Feder des seinerzeitigen Lastruper Richters stammt.[3] Das Personenschatzregister als Mittel der Steuerfestsetzung soll in dieser Abhandlung beschrieben und ausgewertet werden, soweit es Rückschlüsse zulässt auf die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einem Kirchspiel des Niederstifts Münster nach dem Ende des 30-jährigen Krieges mit seinen verheerenden Auswirkungen auf die Bevölkerung.[4] Außerdem soll mit Hilfe der steuerlichen Zuordnung der Besitzverhältnisse ein Blick geworfen werden auf die frühe Siedlungsstruktur des Dorfes Lastrup unter besonderer Berücksichtigung des „Brinks" sowie seiner Entwicklung.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Steuererhebung in Form eines Personenschatzregisters hatte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen in einem Edikt an seine Untertanen befohlen. Sie enthält neben den Familien- und Personennamen Angaben über die jeweilige Hofstelle, die sie bewirtschafteten, den Status und das Alter der aufgeführten Personen, Namen und Alter der im jeweiligen Haushalt lebenden Kinder, unterteilt nach Söhnen und Töchtern, Namen und Alter der jeweils im Haushalt lebenden Mägde und Knechte und Angaben darüber, ob Groß- oder Kleinmagd, Groß- oder Kleinknecht. Schließlich werden die von den einzelnen Wohnstellen zu leistenden Zahlungen erfasst. Die Höhe der Schatzung richtete sich nicht nur nach der Zuordnung der jeweiligen Wohnstelle, sondern auch nach der Personenzahl; deswegen die Benennung Personenschatzregister. Das Ergebnis der Personenschatzung durch das Lastruper Gericht wurde über das münstersche Amt in Cloppenburg nach Münster weitergeleitet. Deswegen befindet sich das Dokument heute im Staatsarchiv in Münster.

Das im Jahr 1672 angefertigte Schatzungsregister bezieht sich nicht nur auf das Kirchspiel Lastrup, sondern auch auf das Kirchspiel Lindern, erfasste also den gesamten Gerichtsbezirk des Gogerichts Lastrup, zu dem auch das Kirchspiel Lindern gehörte. Letzteres bleibt in dieser Abhandlung aber unberücksichtigt. Da die Ortsteile Kneheim und Nieholte seinerzeit dem Kirchspiel Krapendorf angehörten, also nicht dem Lastruper Gericht unterstellt waren, werden sie ebenso unberücksichtigt bleiben.

In einem weiteren Dokument des Amts Cloppenburg erfolgte eine Zusammenstellung des Schatzungsaufkommens im Amtsbezirk[5] ohne das Kirchspiel Krapendorf und die Cloppenburg. Deswegen lassen sich in diesem Zusammenhang die Lastruper Steuerzahlungen nur mit jenen der übrigen Kirchspiele der späteren oldenburgischen Ämter Löningen und Friesoythe vergleichen.

Anlass

Ein vordergründiger Anlass für das Personenschatzregister aus dem Jahr 1672 findet sich im Dokument selbst. Am Ende seiner Aufstellung und Taxierung der Bevölkerung des Kirchspiels schreibt nämlich der damalige Richter des Lastruper Gogerichts, Rudolf uffm Ohrde, dass mit Datum des 20. Februar des Jahres 1672 ein „Edicto“ ergangen und

Landesbibliothek Oldenburg

am 6. des Folgemonats, also im März, von der Kanzel der Lastruper Kirche verlesen worden sei. Darin wird jeder Eingesessene des Kirchspiels Lastrup bei Androhung von Strafen (poenaliter) aufgefordert, alle Bewohner seines häuslichen Anwesens einschließlich des Gesindes zu benennen. Der Richter erklärt dann, dass die Eingesessenen „auch darauf erschienen" seien und die Taxation „nach obigem Anschlag dem Edicto gemäß gehoramst und treulichst angesetzt worden" sei. Der Richter bestätigt die von ihm aufgestellte Steuererhebung mit „eigen handtlicher Unterschrift" unter dem Datum des 18. März 1672. Heute würde man sagen, er bürgt für die Richtigkeit seiner Erhebung.

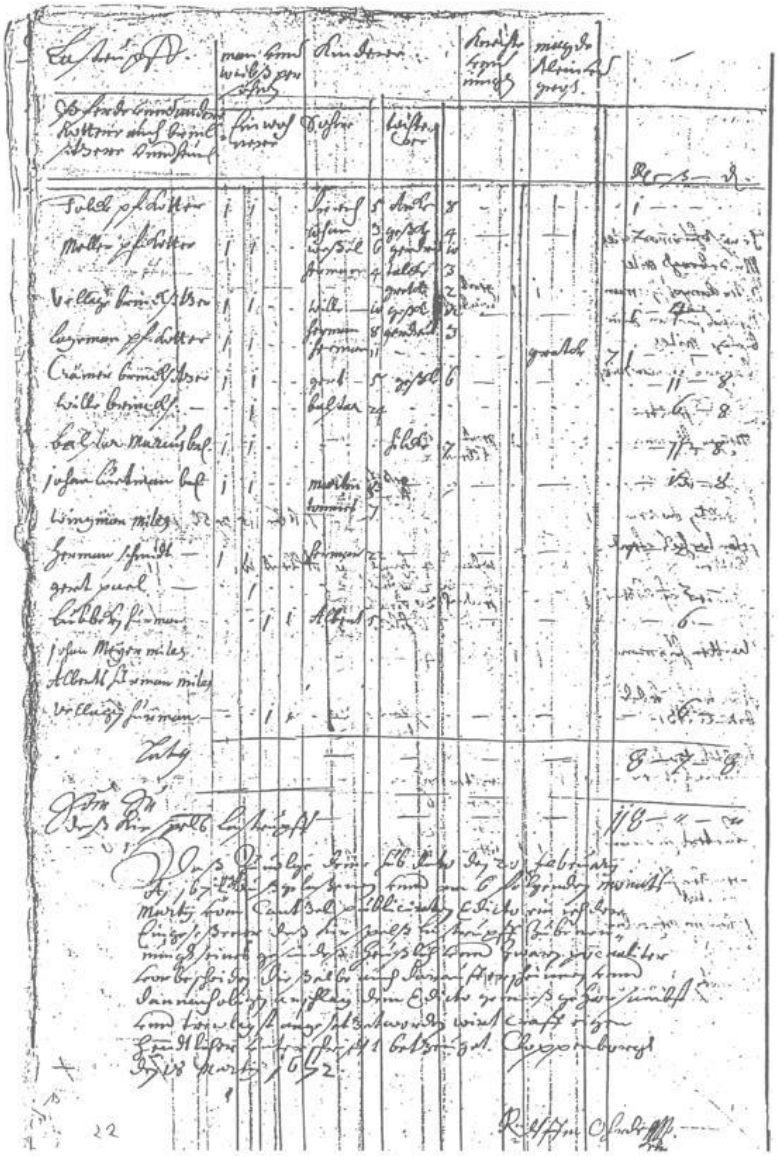


Abb. 1: Schlussseite des Personenschatzregisters von 1672 mit dem Vermerk Rudolph uffm Ohrdes; darüber die Pferdekötter, Brinksitzer, Soldaten und Heuerleute aus der Bauerschaft Lastrup

NRW-StA MS, Fstm Münster, Landesarchiv 487, ad Nr. 36, Bd. 5

Landesbibliothek Oldenburg

Auffällig ist, dass nicht Lastrup, sondern Cloppenburg als Ort der Unterzeichnung durch den Richter angegeben wird. Das Steuerregister ist offensichtlich vom Lastruper Richter zum Amt nach Cloppenburg gebracht und dort in Gegenwart einer im Dokument nicht genannten Amtsperson „bezeugt" worden. Für die ordnungsgemäße Abwicklung der Taxation und die Überweisung der von den lokalen Gerichten eingetriebenen Geldmittel nach Münster war das Amt in Cloppenburg zuständig. Auffällig ist weiter, mit welcher Schnelligkeit der Aufforderung, ein Personenschatzregister anzufertigen und die vom Kirchspiel zu zahlenden Beträge zu erfassen, vom Gericht nachgekommen wird. Der ganze Vorgang von der Herausgabe des Edicts bis zur Bestätigung der Richtigkeit der Erhebung dauerte keine vier Wochen. Die Steuereintreibung durch die staatlichen münsterschen Organe, Gericht und Amt, funktionierte gut im Niederstift.

Die Art der Beglaubigung des aufgestellten Personenschatzregisters durch das Gericht scheint formelhaft gewesen zu sein, denn der Löninger Richter setzt eine fast identische Schlussbemerkung unter seine Aufstellung.[6] Das Löninger Gericht arbeitete in dieser Angelegenheit ebenfalls sehr zügig. Aufgefordert durch ihre vorgeordnete Verwaltungsinstanz, das Amt in Cloppenburg, wussten die auf Kirchspielsebene arbeitenden, nachgeordneten Gerichte, was sie ohne zeitliche Verzögerung zu tun hatten.

Der tiefere Anlass für die Abrufung eines Personenschatzregisters in den münsterschen Kirchspielen, denen seinerzeit eine ähnliche Verwaltungsfunktion zukam wie heute den Gemeinden, lag in dem hohen Finanzbedarf, den der damalige Fürstbischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, hatte. Er war der eigentliche Auftraggeber der die Staatsfinanzen aufbessernden Aktion. In der Zeit der Entstehung des Personenschatzregisters führte der Fürstbischof „aus machtpolitischen und konfessionellen Gründen Krieg gegen die calvinistischen Niederlande"[7], allerdings letztlich ohne großen Erfolg. Diese Unternehmungen verursachten hohe Kosten, die über Steuererhebungen bei den Untertanen im Ober- und Niederstift aufgebracht wurden. Die münsterschen Ämter und Gerichte hatten die staatlichen Forderungen zu vollstrecken. So kam das kleine Lastruper Gogericht mit ins Spiel als Ausführungsorgan fürstbischöflich-münsterscher Finanzpolitik.

Landesbibliothek Oldenburg

Situation der Bevölkerung im Niederstift

Ein kurzer Blick auf die allgemeinen Lebensumstände im ländlichen Niederstift in der Zeit nach dem Westfälischen Frieden macht die Situation deutlich, in der die im Kirchspiel verarmte Bevölkerung lebte und dennoch reichlich Steuern zahlen musste. Infolge der Kriegseinwirkungen war die Bevölkerungszahl stark zurückgegangen, erholte sich aber langsam wieder trotz der um die Mitte des Jahrhunderts grassierenden Pest.[8] Viele Höfe waren zerstört, die Bewohner geflüchtet, das Vieh weggetrieben oder getötet, die Felder verwaist.[9] Die z.T. miserable Lage der Landbevölkerung hielt den Fürstbischof aber nicht davon ab, ständig neue Geldmittel aus ihr herauszupressen. Als Grundlage dienten die Personenschatzregister. Benötigt wurde das Geld zur Finanzierung der kriegerischen Unternehmungen, die Christoph Bernhard im Interesse des absolutistisch regierten Fürstbistums als begeisterter „Krieger und Held“[10] durchführte. Das Ergebnis seiner militärischen Aktionen für die Landbevölkerung beschreibt Diepenbrock in einer Charakterisierung des Fürstbischofs: „Allein eben dieses kriegerische Talent und seine noch größere Kriegslust haben ... namenloses Elend herbeigeführt“.[11] Kriege führte der Fürstbischof mit Leidenschaft. 1654 wurde der erste münstersch-holländische Krieg eingeleitet, 1663 gab es Geplänkel mit dem Grafen Heinrich von Ostfriesland. Christoph Bernhard unterstützte den Kaiser im Kampf gegen die Türken, die er am liebsten ganz aus Europa vertrieben gesehen hätte. 1665 drangen 18.000 münstersche Söldner unter dem Befehl Christoph Bernhards selbst in Holland ein, nachdem der „reizbare“ Fürstbischof mit König Karl II. von England, der mit Holland im Krieg lag, ein Bündnis geschlossen hatte.[12] Militärische Aktivitäten hatten sich infolge des Eingreifens der Großmächte Frankreich und England als Verbündete gegen Holland schon 1662 auf die europäische Ebene verlagert. Fürstbischof Christoph Bernhard hatte für diesen Krieg an vielen Orten Truppen anwerben lassen. Die Anwerbungen erklären, warum im Personenschatzregister mehrfach die Bezeichnung „miles“ (Soldat) oder „militat“ (dient als Soldat) auftaucht. 1663 endete dieser Krieg, ohne dem Fürstbischof einen nennenswerten Erfolg gebracht zu haben. Dafür hatte die Bevölkerung des Niederstifts viel an Leid zu ertragen gehabt, Verarmung ist nicht selten die Folge gewesen. Auch dafür gibt es Belege im Register, wenn es heißt „sucht ihre Kost ‚ostiatim‘“ (bettelt ‚von Tür zu Tür‘), oder wenn den Angaben über eine Wohnstelle ein ‚pp‘ hinzugefügt wird.[13]

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lastruper Einwohner waren von den kriegerischen Unternehmungen ihres Landesherrn insofern direkt betroffen, als es auch nach Ende des 30-jährigen Krieges immer wieder zu Truppendurchzügen auf der Flämischen Straße kam, die das Kirchspiel durch Plünderungen bedrängten, denn sie „versorgten" sich oftmals mit Nahrungsmitteln und anderem Lebensbedarf aus dem Land, das sie durchzogen, d.h. sie plünderten, raubten und brandschatzten die Bevölkerung und trugen so zu deren Verarmung bei. Die ländliche Wirtschaft, Hauptquelle des Erwerbs im Kirchspiel, lag danieder. Aus dem Register ist diese Situation nachvollziehbar. Etliche Höfe werden noch 1672 als wüst liegend bezeichnet, d.h. die bisherigen Bewohner waren geflohen oder gestorben, es gab niemanden, der einen solchen ruinösen Hof übernehmen wollte.

Fast 25 Jahre nach dem Friedensschluss in Münster und Osnabrück gab es im Kirchspiel noch gut ein Dutzend verlassene Bauernstellen. In Herbergen hatte das Halberbe „Wileke Albert" keinen Bewirtschafter, in Hammel das Halberbe „Stowicks". Dieser Hof hat sich von den Kriegsverwüstungen nie wieder erholt. Er ist, nachdem er noch eine Zeitlang in den Steuerlisten geführt wurde, eingegangen. Heute weiß man nicht einmal mehr, wo genau er gelegen hat und welche Ländereien dazugehörten.

In Klein Roscharden lagen die Halberben „Olding" und „Velstermann" wüst, in Groß Roscharden war es das Vollerbe „Johan Schrandt".[14] In Schnelten war das Vollerbe „Meyer" verlassen, in Hamstrup der als Brinksitzer bezeichnete Hof „Schwers" und die Hofstelle „Kohborgh" (ohne Angabe der Erbesqualität). In Oldendorf lag die Hofstelle „Blockermann" wüst. Über dazugehörende Heuerstellen gibt das Register keine Auskunft, aber man kann unterstellen, dass auch diese sich in ruinösem Zustand befanden und aufgegeben waren. Es fällt auf, verwundert aber nicht, dass viele der wüst liegenden Bauernstellen sich in der Nähe der Flämischen Heerstraße befanden, dem Durchmarschweg für angeworbene Truppen in das Emsland und nach Holland, weswegen sie der Gefahr von Plünderungen in besonderer Weise ausgesetzt waren. Dass diese Erbhöfe verlassen und nicht wieder besetzt wurden, kann aber zum Teil auch daran gelegen haben, dass die Verpflichtung zur Ablieferung von Abgaben und Naturalien an den Grundherren, die Gefälle, eine allzu große Belastung darstellten und sich deswegen zunächst kein Bauer fand, der bereit war, unter schweren

Landesbibliothek Oldenburg

Lebensbedingungen für sich und seine Familie die erneute wirtschaftliche Instandsetzung eines Erbes zu versuchen.

Struktur des Personenschatzregisters

Das Register beginnt mit der Bauerschaft Hemmelte, dann folgen die Bauerschaften Suhle, Herbergen, Hambstrupff, Oldendorff, Hammel, Roscharden.[15] Die Bauerschaftsnamen Timmerlage und Matrum werden im Register namentlich nicht angegeben, die Haushalte beider Bauerschaften aber zusammengefasst und darunter die Erben aus Matrum und Timmerlage einschließlich des „Meyers Zum bixlag" aufgeführt. Dann folgen Schnelten und Lastrupff. Erfasst dieser erste Teil mit fünf handgeschriebenen Seiten nur die Erbhöfe mit Angabe der Erbesqualität, deren Zahl im Kirchspiel 82 betrug, werden im zweiten Teil des Registers wieder in der oben angegebenen Reihenfolge die „Pferde- und andere Kotterer, Brinksitzer und Heurleute" aufgeführt. Dieser Gruppe gehörten 64 Bauernstellen an. Wie bei jedem Erbe im ersten Teil die Erbesqualität angegeben wird, erfolgt im zweiten Teil die Nennung der Art der Stelle, allerdings mit einem Unterschied: Die Erbesqualität erscheint als Voll- oder Halb-, Zweidrittel- oder Einviertelerbe vor der Nennung der Namen, die Qualifizierung der übrigen Bauernstellen, Behausungen, Heuerstellen im zweiten Teil nach Nennung des jeweiligen Familien- oder Personennamens. Aus dieser Beobachtung lässt sich folgern, das die „Erbe und Halbe Erbe"[16], wie es in der dazugehörigen Benennung der jeweiligen Spalte heißt, die entscheidende, kontinuierliche Grundlage für die Steuererhebung bildeten, während die Kötter, Brinksitzer und Heuerleute weniger Steuern aufbringen, deswegen hinsichtlich ihrer Erbesqualität nachrangig sind und mindestens im Fall der Heuerleute auch häufiger wechseln. Ehe die jeweils zu leistenden Steuerbeträge angegeben werden, erfolgt noch mit Vornamen die Nennung der Knechte und Mägde bei den Hofstellen, die Gesinde hatten.

Die Strukturierung des nach Bauerschaften geordneten Registers orientiert sich im ersten Teil an dem jeweiligen Status der aufgeführten Hofstellen und Wohnungen, unterscheidet nach Erbesqualität. Dies zu verstehen, bedarf es einer kurzen Erklärung. Die Bezeichnung ‚Erbe' bezieht sich im Westfälischen und damit auch im Oldenburger Münsterland nicht allein auf die Erbfolge und den Hoferben, sondern

Landesbibliothek Oldenburg

meint einen Bauernhof mit seinem Zubehör.[17] Unter Erbesqualität versteht man in münsterscher Zeit die Einteilung der alten, der Erbuntertänigkeit unterliegenden Höfe in Voll- und Halberbenstellen, eine Maßnahme, die bis in das 13. Jahrhundert zurückgeht.[18] Im Personenschatzregister wird auch ein Zweidrittel-Erbe aufgeführt (Meyer in Oldendorf) und ein Eindrittel-Erbe (Einhuß) sowie zwei Viertel-Erben in Schnelten (Talke Piggen und Herman Piggen); Viertel-Erben gab es in Hamstrup (Wencke, Moeke, Münsterman und Grüßing). Die meisten Hofstellen werden als Halberben bezeichnet. Über die Gründe kann man nur Vermutungen anstellen. Da es sich bei dem bearbeiteten Dokument um eine Steuerliste handelt, mag ein Grund für die mehrheitlich geringere Qualifizierung in der Tatsache gelegen haben, dass Halberben oft eine geringere Steuer- und Abgabenlast zu tragen hatten als Vollerben. So zahlten z.B. die Vollerbenstellen ‚Meyer zum bixlag' und ‚Hagen' in Matrum mehr als zwei Reichstaler an Schatzung, obwohl sie von der Anbaufläche her gleich groß oder gar kleiner als manches Halberbe waren.

Manche ehedem Voll- oder Halberbenstellen sind offensichtlich geteilt worden, wie das Vollerbe Piggen in Schnelten und das Vollerbe Meyer in Oldendorf. Ob aus steuerlichen Gründen, ist unklar.

Ganze oder volle und halbe Erben sollen die ersten bäuerlichen Anwesen gewesen sein,[19] sind also im Kirchspiel Lastrup nach den Meierhöfen die ältesten Bauernhöfe. Ihnen folgten die Drittel- und Viertel-Erben.

Im zweiten Teil des Personenschatzregisters werden die „Pferde- und andere Kotterer auch Brinksitzer und Heuerleute" aufgeführt. Diese scheint es als selbstständige und steuerbare Stellen bis zum 13. Jahrhundert noch nicht gegeben zu haben.[20] Auch hierzu bedarf es einer Erklärung. Bei Kotterern, Brinksitzern, Brinkliggern handelt es sich in der Regel um die Eigentümer eines kleinen Hauses ohne oder mit sehr geringem Anteil an Acker, sodass sie kein eigenes Zugvieh halten konnten.

Das Wort ‚Kotter' oder ‚Kötter', in der Steuerliste heißt es auch ‚Kotterer', ist hergeleitet vom mittelniederdeutschen Wort ‚Kote' oder ‚Kate' in der Bedeutung ‚Hütte', ‚Haus'.[21] Die Kotter unterscheiden sich von den Erben als „ein Bauerngut der geringeren Art", das die Bewirtschafter aber als ihr Eigentum besitzen.[22] Es handelt sich um in der Mark auf Markengrund errichtete Häuser. Sie sind in ihrer Entstehung zeitlich später anzusetzen als die Erbesstellen. In manchen Regionen werden sie

Landesbibliothek Oldenburg

auch als Markkötter bezeichnet. Solche der ersten Aussiedlungsphase zuzurechnenden Kötter gab es nach der Steuerliste in allen Bauerschaften des Kirchspiels bis auf Hammel und Suhle; z.B. in Hamstrup (Michalke), in Hemmelte (Glohe, Wulfhop), in Klein Roscharden (Windhaus), in Lastrup (Falke, Moller, Lageman u.a. am Brink), in Matrum (Schild), in Oldendorf (Heise, Wobbeke), in Timmerlage (Heitmann). Manche der Kötter werden auch als ‚Pferdekotter' eingeordnet. Diese Bezeichnung geht auf die Verpflichtung einer Kötterstelle zum Pferdedienst und zur Landfolge zurück.

Abb. 2: Haus aus dem 18. Jahrhundert in der Burgstraße in Lastrup, das in der Bauweise mit weicher Bedachung, Walmdach, Fachwerk im Aussehen Häusern aus dem 17. Jahrhundert nahe kommt. Der Schornstein ist eine „moderne" Hinzufügung, denn im 17. Jahrhundert gab es in den so genannten Rauchhäusern noch keine Schornsteine, geschweige denn eine sanitäre und hygienefreundliche Ausstattung. Der Lichtmast verweist auf die Einführung der Elektrizität in Lastrup (um 1910). Die Straße ist noch nicht gepflastert. Das Haus, das zuletzt von einer Frau namens „Trienken" bewohnt wurde, hat man 1948 zum Teil abgerissen, der andere Teil diente noch bis 1958 als Wagenremise. Foto: Gemeinde Lastrup

Landesbibliothek Oldenburg

Den Köttern nachgeordnet sind die Brinksitzer und Brinkligger, die es nur in den Bauerschaften Hemmelte und Oldendorf 1672 nicht gab. Diesen folgten die Stellen der Heuerleute. So geht aus dem Personenschatzregister eine klare gesellschaftliche Einteilung hervor, die sich an den Besitzverhältnissen orientiert. Sie ist auch nachvollziehbar beim im Personenschatzregister genannten Gesinde, durchweg Knechte und Mägde kindlichen oder jugendlichen Alters. Sie arbeiteten vornehmlich auf den Erbhöfen als den in der Regel wirtschaftlich leistungsfähigeren Hofstellen gegenüber Köttern und Brinksitzern. Nur 1 Brinkligger (‚Deeke' in Hamstrup), 1 Brinksitzer (‚Heitman' in Timmerlage), 2 Kotter (‚Heitman' in Matrum und ‚Schnelten' (sic!) in Schnelten) sowie 3 Pferdekotter (‚Lageman' in Lastrup, ‚Schilt' in Matrum und ‚tor Hake' in Schnelten) hielten Gesinde. Von den für das Kirchspiel aufgeführten 23 „Knechten und Jungen" sowie 7 „Mägden klein und groß" waren 19 Knechte/Jungen und 5 Mägde auf den Erbhöfen beschäftigt. Etwa die Hälfte war noch keine 16 Jahre alt, zum Teil nicht 10 Jahre. Kinderarbeit, wie wir heute sagen würden, war in der damaligen bäuerlichen Gesellschaft selbstverständlich. Vielfach wurden Kinder und Jugendliche zum Schafhüten eingesetzt. Dieses war besonders in Hemmelte und Suhle verbreitet, aber auch in Herbergen, und so haben denn auch dort die Erbhöfe den größeren Anteil am Gesinde im Kirchspiel.

Die Bedeutung des Wortes ‚Brink'

Das Beiwort ‚Brink', mittelniederdeutsch. ‚brinc', als Lagebezeichnung einer Bauernstelle bedeutete, wie noch heute im Englischen, ursprünglich ‚Rand' und in diesem Zusammenhang soviel wie „ein Fleck Landes, das weder umgegraben noch umgepflügt wird", also „überhaupt unbebautes Land" am „Rand eines Gehöftes, wo die Häuser der Brinksitzer zu stehen pflegen".[23] Gemeint war mit ‚Brink' auch „der Rand eines Grashügels, hinter dem das Gelände abfällt".[24] Diese Erklärungen treffen auf die Verhältnisse in Lastrup zu. Der Brink liegt ostwärts der ‚curia Lasdorph', am Rand des ehemaligen Meierhofes als dem Ausgangshof für die Bauerschaft Lastrup. Das Gelände ist zum Rurbach hin leicht abschüssig. Dort haben sich Brinksitzer und Brinkligger angesiedelt, „geringe Bewohner auf dem Lande, die sich in neueren Zeiten angebaut haben."[25] Ihre Häuser stehen zum Teil in Reihung, wie es noch heute ansatzweise in der Bokaer Straße zu sehen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lage der Brinksitzer/Brinkligger macht einen Unterschied in der frühen Siedlungsstruktur des Dorfes Lastrup deutlich. Die Nachfolgehöfe des Lastruper Meierhofs liegen ungeordnet und verstreut westlich des Rurbachs. Dieser bildet eine Art Scheidegrenze in der Besiedlungsform. Der Lastruper Brink östlich des Rurbachs ist nach anderen Kriterien besiedelt worden als die Nachfolgehöfe der „Curia Lasdorph". So wurde ein Teil der Brinksitzer/Brinkligger mit seinen Häuslerstellen in Reihung an der heutigen Bokaer Straße angelegt. Diese Siedlungsstruktur östlich des Rurbaches ist bis heute auf dem Brink zu erkennen.

Abb. 3: Blick in die heutige Bokaer Straße auf dem Lastruper Brink: auf der linken Seite die Anwesen der ehemaligen ‚Brinkligger', rechter Hand ‚Pastors Busch', ehedem eine Weide und im 19. Jahrhundert die ‚Pastorats Holzung' direkt am Pfarrhaus *Foto: Claus Lanfermann*

Im Personenschatzregister werden die Begriffe ‚Brinksitzer' und ‚Brinkligger' synonym gebraucht; es ist unklar, worin der ursprüngliche Unterschied liegen könnte, da beide Begriffe sich auf die Lage auf dem Brink beziehen. Weil ‚Brinksitzer' im Grundwort eine hochdeutsche Bezeichnung ist für denselben Sachverhalt wie beim ‚Brinkligger', liegt der Schluss nahe, dass die Bezeichnung ‚Brinkligger' älter ist als jene der ‚Brinksitzer', deren plattdeutsche Bezeichnung ‚Brinksitter'

Landesbibliothek Oldenburg

heißen müsste.[26] Im Fürstbistum Münster handelt es sich ausweislich des Personenschatzregisters bei beiden Gruppen um einen in der Taxation besonders zu berücksichtigenden Personenkreis wie die Kotter und Pferdekotter.
Schließlich gab es die in der Regel auch zur Schatzung herangezogenen Heuerleute[27], die in allen Bauerschaften präsent waren. Ihre Namen werden im Personenschatzregister jeweils nach den Brinksitzern und Brinkliggern aufgeführt. Sie rangierten bei steuerlichen Erhebungen gemäß ihrer niedrigen gesellschaftlichen Stellung und ihres geringen Steueraufkommens an letzter Stelle hinter jenen Kirchspielsbewohnern, die in irgendeiner Form Grund und Boden und ein Haus besaßen, gleich welcher Qualität. Die Zahl der Heuerleute mit ihren Frauen und Kindern betrug 1672 lt. Schatzungsregister im Kirchspiel 68 Personen, machte etwa 14% der Kirchspielsbewohner aus. Sie verteilten sich auf 25 Heuerstellen.[28] Insgesamt werden im Register 499 Personen aufgeführt, davon etwa die Hälfte Kinder bis zu 15 Jahren. Altersmäßig war das Kirchspiel in allen Bevölkerungsgruppen gegenüber heutigen Verhältnissen sehr jung, die Kindersterblichkeit dennoch hoch.[29]

Lastruper Brink

Die oben beschriebene Anlage eines Brinks lässt sich am Beispiel des noch heute so genannten Bereichs ‚Brink' im Dorf Lastrup aufzeigen. Eine Karte aus der Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts und eine Karte aus dem Jahr 2013 veranschaulichen im Vergleich nicht nur die ursprüngliche Anlage des Brinks, sondern auch die Veränderungen in den Besitz- und Lageverhältnissen. Dennoch ist im Vergleich der ursprüngliche Zustand noch zu erkennen.
Der Lastruper Brink lag in seiner früheren Funktion als auf Gemeineigentum eingerichteter Wohnplatz für Häusler und Kleinbauern ostwärts des Kirchengrunds, der ursprünglich zur „Curia Lasdorph" gehörte, und des Meierhofgeländes mit den Halberben ‚Pael', ‚Alberts', ‚Lübbeke' und dem Kötter ‚Thölke'. Dass die Häuser des Brinks auf dörflichem Gemeineigentum errichtet wurden, belegen die um 1850 dort noch vorhandenen Flächen ‚Wegerde', ‚Gemeindehude' und die Bezeichnung ‚Lastrup Gemeinde'.[30]
In unmittelbarer Nachbarschaft lagen nördlich davon die Pferdekotter Lagemann und Falke (in der Karte Bothe), deren Ansiedlung zeitlich

Landesbibliothek Oldenburg

vor jener der Brinksitzer und Brinkligger anzusetzen sein wird, weil ihre ungeordnete Lage der der Erbhöfe westlich des Rurbaches ähnelt und die Anlage von Köttereien in der Mark allgemein in die Zeit vor 1400 verlegt wird.[31] Etwas weiter entfernt südöstlich des Brinks liegt die heute noch vorhandene Hofstelle des Brinkkötters Fellage.[32]
Die in der Karte von 1850 eingetragene Erbesqualität geht auf die oldenburgische Zeit zurück. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden noch

Abb. 4: Auszug aus der Flurkarte „Lastrup" von 1850 mit dem „Brink"

Archiv der Gemeinde Lastrup

in münsterscher Zeit die ehedem üblichen Erbes- und Stellenbezeichnungen, wie sie im Personenschatzregister noch selbstverständlich sind, aufgegeben und ersetzt durch Bezeichnungen in Bruchanteilen. Diese

Landesbibliothek Oldenburg

Benennungsweise von Bauernstellen nahm nach der Eingliederung der Ämter Cloppenburg und Vechta in das Herzogtum Oldenburg (1803) im Rahmen der Markenteilungen (Beginn im Kirchspiel Lastrup 1817 mit Oldendorf) die oldenburgische Regierung auf, um klare rechnerische Verhältnisse zu schaffen für die Zuweisung von Markenanteilen.[33] So wurden z.B. aus den Pferdekotterern Lagemann und Bothe je ein Vollerbe, aus den Brinksitzern und -köttern ‚Vellage', ‚Crämer', ‚Balster', ‚Moller', ‚Grundeman' Viertelerben. Weitere Viertelerben waren ‚Hagen' (heute Vorwerk) und ‚Brüggemann'. Die direkt auf dem Brink liegenden Kleinbauernstellen haben den Großteil ihrer Ländereien erst durch die Markenteilungen erhalten und in einigen Fällen durch Zukauf erweitert.

Wenn den auf dem Brink angesiedelten Kleinbauernstellen vor der Markenteilung nicht genügend Ackerland zur Verfügung stand, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, blieben für die „Brinker" oft nur Erwerbsmöglichkeiten als Kleinhandwerker, Dienstboten, Tagelöhner, als Hirte oder in einem Fall als Schulmeister (Brinksitzer Kotter/Käther in Hammel[34]). Auf dem Lastruper Brink war auch das Handwerk vertreten. Schon für das Jahr 1637 geht aus einer Notiz des Lastruper Richters Martin Gerhard Nacke hervor, dass der Schmied Hermann Barklage zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges „im Dorf Lastrupff ein klein Häuslein ... und eine kleine Schmiede uff gemeiner Lastrupffer Mark uffgesetzet" habe.[35] Auf einem der Gemeinde Lastrup gehörenden Grundstück, das in neuester Zeit dem Straßenbau zum Opfer fiel, befand sich eine kleine Schmiede (siehe Karte von 1850). Das Steuerregister erwähnt einen ‚Herman Schmidt'. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts arbeiteten auf dem Brink ein Schmied (Böckmann), ein Stellmacher (Hagen), zwei Schuster (Haakmann, Nipper). Im Personenschatzregister von 1672 gibt es nur einen Verweis auf handwerkliche Tätigkeit. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, dass es im Kirchspiel Lastrup um diese Zeit keine weiteren Handwerker gegeben hätte. Sie übten ihre handwerkliche Tätigkeit neben ihrem Haupterwerb aus und wurden steuerlich nicht erfasst.

Heute liegt der Lastruper Brink nicht mehr am Rand des Kirchdorfs. Er ist voll integriert in die sich nach Osten ausweitende Bebauung. Diese begann auf Flächen, die zum ehemaligen Vollerbe ‚Lagemann' gehörten. Die Hofstelle wurde umgesiedelt an die südliche heutige Brinkstraße und wechselte den Namen durch Einheirat

Landesbibliothek Oldenburg

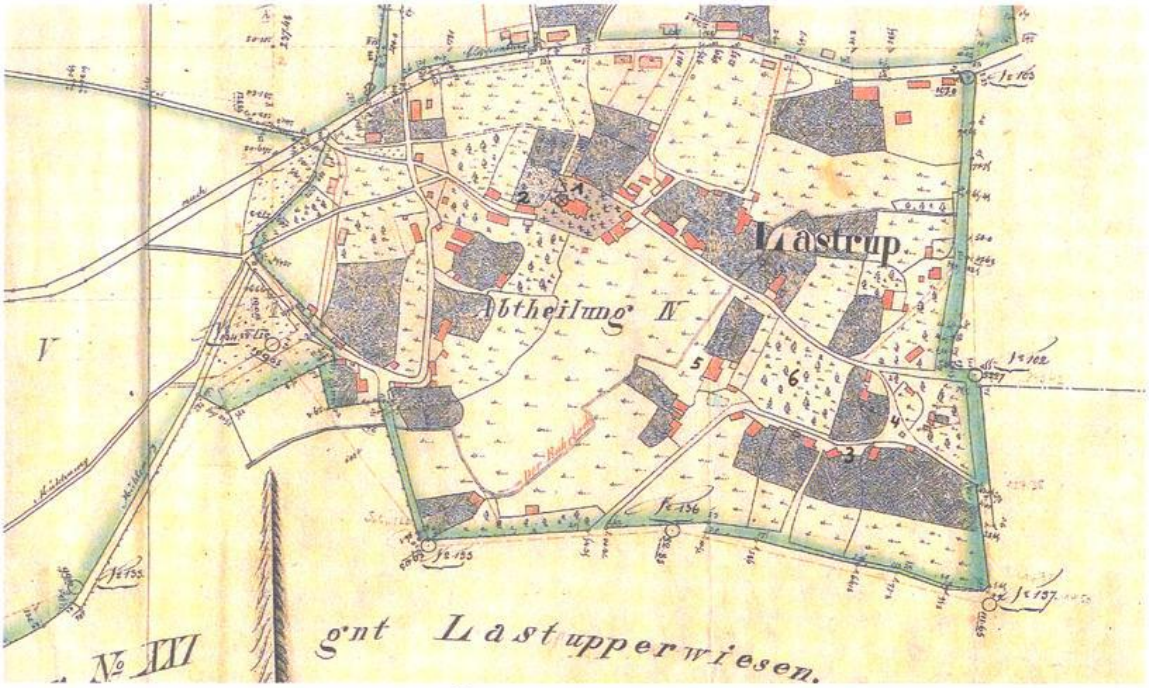


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Übersichtshandriss der Flur 14 des Kirchspiels Lastrup, Vermessungs- und Katasterbehörde Oldenburger Münsterland – Katasteramt Cloppenburg, Archiv der Gemeinde Lastrup.
Die Karte zeigt den Ort „Lastrup" um 1850 mit dem „Brink". Der Ort ist deutlich zweigeteilt: im Westen das Gelände des ehemaligen Meierhofs mit der Kirche (1) und dem Richthof (2), im Osten jenseits des Rurbaches der „Brink" mit den Anwesen der „Brinkligger" an der heutigen Bokaer Straße (3), dem Standort der Schmiede (4), dem Pastorat (5), mit der Pastorats-Holzung Pastors Busch oder Holzkamp (6).

in ‚Klatte'. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Hof in Teilen verkauft und gänzlich zerstückelt; das in Fachwerk als Zweiständerbau aufgeführte, für Lastruper Verhältnisse stattliche Hofgebäude aus dem 19. Jahrhundert abgerissen. Die Hofflächen ermöglichten die Wohnbebauung des Dorfes Lastrup in Richtung Schnelten über den Bereich des Lastruper Brinks hinaus. Inzwischen sind auch öffentliche Einrichtungen wie Sportplätze aus dem Ortskern nach Osten verlagert worden. Der Lastruper Brink wird in der öffentlichen Wahrnehmung infolge seiner Entstehungsgeschichte bis auf den heutigen Tag als ein besonderer Teil des Dorfs Lastrup empfunden. Die Benennung einer dortigen Straße als ‚Brinkstraße' trägt dem Rechnung.

Landesbibliothek Oldenburg

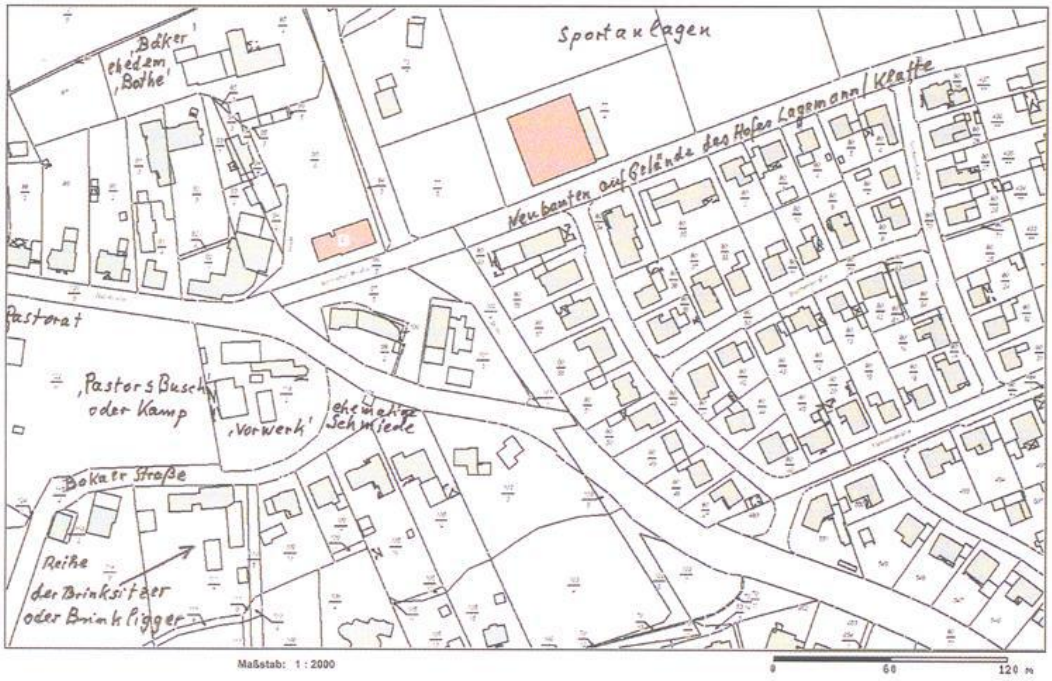


Abb. 6: Karte des Lastruper Ortsteils „Brink" aus dem Jahr 2013. Die in der Karte von 1850 noch feststellbaren Freiflächen in Richtung Schnelten östlich vom „Brink" und südlich davon sind heute eng bebaut. Auch die ursprüngliche Zweiteilung Lastrups in der Besiedlungsform ist wegen der innerörtlichen Überbauung heute nicht mehr zu erkennen.

Archiv der Gemeinde Lastrup

Steueraufkommen

Die vom Lastruper Gogericht vorgenommene Steuererhebung wird in der damals im Kirchspiel gültigen münsterschen Währung nach Reichstalern (Rtl), Schillingen (ß) und Groten (Gr) vorgenommen. 1 Reichstaler machte damals im Niederstift 8 Schillinge aus oder 72 Grote. Die Zahlenverhältnisse und Geldwerte konnten je nach Region und staatlicher Zugehörigkeit sehr stark voneinander abweichen und sind für das Schatzungsregister auch nicht zweifelsfrei anwendbar. Da die Schatzung im Gegensatz zu den auf einem Erbe lastenden bestimmten und unbestimmten Gefällen, die an die jeweiligen Grundherren gingen, eine Staatssteuer war, wurde sie im Kirchspiel Lastrup von einer staatlichen Institution, dem Gogericht, eingetrieben. Ein Erbe, sofern nicht frei, hatte im Gegensatz zum Brinkligger zweimal Abgaben zu leisten, einmal infolge der Hörigkeit Abgaben oder Gefälle an den Grundherrn, zum andern Steuern oder Schatzungen an den Landesherrn.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Bauerschaft mit dem höchsten Steueraufkommen war damals nicht das Kirchdorf Lastrup, wie man meinen könnte, sondern es war die an Erbesstellen reichste Bauerschaft Hemmelte. In Hemmelte gab es 12 Halberbenstellen mit einem Steueraufkommen von 24 Rtl, 5 ß und 4 Gr. Hinzu kamen drei Pferdekötter, von denen einer keine Steuer bezahlte, sowie vier Heuerstellen, von denen nur zwei veranlagt wurden. Im Steuerregister werden von der Steuer ausgenommene Haushalte mit „pp" gekennzeichnet. Diese Zuordnung erfährt auch der Pferdekötter ‚Lütke Wulffhop'. Insgesamt zahlte die Gruppe der „Pferde und andere Kotterer auch Brincksitzer und Heurleute"[36] in Hemmelte 20 ß und 24 Gr, also erheblich weniger als die Halberben. Hemmelte hatte 1672 ein Gesamtschatzungsaufkommen von 27 Rtl, 1 ß und 28 Gr, war steuerlich damit ausweislich des Personenschatzregisters viel leistungsfähiger als Lastrup mit 10 Rtl, 7 ß, 8 Gr. Diese Summe wurde bis auf zwei Rtl in der Bauerschaft Lastrup von den Köttern, Brinkliggern und Heuerleuten aufgebracht.

In Lastrup gab es nur vier Halberbenstellen, von denen eine keine Steuer zahlte, weil der Bewirtschafter, Lübbecke, sich als „miles" (Soldat) verdingt hatte, auf einem anderen Erbe, Alberts, die Bewirtschafterin Witwe war mit zwei Kindern, die auch nicht veranlagt wurde. Nur die Halberben Grundeman und Pael trugen mit je 1 Rtl zur Schatzung bei. Der im Ortskern liegende und vom Richter als adelige Stelle betrachtete Richthof, die ‚Borggraven'-Stelle sowie der Pfarrhof (Wedumb) waren von der staatlichen Steuer befreit und tauchen deshalb in der Schatzungsliste nicht auf.

Bringt man die Bauerschaften des Kirchspiels nach dem Schatzungsaufkommen in eine Reihenfolge, so folgen auf Hemmelte die Bauerschaften Schnelten, Suhle, Oldendorf und Matrum, Lastrup steht an sechster Stelle. Es folgen des weiteren Timmerlage, Groß Roscharden, Hamstrup, Hammel, der zum Kirchspiel Lastrup gehörende Teil der Bauerschaft Herbergen und Klein Roscharden. Letztere Bauerschaft leistete mit 2 Rtl, 6 ß den geringsten Beitrag zur Schatzung. Aber auch Hamstrup mit seinen immerhin 13 Erben und neun Brinksitzern sowie einem Kötter kam auf nur 3 Rtl, 48 ß, 48 Gr. Vier Haushalte aus der Gruppe der Erben und vier der Brinksitzer in Hamstrup werden mit „pp" gekennzeichnet, d.h. sie waren verarmt. Ein Erbe lag wüst (Renschen). In der Bauerschaft gab es zur Zeit der Schatzung keine Heuerleute. In Hamstrup hatte der Krieg seine negativen Spuren von

Landesbibliothek Oldenburg

allen Bauerschaften des Kirchspiels am eindringlichsten hinterlassen. So ist es erklärlich, dass die kleine Bauerschaft Hammel mit sechs Erben, vier Brinksitzern sowie zwei Heuerleuten, die auch zahlten, mit 2 Rtl, 74 ß, 36 Gr fast dieselbe Summe aufbrachte wie das an Hofstellen und Fläche viel größere Hamstrup. Die besteuerbare Leistung war durch die kriegerischen Ereignisse dieser Zeit entscheidend beeinflusst und im ganzen recht schwach geworden, aber in den Bauerschaften des Kirchspiels in unterschiedlichen Graden, wie die Reihenfolge zeigt.

Die damalige Bedeutung der Bauerschaft Lastrup für das Kirchspiel beruhte nicht auf deren finanzieller Leistungsfähigkeit, sondern auf der Tatsache, dass sich dort die Kirche, die staatliche Institution des Richthofs und die Schule befanden. Diese Einrichtungen haben die Entwicklung der Bauerschaft gegenüber den anderen elf Bauerschaften entscheidend gefördert. Auch die Einwohnerzahl der Bauerschaft Lastrup wurde im 17. Jahrhundert von einigen Bauerschaften des Kirchspiels übertroffen. Das Register nennt für den Ort Lastrup 60 Personen; in Hemmelte sind es z.B. 66. Für Suhle, wo eine Bauernstelle wüst lag, werden 57 Personen angegeben, also fast so viele wie im Kirchdorf Lastrup. Insgesamt lebten 1672 im Kirchspiel etwas mehr als 500 Personen, eine Zahl, die fast identisch ist mit jener des Jahres 1652, vier Jahre nach Friedensschluss von Münster und Osnabrück, als das Kirchspiel 513 Personen zählte.[37]

Eine an sich triviale Feststellung sei hier erlaubt: Die Gewichte haben sich in der Folgezeit völlig verschoben zugunsten des zentralen Ortes Lastrup. Es erfolgte mit der Zeit eine Verlagerung der wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Gegebenheiten zugunsten des Kirchdorfes, die sich bis heute auf Gemeindeebene fortsetzt. Von den 6.308 Bewohnern der Gemeinde (ohne Kneheim und Nieholte) lebten 3.572 im Juni 2013 im Ort Lastrup.[38] Nach einer Zählung aus dem Jahr 2012 gab es in der Gemeinde (wieder ohne Kneheim und Nieholte) 2.008 Haushalte, davon 1.276 im Ort Lastrup. Einwohnerzahl und die Zahl der Haushalte oder Feuerstätten, wie man früher sagte, hat sich sehr stark erhöht und konzentriert sich im Zentrum der Gemeinde, in Lastrup.

Die zentrale Funktion Lastrups war trotz der damals niedrigen Einwohnerzahl und des geringen Steueraufkommens im 17. Jahrhundert schon erkennbar. Die Ausweitung der Bauerschaft erfolgte durch die Anlage des Brinks. Dort befand sich auch die größte Anzahl von

Landesbibliothek Oldenburg

Pferdeköttern, Brinksitzern und -liggern im Kirchspiel. Der Brink hatte nach dem Dreißigjährigen Krieg in der Bauerschaft Lastrup die meisten Einwohner. Auf dem Brink fanden sich die ersten Handwerker.

Vergleich des Lastruper Schatzungsaufkommens mit dem benachbarter Kirchspiele

Insgesamt erbrachte die Steuererhebung nach den Angaben des Lastruper Richters im Kirchspiel Lastrup eine Summe von 118 Rtl. Vergleicht man diese Summe mit jener des ebenfalls zum Gogerichtsbezirk Lastrup gehörenden Kirchspiels Lindern, zeigt sich, dass Lindern mit 64 Rtl, 18 ß und 4 Gr[39] nur etwas mehr als die Hälfte des Steueraufkommens von Lastrup aufweist. Weil das Kirchspiel Lindern gegenüber Lastrup eine geringere Bewohnerzahl hatte, besaß es damals bei einer personenbezogenen Schatzung auch weniger steuerlich nutzbares finanzielles Potenzial.

Trotz des Steueraufkommens in den beiden Kirchspielen des Gerichtsbezirks Lastrup von 182 Rtl, 18 ß und 4 Gr stehen die im zweiten Dokument aufgeführten und ebenfalls dem Amt Cloppenburg unterstellten Kirchspiele Löningen mit 254 Rtl, 16 ß und 4 Gr sowie Essen mit 209 Rtl, 20 ß und 2 Gr besser da. Die im Norden des Amtsbereichs Cloppenburg liegenden Kirchspiele Friesoythe mit 103 Rtl, 17 ß, 4 Gr, Saterland mit 93 Rtl und 9 ß, Barßel mit 60 Rtl und 9 ß sowie das Kirchspiel Oythe mit 91 Rtl und 9 ß haben für sich genommen ein geringeres Steueraufkommen als Lastrup. Es gab im Amtsbezirk Cloppenburg von Süden nach Norden demnach ein wirtschaftliches Gefälle, hauptsächlich zurückzuführen auf die im Norden noch kargeren Bodenverhältnisse als jene im Süden. Ein Vergleich des Gesamtsteueraufkommens zwischen den Kirchspielen des späteren Amts Löningen und jenen des späteren Amts Friesoythe bestätigt diesen Befund. Löningen steuerte 636 Rtl, 54 ß und 10 Gr Schatzungsgelder bei, Friesoythe nur fast die Hälfte dieser Summe mit 346 Rtl und 8 ß.

Da in dem zitierten „Extract Persohnenschatzungs-Registrorumbericht pro ter [termino] 20. Marty 1672 Ambts Cloppenburg“[40] die Cloppenburg sowie das umliegende Kirchspiel Krapendorf nicht aufgeführt sind, können sie im vorliegenden Zusammenhang in den Vergleich nicht einbezogen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Schlussbemerkung

Mit wenigen Ausnahmen wurden durch die Schatzung alle Haushalte des Kirchspiels erfasst. So weiß man, wer damals darin lebte, wie er hieß, welchen Status er hatte. Es gab viele Arme und Bedürftige, manche, die ihr Auskommen fanden, auch einige Gutsituierte, aber keine ausgesprochen Reichen. Der ein oder andere Haushaltsvorstand zog es vor, seinen Lebensunterhalt als Soldat für sich und die Familie außerhalb des Kirchspiels zu verdienen, um der Not zu entfliehen und damit gleichzeitig der Schatzung zu entgehen. Als Gesinde waren auf manchen Bauernstellen vielfach Kinder und Jugendliche beschäftigt, die zu Hütearbeiten herangezogen wurden.

Die Unterscheidung zwischen Erben und Köttern, Brinksitzern oder -liggern ermöglicht es, am Beispiel der Bauerschaft Lastrup die Anlage einer Brinkansiedlung zu erklären und die Besonderheiten der dörflichen Entwicklung aufzuzeigen, ausgehend vom Meierhof, auf dessen Gelände die Kirche und später am „Brink" das Pfarrhaus gebaut wurden, und auf die Dorferweiterung durch den „Brink" auf dem Boden der Gemeinheit, wo sich auch das frühe dörfliche Handwerk ansiedelte.

In finanzieller und damit auch wirtschaftlicher Hinsicht nahm das Kirchspiel ausweislich des Schatzungsauszugs von 1672 in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf insgesamt niedrigem Niveau im Amt Cloppenburg eine Mittelstellung ein. Geleistet wurde das Steueraufkommen, beigetrieben von einer wieder intakten staatlichen Verwaltung, von einer Bevölkerung, die sich trotz verbreiteter Armut langsam von den Kümmernissen eines sehr langen Krieges erholte und trotz mancher wüst liegender Bauernstelle an Personenzahl nicht mehr sank. Der Gogerichtsbezirk Lastrup im Amt Cloppenburg leistete über die staatlichen Schatzungen seinen bescheidenen materiellen Beitrag zu den politischen und militärischen Vorhaben des Fürstbischofs von Münster.

Anmerkungen:

1 Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster (NRW-StA MS), Fstm Münster, Landesarchiv 487, ad Nr. 36, Bd. 5.

2 Siehe: Adel auf dem Lande, hg. im Auftrag der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg, 2004. Darin: Heike Düselder, Kultur und Herrschaft des Adels in der frühen Neuzeit, Karte S. 18.

3 Pfarrer in Lastrup war im Frühjahr 1672 Johannes Gudemann, der am 26.12. dieses Jahres starb. Richter am Gogericht in Lastrup war Rudolph uffm Ohrde, dessen Todesjahr nicht bekannt ist. Sein Nachfolger kam 1681 ins Amt.

Landesbibliothek Oldenburg

4 Ein sehr anschauliches Bild der damaligen Verhältnisse in Teilen des Niederstifts Münster zeichnet Johannes Bernhard Diepenbrock in seiner „Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen ... mit besonderer Berücksichtigung der früheren Völkersitze und Alterthümer zwischen Ems und Hase ...", Fotomechanischer Nachdruck der 2. Auflage 1885, Münster/Westf. 1962, S. 463 ff.
5 Wie Anm. 1.
6 Wie Anm. 1.
7 Ulrich Kroll, Das Geschichtsbuch des Münsterlandes, Münster 2010, S. 136.
8 Auf diese Zeit geht die in Lastrup noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts jährlich abgehaltene Pestmesse zurück.
9 Vgl. dazu Claus Lanfermann, Lastrup – Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Bd. I, Hemmelte 2005, S. 279/280.
10 Johannes Bernhard Diepenbrock, Geschichte des vorm. Amtes Meppen, fotomech. Nachdruck der 2. Aufl. 1885, Münster/W. 1962, S. 473.
11 J.B. Diepenbrock, a.a.O., S. 473.
12 J.B. Diepenbrock, a.a.O., S. 480.
13 „pp" = lat. ‚pauper', arm.
14 Das Register unterscheidet nicht zwischen Groß- und Klein Roscharden und schreibt „Roscharden". Auch die Bauerschaften Matrum und Timmerlage mit Bixlag werden zu einer Einheit zusammengefasst.
15 Originale Schreibweise der Bauerschaften. Reihenfolge wie im Register.
16 Bei der Schreibweise ‚Erbe' als Plural handelt es sich nicht um einen Schreibfehler, sondern um eine aus dem Althochdeutschen stammenden Nominativ- oder Akkusativ-Plural-Form des Neutrums: ‚erbi', mhdt ‚erbe'. Im heutigen Deutsch ist diese alte, im 17. Jahrhundert noch gebräuchliche Form anderen Deklinationsklassen angeglichen worden (Analogiebildung).
17 Johann Aegidius Klöntrup, Alphabetisches Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück mit Rücksicht auf die benachbarten westfälischen Provinzen, Bd. I, Osnabrück 1798, S. 391.
18 Vgl. Clemens Pagenstert, Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe, 2. Aufl., Dinklage 1977, S. 21.
19 Justus Möser, Osnabrückische Geschichte, hrg. v. Bernhard Rudolph Abeken, Teil 1, 3. Auflage, Berlin und Stettin 1819, S. 4/5.
20 C. Pagenstert, a.a.O., S. 21.
21 Vgl. Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon, Suhrkamp Tb 65, Hamburg 1976, S. 293. Eine vom plattdeutschen Wort ‚kott', ahd. ‚kurt', nhd. ‚kurz' abgeleitete Erklärung für die Herkunft des Wortes ‚Kötter' ist eher unwahrscheinlich. So in: Hammel im Wandel der Zeit, hg. von der Dorfgemeinschaft Hammel, Cloppenburg 2013, S. 14.
22 J.A. Klöntrup, a.a.O., S. 319.
23 Karl Schiller und August Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 1, Bremen 1875, S. 424, Spalte 1.
24 Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. v. Elmar Seebold, 23. Aufl., Berlin-New York 1999, S. 136.
25 J.A. Klöntrup, a.a.O., S. 193.
26 Die Bezeichnung ‚Brinkligger' mag auf die tecklenburgische Zeit des Kirchspiels Lastrup zurückgehen (bis 1400), in der der Lastruper Brink besiedelt wurde. In einer tecklenburgischen

Landesbibliothek Oldenburg

Urkunde aus dem Jahr 1670 ist nur von ‚Erben', ‚Kotten' und ‚Brinkliggern' die Rede, es wird nicht zwischen ‚Brinkliggern' und ‚Brinksitzern' unterschieden. NRW-StA MS, Grafschaft Tecklenburg, Landstände(Ritterschaft)-Urkunden, Nr. 17, DWUD.

27 Über Heuerleute im Kirchspiel Lastrup siehe: C. Lanfermann, a.a.O., S. 465 ff..

28 Das ist gegenüber anderen Kirchspielen vor allem im südlichen Teil des Oldenburger Münsterlandes ein relativ niedriger Prozentsatz. Die meisten Heuerstellen im Kirchspiel Lastrup befanden sich in Groß Roscharden (4), Hemmelte (4) und Schnelten (5), wohl, weil dort gegenüber den anderen Bauerschaften die fruchtbareren Böden liegen.

29 Siehe Kirchenbücher im Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup, die aber erst 1685 beginnen.

30 Siehe Karte von 1850, Archiv der Gemeinde Lastrup. Auch das frühere Gebäude der Freiwilligen Lastruper Feuerwehr stand auf einem Grundstück des „Brink", das vormals Gemeineigentum war und heute der Gemeinde Lastrup gehört. Inzwischen ist das noch gar nicht so alte Feuerwehrhaus allerdings aufgegeben und ein Neubau an der Schnelter Straße errichtet worden, da die Raum- und Platzverhältnisse an der Brinkstraße sich als zu beengt erwiesen haben.

31 Zur gesellschaftlichen Schichtung der bäuerlichen Bevölkerung im Oldenburger Münsterland im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit siehe Geleiwort von Josef Hürkamp zur 2. Auflage „Die Bauernhöfe im Amte Vechta" von Clemens Pagenstert, hg. vom Verlag Heimatverein Herrlichkeit Dinklage e.V., 1976.

32 Zur wirtschaftlichen Situation des Brinkkottens Fellage in Lastrup seit dem 16. Jahrhundert siehe: Peter Sieve, Ein Einkünfteverzeichnis der Lastruper Kirche von 1519, in: Oldenburger Jahrbuch 2013, S. 24/25.

33 Vgl. C. Pagenstert, Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe, 2. Aufl., Dinklage 1977, S. 22.

34 Siehe C. Lanfermann, a.a.O., Bd. II, S. 1010.

35 StA OL, Best. 76 A, Nr. 1019.

36 Wie Anm. 1.

37 Catalogus Omnium et singularum Familiarum in Parochia Lastrupensi , 1652 aufgestellt vom Lastruper Pastor Johannes Gudemann (er schreibt sich selbst „Guideman"). StA OS, Rep. 100, Abschn. 188, Nr. 7/1, Fol. 109 - 166. Die Zusammenstellung geschieht auf Anforderung des Osnabrücker Bischofs Franziskus Wilhelm von Wartenberg aus dem Hause Wittelsbach, einem entschiedenen Vertreter der Rekatholisierung, und erfasst namentlich die Kommunizierenden und die Nichtkommunizierenden. Der Fürstbischof von Osnabrück war 1652 noch formal-rechtlich für die geistlichen Angelegenheiten im Niederstift und damit in Lastrup zuständig, obwohl das Kirchspiel seit 1400 politisch zum Fürstbistum Münster gehörte. 1668 kaufte der Bischof von Münster das mit dieser Zuständigkeit verbundene geistliche Jurisdiktionsrecht dem Bischof von Osnabrück ab. Die Lastruper hatten es nun nur noch mit einem Landesherrn zu tun.

38 Angaben der Gemeinde Lastrup vom Oktober 2013. Die gesamte Gemeinde Lastrup hatte im Juni 2013 7.082 Einwohner einschließlich 719 in Kneheim, 55 in Nieholte.

39 NRW-StA MS, Fstm Ms 487, ad Nr. 36, Bd. 5.

40 Wie Anm. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

Alwin Hanschmidt

„Fünf Jahre aus dem kurzen Menschenleben als Null wegstreichen."

Tadel und Lob für das Gymnasium zu Vechta um 1800

Das in der Überschrift wiedergegebene Zitat findet sich 1803 als harsches Urteil über mangelnde Qualität des Gymnasium Antonianum zu Vechta. Es wurde zu dem Zeitpunkt gefällt, als das Gymnasium, das einzige in den bis dahin münsterischen Ämtern Vechta und Cloppenburg, unter die Hoheit des Herzogtums Oldenburg kam. Die Grundlage für diese territoriale Neuordnung bildete der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803, mit dem der Reichstag zu Regensburg auf Druck Napoleons die lange vorbereitete Aufhebung der geistlichen Territorien des Reiches rechtlich sanktioniert hatte („Säkularisation"). Gewinner dieses Vorgangs waren weltliche Fürsten, die ihr Staatsgebiet in vielen Fällen erheblich vergrößern konnten.

Neue Landeshoheit und Hoffnung auf „Verbesserung"

Dabei wurde das Fürstbistum (Hochstift) Münster zerstückelt. Von dessen Niederstift wurde das Amt Meppen dem Herzog von Arenberg, der für den Verlust linksrheinischer Gebiete – Frankreich hatte das Reichsgebiet bereits 1794 bis zum Rhein besetzt – entschädigt werden musste, zugewiesen, die Ämter Vechta und Cloppenburg dem Herzog von Oldenburg. Dieser hatte zwar keine linksrheinischen Gebietsverluste zu beklagen, wurde aber für den einträglichen Weserzoll bei Elsfleth, auf den er verzichten musste, entschädigt. Preußen, dem der östliche, heute zu Nordrhein-Westfalen gehörende Teil des Oberstifts samt der Landeshauptstadt zufallen sollte, schuf im Vorgriff auf den zu erwartenden Gebietsgewinn bereits im Sommer 1802 vollendete Tat-

Landesbibliothek Oldenburg

sachen (Besitzergreifungspatent vom 6. Juni 1802; Truppeneinmarsch am 3. August 1802).[1] Hannover folgte ihm bei der Eingliederung des Hochstifts Osnabrück im Herbst (Besitzergreifungspatent vom 4. November 1802; Abschluss der Übernahme am 28. November 1802). Dabei wurde in der Stadt Osnabrück neben zwei Klöstern und dem Kollegiatsstift St. Johann auch das Domkapitel aufgehoben, so dass auch das diesem unterstehende Gymnasium Carolinum unter hannoversche Hoheit und Aufsicht kam.[2] Der Osnabrücker Säkularisationsvorgang ist hier deshalb zu erwähnen, weil die Kritik am Vechtaer Gymnasium an eine entsprechende am Carolinum anknüpfte.

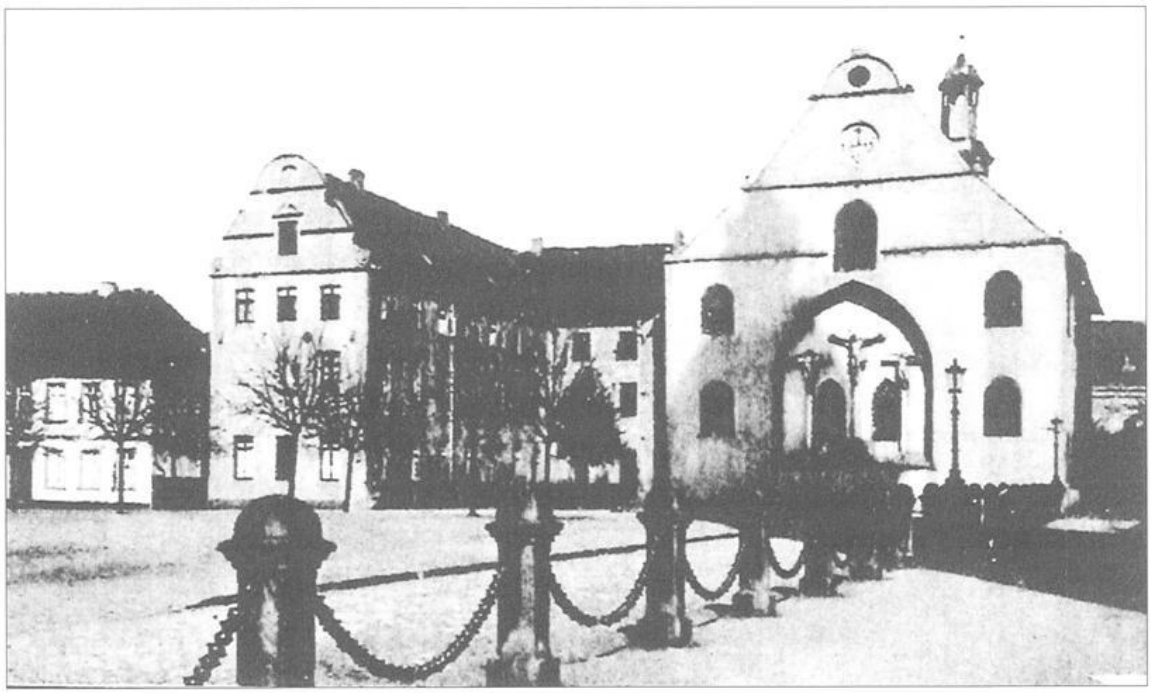


Abb. 1: Im Zuge der Säkularisation 1803 kam das Gymnasium Carolinum, ein im 1773 auf päpstliche Weisung (Aufhebung des Jesuitenordens) aufgehobenes Jesuitenkolleg unter hannoversche Hoheit. Das Bild (um 1900) zeigt dessen Klosterflügel mit dem Giebel von 1703 und die Gymnasialkirche neben dem Dom.
aus: Julius Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis, Osnabrück 1904, S. 101

Im Unterschied zu Preußen und Hannover wartete der Herzog von Oldenburg, über dessen Entschädigungsgebiete längere Zeit Unklarheit geherrscht hatte, den Reichsdeputationshauptschluss ab, ehe er das Besitznahmepatent vom 30. Juni 1803 durch seine Beamten am 18. Juli 1803 in Vechta und am 20. Juli 1803 in Cloppenburg für diese beiden Ämter vollziehen ließ.[3]

Landesbibliothek Oldenburg

Der Herrschaftswechsel hat die Amtsträger in Verwaltung, Justiz und Kirchen, die ihrem neuen Landesherrn durch ihre Vereidigung auf diesen ohnehin Gehorsam schuldeten, aber auch andere Personen, die sich politische Reformen versprachen und/oder ihren beruflichen Aufstieg fördern wollten, häufig dazu bewegt, sich dem neuen Landesherrn zu empfehlen und von diesem im Sinne eines vorweggenommenen „Herrscherlobes" die Verbesserung bestimmter Verhältnisse im eigenen Umfeld, die sie für mangelhaft hielten, zu erwarten oder zu erbitten.

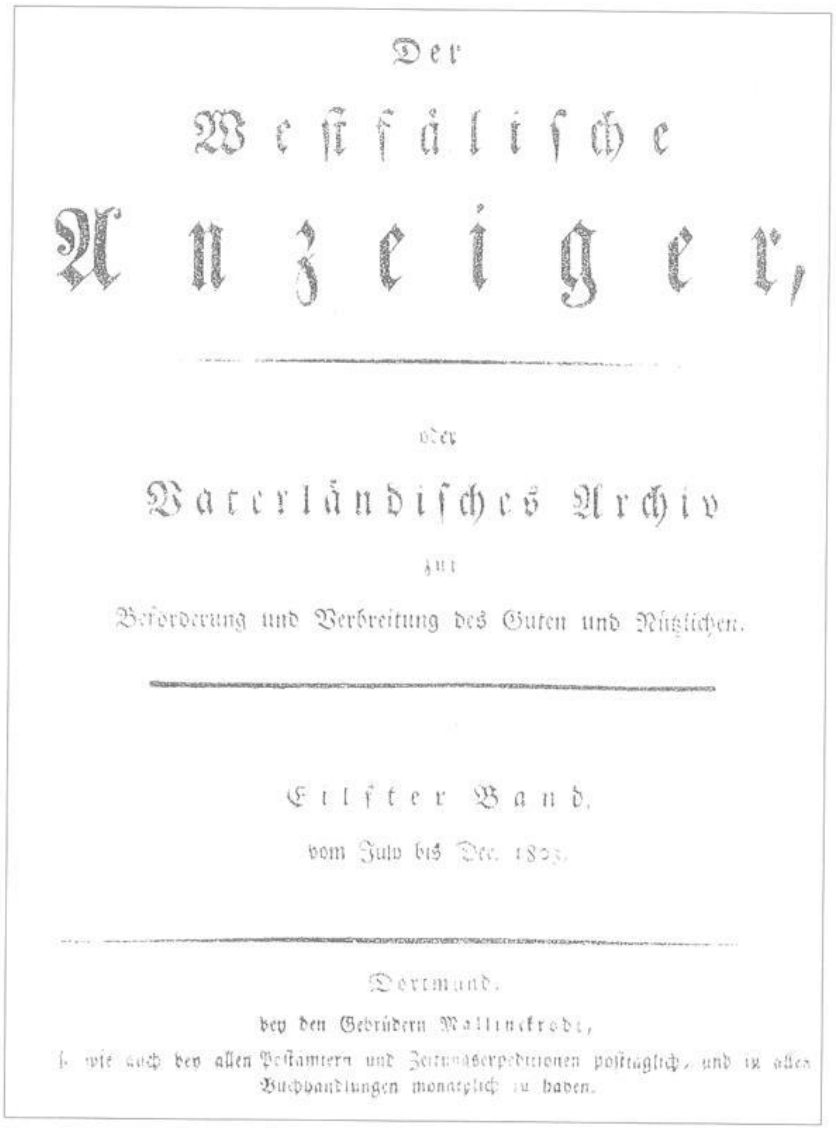
In diesen Zusammenhang gehört die Zuschrift, die am 15. Juli 1803 in der in Dortmund erscheinenden Zeitschrift „Westfälischer Anzeiger" unter der Überschrift „Schulanstalten. Münsterland" abgedruckt war.[4] Der Einsender hatte mit dem Kürzel „...h..." gezeichnet, das bisher nicht aufgelöst werden konnte, so dass Name und Person nicht bekannt sind. Er stellte sich als genauen Kenner der Verhältnisse am Gymnasium Antonianum dar und war es anscheinend auch, wie die von ihm geschilderten Beispiele zeigen.

Das Carolinum zu Osnabrück als negative Folie

Angeregt war „der Einsender dieser Zugabe", wie er seine Zuschrift nannte, durch einen „Aufsatz über das Gymnasium Car[olinum] zu Osnabrück", der am 7. Januar 1803 im „Westfälischen Anzeiger" erschienen war.[5] Darin erwartete der anonyme Verfasser „von der neuen [hannoverschen] Regierung des bisherigen Hochstiftes [Osnabrück]", „daß sie ihre Sorge und Bemühung auf die Verbesserung des so sehr herabgesunkenen Gymnasii Carolini richten werde". Dessen Verfall sei eingetreten nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773; in Osnabrück vollzogen 1774), der das Carolinum seit 1624 geführt hatte.[6] Nachfolger der Jesuiten waren durch Vertrag zwischen dem Osnabrücker Domkapitel und dem Provinzialat der Sächsischen Ordensprovinz vom Heiligen Kreuz vom 4. Oktober 1781 Franziskaner-Observanten geworden.[7]

Generell kritisierte der Verfasser die Unfähigkeit dieser „Bettelmönche" zu einem angemessenen Gymnasialunterricht. Das hänge mit ihrer klösterlichen Erziehung zusammen, wenn auch „der eine oder andere Schullehrer, der sich durch besonderen Fleiß in seinem Fache umgesehen hatte, wirklich ein guter Schullehrer gewesen sey". Den

Landesbibliothek Oldenburg



Der

Westfälische

Anzeiger,

oder

Vaterländisches Archiv

zur

Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen.

Eilfter Band,

vom July bis Dec. 1803.

Dortmund,

bey den Gebrüdern Mallinckrodt,

so wie auch bey allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen postäglich, und in allen Buchhandlungen monatlich zu haben.

Abb. 2: Titelblatt des Bandes des „Westfälischen Anzeigers“ (1803), in dem die Kritik am Vechtaer Gymnasium veröffentlicht ist

Jesuiten dagegen, denen das Carolinum 1774 entzogen worden war, musste der Verfasser „zum Ruhme nachsagen, daß sie bey ihren Schülern auf Zucht, Ordnung, Gelehrigkeit und Religiösität mit aller Strenge hielten“. Nach ihrer Verdrängung sei „die eigentliche Pflanzschule des ganzen catholischen Theiles im Staate so sehr vernachlässiget“ worden, dass die Schüler „eine Erziehung entbehren“ müssten, „welche ihnen zu ihrem nachherigen Berufe doch umgänglich[8] nothwendig wäre, wenn sie als nützliche und brauchbare Mitglieder des Staates auftreten wollen!“ Auch blieben sie „ohne vernünftige und gründliche Kenntniß der Religion“, so dass bei einem Universitätsbesuch „auch der letzte Funke ihrer mitgenommenen Religion vollends erlöschen muß.“

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht zuletzt diese Bemerkung lässt den unbekannten Verfasser als einen Katholiken erkennen, der um einen überzeugenden intellektuellen Status seiner Konfession in dem bikonfessionellen Osnabrück besorgt war. Dieses umso mehr, als die hannoversche Organisationskommission 1803 eine Zusammenlegung des Carolinums mit dem protestantischen Ratsgymnasium zu einem „Gymnasium mixtum" plante.[9] Es geschehe, so der Autor, den „Schullehrern aus dem Franciskaner Orden durchaus kein Schein von Unrecht, wenn sie sofort auf der Stelle entlassen werden", zumal sie aus auswärtigen Klöstern kämen und „gute und brauchbare Subjecte" „im Vaterlande" zu finden seien, die man zu Lehrern am Carolinum ausbilden könne.

Das Antonianum zu Vechta im Kontext der Gymnasialreform im Fürstbistum Münster

Von Osnabrück nach Vechta. Das Vechtaer Gymnasium Antonianum wurde ebenfalls von Franziskanern geführt, allerdings von deren Zweig der Observanten („strictioris observantiae"), die im Unterschied zu den Konventualen/Minoriten eine strengere Auslegung der Regel des Ordensgründers Franz von Assisi befolgten. Diese Franziskaner hatten seit 1642 eine Niederlassung in Vechta; ihr Kloster wurde 1812 durch das Kaiserreich Frankreich, dem Vechta als Teil des Herzogtums Oldenburg seit Anfang 1811 angehörte, aufgehoben.[10] Nach Vorstufen (Infima = Eingangsklasse, 1652; Secunda 1711) wurde durch Vertrag mit der Stadt Vechta vom 5. Januar 1719 – nicht 1714, wie man bisher annahm – das vollständige fünfstufige Gymnasium geschaffen, das – von unten nach oben – die Klassen Infima, Secunda, Syntaxis, Poetica und Rhetorica umfasste. Dafür hatten die Franziskaner drei Lehrer zu stellen. Es erhielt nach ihrem Ordensheiligen Antonius von Padua den Namen Gymnasium Antonianum.[11]

Wie an allen Gymnasien des Münsterlandes galt um 1800 auch für das Vechtaer Antonianum die „Verordnung, die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend" vom 22. Januar 1776, die maßgeblich auf den Minister (1762-1780) und Generalvikar (1770-1807) Franz von Fürstenberg (1729-1810) zurückging.[12] Zum allgemeinen Bildungsziel hieß es in der Einleitung: „Der öffentliche Unterricht soll dem Schüler Begriffe und Kenntnisse von Gott, von sich und seinen Pflichten, von den Wesen um ihn her und von den Schicksalen der

Landesbibliothek Oldenburg

Menschheit verschaffen; er soll ihn seine Begriffe prüfen, vergleichen und bezeichnen lehren."[13] Da das Lateinische im Fächerkanon dieser Schulverordnung seine monopolartige Stellung verlor und für alle Klassen neben der Religionslehre von Mathematik, Deutsch und Geschichte flankiert wurde,[14] gab es am Vechtaer Gymnasium anfangs Vorbehalte gegen sie. Diese schwanden aber allmählich. Das geschah nicht nur aus Gehorsam gegenüber dem Landesherrn, sondern auch aus der Einsicht, dass das gegenwärtige „philosophische Zeitalter" sich einer „vernunftmäßigen Wissenschaft" bediene, welche „nicht weniger auf die Besserung des Herzens als auf die Besserung des Verstandes" ziele.[15] Bemerkenswerterweise hielten zumindest einige Schulpräsides in ihren Ansprachen fünf Jahre Lateinunterricht für zuviel; „eine 3-jährige Zeit wäre wahrhaftig lange genug, einem sittsamen und gelehrigen Jüngling die lateinische Sprache beizubringen"; dafür spreche auch, dass „ein Frauenzimmer" sich „in viel kürzerer Zeit" Französischkenntnisse verschaffe.[16]

Damit war ein Thema angeschlagen, das bei dem Einsender aus Vechta wieder auftauchte. Denn dieser versicherte, „daß mancher dieser jungen Musensöhne nach fünf langen Jahren kaum im Stande ist, den Corn. Nepos leidlich ins Deutsche zu übersetzen." Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Nepos (um 100 bis 27 v. Chr.) gehörte zu den Standardautoren des damaligen Lateinunterrichts; er hat einen Abriss der Weltgeschichte und 16 Bücher mit Biographien berühmter Männer („De viris illustribus") geschrieben. Am Paulinum in Münster, das als Mustergymnasium für das ganze Hochstift galt, war beispielsweise 1793/94 in der Kategorie „Lateinischer Styl" in der I. Klasse die Aufgabe gestellt: „Agesilaus Gottesfurcht nach dem Nepos in Latein übersetzt."[17] Glaubt man dem Urteil des Einsenders, so hätten die Vechtaer Gymnasiasten eine solche Aufgabe nicht einmal am Ende ihrer Schulzeit (V. Klasse) lösen können. Grund für den mangelnden Lernerfolg „sei die Nachläßigkeit unserer Lehrer im Schulhalten"; bis vor einigen Jahren hätten „die Schüler beynahe so viele Spiel- als Schultage!" gehabt, was sich aber neuerdings etwas gebessert habe.[18]

Noch stärker als das Lateinische litten nach Auffassung des Einsenders die mathematischen Kenntnisse in Algebra und Geometrie unter den personellen (Lehrer) und institutionellen („Spieltage") Verhältnissen am Antonianum. Das sei umso bedauerlicher, weil diese mathematischen Teildisziplinen „den Verstand des Jünglings so sehr schärfen, ihn

Landesbibliothek Oldenburg

consequent und richtig denken lehren." Sie würden trotz anderthalb Stunden Unterrichts täglich „ganz vernachlässiget." Sätze und Auflösungen lerne man, „ohne irgend einen Begriff von der Sache zu haben, auswendig." Die daraus erwachsende Verlegenheit im Hinblick auf das öffentliche Examen am Schuljahresschluss umschiffe man durch „die List, daß jedem Schüler einige Wochen vorher etliche Sätze aus dem Ganzen gegeben werden, die der Bestimmte hernach demonstrirt." Für die Fächer Geographie, Psychologie, Geschichte usw. ergebe sich „das nähmliche Resultat", wofür „die üble Methode des Unterrichts" verantwortlich sei.
Zusammenfassend bezeichnete der Einsender es als eine „Sünde", „fünf solche wichtige Jahre [zu] rauben und [zu] tödten", „wo der Geist alles so leicht auffasset und das Gesagte auf immer behält; wo der Keim so manches Guten [...] gelegt werden sollte." Dagegen wiege der Verlust von über 100 Reichstalern, welche die Eltern für ihren studierenden Sohn jährlich aufbringen müssten, nur gering. Er hoffe mit dem Verfasser des Artikels über das Carolinum in Osnabrück und „mit jedem Edlen, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt", „daß der jetzige weise Vater unsers Vaterlandes", womit Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755-1829; als Administrator regierend seit 1785) gemeint war, die Jugenderziehung verbessern und befördern werde. Dass der Einsender die Begriffe „Wohl der Menschheit" und „Vater unsers Vaterlandes" gebrauchte, lässt bei ihm das Herrscherbild eines aufgeklärt-philanthropischen absoluten Fürsten erkennen.

Erste oldenburgische Zeit: Bürgerschule statt Gymnasium?

Zur Lösung der beklagten unterrichtlichen Misere des Antonianums, das überdies 1803 nur noch zehn Schüler zählte, verfolgte die Regierung des neuen Landesherrn nach längerem Gewährenlassen 1810 den Plan, das Gymnasium in eine deutsche Bürgerschule umzuwandeln.[19] Die Franziskaner hatten vom Schuljahr 1800/1801 bis 1806/1807 nur noch zwei Patres als Lehrer stellen können. Das hing auch damit zusammen, dass einerseits die 1803 im Konvent befindlichen Ordensangehörigen vom Herzog von Oldenburg als „Landesuntertanen" anerkannt wurden, dass aber andererseits keine Franziskaner aus anderen Territorien nach Vechta wechseln konnten. Da zugleich die Aufnahme von Novizen untersagt wurde, waren sowohl das Kloster als auch das von diesem

Landesbibliothek Oldenburg

personell abhängige Gymnasium „auf den Aussterbe-Etat" gesetzt.[20] Da aber mit Sondererlaubnis der Regierung ein als Lehrer geeigneter auswärtiger Pater nach Vechta kommen durfte, konnten in den Schuljahren 1807/1808 bis 1811/1812, also bis zur Aufhebung des Klosters durch das Kaiserreich Frankreich, wieder drei Patres unterrichten. Auch weil die Schülerzahl bis 1810 auf 40 angestiegen war, konnte das Antonianum als einigermaßen stabilisiert gelten. Großen Anteil daran und an seiner langfristigen Rettung hatte der für die Katholiken im Herzogtum Oldenburg, die fast ausschließlich in den Ämtern Cloppenburg und Vechta lebten, zuständige Generaldechant Bernard Heinrich Haskamp.[21]

Für gewöhnlich waren die Franziskaner gemäß dem Rotationssystem ihres Ordens nur drei Jahre in einem Kloster und wurden dann in ein anderes versetzt. Davon wurden aber in Vechta schon seit dem Schuljahr 1785/1786 Ausnahmen gemacht, wahrscheinlich damit ein „Klassenlehrer" den ganzen fünfjährigen Kurs ohne Wechsel begleiten konnte. Dabei unterrichtete der „Klassenlehrer", da ein „Fachlehrer"-System fehlte, möglichst viele Fächer in „seiner" Klasse. Wollte man Kloster und Gymnasium erhalten, durfte und konnte das Rotationsprinzip nicht mehr angewandt werden.

Der Kritiker des Osnabrücker Carolinums hatte als einen Grund für dessen mangelnde Qualität die Tatsache genannt, dass „die meisten Schullehrer ... fast immer selbst Kinder" seien, „die eben erst die Klosterschule verlassen hatten, sie hatten durchgängig weder Kenntnisse, noch Geschicklichkeit, noch Ansehen." Wenn mancher von ihnen aber „auf gutem Wege" sei, „um nach und nach ein guter Schullehrer werden zu können", so werde er „sofort weggeschickt" und erhalte „vermöge des in seinem Orden oder Kloster gewöhnlichen Avancements einen anderen Posten."[22] War hiermit das ordenseigene Rotationssystem angesprochen, so sah der Osnabrücker Einsender, dem der Vechtaer ja voll beipflichtete, in der Jugendlichkeit und dem damit verbundenen Erfahrungsmangel der Mönche einen weiteren Grund für die unbefriedigende Unterrichtsqualität.

Im Jahre 1803, als die hier herangezogenen Kritiken am Carolinum und am Antonianum erschienen, erwähnte der Provinzial der Sächsischen Provinz der Franziskaner, der auch Kloster und Gymnasium in Vechta angehörten, eine nicht genauer beschriebene „Vorbereitung der Ordensleute auf Lehramt und Seelsorge nach dem philosophisch-mathematischen Studium", das auf die fünf Gymnasialklassen folgte.

Landesbibliothek Oldenburg

„Eine einheitliche, institutionalisierte Ausbildung von Gymnasiallehrern im Orden" dürfe man darin aber wohl nicht sehen, sondern eher „ein Privatstudium oder vielleicht begleitend zum Ordensstudium".[23]
Die unterrichtenden Mönche waren in der Regel drei bis fünf Jahre vor Antritt ihrer Lehrtätigkeit zum Priester geweiht worden.

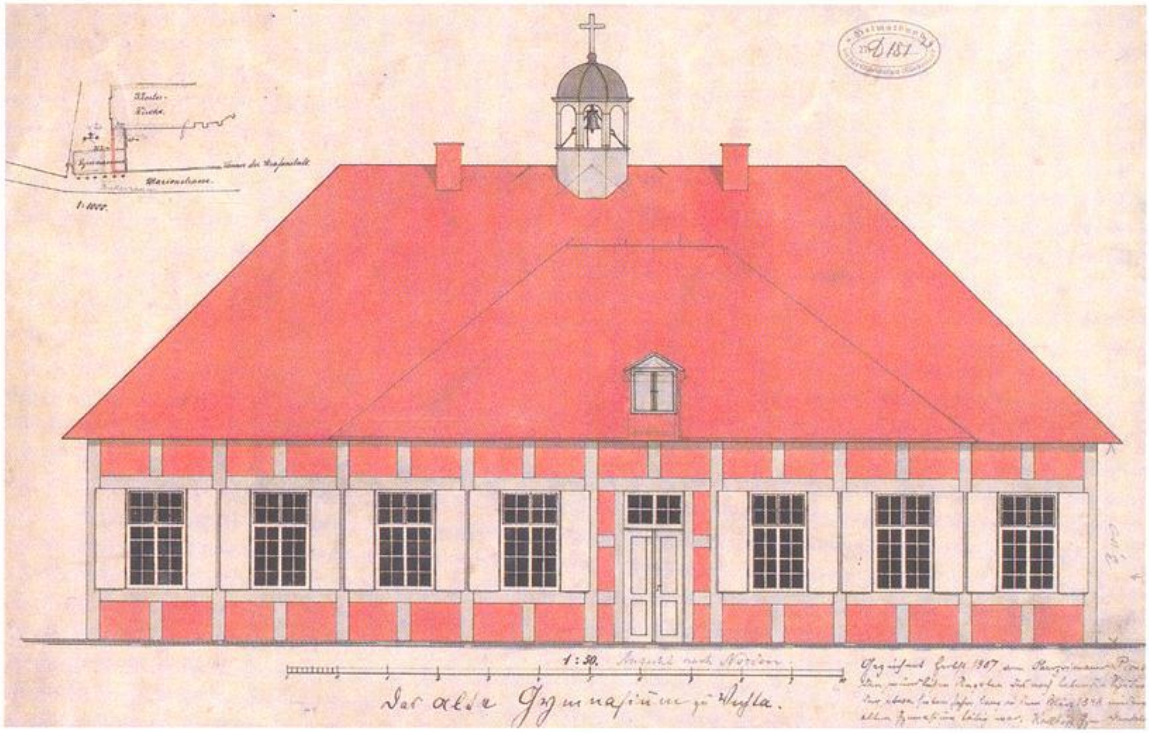


Abb. 3: Aufriss der Vorderfront des 1848 abgerissenen Vechtaer Gymnasialgebäudes, für das zuvor 1846 ein neues Gymnasium an der späteren Bahnhofstraße errichtet worden war
aus: Hellbernd/Kuropka, Geschichte der Stadt Vechta in Bildern, S. 84

Bei Aufnahme des Unterrichts waren die Patres an westfälischen Franziskanergymnasien durchschnittlich um die 28 Jahre alt.[24] Ihre Verweildauer an einem Gymnasium betrug im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt viereinhalb Jahre. Die Ordensprovinz hatte die Zahl der Lehrer 1736 auf drei je Gymnasium beschränkt. Organisatorisch führte das dazu, dass „zwei Lehrer je zwei aufeinanderfolgende Klassen unterrichteten und eine Klasse, zumeist die personalstarke Infima, mit einem eigenen Lehrer versehen blieb."[25] Weil jedoch die Zahl der Schüler im ausgehenden 18. Jahrhundert allgemein zurückging, wurde auch diejenige der Lehrer verringert, zumeist auf zwei, manchmal sogar auf einen.[26]

Landesbibliothek Oldenburg

Wie stand es darum am Antonianum? Von 1803 bis 1812 waren fünf Franziskaner am Gymnasium tätig: P. Robert Kleinemeyer, P. Victorinus Wilms, P. Berardus Pütz, P. Petronius Rissen und P. Firmatus Wiemann.[27] Von diesen war der zuletzt Genannte, der mit Unterbrechungen von 1783 bis 1807 als Lektor der Theologie in Vechta gewirkt hatte, am längsten dort gewesen, als er für P. Victorinus Wilms einspringen musste, der am 2. Januar 1810 im Alter von 35 Jahren gestorben war. Dieser war 1799 als 24-Jähriger an das Vechtaer Gymnasium gekommen.[28] Wiemann dagegen war bereits 54 Jahre alt, als er den Gymnasialunterricht übernehmen musste; er dürfte aufgrund seiner Lektorentätigkeit und seiner wissenschaftlichen Interessen (Forschungen und Veröffentlichungen zur Botanik; Mitglied der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft) über die erforderliche Eignung verfügt haben. Er ist am 23. März 1830 in Vechta gestorben.[29] P. Robert Kleinemeyer, 1772 in Rietberg geboren, war von 1802 bis 1806 Schulpräfekt; er wurde mit päpstlicher Dispens von seinen Ordensgelübden entbunden.[30] Nach Tätigkeit als Kaplan in Garrel (1810-1828) ist er 1832 gestorben.[31] P. Berardus Pütz, am 18. März 1851 im Alter von 77 Jahren in Warendorf gestorben, war ab 1806 als Lehrer am Antonianum tätig, also im Alter von etwa 32 Jahren in diese Funktion eingetreten. Nach der Aufhebung des Vechtaer Klosters war er als Seelsorger in Freckenhorst tätig.[32] P. Petronius Rissen schließlich ist am 24. Februar 1846 im Alter von 64 Jahren in Bottrop gestorben, wo er sich „besonders im Unterricht und in der guten Erziehung der Jugend" verdient gemacht hat. Als er zum Schuljahr 1807/1808 an das Vechtaer Gymnasium kam, war er also 24 oder 25 Jahre alt.[33]

Da er und P. Wilms als Mittzwanziger in jenen Jahren die beiden jüngsten Lehrer waren, kann man für Vechta zumindest nicht pauschal behaupten, dass die dortigen Franziskaner zu jung und damit erfahrungsarm in das Lehramt gekommen seien, was der Kritiker des Carolinums zu Osnabrück für dieses nahelegt.

Der Kritiker des Vechtaer Antonianums äußerte am Schluss seiner Zuschrift die Hoffnung, dass „der jetzige weise Vater unseres Vaterlandes nicht unthätig sein werde", folglich „auch unsere Jugenderziehung sich bessern werde." Der zu diesem Zwecke erwogene Plan, das Gymnasium in eine Bürgerschule umzuwandeln, wurde allerdings nicht verwirklicht, da der Herzog um die Jahreswende 1810/1811 durch die Einverleibung Oldenburgs in das Kaiserreich Frankreich seine

Landesbibliothek Oldenburg

Landeshoheit verlor. Bei der administrativen Neuordnung wurden die Ämter Vechta und Cloppenburg dem Ober-Ems-Departement mit Sitz in Osnabrück zugeordnet und in diesem dem Arrondissement Quakenbrück.

Franzosenzeit: Lehrerqualität und unterbliebene Aufhebung

Die neue französische Landesherrschaft wollte sich möglichst bald einen Überblick über das Bildungswesen verschaffen. Daher forderte der Präfekt des Ober-Ems-Departements, Ritter Karl Ludwig von Keverberg, bereits am 31. Dezember 1810 die Unterpräfekten an der Spitze der Arrondissements auf, ihm Auskünfte über die Professoren oder Lehrer („Professeurs ou instituteurs") an den Gymnasien ihres Bezirks zugehen zu lassen. Darauf antwortete der Quakenbrücker Unterpräfekt Eisendecher am 27. Januar 1811, dass sich nur in den Städten Quakenbrück und Vechta Schulen dieser Kategorie befänden.[34] Wie aus der beigefügten Aufstellung („Etat") hervorgeht, handelte es sich in Quakenbrück allerdings nicht um ein Gymnasium, sondern um eine Bürgerschule („Ecole civique").[35]

Als Lehrer am Gymnasium zu Vechta sind in diesem Bericht genannt: Bernarde Putz (36 Jahre alt; fünf Jahre im Schuldienst), Petrone Rissen (29; 4) und Firmate Wiemann (56; 2). Ihre Moralität wird als tadellos („irreprochable") bezeichnet. Bei Pütz ist eingetragen, dass er alle Fähigkeiten besitze, die man von einem guten Lehrer erwarte, insbesondere verfüge er über die notwendige Kenntnis, um die lateinische und die französische Sprache zu unterrichten. Rissen und Wiemann unterrichteten die Grundlagen der scholastischen Wissenschaften („les élements des sciences scolastiques") und besäßen die dafür erforderlichen Fähigkeiten.[36] In der Spalte, die für Bemerkungen über ihre Verdienste vorgesehen war („Observations sur leurs mérites"), heißt es über die drei Franziskaner, aber auch über den Quakenbrücker Bürgerschulrektor, sie verwendeten allen Eifer, der möglich sei, darauf, ihre Schüler zu belehren. Das zeige sich an den Fortschritten, die die jungen Leute („la jeunesse") seit einigen Jahren in allen Grundwissenschaften („sciences élementaires") gemacht hätten.

Landesbibliothek Oldenburg

520

Ober-Ems-Departement.

Bureau.

N.° 173.

Gegenstand.

Renseignemens sur les instituteurs près les Gymnases.

Man ersucht bey Zurücksendung der Antwort das Datum und die N.° zu bemerken.

Déposé
Réponse au N.° 1304.
4e Bureau.

Arrondissement Quackenbrück.

Quackenbrück, den 27 Januar 1811.

Der Unter-Präfekt des Arrondissements

an

den Herrn Ritter von Keverberg,
Präfekt des Ober-Ems-Departements, Mitglied der Ehren-Legion.

IV 29

Monsieur le Préfet.

Par Votre lettre honorée en date du 31 Décembre dernier, Vous m'avez fait l'honneur de me demander des renseignemens, relativement aux Professeurs ou Instituteurs près les Gymnases existans dans mon Arrondissement.

N'ayant pas encore pû, jusqu'à là, acquérir assez de connaissance des établissemens d'instruction divers, pour pouvoir Vous fournir des renseignemens complets, j'ai dû prendre des informations à cet égard dans toutes les Communes où il y auroit pû en avoir de la catégorie désignée, et c'est ce qui a retardé mon travail.

Il n'y en a cependant que dans les villes de Quakenbrück et de Vechte, et je m'empresse de Vous transmettre joint à la présente un Etat de ceux-ci, qui, j'espère, Vous fournira tous les renseignemens, que Vous avez bien voulu demander.

Permettez, Monsieur le Préfet, que j'ajoute en même tems les assurances de ma Considération la plus distinguée.

Le Sous-Préfet.

Eisendecker

Abb. 4: Schreiben des Unterpräfekten Eisendecker (Arrondissement Quakenbrück) an den Präfekten Keverberg, mit dem er diesem den Personalstatus des Gymnasiums zu Vechta mitteilt

Niedersächsisches Landesarchiv Standort Osnabrück
Rep. 335 Nr. 3194 Bd. 3, Bl. 520

Landesbibliothek Oldenburg

Stellt man die Beurteilungen von 1811 dem schroffen Urteil von 1803 gegenüber, so war der Tadel einem Lob gewichen, das zwar nicht überschwänglich war, aber dem Gymnasium Antonianum die Verbesserung bescheinigte, die der Einsender von 1803 gewünscht hatte. Dass 1812 mit der Aufhebung des Klosters nicht auch das Gymnasium aufgehoben wurde, könnte darauf zurückzuführen sein, dass den französischen Behörden seine Leistungsfähigkeit als hinreichend erschien.[37] In Gefahr und Bedrängnis – nicht zuletzt hinsichtlich seiner finanziellen Ausstattung – blieb das Antonianum in den folgenden Jahrzehnten trotzdem. Dass es durch die Fährnisse dieser Jahre hindurch gekommen ist, hat es vor allem dem Generaldechanten Bernard Heinrich Haskamp zu verdanken, der von 1812 bis zu seinem Tod im Jahr 1823 die Direktion übernommen und Lehrer anzuwerben vermocht hat.[38]

Zutreffende Beschreibungen?

Quellenkritisch ist zu der negativen Beurteilung des Antonianums zu Vechta und vorher des Carolinums zu Osnabrück zu sagen, dass in beiden Fällen eine bestimmte Sicht vermittelt wird. Ob diese die wirklichen Verhältnisse an den Gymnasien wiedergibt, muss zumindest als Frage gestellt werden. Diese könnte abschließend nur beantwortet werden, wenn weitere einschlägige Quellen zur Verfügung stünden. Die schroffen Urteile der Einsender an den „Westfälischen Anzeiger" sind anscheinend von dem Gedanken beflügelt, dass im Kontext der politisch-territorialen Veränderungen von 1803 auch im gymnasialen Bildungswesen das Alte morsch sei und das Neue nur besser sein könne. Andererseits könnten die Aussagen im Bericht des Unterpräfekten Eisendecher insofern „geschönt" sein, als dieser seine Informationen bei den Städten („les Communes") eingeholt hatte, die möglicher- und verständlicherweise ein gutes Bild von ihren höheren Schulen vermitteln wollten in der Absicht, deren Existenz zu sichern.

Landesbibliothek Oldenburg

Unter Beachtung der jeweiligen Perspektivität der Texte wird die Einsendung zum Vechtaer Gymnasium hier wiedergegeben.

„Schulanstalten. Münsterland.
(Im Westf. Anz. Nro. 2. S. 22. „Osnabrück: über das Gymnasium Carolinum" bittet man hinzuzusetzen: und über das Gymnasium Antonianum zu Vechte im Niederstifte Münster[39]).

Wie der Einsender dieser Zugabe den Aufsatz über das Gymnasium Car. zu Osnabrück las, glaubte er steif und fest, das Vechtsche sey gemeint, so genau treffend und wahr ist das hiesige dargestellt. Zur Vollendung der ganzen Darstellung des Antonianischen muß ich aber noch hinzufügen – ich wünschte es nicht nöthig zu haben! – daß die Nachläßigkeit unsrer Lehrer im Schulhalten die dort gerügten Mängel der Erziehung noch um vieles vermehrt. Vor zwey bis drey Jahren – es bessert sich in diesem Puncte nun etwas – hatten die Schüler beynahe so viele Spiel= als Schultage! Es wird deswegen wohl Niemanden befremden, wenn ich versichere, daß mancher dieser jungen Musensöhne nach fünf langen Jahren kaum im Stande ist, den Corn. Nepos leidlich ins Deutsche zu übersetzen.
Die Algeber [Algebra] u. Geometrie, die den Verstand des Jünglings so sehr schärfen, ihn consequent und richtig denken lehren, werden ganz vernachläßigt, obgleich täglich anderthalb Stunden vorschriftmäßig darauf verwendet werden. Einige Sätze und ganze Auflösungen lernt man, ohne irgend einen Begriff von der Sache zu haben, auswendig; daher kommen Lehrer sowohl als Schüler in die größte Verlegenheit, wenn bey den geometrischen Figuren auf der Tafel die nähmlichen Buchstaben, am nähmlichen Orte, wie sie im Elementarwerke stehen, nicht gesetzt sind, oder wenn irgend ein Satz mit andern Worten ausgedruckt wird. Diese Verlegenheit sieht man recht deutlich am Schlusse des Schuljahrs, wo ein öffentliches Examen pflegt gehalten zu werden – und doch braucht man dann noch die List, daß jedem Schüler einige Wochen vorher etliche Sätze aus dem Ganzen gegeben werden, die der Bestimmte hernach demonstrirt.

Landesbibliothek Oldenburg

Wollte ich die übrigen Fächer, als Geographie, Psychologie, Geschichte etc., die nach der Schulverordnung gelehrt werden sollen, durchgehen, und die üble Methode des Unterrichts dabey zeigen; so würde das nähmliche Resultat hervorgehen. Ich schweige also davon.

Fünf Jahre aus dem kurzen Menschenleben als Null wegstreichen – fünf solche Jahre, wo der Geist alles so leicht auffasset, und das Gesagte auf immer behält; wo der Keim so manches Guten, das einst die herrlichsten Früchte brächte, gelegt werden sollte – fünf solche wichtige Jahre rauben, tödten - - - welchen Nahmen soll man dieser Sünde geben?! Daß die Eltern des Schülers jährlich um mehr als 100 Rthlr. geprellt werden, ist zum wenigsten gegen jenen unersetzlichen Verlust nur Kleinigkeit.

Wir hoffen mit dir, edler Mann, und mit jedem Edlen, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, daß auch unsere Jugenderziehung sich bessern, daß der jetzige weise Vater unsers Vaterlandes, der so sehr das Beste seiner Kinder wünscht, u. thätig befördert, hier nicht unthätig seyn werde.

… h …“

aus: Westfälischer Anzeiger Bd. 11, 1803, Sp. 890-892 (Nr. 56, 15. Juli 1803)

Anmerkungen:

1 Monika Lahrkamp, Die Säkularisation in Westfalen, in: Wilhelm Kohl (Hrsg.), Westfälische Geschichte, Bd. 2: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Kultur, Düsseldorf 1983, S. 6-20, hier S. 8-10. – Matthias Asche, Krise und Untergang der alten Reichskirche in den geistlichen Territorien Norddeutschlands. Formen und Verlaufstypen eines Umbruchs, in: Historisches Jahrbuch 124 (2004), S. 179-289. – Alwin Hanschmidt, Die Säkularisation von 1803 nach 200 Jahren. Eine Umschau in der Literatur zu einem „Mega-Ereignis“ historischen Gedenkens, in: Historisches Jahrbuch 129, 2009, S. 387-459.

2 Max Bär, Abriss einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück, Hannover 1901, S. 74. – Christine van den Heuvel, Osnabrück am Ende des Alten Reichs und in hannoverscher Zeit, in: Gerd Steinwascher (Hrsg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, Belm 2006, S. 313-444, hier S. 380-381.

Landesbibliothek Oldenburg

3 Alwin Hanschmidt, Weserzoll und Säkularisation. Der Anschluss der Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg 1803, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 52, 2003, S. 22-39. – Gerd Steinwascher, Der Elsflether Weserzoll und seine Bedeutung für die oldenburgische Geschichte, Oldenburg 2005, S. 27-28. – Text des Besitznahmepatents bei: Carl Ludwig Niemann, Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münster'schen Amtes Kloppenburg, Münster 1873, S. 276-278. – Berichte über den Besitznahmeakt in Cloppenburg bei: Niemann, S. 179-182, 279-280. – J.H. P., Landesfeyerlichenkeiten. Münsterland. Amt Cloppenburg, in: Westfälischer Anzeiger Bd. 11, 1803, Nr. 69, 30. August 1803, Sp. 1096-1101.

4 Westfälischer Anzeiger Bd. 11, 1803, Nr. 56, 15. Juli 1803, Sp. 890-892. Zum „Westfälischen Anzeiger oder Vaterländisches Archiv zur Verbreitung des Guten, Nützlichen und Schönen", der von 1798 bis 1841 in Dortmund erschienen ist und als einflussreichste politisch-gemeinnützige Zeitschrift Westfalens angesehen werden kann: Martina Kurzweg, Presse zwischen Staat und Gesellschaft. Die Zeitungslandschaft in Rheinland-Westfalen (1770-1819), Paderborn 1999, S. 299; zu ihrem Herausgeber Arnold Andreas Friedrich Mallinckrodt (1768-1825): S. 393-394 und passim. – Der vollständige Text der Einsendung wird am Ende als Anhang wiedergegeben.

5 Westfälischer Anzeiger Bd. 10, 1803, Nr. 2, 7. Januar 1803, Sp. 22-26. – In einer Erwiderung auf diesen Aufsatz und weitere „Bemerkungen, das Gymnasium Carolinum in Osnabrück betreffend", die im August 1803 im „Westfälischen Anzeiger" von demselben Einsender erschienen waren, warf „ein Schulfreund x - y" diesem vor, dass seine Bemerkungen „wenig Nützliches und Verbesserndes, aber desto mehr Feindschaftliches und Erbitterndes enthielten", ja, dass es sich bei dessen erster Zuschrift um eine „Schmähschrift" handele (Beilage zum „Westfälischen Anzeiger" Nr. 92 vom 18. November 1803, ohne Seitenzählung).

6 Michael F. Feldkamp, Die Jesuiten am Gymnasium Carolinum in Osnabrück 1624-1633 und 1651-1773/74, in: Gymnasium Carolinum 804-2004, hrsg. von Rolf Unnerstall und Holger Mannigel, Osnabrück 2004, S. 33-63. – Ders., Osnabrück – Jesuiten (1624-1773/74), in: Niedersächsisches Klosterbuch, hrsg. von Josef Dolle, Teil 3: Marienthal bis Zeven, Bielefeld 2012, S. 1222-1227.

7 Markus Hunecke OFM, Franziskaner in Osnabrück. Eine Dokumentation über 750 Jahre wechselvolle Präsenz der Franziskaner in Osnabrück vor dem Hintergrund der Geschichte des Ordens und der Stadt, Osnabrück 1994, S. 276-288; Text des Vertrages: S. 286-287. – Im Niedersächsischen Klosterbuch ist in dem Artikel über die Franziskaner in Osnabrück irrtümlich angegeben, es habe sich bei diesen um Konventualen gehandelt (Michael F. Feldkamp, Osnabrück – Franziskaner-Konventualen, in: Niedersächsisches Klosterbuch, Teil 3, wie Anm. 6, S. 1230-1231); die Untersuchung der Namen der Präsides des Collegium Paulinum der Franziskaner führte auf die Spur, dass es sich bei diesen um Observanten der Sächsischen Ordensprovinz vom Hl. Kreuz handeln musste, nicht der „niedersächsischen" (Punkte 1.2.1 und 2.1), die es nicht gab; diese Vermutung wird durch Hunecke (wie oben) bestätigt. Zur Lehrtätigkeit von Jesuiten und Franziskanern an Gymnasien: Alwin Hanschmidt, Seelsorge und Bildung. Jesuiten und Bettelorden in westfälischen Städten der Frühen Neuzeit, in: Barocke Blütezeit. Die Kultur der Klöster in Westfalen, hrsg. von Matthias Wemhoff, Regensburg 2007, S. 128-155.

8 Es dürfte sich um einen Druckfehler handeln, wahrscheinlich ist „unumgänglich" gemeint.

9 Hunecke (wie Anm. 7), S. 289.

Landesbibliothek Oldenburg

10 Franz-Josef Luzak, Vechta – Franziskaner, in: Niedersächsisches Klosterbuch (wie Anm. 6), Teil 3, S. 1418-1421. – August Vornhusen, Die Franziskaner in Vechta, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, hrsg. von der Stadt Vechta, redigiert von Wilhelm Hanisch und Franz Hellbernd, Bd. III, Vechta 1978, S. 5-44, mit Tafeln I-XVI.

11 Karl Willoh, Das Gymnasium Antonianum zu Vechta, Vechta 1896. – Großherzoglich Oldenburgisches Katholisches Gymnasium zu Vechta. Festschrift zur Feier des 200jährigen Jubiläums der Anstalt am 12.-14. August 1914, Münster 1914. – Josef Nordlohne, Das Gymnasium Antonianum, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta (wie Anm. 10), Bd. III, Vechta 1978, S. 45-84 mit Bildtafeln I-XX. – Alwin Hanschmidt, Auswirkungen der „Katholischen Aufklärung" auf Schule und Bildung im Niederstift Münster, in: Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, hrsg. von Michael Hirschfeld, Cloppenburg 2004, S. 43-60. – Zur Neudatierung des Gründungsvertrages: Markus Instinsky, Karl Willoh und die Folgen. Zur notwendigen Korrektur des Gründungsdatums des Gymnasium Antonianum in Vechta, in: Heimatblätter der Oldenburgischen Volkszeitung Jahrgang 92, Nr. 6, 14. Dezember 2013, S. 54-57.

12 Text: Joseph Esch, Franz von Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften, Freiburg/Brsg. 1891, S. 155-186. – Faksimile-Druck: Franz von Fürstenberg, Schulordnung vom 22. Januar 1776. Mit einem Nachwort hrsg. von Siegfried Sudhof, Münster 1960. – Alwin Hanschmidt, Das Fürstbistum Münster im Zeitalter der Aufklärung. Die Ära Fürstenberg, in: Westfalen 83, 2005, S. 62-79. Mit „den untern Schulen" waren die fünf Klassen des Gymnasiums gemeint, auf welche die zwei Jahre umfassenden Oberklassen mit Logik, Physik und manchmal auch Metaphysik aufbauen konnten.

13 Esch (wie Anm. 12), S. 156.

14 Alwin Hanschmidt, 1773 bis 1815. Vom Jesuitengymnasium zum preußischen Gymnasium, in: 1200 Jahre Paulinum in Münster 797-1997, hrsg. von Günter Lassalle, Münster 1997, S. 43-98, hier S. 72-73; Prüfungsinhalte in den verschiedenen Fächern: S. 75-77. – Über die Realisierung des neuen Fächerkanons an Gymnasien der Bettelorden: Johannes Kistenich, Bettelmönche im öffentlichen Schulwesen. Ein Handbuch für die Erzdiözese Köln 1600 bis 1850, 2 Teilbände, Köln 2001, S. 229-233.

15 Festschrift (wie Anm. 11), S. 74-78, Zitate S. 78.

16 Festschrift (wie Anm. 11), S. 76-77, Zitate S. 77.

17 Hanschmidt, Paulinum 1773-1815 (wie Anm. 14), S. 76.

18 Ferien im engeren Sinne gab es nur im Herbst von Ende September (wahrscheinlich Michaelis; 29. September) bis Allerseelen (2. November). Die übrigen freien und Fest-Tage, von dem Kritiker als „Spieltage" bezeichnet, sind aufgezählt in der Festschrift (wie Anm. 11), S. 58. – Zu den Ferien und freien Tagen und Stunden am Gymnasium Carolinum in Osnabrück: Julius Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis. Festschrift zur Elfhundertjahrfeier des Königlichen Gymnasium Carolinum zu Osnabrück, Osnabrück 1904, S. 101-103.

19 Willoh (wie Anm. 11), S. 57. – In Oldenburg war eine Bürgerschulklasse an das Gymnasium angegliedert (Rolf Schäfer, Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. von Albrecht Eckhardt und Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, S. 791-841, hier S. 801 und 816).

20 Willoh (wie Anm. 11), S. 55.

21 Zu dessen Biographie: Alwin Hanschmidt, Bernard Heinrich Haskamp (1757-1823). Generaldechant für die Katholiken im Herzogtum Oldenburg, in: Der katholische

Landesbibliothek Oldenburg

Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch, hrsg. von Willi Baumann und Peter Sieve, Münster 2006, S. 320-323.

22 Westfälischer Anzeiger (wie Anm. 5).

23 Kistenich, Bettelmönche (wie Anm. 14), S. 182.

24 Kistenich, S. 185-187. – Bei diesen Zahlen ist allerdings die vielfach lückenhafte Quellenlage zu berücksichtigen.

25 Kistenich, S. 188 (Zitate), 196.

26 Kistenich, S. 197.

27 Festschrift, S. 126.

28 Benedikt Peters, Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz. Erster Band: Text, Zweiter Band: Nachweise, Werl 1948, hier I, S. 8; II, S. 12. – Willoh bezeichnet P. Wilms als „untüchtig"; er habe zum Lehrer berufen werden müssen, „weil der Provinzial tüchtige Männer, die nicht adskribirt [d.h. als oldenburgische Landesuntertanen angenommen] waren, nicht herüberschicken durfte und auch nicht wollte, da er nicht wußte, wie es ihnen in Vechta ergehen würde" (Willoh, Gymnasium, S. 57).

29 Peters, Totenbuch I, S. 94; II, S. 270-271.

30 Willoh, Gymnasium (wie Anm. 11), S. 54.

31 Baumann/Sieve, Katholischer Klerus (wie Anm. 21), S. 637.

32 Totenbuch I, S. 89; II, 62.

33 Totenbuch I, S. 64; II, S. 46. – Nach der Aufhebung des Vechtaer Klosters war Rissen von etwa 1815 bis 1817 Elementarschullehrer beim Terziarinnenkonvent in Lütgendortmund tätig, bewarb sich 1816 vergeblich um das Schulbenefizium (Lehrerstelle) in Recklinghausen, wechselte 1817 als Pfarrer nach Dortmund, ehe er schließlich in Bottrop tätig war (Kistenich, S. 264, 1183, 1311). Diese „Berufskarriere" mag exemplarisch für den oft unsicheren und unsteten weiteren Lebensweg von Mönchen, aber auch von Ordensfrauen nach der Aufhebung ihrer Klöster stehen.

34 Niedersächsisches Landesarchiv Standort Osnabrück, Rep. 335 Nr. 3194, Blatt 520-522.

35 Deren Rektor war Dietrich Arnold (Didier Arnolde) Lange, 29 Jahre alt und drei Jahre im Dienst; seine sittliche Aufführung („moralité") sei mustergültig („exemplaire"), seine Befähigung („capacité") erfülle alles, was sein Beruf erfordere, und außerdem sei er ein guter Prediger („bon prédicateur"). – Zu Lange auch: Alwin Hanschmidt, „... Fürbitte und Danksagung für den König und alle Obrigkeit" – Das Tauffest des „Königs von Rom", des Sohnes Kaiser Napoleons, in Quakenbrück 1811, in: Osnabrücker Mitteilungen 118, 2013, S. 181-191.

36 Bei den scholastischen Wissenschaften handelte es sich um die Philosophie und Theologie der Scholastik, die sich auf die Prinzipien des antiken griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.), den Aristotelismus, bezog. Dieser war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit vorherrschend.

37 Eine ganz andere Erklärung lautet, dass die französischen Beamten das Gymnasium schlichtweg übersehen und nicht für ein solches gehalten hätten, weshalb es der Aufhebung entgangen sei (Festschrift, S. 33).

38 Festschrift, S. 23, 33-35.

39 *Der Herr Redakteur könnte leicht glauben, daß folgendes, welches fast ganz unglaublich scheint, nicht wahr wäre. Hierauf dient zur Antwort, daß jeder zu Vechte die Wahrheit des Angegebenen eidlich erhärten könne.*

Landesbibliothek Oldenburg

Peter Sieve

„Während es im übrigen Deutschland licht und hell ist, bleibt das Münsterland schwarz, mittelalterlich düster."

Katholische Frauen in der NS-Zeit im Spiegel einer Vereinschronik aus Cloppenburg

Das Archiv der Pfarrei St. Andreas in Cloppenburg gehört zu den größten Pfarrarchiven des Offizialatsbezirks Oldenburg. Neben dem Stadtarchiv Cloppenburg, das im Landesarchiv in Oldenburg verwahrt wird, und den ebenfalls dort überlieferten Akten der staatlichen Verwaltung ist das Pfarrarchiv Cloppenburg von zentraler Bedeutung für die Geschichte der Stadt Cloppenburg und der umliegenden Bauerschaften. Zu den wichtigsten Archivalien gehören die älteren Kirchenbücher, die für die Zeit vor Einrichtung der Standesämter 1875 die einzigen verlässlichen Aufzeichnungen über den Personenstand sind. In Cloppenburg beginnen die Taufregister bereits im Jahr 1613, sie sind damit die ältesten Kirchenbücher des Oldenburger Münsterlandes. Ebenfalls sehr bedeutsam ist der Bestand der Pergamenturkunden im Pfarrarchiv Cloppenburg, von denen die älteste aus dem Jahr 1406 stammt. Des Weiteren ist umfangreiches Aktenmaterial über die Gemeindeseelsorge, das kirchliche Rechnungswesen, die Armenfürsorge und über Schulangelegenheiten vorhanden. Um nur einige wenige Beispiele anzuführen, seien folgende Archivalien erwähnt: jährliche Kirchenrechnungen seit 1558; mehrere in Schweinsleder gebundene Lagerbücher der Kirche, der Pastorat und der kirchlichen Bruderschaften aus dem 17. und 18. Jahrhundert; genaue Listen der Gemeindearmen aus dem Jahr 1810; die bischöfliche Errichtungsurkunde der Pfarrei Garrel von 1871; insgeheim vervielfältigte Hirtenbriefe und Predigten aus der Zeit des nationalsozialistischen Kirchenkampfes; die Sammlung der wöchentlichen Pfarrnachrichten ab 1964 und vieles andere mehr.

Landesbibliothek Oldenburg

Schließlich gehören zum Bestand auch einige gedruckte Bücher aus der Frühen Neuzeit, darunter eine vollständige deutschsprachige katholische Bibelübersetzung aus dem Jahr 1630.
Im Zusammenhang mit der Fusion der katholischen Pfarreien in Cloppenburg wurde das Pfarrarchiv von St. Andreas, das bislang im alten Pfarrhaus gelagert war, an fünf Terminen in den Jahren 2008 bis 2011 in das Offizialatsarchiv Vechta überführt. Eine Nachlieferung erfolgte im November 2012 durch Klaus Steinkamp vom Heimatverein Cloppenburg, der auf dem Dachboden des Pfarrhauses Kladden des Pfarramtes aus den Jahren 1868 bis 1942 entdeckt hatte. Der größte Teil des Pfarrarchivs Cloppenburg wurde erst nach der Transferierung nach Vechta inhaltlich erfasst und damit der Forschung zugänglich gemacht. Interessierte Personen können die Urkunden, Amtsbücher und Akten, sofern keine Schutzfristen entgegenstehen, im Offizialatsarchiv Vechta anhand eines Inventars bestellen und im Lesesaal einsehen.

Die Chronik des Paramentenvereins und ihre Autorin

Unter den neu erfassten Archivalien befindet sich ein dunkelroter Festeinband, in den mittels einer Schnur eine größere Anzahl von handbeschriebenen Blättern sowie einzelne Fotografien eingeheftet sind. Das Titelblatt weist in sorgfältig gezogenen Frakturbuchstaben den Inhalt aus: „Chronik des Paramenten-Vereins der Pfarre Cloppenburg". In gleicher Gestaltung ist ein Widmungsblatt vorgeheftet: „Unserm Hochwürdigen Herrn Dechant Hackmann zum 65. Geburtstage". Das Datum dieses Festtags ist mit roter Schrift ergänzt: „6. III. 1936". Ein drittes Blatt zeigt unter einer Postkarte mit der Außenansicht der St. Andreas-Kirche das wiederum kalligraphisch gestaltete Motto: „Ich liebe, Herr, die Zierde Deines Hauses, die hehre Wohnung Deiner Herrlichkeit!"
Paramentenvereine gab es früher in vielen katholischen Kirchengemeinden. In ihnen fanden sich Frauen zusammen, die durch ihre Handarbeit einen Beitrag zur festlichen Gestaltung der Liturgie leisten wollten. Man könnte daher annehmen, dass die Chronik eines solchen Vereins in erster Linie für die religiöse Volkskunde von Interesse ist. Doch im vorliegenden Fall handelt es sich darüber hinaus um ein bemerkenswertes zeitgeschichtliches Dokument mit durchaus politischen Bezügen.

Landesbibliothek Oldenburg

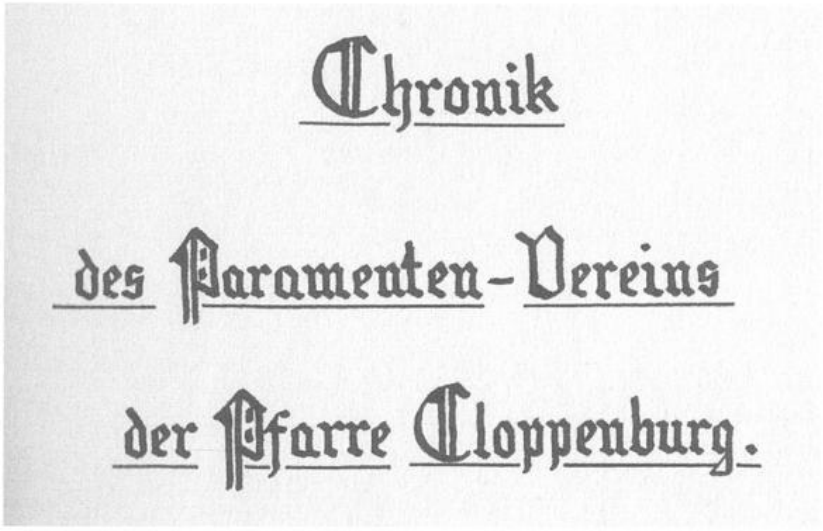


Abb.1: Titel der Chronik des Paramentenvereins

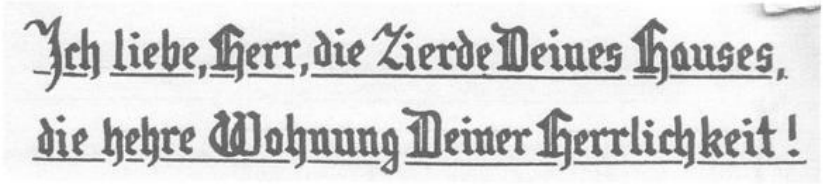


Abb. 2: Motto der Chronik des Paramentenvereins

Die gesamte Chronik ist von einer Hand geschrieben. An keiner Stelle gibt sich die Verfasserin namentlich zu erkennen, wenngleich zwei Auflistungen der Vereinsmitglieder enthalten sind, in denen ihr Name enthalten sein muss. Sie lässt sich jedoch leicht identifizieren, da sie ihre chronikalischen Aufzeichnungen am 20. April 1937 mit dem Hinweis unterbricht, sie sei nach Peheim versetzt worden. Erst nach Kriegsende hat sie die Chronik mit einem Rückblick auf den Zeitraum 1937 bis 1945 fortgesetzt.

Die Autorin der Chronik war demnach die Lehrerin Paula Deeken[1]. Sie wurde 1892 in Lohne geboren, erhielt ihre Ausbildung auf dem Lehrerinnenseminar der Schwestern Unserer Lieben Frau in Mülhausen am Niederrhein, bestand ihre Prüfungen 1913/14 mit Auszeichnung und wirkte nach verschiedenen Stationen im Oldenburger Münsterland seit 1923 an der katholischen Volksschule in Cloppenburg. Als sich nach dem Ersten Weltkrieg ein oldenburgischer Zweigverein des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen (VkdL) konstituierte, trat sie diesem bei und übernahm das Amt der Kassenführerin. Als überzeugtes

Landesbibliothek Oldenburg

und aktives Vereinsmitglied bekam sie in der NS-Zeit große berufliche Schwierigkeiten. Dass sie 1933 unter dem massiven Druck der Schulbehörde auch dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) beigetreten war, änderte nichts daran. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Leiter der katholischen Volksschule in Cloppenburg, Wilhelm Kohnen, einem fanatischen Parteigenossen, wurde sie im April 1937 nach Peheim strafversetzt. Erst 1946 konnte Paula Deeken an ihre alte Schule zurückkehren. Sie wurde 1957 pensioniert und starb am 5. Juni 1983 im St. Pius-Stift in Cloppenburg.
Paula Deeken beginnt ihre Chronik des Cloppenburger Paramentenvereins im Februar 1936 mit einer Betrachtung über den weiblichen Anteil an der Feier der Liturgie im Jahreskreis. „Immer", so schreibt sie, „sind es die liturgischen Gewänder in ihrer mannigfachen, farbfrohen Abstufung, die die Kirche durch das unvergleichlich schöne, tief ergreifende Geschehen begleiten. Und Frauenhände sind es, die innigst Anteil daran haben. Waren es nicht schon vor 2 Jahrtausenden Frauenhände, die mutig-liebevoll Christus umsorgten, wo Männer in bänglicher Zaghaftigkeit abseits standen!" Und sie zitiert aus dem Neuen Testament (Matthäus 26, 13): »Wo das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt wird, da wird man es zu ihrem Andenken erzählen.« Schließlich erinnert sie noch einmal an das schon erwähnte Motto ihrer Chronik, das aus dem Alten Testament stammt (Psalm 26, 8) und in der alten römischen Liturgie während der Opferung bei der Händewaschung rezitiert wurde: „Ich liebe, Herr, die Zierde Deines Hauses, die hehre Wohnung Deiner Herrlichkeit!"

Ein Blick in das Pfarrhaus von St. Andreas im Februar 1936

Die Mitarbeiterinnen des Paramentenvereins (abgekürzt P.V.) trafen sich an jedem Mittwoch von drei bis sieben Uhr, um in Eigenarbeit Bursen, Stolen, Messgewänder und Chormäntel herzustellen. Der seit 1926 amtierende Cloppenburger Pfarrer August Hackmann[2] hatte dem Verein ein Zimmer in seinem Pfarrhaus zur Verfügung gestellt. Daher lässt Paula Deeken auf die Einleitung ihrer Chronik eine kurze Schilderung der Bewohner des Pfarrhauses folgen, deren Stil auf heutige Leser vielleicht etwas betulich wirkt, die aber ein lebendiges Bild entstehen lässt und nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Hauswirt-

Landesbibliothek Oldenburg

schafterinnen zu ihrem Recht kommen lässt. Die Schilderung beginnt wie folgt: „Dort der Hochw[ürdige] Herr im weißen Haar, der rasch der Stadt zueilt, ist der Hausherr: Herr Dechant August Hackmann. Möchtest du ihn sprechen? Ach, eine gewagte Sache! Die zahlreichen Pfarrkinder der ausgedehnten Gemeinde, der große Bezirk des ihm anvertrauten Dekanates, der Kirchenbau in Bethen, der Kapellenbau in Varrelbusch holen ihn so sehr oft aus seiner Heimstätte fort. Neben ihm der junge Priester mit dem großen schwarzen Schlapphut in der Hand, ist der Kaplan Ernst Henn, ein treuer Helfer des Dechanten und Mitbewohner des Pfarrhauses. Warten die Jungmannen in den Bauerschaften? Gilt es eine »Arische Abstammung« auf die Post zu bringen, nach der im weiten Deutschland so sehnsüchtig gewartet wird? Oder müssen noch rasch Helferinnen für die Pfarrbibliothek zusammengerufen werden für die sonntägliche Arbeit?“

An dieser Stelle ist ein kleiner Exkurs einzuschalten: Der hier genannte Kaplan Ernst Henn war als tiefgläubiger und den Menschen zugewandter Seelsorger in der Cloppenburger Bevölkerung außerordentlich beliebt und angesehen. In der NS-Zeit geriet er immer wieder mit den Nationalsozialisten aneinander. Nach der Reichspogromnacht vom

Abb. 3: Das 1893/94 erbaute Pfarrhaus von St. Andreas in Cloppenburg auf einer Postkarte um 1910

Landesbibliothek Oldenburg

9. November 1938 bezeichnete er in einer Predigt die Untaten gegen die Juden, die von der Presse als Ausdruck des „gerechten Volkszorns" heroisiert wurden, wörtlich als „gemeine, niedrige Verbrechen". Als deswegen gegen ihn ein Prozess angestrengt wurde, reichte er selbst den Wortlaut seiner Predigt bei den Behörden ein und bekannte sich zu deren Inhalt.[3] Vor diesem Hintergrund mag es überraschen, dass zu Henns Aufgaben in der Pfarrgemeinde Cloppenburg neben der geistlichen Leitung der „Jungmannen", das heißt der Mitglieder der (bald darauf verbotenen) katholischen Jugendorganisationen, und der Organisation der Pfarrbücherei auch die Ausstellung von Bescheinigungen über die „arische Abstammung" gehörte. Dies war allerdings eine Pflichtaufgabe, die der NS-Staat den Kirchen vorgeschrieben hatte. Seit 1933 mussten zunächst die Beamten, später immer weitere Personenkreise den sogenannten „Ariernachweis" führen. Die Betroffenen hatten urkundlich zu belegen, dass ihre Vorfahren bis mindestens zu den Urgroßeltern keine Juden gewesen waren. Da nun die Register über die Geburten, Heiraten und Todesfälle in Deutschland vor der Einrichtung der Standesämter 1874/76 ausschließlich von den Kirchengemeinden geführt wurden, mussten die Pfarrämter aus ihren Kirchenbüchern jeder Einzelperson Auskunft erteilen, die für ihren „Ariernachweis" Geburts- oder Heiratsurkunden aus der fraglichen Zeit benötigte.[4] In einer großen Pfarrei wie Cloppenburg war die Durchführung dieser genealogischen Recherchen zweifellos eine höchst zeitaufwendige Aufgabe. Kaplan Henn wird jedoch kaum je in die Verlegenheit gekommen sein, einem Antragsteller mitteilen zu müssen, dass er jüdische Vorfahren habe, denn in den Cloppenburger Kirchenbüchern ist nach bisherigem Kenntnisstand zumindest vor 1848 keine Judentaufe eingetragen.[5]

Mit ihrer Schilderung der Bewohner des Cloppenburger Pfarrhauses im Winter 1936 fährt Paula Deeken folgendermaßen fort: „Und dort im winterstillen Vorgarten die imposante Erscheinung mit dem »rötlich strahlenden Gipfel«, die den Priestern besorgt nachschaut, ist Fräulein Auguste Wörmann, die für das Wohl des Hauses und seine vielen, vielen Gäste mit nimmermüder Sorgfalt schaltet und waltet. Ihr zur Seite mit immer vergnügter Miene Fräulein Maria Spieker. Beide eilen in das Pfarrhaus. Es ist heute Arbeitstag des P.V. Ihre letzte Sorge gilt dem Arbeitszimmer des P.V. Hier ein langer, schwerer Arbeitstisch, ein Geschenk der Frau Tierarzt Wewer, geb. Hiltemann, 3 Nähmaschinen,

Landesbibliothek Oldenburg

einige Schränke von Mitgliedern gestiftet. Am Fenster freundliche Behänge. Sie gestatten einen Blick in den großen Garten mit den vielen Obstbäumen, die liebliches Verheißen für Sommer und Herbst gewähren.
Da ruft St. Andreas weithin die Stunde aus: 1 ... 2 ... 3 ... Durch die schmale Straße um Frau Meyer-Holzgräfen Haus naht mit raschen, kleinen Schritten eine schwarz gekleidete Dame. Es ist die Chefin des P.V.: Frau Elisabeth Lange. 30 Jahre ihres jüngeren Daseins arbeitete Frau Lange in der Hauptstadt Oldenburg am Schmuck des Gotteshauses. Als dann das Lehrerschicksal sie an der Seite ihres Mannes, des Rektors Bernh[ard] Lange, nach Cloppenburg holte, da stellte sie ihre durch lange Erfahrung bewährten Kräfte in den Dienst der guten Sache für die Pfarre Cloppenburg."

Aus der Arbeit des Paramentenvereins

Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte es in Cloppenburg einen Paramentenverein gegeben, der von Elisabeth Roter geleitet wurde. Doch infolge des Krieges war die Vereinstätigkeit zum Erliegen gekommen, und Frau Roter war 1924 gestorben.[6] Im Sommer 1926 sorgte dann Elisabeth Lange für die Wiederbelebung des Vereins. Im Laufe der Zeit scharte sie einen Kreis von verheirateten und unverheirateten Frauen verschiedenen Alters um sich. Auch die Vorsitzende des Katholischen Frauenbundes in Cloppenburg, die Witwe Maria Meyer-Holzgräfe[7], wirkte aktiv im Paramentenverein mit. Dessen Zusammensetzung änderte sich natürlich im Laufe der ersten zehn Jahre. Abgänge waren meist durch Wegzug bedingt, einmal aber durch einen Todesfall (Witwe Emma Poot, gestorben am 9. Mai 1935) und ebenfalls nur einmal durch eine Hochzeit (Maria Ricking, die Josef Dierkes in Lohne heiratete). Durchaus selbstironisch wird in der Chronik die Aussage einer Cloppenburgerin zitiert, die mit Blick auf den Paramentenverein nicht zu unrecht gesagt habe: »Sitt't dor all tau sticken und prickeln, un dat Freien bliw nao!«
Während der gemeinsamen Näharbeiten im Pfarrhaus wurde aus Büchern vorgelesen, oder es wurden gemeinsam Volkslieder gesungen. So entstanden beispielsweise im Laufe des Jahres 1930: eine rote Kanzeldecke mit gelber Kreuzsticharbeit und eine Altarburse (für die St. Josef-Kirche), sechs Lavabotücher, eine Kredenztischdecke und

Landesbibliothek Oldenburg

eine Stola aus schwarzem Samt mit Silberstickerei (für die St. Andreas-Kirche), eine lila Stola, sechs Stolakragen mit feiner Häkelspitze sowie zwei Buchstuhldeckchen für Karfreitag. Außerdem wurden die Arbeiten an einem schwarzen Chormantel mit bunter Stickerei fortgesetzt, der bereits 1929 in Angriff genommen und am 6. März 1931 Dechant Hackmann zu seinem 60. Geburtstag geschenkt wurde. Im Laufe der Zeit versorgten die Frauen nicht nur die Pfarrkirche (St. Andreas) und die „kleine Kirche" (St. Josef) mit Paramenten, sondern auch das Krankenhaus, das Vincenzhaus, die Kapelle in Varrelbusch und die Wallfahrtskirche in Bethen.

Durch gelegentliche Ausflüge pflegten die Frauen des Paramentenvereins ihr Gemeinschaftsleben. 1929 folgten sie einer Einladung des Elisabethvereins in Oldenburg, dem Frau Lange früher angehört hatte, zu einem Wohltätigkeitsfest in der Landeshauptstadt. 1932 ging es zur

Abb. 4: Ausflug zum Caritasheim in Ahlhorn 1933. Hintere Reihe, 2. von links: Elisabeth Lange (im dunklen Kleid), 3. von rechts: Ida Fortmann, 2. von rechts: Agnes Almes, ganz rechts: Paula Deeken. Vordere Reihe, ganz links: Ida Heyder (kniend), 2. von links: Thilde Speller (hockend, unterhalb von Elis. Lange), 3. von rechts: Maria Lange (hockend, unterhalb von Agnes Almes)

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Bischof Clemens August von Galen und Dechant August Hackmann bei der Wallfahrt nach Bethen am 12. August 1934. Das aus vielen Veröffentlichungen bekannte Bild findet sich auch in der Chronik des Paramentenvereins wieder.

Abb. 6: Bischof Amandus Bahlmann, Prälat von Santarem am Amazonas, bei der Wallfahrt nach Bethen am 12. August 1934. In der Chronik des Paramentenvereins trägt das Bild die Unterschrift: „Die grünen Gewänder".

Landesbibliothek Oldenburg

Hütte von Thambusch-Meyer, 1933 zum Caritas-Heim in Ahlhorn und nach Engelmannsbäke, 1934 zur CV-Hütte in den Bührener Tannen. 1934 kam es auch zu wechselseitigen Besuchen mit dem Paramentenverein Löningen.

Am 12. August 1934 fand in Bethen eine große Männerwallfahrt mit Bischof Clemens August Graf von Galen statt, bei der dieser vor einer gewaltigen Menschenmenge in deutlichen Worten die Lehren des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg zurückwies. Das Pontifikalamt wurde auf einer Tribüne vor der Wallfahrtskirche von dem aus Brasilien angereisten Franziskanerbischof Amandus Bahlmann gefeiert, der ebenso wie von Galen ein Sohn des Oldenburger Münsterlandes war. Sechs Wochen vor diesem Ereignis war Dechant Hackmann an den Paramentenverein mit der Bitte herangetreten, für das Pontifikalamt „eine grüne Kapelle" anzufertigen, da eine solche im ganzen Oldenburger Land nicht vorhanden sei. Die Frauen erklärten sich trotz der äußerst knappen Frist dazu bereit. In kürzester Zeit wurden die nötigen Materialien beschafft, und die Chronik vermeldet stolz, dass binnen sechs Wochen eine Kasel, zwei Dalmatiken, zwei Stolen, zwei Manipel, eine Kelchvelum, eine Burse und ein Buchstuhldeckchen geschaffen wurden. „Die harmonische Farbwirkung der Stickerei auf der leuchtenden, giftgrünen Seide lockte manche Bewunderer zu den Schaufenstern der Firma des Kirchenprovisors Kerkhoff, wo die Gewänder einige Tage ausgestellt waren. Der 12. August 1934 wird ein Ehrentag in der Geschichte des Münsterlandes bleiben. 25000 Männer scharten sich freiwillig um ihren Bischof, um Zeugnis zu geben von Glaube und Treue." Am Tag selbst sorgten die Frauen des Paramentenvereins „mit Kartoffelsalat und Würstchen, mit Kaffee und Kuchen" für das leibliche Wohl der Wallfahrer.

Das Jahr 1935 brachte weitere Höhepunkte der Vereinstätigkeit. In der Festwoche zum Cloppenburger Stadtjubiläum veranstaltete der Verein eine Ausstellung seiner neuen Paramente, wiederum im Kerkhoffschen Schaufenster. Als am Tag der Unbefleckten Empfängnis, dem 8. Dezember 1935, der erste Gottesdienst in der neuen Kapelle in Varrelbusch stattfand, hatte auch der Paramentenverein zu deren würdiger Ausstattung beigetragen. Schließlich stifteten die Vereinsmitglieder in jenem Jahr alte Silbersachen zur Anfertigung eines neuen Ziboriums für die Pfarrkirche.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Februar 1936 gibt die Chronistin einen Rückblick auf die bisherigen Leistungen des Paramentenvereins und listet sämtliche in den letzten zehn Jahren angefertigten Textilien auf: „3 Chormäntel, 2 Kapellen, 4 Meßgewänder, 9 Stolen, 6 Alben, 12 Rochetts, 52 Stolakragen, 2 Schultervelum, 5 Altardecken, 5 Kommunionbankdecken, 8 Kanzeldecken, 3 Kredenztischdecken, 5 Buchstuhldeckchen, 6 Bursen, 27 Pallen, 15 Kelchgarnituren, 2 Ziborienmäntel, 5 Tabernakelausstattungen, 1 Vorstellvelum, 7 Schondecken, 1 Fahne, 3 Klingelbeutel, 2 Hüllen für Ölgefäße." Der Paramentenverein setzte sich zu diesem Zeitpunkt aus folgenden Mitgliedern zusammen: „Frau Lange (Leiterin), Frl. Agnes Almes, Frl. Agnes Baro, Frl. Elis. Dierkes, Frl. Paula Deeken, Frl. Ida Fortmann, Frl. Ida Heyder, Frl. Johanna Kayser, Frau Lohmann, Frl. Mia Lange, Frau Meyer-Holzgräfe, Frl. Elis. Ricking, Frl. Maria Rohe, Frl. Tilda Speller, Frl. Marianne Schewe, Frl. Maria Wempe, Frl. Auguste Wörmann, Frau Grüner geb. Molitor."

Abb. 7: Die 1935 eingeweihte Kapelle in Varrelbusch

Landesbibliothek Oldenburg

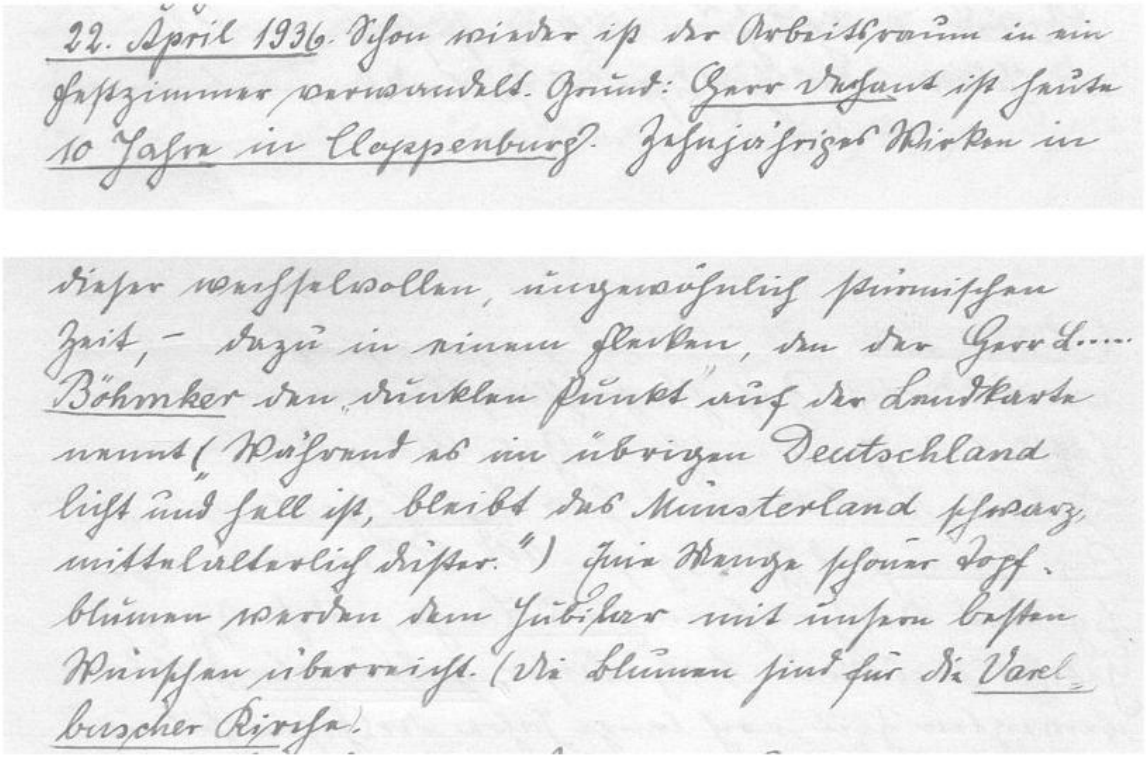


Abb. 8: Auszug aus der Chronik des Paramentenvereins: Bericht über eine Jubiläumsfeier des Dechanten Hackmann am 29. Juli 1936

Das Arbeitszimmer im Pfarrhaus als Insel der freien Wortes in der Diktatur

Als Dechant Hackmann am 6. März 1936 seinen 65. Geburtstag feierte, überreichten ihm die Frauen des Paramentenvereins neben mehreren Decken, einem Rochett und einer Stola auch die Chronik, die Paula Deeken aus diesem Anlass verfasst hatte und die sie anschließend nach Art eines Tagebuches weiterführte. Dabei flocht sie in bemerkenswerter Offenheit Seitenhiebe gegen das NS-Regime ein.

So berichtete sie über Hackmanns Geburtstagsfeier, an der die Kapläne Holzenkamp und Henn als Ehrengäste teilnahmen: „Alle PV'er vereinigen sich mit der Sprecherin Frau Lange, daß dem hohen Geburtstagskinde trotz dieser »gebräunten«, sturmbewegten Zeit noch lange Jahre der Gesundheit und der Freude beschieden seien, um die heute so brennend notwendige erfolgreiche Aufbauarbeit im Gottesreiche leisten zu können."

Als Hackmann nur wenige Wochen später, am 22. April 1936, sein zehnjähriges Ortsjubiläum in Cloppenburg beging, kommentierte

Landesbibliothek Oldenburg

Paula Deeken dies mit den Worten: „Zehnjähriges Wirken in dieser wechselvollen, ungewöhnlich stürmischen Zeit, – dazu in einem Flecken, den der Herr L... Böhmker den »dunklen Punkt« auf der Landkarte nennt." Dazu muss man wissen, dass der hier angesprochene Bremer SA-Gruppenführer Heinrich Böhmcker wegen der Brutali-

Abb. 9: Ausflug zur CV-Hütte in den Bührener Tannen 1935. Stehend (von links nach rechts): 1. Kaplan August Holzenkamp, 2. Dechant August Hackmann, 3. Lehrerin Agnes Almes, 5. Ida Fortmann, 6. Vorsitzende Elisabeth Lange, 8. Paula Kerkhoff, 10. (ganz rechts) Maria Lange, 11. (dahinter) Kaplan Ernst Henn. Sitzend: 2. (vorn links) Ida Heyder, 3. Thilde Speller, 5. (vorn rechts) Lehrerin Paula Deeken. Ferner sollen zu sehen sein: Lehrerin Maria Wempe, Pfarrhaushälterin Auguste Wörmann, Maria Rohe und Marianne Schewe.

Landesbibliothek Oldenburg

tät, die er als Parteiredner an den Tag gelegt hatte, den Spitznamen „Latten-Böhmcker" trug,[8] den Paula Deeken hier fast unverhohlen aufgreift. Und in Klammern zitiert sie jenen Böhmcker mit einer bezeichnenden Aussage: »Während es im übrigen Deutschland licht und hell ist, bleibt das Münsterland schwarz, mittelalterlich düster.«
Dass das Oldenburger Münsterland von den nationalsozialistischen Politikern als „politisches Notstandsgebiet und Kampfgebiet" angesehen wurde, wie es der Gauleiter des NSDAP-Gaues Weser-Ems, Carl Röver, 1938 formulierte,[9] ist in der landesgeschichtlichen Forschung allgemein bekannt. Die zahllosen Maßnahmen des NS-Regimes im Land Oldenburg gegen die kirchlichen Vereine, gegen das katholische Bildungswesen und gegen einzelne Geistliche und Laien sind in vielen Einzelheiten erforscht und dargestellt. Über die einzelnen Etappen der Unterdrückung der katholischen Kirche in der Region kann man sich in der Fachliteratur orientieren, die in breiter Fülle vorliegt.[10]
Im Verlauf des Jahres 1936 wurde die totalitäre Überwachung der Presse immer weiter perfektioniert. Auch die Kirchenzeitungen wurden unter Zensur gestellt. Nicht einmal mehr die Hirtenworte deutscher Bischöfe durften dort zum Abdruck gebracht werden.[11] In dieser Situation wurde der Paramentenverein für seine Chronistin Paula Deeken zu ihrer „Familie", wie sie ausdrücklich schreibt, und das Arbeitszimmer im Pfarrhaus wurde zu einem Ort, an dem das freie Wort noch möglich war – im Gegensatz zum von der NS-Ideologie beherrschten öffentlichen Raum. Ganz deutlich zeigt dies die folgende Eintragung der Chronik über eine kleine Feier anlässlich des Namenstages des Dechanten Hackmann: „Der Vorabend des 28. August vereinigt unsere Familie wieder zum gemütlichen Beisammensein. 3 Alben liegen als Festtagsgabe bereit. Und weil der Gefeierte zur Moselreise rüstet, werden »Wörmann-Ersatz« (Nähzeug, Knöpfe, Nadeln für Junggesellen etc.) und zeitgemäße Lektüre (die Licht in dieses schwarze Gebiet bringen soll) unter großer Heiterkeit überreicht. Diese Fröhlichkeit wird besonders dankbar empfunden, da der Druck der Zeit schwer auf manchem Mitglied lastet. Überaus froh begrüßen sie es, hier in diesem verschwiegenen Raum, ohne Furcht und Schrecken ein Ventil öffnen zu können, um sich vor dem »Platzen« zu bewahren. – Zu den nachfolgenden Arbeitstagen treffen prachtvolle Grüße aus Bertrich ein. Die Weintrauben vom Moselstrand fanden dankbar-frohe Abnehmer. »Die guten Gaben Gottes sind ja nicht allein für die Halunken«."

Landesbibliothek Oldenburg

Der letzte Satz ist wohl als Anspielung auf ein Jesus-Wort zu verstehen (Matthäus 7, 11), das Paula Deeken mit der Erwähnung von „Halunken" noch verschärft hat. Es braucht hier wohl nicht mehr erörtert zu werden, wen sie dabei im Auge hatte.

Paula Deekens Bericht über den Volksprotest gegen die Entfernung der Kreuze aus den Schulen

Im November 1936 kulminierten die Spannungen zwischen der NS-Regierung in Oldenburg und der katholischen Bevölkerung des südlichen Landesteils, die großenteils noch treu zur Kirche stand. Obwohl die Volksschulen im Land Oldenburg traditionell durchweg Konfessionsschulen waren und obwohl eine Neufassung des Schulgesetzes dies noch im selben Jahr 1936 bestätigt hatte, gab der Minister der Kirchen und Schulen, Julius Pauly, am 4. November einen Erlass heraus, der das Anbringen religiöser Symbole in allen öffentlichen Gebäuden untersagte und die Entfernung der vorhandenen Kreuze und Lutherbilder anordnete. Dies führte im Oldenburger Münsterland zu einer breiten Protestbewegung, in der sich der angestaute Zorn der Bevölkerung über die Arroganz der Machthaber entlud. Die Partei sah sich gezwungen, für den 25. November eine Großkundgebung in der Münsterlandhalle in Cloppenburg anzuberaumen. Gauleiter Carl Röver musste hier vor einer aufgebrachten Menge den „Kreuzerlass" widerrufen.

Es versteht sich, dass in der gleichgeschalteten Presse keine objektive Darstellung über den Verlauf der Kundgebung abgedruckt wurde. Eine solche findet sich lediglich in zeitgenössischen Augenzeugenberichten wie beispielsweise einem anonymen Flugblatt, das den verzerrenden Pressebericht richtigstellte, oder einem privaten Brief von Maria Wienken aus Sevelten an ihre Schwester Hedwig. Alle greifbaren Quellen wurden anlässlich des fünfzigjährigen Gedenkens an den „Kreuzkampf" 1986 von einem Arbeitskreis um Professor Dr. Joachim Kuropka in Vechta zusammengetragen und in einer umfassenden Darstellung publiziert.[12] Zu den bisher schon bekannten Berichten über die Ereignisse vom 25. November 1936 tritt nun als weiteres wertvolles Zeugnis die Schilderung, die Paula Deeken unter dem lebendigen Eindruck des Geschehens in die Chronik des Paramentenvereins einfügte.[13] Sie hat folgenden Wortlaut:

Landesbibliothek Oldenburg

„Mittwoch, 25. November, Katharinentag.
Kundgebung in der Markthalle. Karl Röver kommt. Thema: »Was der Gauleiter den Münsterländern zu sagen hat.« Die im Joch stehenden müssen es über sich ergehen lassen. Aber was ist im Münsterland los! Von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, von Mund zu Mund ist ein Wort geraunt worden: »Kommt nach Cl[oppen]burg! Over handfaste Kerls!!« Ein bedeutungsvolles Auge in Auge sagt mehr als Worte es können. Und sie kamen. Der Kreisamtsleiter des NSLB macht es den Seinen zur Pflicht, an der Veranstaltung teilzunehmen. Die Schwarzen sollen heute einmal klein gemacht werden. Er befahl, sie gehorchten. (wie immer!) Die Erwartungen der Schwarzen und Braunen stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser. Und PV'er sind früh auf dem Platz. Ein Wagenpark unvergleichlich! Und noch immer rollen sie heran die Räder, Wagen, PKW's und LKW's. Das hatte man nicht erwartet! Und in der Halle! Ein zorniges Gemurmel wie ein Donnergrollen. Die zum Schweigen niedergetrampelten Meinungen kommen hervor. Die Schleusen sind gesprengt. KZ fähige Witze gehen rund, Drohungen werden laut. Mit gepanzertem Herzen will man die übliche Schimpfkanonade über sich ergehen lassen, verschlossener wie je zuvor. Zum eisernen Feststehen ermuntern sich die Wartenden. Rebellion!!
Das Kreuz in Gefahr, – hier im Münsterland?
Lächerlich! Daran nur mit dem leisesten Gedanken zu zweifeln. Die Halle ist beängstigend voll. Da marschiert die SA auf. Fäuste greifen in die Tasche. Die Männer sind bereit! Noch eine Pause! Ein Lautsprecher wird auf dem Dach angebracht, damit die Menge da draußen auch an der Niederlage teilhaben kann. Die Braunen triumphieren: Armes schwarzes Münsterland! Du wirst heute wirklich einen schwarzen Tag haben! Die Spannung ist unerträglich. Rechts und links stehen Arbeitsdienstmänner mit ihren blitzenden Spaten. Da gellt ein Ruf durch die Halle: »Achtung!«. Röver mit den üblichen Trabanten marschiert auf. Mit erhobener Hand entbietet er nach allen Seiten den Gruß. Eisiges Schweigen! Kein Gruß erschallt. Das ist doch was Unerhörtes. – Nun redet er zu den lieben Münsterländern, zu denen er so gern gekommen ist. Weit holt er aus und erzählt von Negern, Kaninchen, Kartoffeln, um daran sein Lieblingsthema: »Rasse« zu illustrieren. Schon bald erkühnt sich einer zu einem Zwischenruf. Dann rufen mehrere. »Zur Sache! Von't Krüz! Von't Krüz will wie hörn! Holt dat Mul von dei Kartuffeln!« Erst gemäßigt, dann immer fordernder. Die SA wird befoh-

Landesbibliothek Oldenburg

len! Die Rufe werden drohend. Da wird ein Rufer gepackt. Die Polizei will den »Verbrecher« notieren. Schon umringen »handfaste« Kerls die Pol[izei], drängen den Delinquenten heraus. »Hier wett nich notiert! Von Daoge notiert wie!« Die Erregung ist auf das höchste gestiegen. Das Faustrecht naht. In dieser drangvoll fürchterlichen Enge findet Röver einen Ausweg. Er zieht ein Papier aus der Tasche u[nd] improvisiert: »Die Verfügung des Ministers wird zurückgenommen. Das Kreuz bleibt in den Schulen!«
Ein ungeheurer Jubel bricht aus. Das einige Münsterland hat gesiegt. Eines haben Pauli u[nd] Genossen erreicht: Die angestammte Liebe u[nd] Treue zum Kreuz sind tiefer und fester denn je. Telefon, Telegraf senden in kurzer Zeit die frohe Botschaft durch das Land. Glocken beginnen zu läuten! Freude überall! Die glücklichen PV-Teilnehmer eilen rasch zum Arbeitszimmer, um den ungeduldig Wartenden zu berichten. Oft und oft ist die »Kreuzgeschichte« das Thema. Aus allen Teilen des Landes werden rührende Erlebnisse erzählt, wie Erwachsene u[nd] besonders Kinder ihre Kreuzestreue bewiesen haben. Nie soll diese Geschichte verstummen. Fernste Zeiten sollen sich daran erbauen und aufrichten."

Soweit Paula Deekens eindrucksvolle Darstellung, die dazu anregen mag, sich wieder einmal näher mit jenen denkwürdigen Ereignissen zu beschäftigen. Neben der Offenheit, mit der die Autorin über „zum Schweigen niedergetrampelte Meinungen" und „KZ-fähige Witze" spricht, und der Geringschätzung, die sie für das zentrale NS-Thema „Rasse" erkennen lässt, fällt nicht zuletzt ihr Seitenhieb auf ihre männlichen Lehrerkollegen ins Auge. Diese verhielten sich, so der Vorwurf, allzu willfährig gegenüber dem Kreisamtsleiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, Wilhelm Kohnen, der damals als Rektor der katholischen Volksschule in Cloppenburg Paula Deekens Vorgesetzter war.[14] Tatsächlich zeigten katholische Lehrerinnen im Land Oldenburg während der NS-Zeit oft eine deutlich größere Konfliktbereitschaft als katholische Lehrer. Deren Standesorganisation, der Katholische Oldenburgische Lehrerverein, hatte bereits im April 1933 resigniert. Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen behauptete sich trotz großen Drucks viel länger, bis er 1937 von den Machthabern zwangsweise aufgelöst wurde. Freilich spielte bei der Standhaftigkeit der Lehrerinnen auch die Tatsache eine Rolle, dass sie zur Ehelosigkeit verpflichtet waren, während viele Lehrer eine Familie ernähren mussten und somit leichter unter Druck gesetzt werden konnten.[15]

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zwangsversetzung der Chronistin

Die weiteren Eintragungen in Paula Deekens Chronik beschäftigen sich zunächst wieder mit eher unpolitischen Dingen. So wurde im Oktober 1936 Ida Fortmann aus dem Verein verabschiedet, weil sie sich entschlossen hatte, als Pfarrhaushälterin zu ihrem Bruder Anton in Wilhelmshaven zu gehen. Über längere Zeit widmete sich der Verein der Herstellung einer „schwarzen Kapelle", wobei die Chronistin besonders die außerordentliche Fingerfertigkeit von „Frau Lohmann" hervorhebt. Bei diesem Vereinsmitglied handelte es sich übrigens um Charlotte Lohmann, die aus einer jüdischen Familie in Ungarn stammte und zum Katholizismus konvertiert war.[16] Am 4. April 1937 konnte Dechant Hackmann wieder einmal einen Festtag begehen, sein vierzigjähriges Priesterjubiläum, aus welchem Anlass die fleißigen Frauen des Paramentenvereins in mehrwöchiger heimlicher Arbeit eine „weiße Kapelle" anfertigten. Mit „Kapelle" ist in der Chronik offenbar die vollständige Ausstattung für eine liturgische Feier gemeint.

Bei aller Geschäftigkeit waren sich die Frauen darüber im Klaren, dass die Gefahren für das Christentum trotz des vermeintlichen Triumphes über die NS-Größen nicht abgewendet waren. Darauf deutet der folgende Passus in der Chronik zum Februar 1937 hin: „Und die Gesprächsstoffe verlaufen nicht im gleichen, ruhigen Tempo der Näherei, denn die Zeiten werden immer aufregender." Schon bald darauf musste Paula Deeken ihre Aufzeichnungen vorläufig abschließen: „Ohne Murren, das Herz voller Wehmut legt die Schreiberin die Feder aus der

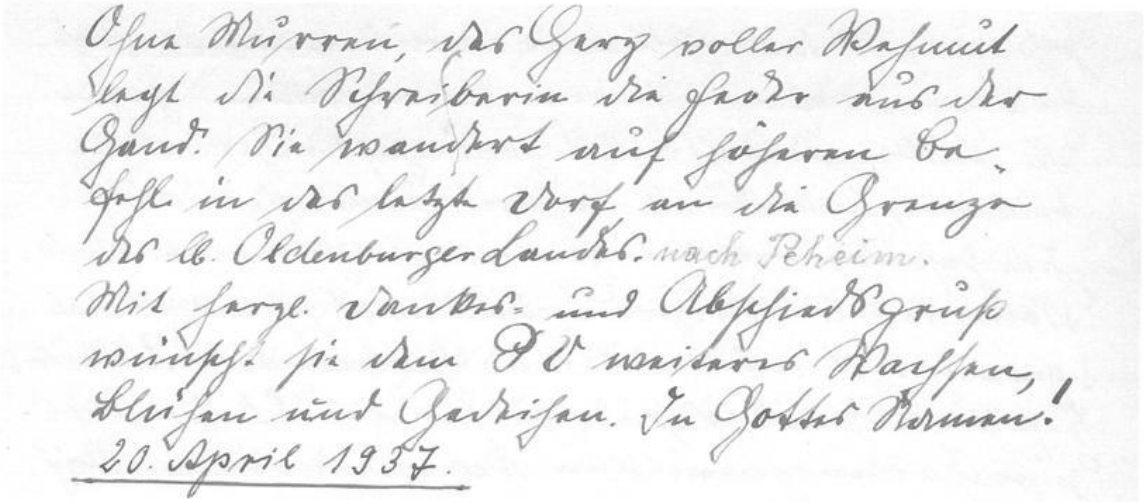

Ohne Murren, das Herz voller Wehmut
legt die Schreiberin die Feder aus der
Hand. Sie wandert nun fort von dem
Orte in das letzte Dorf an die Grenze
des l. Oldenburger Landes. nach Peheim.
Mit herzl. Dank- und Abschiedsgruß
wünscht sie dem P.V. weiteres Blühen,
Gedeihen und Gedeihen. In Gottes Namen!
20. April 1937.

Abb. 10: Die vorläufig letzte Eintragung der Chronistin Paula Deeken vor ihrer Strafversetzung nach Peheim im April 1937

Landesbibliothek Oldenburg

Hand. Sie wandert auf höheren Befehl in das letzte Dorf, an die Grenze des l[ie]b[en] Oldenburger Landes, nach Peheim. Mit herzl[ichem] Dankes- und Abschiedsgruß wünscht sie dem PV weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen. In Gottes Namen! 20. April 1937."
Die Strafversetzung Paula Deekens war wohl nur eine Frage der Zeit gewesen. Überzeugte Katholikinnen wie sie galten in Nazi-Deutschland als Störenfriede, und viele ihrer bekenntnistreuen Berufskolleginnen hatte die Strafversetzung bereits früher ereilt. Im vorliegenden Fall war der konkrete Hintergrund das im September 1936 ausgesprochene Verbot einer Doppelmitgliedschaft im NS-Lehrerbund und anderen Lehrer-Organisationen. Paula Deeken hatte in dieser Situation dem Verein katholischer deutscher Lehrerinnen die Treue gehalten.[17] Später attestierte ihr eine Kollegin: „In der Zeit des Nationalsozialismus stand sie mutig für ihre kath. Überzeugung, auch wenn sie Nachteile dafür einstecken mußte. Sie wagte mehr als andere ein mutiges Wort zur rechten Zeit."[18] Ihre Cloppenburger Schülerinnen bewahrten ihr ein ehrendes Andenken, wie die Erinnerungen von Schwester Birgitta Morthorst zeigen.[19]

Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund

Vier Jahre nach dem Abschluss des Reichskonkordats hatte sich die Illusion, dass sich die Nationalsozialisten an vertragliche Verpflichtungen gegenüber der Kirche halten würden, im Vatikan und bei den deutschen Bischöfen endgültig verflüchtigt. So erhob Papst Pius XI. mit seiner am 21. März 1937 veröffentlichten Enzyklika „Mit brennender Sorge" feierlich Protest gegen die Willkürherrschaft der Nationalsozialisten. Doch dieser Text konnte nur noch im binnenkirchlichen Raum bekannt gemacht werden, und selbst dort nur mit Einschränkungen. Druckereien, die zur Verbreitung des Papstschreibens beigetragen hatten, verloren umgehend ihre Konzession.
Bei den Nichtkatholiken im Deutschen Reich fand die Ansprache, die Reichspropagandaminister Joseph Goebbels nach wochenlanger intensiver Berichterstattung über Sexualdelikte katholischer Priester und Mönche am 28. Mai 1937 in der Deutschlandhalle in Berlin hielt, vermutlich eine sehr viel größere Resonanz. Diese heute vollständig vergessene, von Anklage und Hass gegen die katholische Kirche triefende Rede wurde in sämtlichen Zeitungen massiv beworben und in

Landesbibliothek Oldenburg

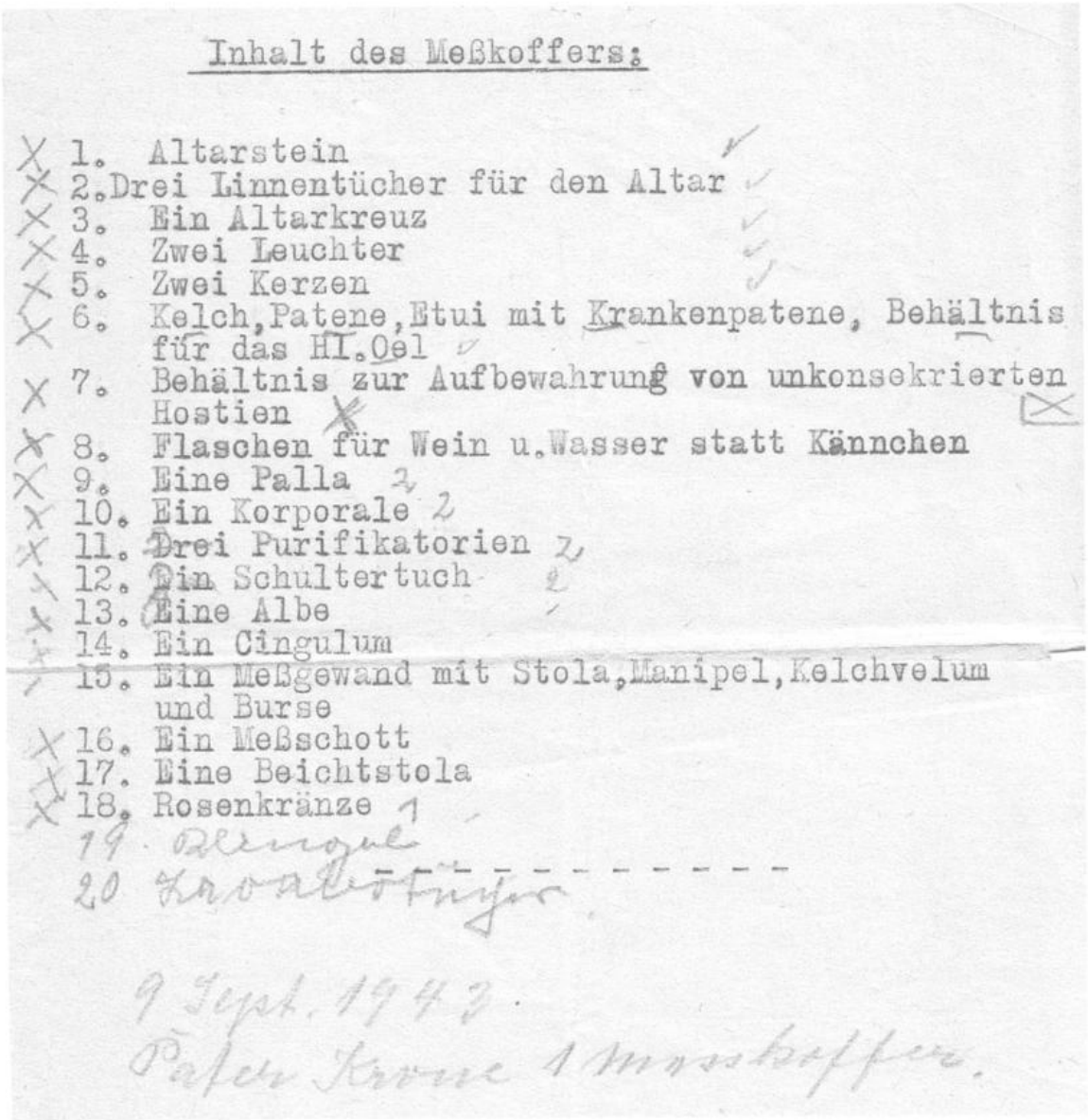
ganz Deutschland im Radio übertragen. Ein Zeitgenosse berichtet, dass „das Auditorium des Ministers bei den scharfen antiklerikalen Stellen in Orkane des Beifalls ausbrach. Zurufe »Hängt sie auf!« – »Verbrennt sie!« waren wiederholt im Radio zu hören. Als der Minister über den Missbrauch der Beichte sprach, rief man ihm zu: »Abschaffen!«“[20]
In Oldenburg hatten die Nationalsozialisten aus ihrer Niederlage im Kampf um das Kreuz in den Schulen gelernt.[21] Einige willkürlich ausgewählte Wortführer des damaligen Protestes wurden Monate später unter nichtigen Vorwänden verhaftet, und bereits 1938 machte sich die Landesregierung daran, unter Bruch des eigenen Schulgesetzes sowie des Konkordates die Bekenntnisschule abzuschaffen. Der Bischöfliche Offizial Franz Vorwerk, der wusste, dass es ein Christentum ohne Bekenntnis nicht gibt, erklärte in einem Aufruf an die katholischen Eltern:[22] „Was heute geschieht, ist schlimmer als die Ausweisung des Kreuzes aus der Schule. Damals ging es um das Kreuz als Symbol unseres Glaubens, und es wurde ja noch mehrfach erklärt, es gehe nicht um Glauben und Religion. Heute geht es klar und eindeutig um die Religion.“ Im Oldenburger Münsterland formierte sich wiederum, ähnlich wie anderthalb Jahre zuvor, eine Protestbewegung. Im bikonfessionellen Goldenstedt boykottierten katholische und evangelische Eltern die zwangsweise vereinigte Volksschule. Aber diesmal wurde der Widerstand durch ein Großaufgebot der Gestapo im Keim erstickt. Zwölf Familienväter aus Goldenstedt und Lutten wanderten ins Konzentrationslager. Offizial Vorwerk und mehrere andere besonders aktive Geistliche wurden des Landes verwiesen. Alle öffentlichen Proteste des Bischofs von Münster blieben folgenlos.
Die meisten Deutschen dürften von diesen Vorgängen in der oldenburgischen Provinz, über die kein Wort in der Presse verlautete, kaum Notiz genommen haben. Und soweit dies doch der Fall war, glaubte die Mehrzahl der Bevölkerung angesichts der ungebrochenen außenpolitischen Erfolge des Regimes wohl bereitwillig der Propaganda der Nazis, dass es der katholischen Kirche bei ihren ständigen Klagen über Rechtsbrüche lediglich um ihre Machtstellung gehen würde und dass es daher an der Zeit sei, mit dem „politischen Katholizismus“, der „konfessionellen Hetze“, der „Miesmacherei“ und der „Reaktion“ endgültig aufzuräumen. Wenn daher ein moderner Historiker wie Olaf Blaschke, seit 2014 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte des 19./20. Jahrhunderts an der Universität Münster, den „Dämon des Konfessionalismus“

Landesbibliothek Oldenburg

als historisches Verhängnis an die Wand malt und die Bekenntnistreue gläubiger Katholiken, für die Paula Deekens Chronik ein beeindruckendes Beispiel darstellt, als bloßen „Milieuegoismus" abqualifiziert,[23] schreibt er damit im Grunde eine nationalsozialistische Sichtweise fort.

Chronikalischer Rückblick auf die Jahre 1937 bis 1945

Während die katholischen Gesellen- und Arbeitervereine, Jugendorganisationen, Berufsverbände und Studentenverbindungen im



Inhalt des Meßkoffers:

1. Altarstein
2. Drei Linnentücher für den Altar
3. Ein Altarkreuz
4. Zwei Leuchter
5. Zwei Kerzen
6. Kelch, Patene, Etui mit Krankenpatene, Behältnis für das Hl. Oel
7. Behältnis zur Aufbewahrung von unkonsekrierten Hostien
8. Flaschen für Wein u. Wasser statt Kännchen
9. Eine Palla
10. Ein Korporale
11. Drei Purifikatorien
12. Ein Schultertuch
13. Eine Albe
14. Ein Cingulum
15. Ein Meßgewand mit Stola, Manipel, Kelchvelum und Burse
16. Ein Meßschott
17. Eine Beichtstola
18. Rosenkränze
19. Ölkrug
20. Kruzifix

9 Sept. 1943.
Päpstl. Krone 1 Messkoffer.

Abb. 11: In die Chronik des Paramentenvereins eingelegter Zettel mit einer Auflistung des Inhalts eines Messkoffers für Militärgeistliche

Landesbibliothek Oldenburg

NS-Staat allesamt aufgehoben wurden, konnten die Paramentenvereine ihre Arbeit bis Kriegsende fortsetzen, da sich ihr Wirken auf den rein religiösen Bereich beschränkte. Wohl nur ausnahmsweise gerieten sie ins Visier der Gestapo. Immerhin wurde 1937 die Gründerin und Vorsitzende des Paramentenvereins Steinfeld, Anna Lipowski, festgenommen, weil sie mit ihrer Arbeit die Steyler Missionare unterstützt hatte.[24]

Nach Kriegsende konnte Paula Deeken an die wiedereröffnete katholische Volksschule in Cloppenburg zurückkehren. Als die Chronik des Paramentenvereins, die „irgendwo in einem Winkel" gelegen hatte, wieder aufgefunden wurde, trug Paula Deeken einen umfangreichen Rückblick auf die Jahre 1937 bis 1945 darin ein. Einer der ersten Nachträge zum Jahr 1937 lautet: „Herr Kaplan Henn hat seinen Führerschein erworben und nun fährt er serienweise die Mitglieder des PV zum 29. Juni nach Peheim." Der 29. Juni ist der Festtag der Apostel Petrus und Paulus. Ernst Henn hatte somit Paula Deeken in ihrem unfreiwilligen Exil zu einer schönen Feier ihres Namenstages mit ihren Freundinnen verholfen.

Bis 1939 stellte der Verein zahlreiche weitere Paramente her, die die Chronistin penibel auflistet. Dann aber brach der Krieg aus, und die Frauen widmeten sich fortan einer neuen Aufgabe: „Es werden Meßkoffer gearbeitet. Die vergoldeten Gefäße entstehen aus Spenden alter Schmuckstücke, die von den Mitgliedern, ihren Freunden u. Bekannten geopfert werden. 13 Meßkoffer gehen von Cloppenburg an die Front. Sicherlich haben sie beigetragen, zahlreichen Glaubensbrüdern in Not und Tod Segen zu spenden. Den ersten Meßkoffer erhielt Herr Pater Crone. Herr Kaplan Henn übergab seinen Koffer dem Herrn Kaplan Kettmann, der seinen Tod inmitten dreier Kameraden fand."

Ernst Henn und Josef Kettmann waren zusammen in Russland in derselben Sanitätskompanie tätig, als Kettmann am 3. Februar 1942 bei einem Bombenangriff getötet wurde.[25] „Nur ein einziger Meßkoffer fand den Weg wieder nach Cloppenburg. Herr Pater Schwitzner brachte ihn zurück. Nachdem der Inhalt überholt worden war, wanderte der Koffer in die Mission."

Den Sieg der alliierten Streitkräfte über Deutschland 1945 kommentiert Paula Deeken so: „Der Spuk ist vorüber. Die braune Herrschaft des »Tausendjährigen Reiches« ist unsagbar kläglich geendet. Das furchtbare Wort Jos. Goebbels: »Wenn wir von der Bühne abtreten sollten, werden wir die Tür hinter uns zuschlagen, daß von ihrem Knall die Welt erschüttert wird«, – ist grauenhafte Wahrheit geworden."

Landesbibliothek Oldenburg

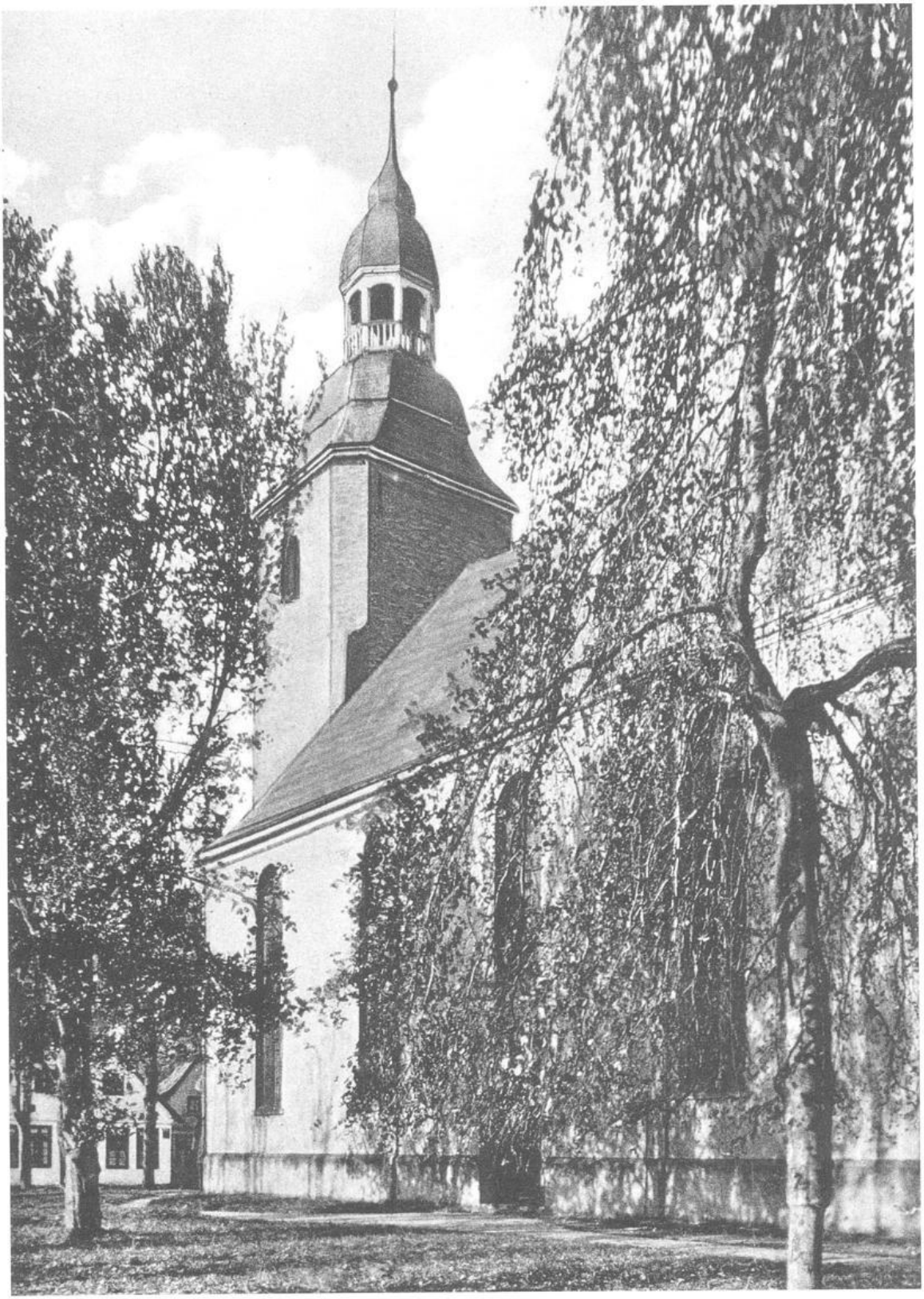


Abb. 12: Die St. Andreas-Kirche in Cloppenburg auf einer Postkarte der 1930er-Jahre

Landesbibliothek Oldenburg

Mit wenigen Zeilen geht Paula Deeken auf die Kampfhandlungen in Cloppenburg am 10. April 1945 ein, bei denen rund neunzig Zivilisten den Tod fanden. Auch Kirche und Pfarrhaus wurden schwer beschädigt. Dabei wurde die Pfarrhelferin Carola Westhoff, die sich im Pfarrbüro aufhielt, durch einen Bombensplitter getroffen und verblutete. Die 1897 in Medebach im Sauerland geborene Tochter eines Amtsgerichtsrats gehörte seit 1933 als Schwester Beatrix dem Herz-Jesu-Institut für Familienpflege und Seelsorgshilfe in Germete bei Warburg an. In der Chronik des Paramentenvereins, wo sie irrtümlich „Frl. Westerkamp" genannt wird, wird sie als „allzeit frohe, bescheidene, hilfsbereite Arbeiterin im Pfarrhaus" gewürdigt. Anders als die übrigen Toten des 10. April 1945 wurde sie nicht im Massengrab auf dem katholischen Friedhof beerdigt: „Herr Kpl. von Hammel und Koopmeiners haben ihre sterbl[iche] Hülle mit einem Handwagen nach Bethen geholt, während sie von feindl[ichen] Geschossen bedroht wurden." Der Bether Kaplan Aloys von Hammel sorgte dafür, dass Carola Westhoff nahe bei der Wallfahrtskirche neben einem unbekannten Soldaten bestattet wurde.[26] Die letzte Eintragung der Chronik berichtet von der Einrichtung eines provisorischen Waisenhauses auf Gut Vehr bei Quakenbrück durch die Schwestern Unserer Lieben Frau. Die als Fürsorgerinnen für die Caritas tätigen Vereinsmitglieder Mia Lange und Tilda Speller sorgten dafür, dass der Cloppenburger Paramentenverein die Aufbauarbeiten tatkräftig unterstützte.

Anmerkungen:

1 Zu ihrer Person vgl. Michael Hirschfeld: Die Volksschullehrerin Paula Deeken (1892-1983), in: Biographien und Bilder aus 575 Jahren Cloppenburger Stadtgeschichte, hrsg. v. Maria Anna Zumholz, Michael Hirschfeld u. Klaus Deux, Münster 2011, S. 121-123.

2 Michael Hirschfeld: August Hackmann (1871-1949), in: Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch, hrsg. v. Willi Baumann u. Peter Sieve, Münster 2006, S. 310-312.

3 Werner Nilles: Ich kann mich nicht vor der Wahrheit drücken. Vikar Ernst Henn (1909-1945), Priester in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2015.

4 Vgl. Reimund Haas: „Zur restlosen Erfassung des deutschen Volkes werden insbesondere Kirchenbücher unter Schriftdenkmalschutz gestellt." Kirchenarchivare im Spannungsfeld zwischen Kooperation und Enteignung 1933-1943, in: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart,

Landesbibliothek Oldenburg

hrsg. v. Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (= Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, Beiband 10), Essen 2007, S. 139-152.

5 Vgl. die Tabelle von Werner Meiners: Jüdische Konvertiten in Oldenburg/Ostfriesland 1658-1848, in: Konversionen von Juden zum Christentum in Nordwestdeutschland, hrsg. v. Werner Meiners (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Band 246), Hannover 2009, S. 85-90.

6 Biographien und Bilder (wie Anm. 1), S. 537.

7 Jürgen Quatmann: Maria Meyer-Holzgräfe (1869-1948), in: Biographien und Bilder (wie Anm. 1), S. 417-419.

8 Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. v. Hans Friedl, Wolfgang Günther, Hilke Günther-Arndt u. Heinrich Schmidt, Oldenburg 1992, S. 81-82.

9 Joachim Kuropka: Für Wahrheit, Recht und Freiheit – gegen den Nationalsozialismus (= Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes, Band 1), Vechta 1983, S. 57.

10 Siehe unter anderem: Christenkreuz oder Hakenkreuz. Zum Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus im Land Oldenburg, hrsg. v. Willi Baumann u. Michael Hirschfeld (= Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes, Band 4), Vechta 1999; Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora. Festschrift für Joachim Kuropka zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Michael Hirschfeld u. Maria Anna Zumholz, Münster 2006.

11 Peter Sieve: Wilhelm Gillmann (1897-1980), in: Oldenburgs Priester unter NS-Terror (wie Anm. 10), S. 208-222, darin S. 216-217.

12 Zur Sache – Das Kreuz! Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotests und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region, hrsg. v. Joachim Kuropka, Vechta 1986.

13 Erstmals abgedruckt bei Nilles (wie Anm. 3), S. 66-67.

14 Über die Rolle Kohnens und seines Lehrerkollegiums beim Judenpogrom 1938 in Cloppenburg siehe Walter Denis: Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Cloppenburg. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte (= Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Heft 10), Cloppenburg 2003, S. 91.

15 Michael Hirschfeld: Katholische oldenburgische Lehrerinnen im Nationalsozialismus. Biographische Annäherungen an eine weithin vergessene gesellschaftliche Gruppe, in: Westfälisches aus acht Jahrhunderten zwischen Siegen und Friesoythe – Meppen und Reval, hrsg. v. Franz Bölsker u. Joachim Kuropka, Münster 2007, S. 369-397.

16 Noch im Februar 1945 wurde Charlotte Lohmann ins KZ Theresienstadt deportiert, und auch ihr Mann kam als „jüdisch versippt" in Lagerhaft; vgl. Denis (wie Anm. 14), S. 116-117.

17 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 15), S. 391. – Zu Paula Deekens Engagement für den VkdL siehe auch den von Anna Deters verfassten Pressebericht „Fünfzig Jahre ehrenamtlich tätig", in: Oldenburgische Volkszeitung (Vechta) v. 23.2.1970.

18 Offizialatsarchiv Vechta, Best. Offizialatsverwaltung, Akte A-9-37 (Schreiben von Paula Brämswig v. 23.4.1956 an Offizial Grafenhorst).

Landesbibliothek Oldenburg

19 Maria Birgitta Morthorst: „Der Onkel schreit – der hat Unrecht!" Rückblick auf eine Kindheit unter dem NS-Regime, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 126-138, darin S. 130-132.
20 Walter Adolph: Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935-1943, bearb. v. Ulrich von Hehl (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 28), Mainz 1979, S. 128.
21 Siehe hierzu vor allem die Beiträge von Maria Anna Zumholz in dem von ihr herausgegebenen Band: Katholisches Milieu und Widerstand. Der Kreuzkampf im Oldenburger Land im Kontext des nationalsozialistischen Herrschaftsgefüges (= Vechtaer Universitätsschriften, Band 29), Berlin 2012.
22 Joachim Kuropka: Für Wahrheit, Recht und Freiheit – gegen den Nationalsozialismus (= Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes, Band 1), Vechta 1983, S. 113-114.
23 Olaf Blaschke: Der „Dämon des Konfessionalismus". Einführende Überlegungen, in: Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, hrsg. v. Olaf Blaschke, Göttingen 2002, S. 13-69.
24 Im Zweiten Weltkrieg stellte Anna Lipowski in Absprache mit dem Steinfelder Pfarrer einem französischen Priester, der als Kriegsgefangener auf einem Bauernhof in der Gemeinde arbeitete, Paramente zur Verfügung, damit er heimlich die Messe lesen konnte; Bernhard Frings u. Peter Sieve: Zwangsarbeiter im Bistum Münster. Kirchliches Handeln im Spannungsfeld von Arbeitseinsatz, Seelsorge und Krankenpflege, Münster 2003, S. 222 u. 365.
25 Vgl. Nilles (wie Anm. 3), S. 46-47.
26 Vgl. Aloys Niemeyer: Aus der Bether Dorfchronik. Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg, Cloppenburg 1963, S. 78-79. – Die Verstorbene hatte zum Freundeskreis der Cloppenburgerin Clara Kirchner (vgl. Biographien und Bilder, wie Anm. 1, S. 300-302) gehört, wie mir deren Tochter Maria Kruse in einem Brief vom 15.3.2005 mitteilte, in welchem sie bedauerte, dass Carola Westhoff – eine der ersten Frauen, die im Oldenburger Land beruflich in der Seelsorge tätig waren – völlig in Vergessenheit geraten sei.

Abbildungsnachweis:
Alle Illustrationen außer Abb. 3 (Pfarrhaus) sind der Chronik des Cloppenburger Paramentenvereins (Offizialatsarchiv Vechta, Dep. Pfarrarchiv Cloppenburg St. Andreas) entnommen. Die Identifizierung einiger Personen auf den beiden Ausflugsbildern (Abb. 4 und 9) verdanke ich Ruth Decker vom Heimatverein Cloppenburg, die hierzu ältere Zeitzeugen befragt hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Bernhard Stegemann

„Sechs Frauen und ein König“
Über einen Filmskandal in Löningen

Seit mehr als einem Jahrhundert begeistert das Kino die Menschen. Doch die Filmindustrie mit ihren Stars und Sternchen bezaubert nicht nur. Oftmals stecken handfeste politische wie wirtschaftliche Interessen hinter den Produktionen, und immer wieder fordern die Inszenierungen die Kritiker heraus.
So war der Film „Sechs Frauen und ein König“ im Jahre 1934 in Löningen Gegenstand einer heftigen Auseinandersetzung zwischen der

Abb. 1: Titel des Illustrierten Filmkuriers, Nummer 2100, 16. Jahrgang 1934 Sammlung B. Stegemann

Landesbibliothek Oldenburg

katholischen Kirche im Oldenburger Münsterland und dem NS-Regime, das sich die Einflussnahme auf weite Bevölkerungskreise gerade im Filmbereich nicht nehmen lassen wollte.[1]

In dem besagten Spielfilm dreht sich alles um das Liebesleben des englischen Königs Heinrich VIII., der von 1491 bis 1547 lebte und bekanntlich mit sechs Frauen verheiratet war, von denen er zwei hinrichten ließ.[2]

Regie in dem 1933 erschienenen britischen Film führte der gebürtig aus einer jüdischen Familie stammende Ungar Alexander Korda (1893 - 1956), der in der Welt des Films über Budapest, Wien, Berlin und Hollywood nach London kam, wo er 25 Jahre lang die britische Filmbranche beherrschte.[3] König Heinrich VIII. wurde von Charles Laughton (1899 - 1962) dargestellt. Für seine Rolle erhielt Laughton 1934 einen Oskar als bester Hauptdarsteller, später brillierte der Star in Filmen wie „Der Glöckner von Notre Dame" oder „Zeugin der Anklage".

„Sechs Frauen und ein König" „erwies sich an der Kinokasse und bei der Kritik als riesiger Erfolg [...]. In New York, Paris und London innerhalb weniger Tage nacheinander aufgeführt, spielte der Film schon nach einer Woche seine Produktionskosten von circa fünfzigtausend Pfund wieder ein."[4]

Und das Lexikon des internationalen Films urteilte über den Streifen: „Seine faszinierenden Darsteller, die reiche Ausstattung, die gepflegte Inszenierung und Kameraführung sowie der ironisch trivialisierte Historienklatschstil machten Kordas Film zum internationalen Kassenerfolg und Kino-Klassiker."[5]

In dem Film wurde die Abspaltung Englands vom römisch-katholischen Glauben und die Gründung der anglikanischen Kirche durch Heinrich VIII. nicht thematisiert. Es ging dabei auch weniger um die historische Wahrheit. Vielmehr inszenierte Alexander Korda eine amüsante „Gesellschaftskomödie", in der Heinrich VIII. eine fast komische Figur spielt und sich letztendlich als ein „duckmäuserischer Pantoffelheld" entpuppt.[6]

In Löningen wurde „Sechs Frauen und ein König" erstmals am 11. August 1934[7] im „Centralhof" von Carl Willen gezeigt. Den Saal der Gastwirtschaft hatte bereits ab 1921 an bestimmten Tagen der Filmvorführer Rudolf Derks gepachtet und hier das erste Filmtheater Löningens etabliert: die „Corso-Lichtspiele".[8] Damals steckte das Kino

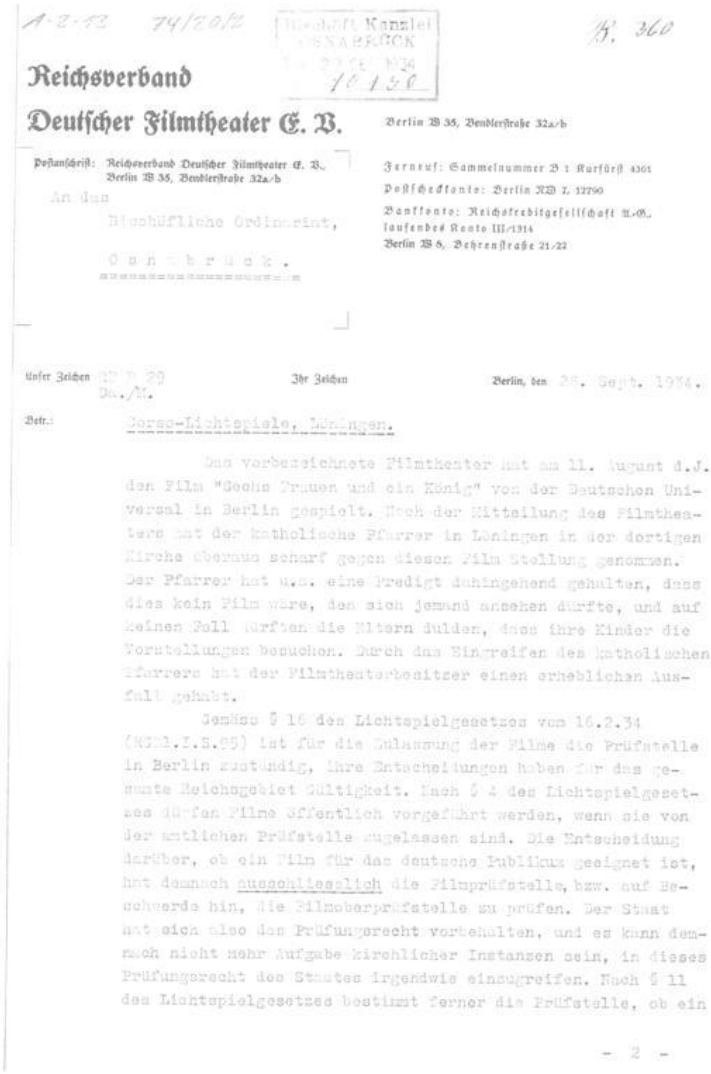
Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Rudolf Derks (1891-1952) Sammlung Margot Preisendörfer, Herzlake

Abb. 3: Anny Ondra (1902-1987) Sammlung B. Stegemann

noch in den Kinderschuhen, so dass ihre Betreiber glücklich waren, wenn sie über ein zweites Standbein verfügten.
Das war bei Rudolf Derks der Fall, denn er war von Beruf Schuhmachermeister und unterhielt in der Langenstraße eine eigene Werkstatt. Rudolf Derks wurde am 9. Februar 1891 in Cuyk, einer Kleinstadt in den Niederlanden, geboren und lebte vor seiner Niederlassung in Löningen lange in Duisburg.[9] Er muss ein Unikum gewesen sein. Legendär sind bei einigen älteren Löningern seine Erzählungen über seinen Besuch des Berliner Filmballs in den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Der Kino-Enthusiast will dabei nicht nur mit dem weltbekannten Filmstar Hans Albers gefachsimpelt haben. Angeblich lernte Rudolf Derks auf diesem Ball auch die bildhübsche Schauspielerin Anny Ondra kennen, die 1933 den Boxweltmeister Max Schmeling heiratete.[10]
„Sechs Frauen und ein König" war im Gegensatz zu anderen Aufführungsorten in den Löninger „Corso-Lichtspielen" offenbar kein großer Erfolg. Die erwarteten Besucher blieben weg, die Menschen standen leider nicht Schlange vor der Kinokasse. Wie konnte das passieren? Über die Ursache berichtete der Reichsverband Deutscher Filmtheater,

Landesbibliothek Oldenburg



A-2-13 74/20/2 Bischöfl. Kanzlei OSNABRÜCK

B. 360

Reichsverband
Deutscher Filmtheater E. V.

Berlin W 35, Bendlerstraße 32a/b

Postanschrift: Reichsverband Deutscher Filmtheater E. V., Berlin W 35, Bendlerstraße 32a/b

Fernruf: Sammelnummer B 1 Kurfürst 4361
Postscheckkonto: Berlin NW 7, 12790
Bankkonto: Reichskreditgesellschaft A.-G., laufendes Konto III/1314
Berlin W 8, Behrenstraße 21/22

An das
Bischöfliche Ordinariat,
Osnabrück.

Unser Zeichen Ihr Zeichen Berlin, den 28. Sept. 1934.
Do./M.

Betr.: Jorsa-Lichtspiele, Löningen.

Das vorbezeichnete Filmtheater hat am 11. August d.J. den Film "Sechs Frauen und ein König" von der Deutschen Universal in Berlin gespielt. Nach der Mitteilung des Filmtheaters hat der katholische Pfarrer in Löningen in der dortigen Kirche überaus scharf gegen diesen Film Stellung genommen. Der Pfarrer hat u.a. eine Predigt dahingehend gehalten, dass dies kein Film wäre, den sich jemand ansehen dürfte, und auf keinen Fall dürften die Eltern dulden, dass ihre Kinder die Vorstellungen besuchen. Durch das Eingreifen des katholischen Pfarrers hat der Filmtheaterbesitzer einen erheblichen Ausfall gehabt.

Gemäss § 16 des Lichtspielgesetzes vom 16.2.34 (RGBl.I.S.95) ist für die Zulassung der Filme die Prüfstelle in Berlin zuständig, ihre Entscheidungen haben für das gesamte Reichsgebiet Gültigkeit. Nach § 4 des Lichtspielgesetzes dürfen Filme öffentlich vorgeführt werden, wenn sie von der amtlichen Prüfstelle zugelassen sind. Die Entscheidung darüber, ob ein Film für das deutsche Publikum geeignet ist, hat demnach ausschliesslich die Filmprüfstelle, bzw. auf Beschwerde hin, die Filmoberprüfstelle zu prüfen. Der Staat hat sich also das Prüfungsrecht vorbehalten, und es kann demnach nicht mehr Aufgabe kirchlicher Instanzen sein, in dieses Prüfungsrecht des Staates irgendwie einzugreifen. Nach § 11 des Lichtspielgesetzes bestimmt ferner die Prüfstelle, ob ein

- 2 -

Abb. 4: Reichsverband Deutscher Filmtheater, 28.09.1934, Offizialatsarchiv Vechta

der seinen Sitz in Berlin hatte, mit Schreiben vom 28. September 1934 an das Bischöfliche Ordinariat in Osnabrück Folgendes:
„Nach der Mitteilung des Filmtheaters hat der katholische Pfarrer in Löningen in der dortigen Kirche überaus scharf gegen diesen Film Stellung genommen. Der Pfarrer hat u.a. eine Predigt dahingehend gehalten, dass dies kein Film wäre, den sich jemand ansehen dürfte, und auf keinen Fall dürften die Eltern dulden, dass ihre Kinder die Vorstellungen besuchen. Durch das Eingreifen des katholischen Pfarrers hat der Filmtheaterbesitzer einen erheblichen Ausfall gehabt."
Im weiteren Teil seines Briefes machte der Reichsverband mit Hinweisen auf die Gesetzeslage in unmissverständlichen Worten klar, dass „die Entscheidung darüber, ob ein Film für das deutsche Publikum

Landesbibliothek Oldenburg

geeignet" sei, ganz und gar eine Sache der „Prüfstelle in Berlin" sei und „nicht mehr Aufgabe kirchlicher Instanzen". Ferner kündigte der Reichsverband an, dass er „im Wiederholungsfalle gezwungen" sei, „die Angelegenheit dem Herrn Präsidenten der Reichsfilmkammer zur weiteren Veranlassung vorzutragen." [11]

Der nicht zuständige Bischof von Osnabrück leitete dieses Schreiben umgehend an das Offizialat in Vechta weiter.[12] Das Offizialat antwortete dem Reichsverband mit Datum vom 15. Oktober 1934: „Es ist zur Zeit nicht möglich, die Handlungsweise des Pfarrers von Löningen nachzuprüfen, da die Gelegenheit fehlt, den beanstandeten Film kennen zu lernen. Grundsätzlich muss dazu gesagt werden, dass ein katholischer Pfarrer als verantwortlicher Leiter seiner Pfarrgemeinde die Pflicht hat, die ihm anvertrauten Menschen vor all dem zu warnen, was eine Gefahr für Glaube und Sitte bedeutet. Maßgeblich ist für ihn dabei das christliche Sittengesetz und die Lehre seiner Kirche." [13]

Abb. 5: Pfarrer Anton Zumbrägel (1870-1944)
Niedersächsisches Landesarchiv Standort Oldenburg Rep 723 Akz 2012-023 Nr 1176

Landesbibliothek Oldenburg

Die Begründung machte deutlich, dass der NS-Staat nach Ansicht der katholischen Kirche kein Recht habe, von den Geistlichen Gehorsam entgegen den Grundsätzen ihrer Religion zu verlangen.
Gleichzeitig erhielt der Pfarrer von Löningen jedoch vom Offizialat die Aufforderung, sich zu der Angelegenheit zu äußern. Insbesondere erwartete man Aussagen darüber, inwieweit die Vorwürfe den „Tatsachen" entsprächen und „aus welchen Gründen" die Stellungnahme „gegen den Film" abgegeben wurde.[14]
Pfarrer in Löningen war damals Anton Zumbrägel. Er wurde am 15. Juli 1870 in Brägel bei Lohne geboren, studierte in Münster und erhielt 1898 die Priesterweihe. Anschließend arbeitete Anton Zumbrägel als Geistlicher in Essen/Oldenburg und Bevern. Im Jahre 1922 übernahm er schließlich die Pfarrei von Löningen.[15]
In seiner ausführlichen schriftlichen Stellungnahme rechtfertigte Anton Zumbrägel sein Vorgehen. Er betonte, dass er lediglich „vor der Predigt ein paar Worte" zu dem Film gesagt habe, der nach seinen Angaben „allseitig Anstoß erregt" habe.

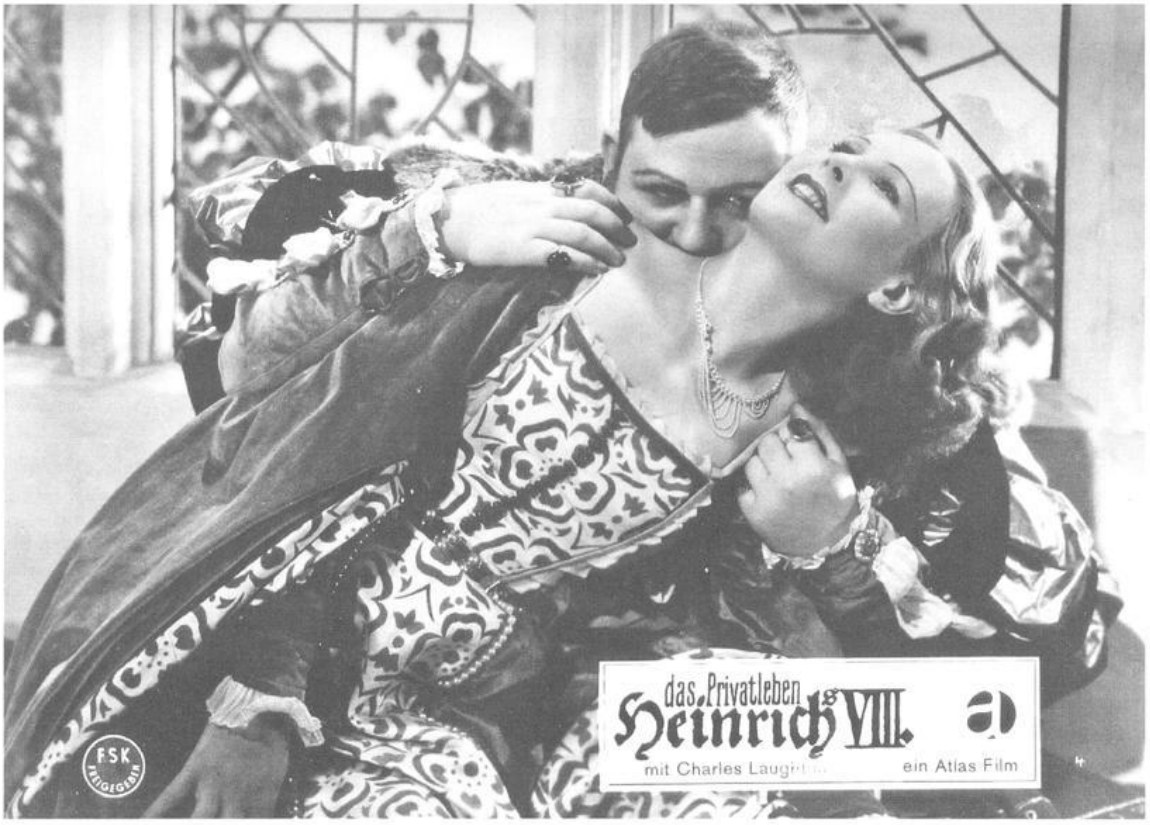


Abb. 6: Aushangfoto, vgl. Zumbrägel-Kommentar

Sammlung B. Stegemann

Landesbibliothek Oldenburg

Für den Löninger Pfarrer ist Heinrich VIII. zudem „ein ganz gemeiner und liederlicher Mensch" gewesen. Er habe „nacheinander 6 bzw. 8 Frauen gehabt, die er, wenn sie ihm nicht mehr gefielen, einfach hinrichten ließ." Außerdem würde der Film bei den jungen Leuten eine unheilvolle Wirkung ausüben, da „die Phantasie [...] in diesem Stück besonders bei der Jugend auf das schlimmste aufgepeitscht [wird] und die Leidenschaft erregt."

Zum „Verständnis" seiner Beurteilung des Films führte der Löninger Pfarrer dann eine vermeintlich pikante Filmszene an. Er schrieb: „Nach der Hinrichtung seiner ersten Frau suchte der König [...] die Gemächer der Katharina Howard auf. Sie wurde gezeigt mit weit ausgeschnittenem Kleid, das mit schmalen Tuch-Streifen über die Schultern gehalten wurde. Sie ließ den einen Streifen herunterfallen, so dass die Brust noch weiter entblößt wurde. Der König biss ihr dann mit einem Gesichtsausdruck voll tierischer Lust in den Arm bzw. Schulter."

Kritik übte Pfarrer Zumbrägel ebenfalls an der Darstellung der „Hochzeitsnacht" von Heinrich VIII. mit Anna von Kleve, in der sich der König über die „Naivität" seiner Frau „lustig" mache, weil sie mit ihm „Karten" spielen will und an den „Klapperstorch" glaubt, der die Kinder „durch den Schornstein" bringt.

Um die Richtigkeit seiner ablehnenden Bewertung des Films zu verdeutlichen, zählte Anton Zumbrägel in seiner Erklärung auch Urteile von namentlich nicht näher genannten Personen der Gemeinde auf, die „Sechs Frauen und ein König" gleichfalls negativ einschätzen. Auch „ein Bankbeamter" wurde von ihm zitiert, der gesagt haben sollte: „Das ganze Stück ist blödsinniger Kitsch, weiter nichts. Wenn das Stück noch einmal aufgeführt würde in Löningen, würde es kein Publikum finden."

Interessant an der Stellungnahme ist außerdem ein handschriftlicher Vermerk unter der abschließenden Unterschrift von Anton Zumbrägel mit der Namensangabe von zwei bekannten Persönlichkeiten des Ortes. Demnach hatten „Rechtsanwalt" Dr. Alfons „Grave" sowie „Kaufmann Jos. Kröger" den umstrittenen Film „in der Pause" verlassen. Genaue Gründe, warum sie das taten, werden dazu allerdings nicht angegeben.[16]

Überhaupt ist erstaunlich, dass Pfarrer Zumbrägel so genaue Detail-Kenntnisse des Films hatte. Man fragt sich, ob ihm diese zugetragen wurden oder ob er „Sechs Frauen und ein König" tatsächlich selbst

Landesbibliothek Oldenburg

gesehen hat. Ein aufklärender Hinweis dazu findet sich in den vorhandenen Aktenunterlagen allerdings nicht. Ebenfalls konnten bislang keine Anhaltspunkte ermittelt werden, die zeigen, wie das Offizialat in Vechta auf das Schreiben Zumbrägels reagierte.

Während der NS-Zeit war Anton Zumbrägel nicht nur in den Filmstreit verwickelt, er war gleichfalls anderen Problemen und Streitigkeiten ausgesetzt, insbesondere hinsichtlich von ihm verlangter Unterlagen für Ariernachweise bei Eheschließungen.[17] Schließlich wurde Pfarrer Zumbrägel im „Juni 1938" von der Geheimen Staatspolizei „aus dem Land Oldenburg und dem Regierungsbezirk Aurich" ausgewiesen, weil er in der Kirche von der Kanzel aus die Vorfälle beim „Schulstreik" in Goldenstedt aufgegriffen hatte.[18] In dem Zusammenhang soll Anton Zumbrägel unter anderem davon gesprochen haben, dass „die Polizei [...] mit dem blanken Säbel auf die wehrlose Bevölkerung eingeschlagen" habe[19], was nach Ansicht der Geheimen Staatspolizei in Wilhelmshaven nicht der Sachlage entsprochen habe.[20] Bei dem „Schulstreik" ging es um die „Aufhebung der konfessionellen Schulen" in Goldenstedt, die zu öffentlichen Protesten der Bevölkerung geführt hatte.[21]

Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben. (Röm. 6, 8)

†

Zum frommen Andenken
an den **Hochw. Herrn**

Anton Zumbrägel

ehem. Pfarrer in Löningen.

Der Verstorbene wurde geboren am 15. Juli 1870 in Brägel bei Lohne (Oldb). Er besuchte das Gymnasium zu Vechta und studierte in Münster Theologie. Am 26. 3. 1898 im Dom zu Münster zum Priester geweiht, wirkte er zunächst in Essen (Oldb) als Vikar und Lehrer an der Bürgerschule, von 1908 an als Caplan in Bevern. Seit 1922 war er Pfarrer in Löningen, bis er am 1. Juli 1941 in den Ruhestand trat und seine letzten Jahre in Vechta verbrachte.

An allen Orten seines Wirkens zeichnete ihn ein großer Seeleneifer aus. In der Erstrebung der als gut erkannten Ziele war er unermüdlich. Seine herzliche Güte und seine selbstlose Freigebigkeit sichern ihm bei seinen Mitbrüdern und bei den ihm Anvertrauten ein dankbares Andenken.

Gestärkt durch die hl. Sterbesakramente folgte er am 13. April 1944 dem Rufe seines Schöpfers in die Ewigkeit.

Er ruhe in Frieden.

KOCH-Vechta

†

Ganz unerwartet rief der Herr des Himmels u. der Erde unseren guten Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, seinen treuen frommen Diener, den Herrn

Anton Zumbrägel

ehemaliger Pfarrer von Löningen

wohlvorbereitet im 74. Jahre des Lebens und im 46. Jahre des Priestertumes in die Ewigkeit. Der lb. Gott lohne ihm seine Mühen u. Werke. Seine Seele wird dem andächtigen Gebete der Gläubigen und besonders den Priestern am Altare empfohlen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Brägel b. Lohne, den 13. April 1944.

Das Seelenamt ist am Montag, d. 17. 4. 44, morgens 10.15 Uhr in der Heimatgemeinde Lohne, anschl. die Beerdigung.

Ganz unerwartet rief der Herr des Himmels u. der Erde unsern guten Bruder, Schwager, Onkel u. Vetter, seinen treuen, frommen Diener, Herrn

Anton Zumbrägel

ehem. Pfarrer von Löningen

versehen, im 74. Jahre seines Lebens und im 46. Jahre des Priestertums in die Ewigkeit. Der liebe Gott lohne ihm seine Mühen und Werke. Seine Seele wird dem andächtigen Gebete der Gläubigen und besonders den Priestern am Altare empfohlen.

Die trauernd. Hinterbliebenen

Brägel b. Lohne, 13. April 1944.

Das Seelenamt ist Montag, den 17. April, morgens 10,30 Uhr in der Heimatgemeinde Lohne, anschließend die Beerdigung.

Abb 7: Totenbild bzw. Totenanzeigen von Anton Zumbrägel (1870-1944) Offizialatsarchiv Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Vermutlich verbrachte Anton Zumbrägel seine Zeit der Ausweisung, wie bei ähnlich gelagerten Fällen, zunächst beim Bischof in Münster und anschließend in einem „preußischen" Bezirk des Bistums.[22] Erst am 22. Dezember 1939 kehrte Pfarrer Zumbrägel aus der „Verbannung" in seine Pfarrei zurück, angeblich „auf Bitten der NSDAP-Ortsgruppe Löningen".[23] Im Jahre 1941 gab er sein Pfarramt auf und verlebte „seinen Ruhestand in Vechta". Dort starb er am 13. April 1944.[24] Beerdigt ist er in Lohne.[25]

Rudolf Derks indessen musste aufgrund der Film-Kritik des Pfarrers nicht nur finanzielle Einbußen in seinem Kino hinnehmen, auch sein Schuhgeschäft soll darunter sehr gelitten haben, wie ältere Zeitzeugen berichteten. Hinzu kam, dass 1934 ein zweites Kino in Löningen den Betrieb eröffnete. Die neuen „Handelshof-Lichtspiele" von A. H. Willen sorgten für eine starke Konkurrenz.[26] Deshalb übernahm Rudolf Derks zeitweise in Haselünne ein weiteres Kino.

Abb. 8: Zeitungsanzeigen der Löninger Kinos aus dem Volksblatt für das südliche Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 9: Zeitungsanzeigen der Löninger Kinos

Abb. 10: Totenbild von Rudolf Derks Sammlung Margot Preisendörfer, Herzlake

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg ließ der begeisterte Cineast mehr als 30 Jahre lang „seine Filme" in den „Corso-Lichtspielen" des Centralhofs über die Leinwand flimmern. Erst mit seinem Tod am 20. Dezember 1952 endete die bewegte Ära einer regionalen Filmgeschichte.[27]

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen:

1 Offizialatsarchiv Vechta (im folgenden OAV), Aktenbestand A-2-13 (Beschwerden gegen Geistliche).
2 Uwe Baumann, Heinrich VIII. mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbeck bei Hamburg 1991, S. 144-148. Der Film wird gelegentlich im Fernsehen gezeigt, er ist auch im Handel als DVD zu erwerben. Der englische Originaltitel heißt „The private life of Henry VIII.", in Deutschland wurde er auch unter dem Titel „Das Privatleben Heinrichs VIII." aufgeführt.
3 Michael Korda, ... und immer nur vom Feinsten. Das turbulente Leben der Kordas, des glanzvollsten Clans der Filmgeschichte, München 1984.
4 Andreas Missler, Charles Laughton. Seine Filme – sein Leben, München 1990, S. 45.
5 Wikipedia, Das Privatleben Heinrichs VIII., Stand: 05.05.2015.
6 Michael Korda, s. Anm. 3, S. 108 +86.
7 Reichsverband Deutscher Filmtheater an das Bischöfliche Ordinariat in Osnabrück, 28.09.1934, OAV, Aktenbestand A-2-13.
8 Rudolf Derks an den Reichsverband Deutscher Filmtheater, 21.02.1934, Abschrift, Sammlung Thomas Willen, Löningen.
9 Mündliche Mitteilungen von Margot Preisendörfer (geb. Derks) aus Herzlake.
10 Mündliche Mitteilungen von verschiedenen Zeitzeugen. Zu Anny Ondra vgl. Dorothea Friedrich, Max Schmeling und Anny Ondra. Ein Doppelleben, München 2001, S. 133.
11 Siehe Anm. 7.
12 Bischöfliches Generalvikariat in Osnabrück an den Reichsverband Deutscher Filmtheater, 01.10.1934, OAV, Aktenbestand A-2-13.
13 Bischöflich-Münstersches Offizialat an den Reichsverband Deutscher Filmtheater, 15.10.1934, OAV, Aktenbestand A-2-13.
14 Siehe Anm. 12, handschriftlicher Vermerk auf dem Schreiben.
15 Alfred Benken, Priester der Gemeinde Löningen, Löningen 1979, S. 48-50.
16 Kath. Pfarramt Löningen, Anton Zumbrägel, 17.10.1934, OAV, Aktenbestand A-2-13. Mit „der Hinrichtung seiner ersten Frau" meinte Anton Zumbrägel wohl Anne Boleyn, die Heinrichs zweite Ehefrau war. Katherina Howard, seine fünfte Ehefrau, wurde ebenfalls hingerichtet. Anna von Kleve war die vierte Ehefrau. Vgl. Anm. 2.
17 OAV, Aktenbestand A-2-13.
18 Michael Hirschfeld/Maria Anna Zumholz (Hg.), Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora. Festschrift für Joachim Kuropka zum 65. Geburtstag, Münster 2006, S. 309-310.
19 Gendarmeriestandort, Löningen, 08.05.1938, (Abschrift), OAV, Geplante Veröffentlichung zum Kirchenkampf in Oldenburg (1945/47).
20 Geheime Staatspolizei, Wilhelmshaven, 10.05.1938, (Abschrift), OAV, Geplante Veröffentlichung zum Kirchenkampf in Oldenburg (1945/47).
21 Amtshauptmann, Vechta, 01.06.1938, (Abschrift), OAV, Geplante Veröffentlichung zum Kirchenkampf in Oldenburg (1945/47).
22 Manuskript Seite 4, OAV, Geplante Veröffentlichung zum Kirchenkampf in Oldenburg (1945/47).
23 Siehe Anm. 18, S. 310.
24 Alfred Benken, s. Anm. 15.

Landesbibliothek Oldenburg

25 Oldenburgische Volkszeitung vom 14.04.1944, Todesanzeige Anton Zumbrägel, Heimatbibliothek Oldenburger Münsterland in Vechta.
26 Volksblatt für das südliche Oldenburg, Ausgabe vom 12.02.1934, Archiv im Rathaus der Stadt Löningen.
27 Siehe Anm. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Tina Osterkamp

Zerstörung Friesoythes im April 1945

Kanadische Berichte und Friesoyther Zeugenschilderungen im Vergleich

Einleitung

‚Sunray has been milked'. Dieser Funkspruch sorgte im kanadischen Hauptquartier am Morgen des 14. April 1945 in der Stadt Friesoythe für große Verwirrung. Erst Pete MacKenzie, der zweite Befehlshaber der Kanadier, konnte dies aufklären: Der seltsame Funkspruch bedeutete, dass Lt.-Col. F. E. Wigle, der Befehlshaber der Argylls und Sutherland Highlanders, gefallen war.[1]

Die kanadischen Truppen waren auf dem Vormarsch nach Oldenburg und mussten dabei die Kleinstadt Friesoythe am Küstenkanal passieren. Was sich jedoch dort ereignete, sollte selbst im Zweiten Weltkrieg eine tragische Ausnahme darstellen: Die Stadt wurde zu 90% zerstört, da ein Gerücht durch die Reihen der Soldaten ging, dass ihr Befehlshaber Wigle von einem zivilen Heckenschützen aus dem Hinterhalt erschossen worden sei. Als Vergeltungsmaßnahme gab General Christopher Vokes den Befehl, die komplette Stadt dem Erdboden gleichzumachen.[2]

Doch wie nahm die Friesoyther Bevölkerung diese Ereignisse wahr?

Im Rahmen dieser Facharbeit (Anmerk. d. Red.: leicht gekürzte Fassung) soll ein Vergleich zwischen kanadischen Berichten und Friesoyther Zeugenschilderungen zu den Geschehnissen an jenem Samstag vorgenommen werden. Dazu werde ich mich zuerst mit dem Verlauf des Krieges in Friesoythe und dem Vorrücken der kanadischen Gruppen befassen. Weiterhin wird der Kampf um die Stadt Friesoythe und deren Einnahme geschildert werden. Im Hauptteil, bei der Zerstörung aus kanadischer Sicht, werde ich mich hauptsächlich auf das Buch „Black Yesterdays" von Robert Fraser berufen und weiterhin die persönlichen Einschätzungen von Vokes und Stacey, dem offiziellen Historiker der kanadischen Army, thematisieren.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein weiterer wichtiger Bestandteil meiner Facharbeit werden Interviews mit Zeitzeugen zu den Vorfällen in der Stadt sein. Auf Fragen, wie: „Wie hat die Bevölkerung die Geschehnisse und explizit die Zerstörung wahrgenommen?" „Haben die Menschen etwas von dem Gerücht mitbekommen?" „Wie schätzen Sie selbst die Tat ein?", erhoffe ich mir Antworten zu finden.
Nach diesem Schritt wird ein Vergleich zwischen den verschiedenen Beurteilungen zu der Zerstörung vorgenommen werden. Innerhalb meines Fazits werde ich darstellen, inwieweit die unterschiedlichen Aussagen der Kanadier und der Zeitzeugen übereinstimmen, und versuchen, die Abweichungen zu erklären.

Verlauf des Zweiten Weltkrieges in Friesoythe

Schon am 25. August 1945 waren zahlreiche Männer aus dem Amtsbezirk Friesoythe einberufen worden, die sich in Lagern des Arbeitsdienstes u.a. in Heetberg (Friesoythe) einfinden mussten.[3] Des Weiteren wurden schon zu Beginn des Krieges Maßnahmen zum Schutz der Menschen ergriffen, wie zum Beispiel die so genannte Verdunkelungspflicht oder das Aufrüsten der Keller gegen Fliegerangriffe.[4] Ansonsten blieb es in Friesoythe und Umgebung relativ ruhig, die Konfrontation mit dem Kriegsgeschehen stellte eher die Ausnahme als die Regel dar.
Was aber nicht außer Acht gelassen werden darf, ist, dass natürlich auch Friesoyther im Krieg kämpfen und dazu ihre Familie und ihre Heimat verlassen mussten. Besonders als Deutschland im Jahre 1941 den Krieg gegen die Sowjetunion begann, stieg die Zahl der Gefallenen stark an, wovon auch ein großer Anteil aus Friesoythe stammte. In den letzten Kriegswochen nahm die Gefahr für die Bevölkerung erheblich zu.
Eine besonders große Tragödie traf in der Nacht zum 7. April 1945 zwei Familien in der Stadt: Während eines Tiefflliegerangriffes wurden zwei kleine Kinder in ihren Betten durch die einstürzenden Mauern des Hauses erschlagen.[5]
Am 10. April folgten viele Friesoyther dem Rat von „Vierfuß". Dieser Mann (Theodor Caspar Anton Joseph Wreesmann, im Volksmund bekannt als „der Seher von Friesoythe") hatte in den 1930er-Jahren die komplette Zerstörung der Stadt vorhergesehen und den Menschen schon damals geraten, sich im Ernstfall nach Süden, Richtung Pehmertange, in Sicherheit zu bringen. Diejenigen die an Vierfuß und seine Visionen

Landesbibliothek Oldenburg

glaubten, entgingen auf diesem Wege tatsächlich den Gefahren, die die Kriegshandlungen in den darauffolgenden Tagen mit sich brachten.

Vorrücken der kanadischen Truppen

Bevor die Kanadier Norddeutschland in der Endphase des Krieges erreichten, befreiten sie die Niederlande von den deutschen Streitkräften. Nachdem die Schlacht am Rhein am 28. März von kanadischer Seite als gewonnen erklärt worden war, brach die 4. Kanadische Panzerdivision am 1. April in Richtung Twentekanal auf. Dies dauerte vom 2. bis zum 4. April, und der Kanal wurde schließlich am 4. April 1945 überquert. Danach wurde die Ems erreicht, wo die Panzerdivision erhebliche Probleme hatte, mit ihren schweren Tanks voranzukommen, da der natürliche Untergrund in der Region sehr matschig und moorig war.[6] Diese Form des Untergrunds sollte der 4. Kanadischen Panzerdivision auch später noch Schwierigkeiten beim Voranschreiten bereiten. Die Grenze zu Deutschland passierten die kanadischen Truppen bei Nordhorn und überquerten bei Rühle den Dortmund-Ems-Kanal, danach erreichten sie Meppen.[7]

Zwischenfall in der Stadt Sögel

Nachdem Sögel am 9. April eingenommen worden war, starteten deutsche Zivilisten wiederholt einen Gegenangriff und mischten sich folglich in reguläre Kriegshandlungen ein, wobei mehrere Soldaten auf kanadischer Seite getötet wurden. Da Partisanentätigkeit im Zweiten Weltkrieg sehr streng bestraft wurde, gab Generalmajor Christopher Vokes den Befehl, Teile des Ortszentrums zu zerstören. So schickte er Lt.-Col. J. R. B. Jones mitsamt „several truckloads of dynamite and guncotton“[8] in das Zentrum des Ortes, um dieses einzuebnen. Die letzten Rückstände der Häuser wurden mittels Bulldozern ebenfalls völlig „platt gemacht“, und von da an erhielt Jones den Spitznamen „the Sod of Sögel“, was so viel bedeutete, wie „die Sau von/aus Sögel“.[9] Dies war keinesfalls eine negative Bezeichnung oder gar eine Beleidigung für Lt.-Col. J. R. B. Jones. Vielmehr war dies als eine Art Kompliment aufzufassen, was uns heute angesichts seiner Tat und deren Konsequenz für die Bewohner Sögels äußerst fragwürdig erscheint. Nachdem dies erledigt war, zog die 4. Kanadische Panzerdivision Richtung Westen, parallel zum Küstenkanal, weiter.[10] Am 13. April 1945 erreichte sie schließlich die Stadt Friesoythe.

Landesbibliothek Oldenburg

Kampf und Einnahme der Stadt

Während der Morgendämmerung des 14. April 1945 bereiteten sich die Argylls und Sutherland Highlanders darauf vor, die Stad Friesoythe zu stürmen. „(...) as the glow of a rising sun cast a dim light, he [Lt.-Col. Freddy E. Wigle] stood and signalled his men forward."[11]

Abb. 1 und 2: Friesoythe vor der Zerstörung

Landesbibliothek Oldenburg

Schon am 13. April waren Tanks des Lake Superior Regiments auf der Ellerbrocker Straße in das Zentrum der Stadt vorgerückt, sie zogen sich aber letztendlich aufgrund von Gegenwehr der deutschen Seite zurück.[12] Heinrich Kuhlmann, ein Friesoyther Zeitzeuge, berichtete in einem Interview, das anlässlich einer Projektwoche im Jahre 2012 von der Verfasserin geführt wurde, dass bei diesem Vorrücken ein Sherman Panzer der kanadischen Truppen von einer PaK (Panzerabwehrkanone) zum Stehen gebracht wurde. Dies habe schließlich den Rückzug ausgelöst, da die Kanadier darauf bedacht gewesen seien, keinen ihrer Soldaten unnötig in Gefahr zu bringen. Weiterhin sagte Kuhlmann, dass dann von den Kanadiern versucht wurde, diesen Widerstand mittels so genannter „Jak Bomber" zu beseitigen, um ein ungehindertes Vordringen der kanadischen Truppen zu ermöglichen.
Um 6:35 Uhr erreichte das kanadische Hauptquartier die Nachricht von Lt.-Col. Freddy Wigle, dem Befehlshaber der Argylls und Sutherland Highlanders, dass das „gefährliche Manöver erfolgreich war"[13] und diese somit von Osten her in die Stadt eindringen konnten. Allerdings fiel der „äußerst fähige und beliebte Oberstleutnant F. E. Wigle"[14] etwas später, da sein taktisches Hauptquartier die anrückenden deutschen Fallschirmjäger nicht bzw. zu spät bemerkte.[15]
Die Nachricht von dem Angriff auf Wigles Hauptquartier und dessen Tod erreichte das Bataillonshauptquartier gegen 8:35 Uhr am Morgen. Die endgültige Einnahme der Stadt Friesoythe durch die kanadischen Truppen erfolgte gegen 10:35 Uhr am Vormittag des 14. April 1945.[16]
Auf deutscher Seite blieb nichts unversucht, um die Stadt vor den anrückenden feindlichen Truppen zu verteidigen. So wurde etwa jeder kleine Steg und jede Brücke, die in die Stadt führten, von den dort stationierten Soldaten gesprengt. Weiterhin wurden mehrere große Eichen gefällt, um die Straßen zu versperren und das Eindringen der kanadischen Truppen in die Stadt zu verhindern oder wenigstens zu erschweren.[17] Angesichts der starken Übermacht der Kanadier, konnte all dies das Eindringen und die Einnahme der Stadt am 14. April jedoch nicht verhindern.

Zerstörung aufgrund eines Gerüchtes

Als die Nachricht ‚Sunray has been milked'[18] das kanadische Hauptquartier erreichte, wusste der Funker Private Sidney Webb zunächst nicht, was sie bedeuten sollte. Erst als er den zweiten Befehlshaber Pete

Landesbibliothek Oldenburg

MacKenzie davon unterrichtete, wurde ihm die wirkliche Bedeutung klar: Wigle hatte anscheinend den Befehl gegeben, dass für den Fall seines Todes diese Nachricht übermittelt werden sollte.[19]

Im Laufe des Tages hatte sich allerdings innerhalb der Argylls und Sutherland Highlanders das Gerücht verbreitet, dass Wigle nicht etwa während einer regulären Kampfhandlung von einem deutschen Soldaten erschossen wurde, sondern von einem verkleideten deutschen Zivilisten. Dies erinnerte natürlich sofort an die Geschehnisse ein paar Tage zuvor in Sögel, und die ersten Soldaten forderten Rache. So sagte zum Beispiel Private Harold Reid: „Revenge, eh - 'cause they killed our Colonel." [20]

Letztendlich gab Generalmajor Chris Vokes den Befehl, die Stadt zu zerstören. Diese war zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht vollständig unbeschädigt geblieben. Durch die Kriegshandlungen in der Stadt hatten einige Gebäude Schäden davon getragen, die aber nicht mit denen nach dem Befehl von Vokes gleichzusetzen sind. Doch auch hier sind nicht alle Schäden den Kanadiern zuzuschreiben. So wurden zum Beispiel der Turm und das Dach der katholischen Pfarrkirche St. Marien in Friesoythe durch deutschen Artilleriebeschuss aus Bösel beschädigt.[21]

Die Bevölkerung wurde, ebenfalls auf Befehl von Vokes, aus dem Stadtgebiet evakuiert und danach ging „The Sod of Sögel" (Lt.-Col. J. R. B. Jones) mit den Soldaten in das Zentrum der Stadt.[22] Dort warfen sie Granaten in die Häuser und brannten diese mittels Flammenwerfern nieder.[23] Nachdem nahezu die ganze Innenstadt Friesoythes in Schutt und Asche lag, nutzten die kanadischen Truppen den Bauschutt als Befestigungsmaterial für die Straßen, um ihr Fortschreiten Richtung Edewechterdamm und damit auch Richtung des Küstenkanals zu erleichtern.[24]

Erst später stellte sich heraus, dass Lt.-Col. Wigle in einer regulären Kampfhandlung von einem uniformierten deutschen Soldaten erschossen wurde, aus einer Truppe, die die Argylls und Sutherlands zuvor am Tag umgangen hatten.[25]

Die Zerstörung der Stadt Friesoythe aus kanadischer Sicht

Kommandeur Chris Vokes und seine Einschätzung

Christopher Vokes wurde am 13. April 1904 in Armagh/Irland geboren und starb am 28. März im Jahre 1985 im Alter von 80 Jahren im

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3, 4 und 5: Friesoythe nach der Zerstörung
aus: Ferdinand Cloppenburg, Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 156-157

Landesbibliothek Oldenburg

Memorial Hospital in Oakville in seiner Heimat in Kanada.[26] 1985, kurz vor seinem Tod, veröffentlichte er seine Memoiren, die mit Hilfe von John P. Maclean verfasst wurden.[27] Dort thematisiert er unter anderem den Krieg im Nordwesten Europas und auch die Einnahme Nordwestdeutschlands, bei der die kanadischen Truppen entscheidend mitgewirkt haben. Obendrein geht er auf die Ereignisse im April 1945 in der Kleinstadt Friesoythe ein. Vokes gibt in diesem Kapitel zu, dass er eine besonders freundschaftliche Zuneigung für Lt.-Col. Freddy E. Wigle hegte und zugleich der Ansicht war, dass dieser ein großes Talent als Kommandeur besaß.[28] Weiterhin betont er, dass dieser nicht bloß gefallen, sondern aus dem Hinterhalt in den Rücken geschossen worden sein. („Not merely killed, it was reported to me, but sniped in the back.") Weiterhin erhielt Vokes den Bericht, dass es sich bei diesem Heckenschützen nicht um einen deutschen Soldaten handele, vielmehr sei Wigle von einem deutschen Zivilisten erschossen worden. Natürlich kann man sich dann vorstellen, dass jemand, der eine so enge Beziehung zu Lt.-Col. Wigle hegte und zudem sehr viel von ihm hielt, über so eine Nachricht sehr erregt war. Schon ein paar Tage zuvor hatte sich Ähnliches in Sögel ereignet, und dies verstärkte Vokes Zorn merklich. Er hatte den Eindruck, dass die Menschen „ihre Lektion nicht gelernt hatten."[29] Daraufhin rief dieser Lt.-Col. W. G. Mac Robinson zu sich und sagte: „Mac, I'm going to raze that goddam town." Dieser entgegnete seinem Kommandeur sofort: „All right." Weiterhin ordnete Vokes an: „Get out some proclamations! Tell'em we're going to level their goddam place. Get the people to hell out of their houses first." Vokes beteuert in seinen Memoiren, dass er immer darauf bedacht gewesen sei, keine unschuldigen Zivilisten zu verletzen oder gar zu töten. Lt.-Col. Robinsons einziger Widerspruch auf diesen Befehl von Christopher Vokes war, dass er diesen in einer solchen Weise nicht aufschreiben lassen könne, sodass Vokes daraufhin den fragwürdigen Teil des Befehls zurücknahm. Im Folgenden geschah das, was bereits im Kapitel „Die Zerstörung aufgrund eines Gerüchts" geschildert wurde. In „My Story" bestätigt Vokes trotzdem noch einmal, dass diese Division Schwierigkeiten beim Voranschreiten Richtung Edewechterdamm hatte. Vokes' Beurteilung lautete: „The ground around was very soggy. The local roads were brick and torn up quickly by tank traffic." Dies eröffnet Interpretationsspielraum, dass die 4. Kanadische Panzerdivision ohne den Schutt aus der Stadt Friesoythe nicht zu ihrem Ziel, dem Küstenkanal, hätte gelangen können.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Endeffekt stellte sich jedoch heraus, dass sich in dem kleinen Haus, wo die Argylls und Sutherland Highlanders auf Deutsche getroffen waren, alles anders abgespielt hatte: Eine Gruppe von etwa 50 deutschen Soldaten, jene, die Wigles Truppe zuvor umgangen hatte, stieß auf die zahlenmäßig unterlegenen Kanadier. Folglich kam es zu einem Schusswechsel, bei dem Freddy Wigle von einem deutschen Soldaten mit einer „Schmeißer" (deutsche Maschinenpistole MP40) in den Rücken getroffen wurde und kurz danach an seinen Verletzungen starb. Der feindliche Soldat platzte laut Chris Vokes durch eine Tür und überraschte Lt.-Col. Wigle, sodass dieser gar nicht reagieren konnte.
Zur Zerstörung der Stadt bemerkte Chris Vokes, er habe „(...) a feeling of no great remorse over the elimination of Friesoythe", und fügte hinzu: „Be that as it may." Allem Anschein nach bedauerte er mehr den Verlust seines talentierten Offiziers, denn seine genauen Worte dazu lauten: „I confess now to a feeling still of great loss over Wigle."
Dass der Befehl, den er gegeben hatte, in der Form nicht der Situation entsprechend war, wusste Vokes jedoch selber. So lautet beispielsweise der erste Satz des Kapitels, in dem es um die Zerstörung Friesoythes geht: „Some orders should not be put in writing." Darüber hinaus schreibt er, dass er froh darüber sei, dass in dem Moment, in dem er Lt.-Col. Robinson den Befehl zur Zerstörung gab, kein Tonbandgerät zugegen gewesen sei.[30]

C. P. Stacey – Die Sicht des offiziellen Historikers der kanadischen Armee

Colonel Charles Perry Stacey (30.07.1906-17.11.1989) war der offizielle Historiker der Canadian Army während des Zweiten Weltkrieges. Er veröffentlichte mehrere Werke, in denen er sich mit militärischen Angelegenheiten beschäftigte, unter anderem „A date with history" und „The Victory Campaign". Ersteres schildert mehr seine persönliche Sicht, wohingegen das zuletzt Genannte einen offizielleren Charakter hat.[31] Stacey war damals in derselben Einheit wie Christopher Vokes und hat folglich die Geschehnisse dort ebenfalls „hautnah" miterlebt. Aber er berichtet und bewertet das, was am 14. April 1945 in der kleinen Stadt Friesoythe geschehen ist, kritischer. Charles Perry Stacey spricht davon, dass Lt.-Col. Freddy Wigle, Offizier der Argylls und Sutherland Highlanders, in der Stadt gefallen sei und erwähnt genauso das Gerücht, das „apparently"[32] durch die Reihen der Soldaten ging, dass nämlich Wigle

Landesbibliothek Oldenburg

durch einem zivilen Heckenschützen erschossen worden sei. Dies habe folglich zu der nahezu kompletten Zerstörung der Stadt geführt.[33]
Der entscheidenste Unterschied zu Vokes Darstellungen ist, dass Stacey in „A Date with History" von einem „mistaken reprisal", also von einer irrtümlichen Vergeltungsmaßnahme, spricht und die Vorgänge als eine „unfortunate episode"[34] bezeichnet. Der wichtigste Satz in diesem Buch ist jedoch: „... how painfully easy it is for the buisness of ‚reprisals' to get out of hand!" Dies spiegelt sehr genau die Einstellung von C. P. Stacey zu den Geschehnissen in Friesoythe wieder und offenbart zudem seine äußerst kritische, gar ablehnende Haltung. Zu guter Letzt betont der offizielle Historiker der kanadischen Armee, dass er froh sei, dass dies das einzige Mal gewesen sei, dass er von einem solchen Vorfall gehört habe.

„Black Yesterdays" – Auszüge aus der Regimentsgeschichte der Argylls

„Black Yesterdays: the Argyll's War" wurde von Robert L. Fraser verfasst und zeigt die Regimentsgeschichte der Argylls auf. Es enthält einen offiziellen Tagebucheintrag über die Ereignisse in Friesoythe und etliche Interviews, die mit den Soldaten dieser Einheit geführt wurden. Dabei unterscheidet sich die Darstellung nicht wesentlich von Vokes oder Staceys. Zur Zerstörung Friesoythes heißt es: „After the turbulent day, the night was spent quietly, with occasional ineffective enemy shelling of the town of Friesoythe, in which many huge fires were raging."[35]
Die Interviews mit den Soldaten beziehen sich konkret auch auf die Vorfälle in dem kleinen Haus, dem taktischen Hauptquartier (Tac HQ), am Rande der Stadt, wo Lt.-Col. Wigle gestorben ist, und auf die Bewertung der daraus resultierenden Zerstörung der Stadt Friesoythe am 14. April 1945.
Folgendermaßen schildert zum Beispiel Lt. Alan Earp die Geschehnisse: Er [Earp] sah draußen mehrere feindliche deutsche Soldaten „anströmen" und fragte daraufhin Wigle, ob er die Deutschen vom Aufgeben überzeugen solle, doch dieser lehnte dies ab. Schon kurz darauf griffen jene mit schweren Geschützen die in Unterzahl liegenden Kanadier an. Als nächstes stürmten die Deutschen das Haus und Earp wurde von einer Kugel getroffen. Er blieb jedoch bei Bewusstsein und erlebte, wie Lt.-Col. Wigle mit einer „Schmeißer" erschossen wurde, als er unten auf einer schmalen Treppe stand. Erst als zwei Kompanien zu dem Tac HQ dazukamen, konnten die Kanadier die Feinde zurückwerfen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein weiterer Soldat war CSM Tommy Dewell, der allerdings eine etwas andere Version erzählt. In seinem Interview berichtet er davon, dass er Wigles Headquarter dort positionierte und ihm (Wigle) zusätzlich den Rat gab, draußen Schutzposten aufzustellen. Seine genauen Worte zu Lt.-Col. Freddy Wigle waren: „You should put guards outside too, now. Don't have these guys running around looking for loot that you've seen like they're doing now. You stop them from doing that." Allen anderen Soldaten erklärte er noch, sie sollen sich gefälligst von den Fenstern fernhalten, da diese sonst ein zu leichtes Ziel darstellen würden. Entgegen diesem Rat sah er, als er zum Tac HQ zurückkehrte, draußen keinen einzigen dieser Schutzposten und Lt.-Col. Wigle am Fenster sitzen. Folglich hatte dieser seinen Rat einfach missachtet und somit äußerst fahrlässig gehandelt.[36]

Worin sich jedoch alle, die bei dem Angriff dabei waren, einig sind, ist, dass alle den Tod Wigles als großen Verlust ansahen und sehr geschockt darüber waren, denn „(...) you don't except colonels to get killed."[37] Dieser Auffassung waren auch zahlreiche Soldaten, die nicht im Tac HQ waren.

Als aber das Gerücht vom zivilen Heckenschützen aufkam und der Befehl, die Stadt solle zerstört werden, erteilt wurde, entzweiten sich die Einstellungen der Soldaten. Viele sahen die Zerstörung als gerechtfertigt an und nicht als etwas „Falsches". Doch beinahe genauso viele betrachteten dieses Vorgehen als äußerst kritisch und als nicht akzeptabel. Ein anonymer Soldat drückte sein Missfallen an diesem Geschehen folgendermaßen aus: „... the rumor was that Wigle had been killed by snipers or civilian snipers, something to that effect, and some of the guys went hog wild and they put the torch to Friesoythe. And they really upset me ... it wasn't called for at all. There was no need for it ... going into houses and setting fire to, you know, people's personal houses. I didn't think it was called for at all ... it's a blot on the Regiment as far as I'm concerned."[38]

Es gab aber noch eine weitere Gruppe von Soldaten und zwar die, die sich eher unsicher darüber waren, was sie davon halten sollten. Wieder andere gaben offen zu, dass sie für Lt.-Col. Wigle nicht die Stadt zerstört hätten, da dieser noch nicht lange in dieser Einheit war und viele von ihnen ihn nicht gut kannten. So sei beispielsweise der Verlust von Colonel Stewart schlimmer gewesen.[39]

Landesbibliothek Oldenburg

Augenzeugenschilderungen

Als die Stadt Friesoythe zerstört wurde, waren die Bewohner weitestgehend vor den anrückenden kanadischen Truppen geflohen. Die Zahl der in der Stadt gebliebenen Bürger beläuft sich auf rund zehn. Folglich haben nur diese die Kampfhandlungen „hautnah" miterlebt. Dass sie und die Menschen, die in die nahezu vollständig zerstörte Stadt zurückkehrten, die Vorgänge anders bewerteten als die Kanadier, ist plausibel.

Schilderungen von Ferdinand Cloppenburg

Im Juli 2012 wurde anlässlich einer Projektwoche des Albertus-Magnus-Gymnasiums in Friesoythe ein Interview mit Ferdinand Cloppenburg geführt. Zudem wurde am 24. Februar 2014 seitens der Verfasserin ein weiteres Interview mit Herrn Cloppenburg getätigt. Dieser wurde am 18. April 1931 in Altenoythe geboren, d.h. er war beim Einmarsch der kanadischen Truppen am 13. April 1945 13 Jahre alt.

Herr Cloppenburg berichtet, dass seine Familie und er schon am 11. April, als die Gefahren in der Stadt aufgrund von Granatenabwürfen zunahmen, zu seinen Großeltern nach Altenoythe gezogen sind, um sich in Sicherheit zu bringen. Dort musste Familie Cloppenburg mehrere Tage ausharren und konnte erst Tage nach der Einnahme der Stadt wieder nach Friesoythe heimkehren, dies jedoch lediglich zur Erkundung. Das Kampfgeschehen am Küstenkanal, den die Kanadier überqueren wollten, habe er nur als ein „Ereignis" gesehen und nicht als Bedrohung. Trotzdem seien dies, verständlicherweise, schreckliche Tage gewesen. Den richtigen Schock erlebte die Familie Cloppenburg aber, als sie sich zwei bis drei Wochen später wieder in der Stadt einfinden konnte: Alle Häuser entlang der Langen Straße und der Mühlenstraße waren komplett zerstört.

Zu der Zerstörung der Stadt und dem Gerücht konnte Ferdinand Cloppenburg jedoch nicht viel berichten, da die Bevölkerung erst etwas davon gehört hätte, nachdem sie wieder in die Stadt zurück konnte. Was Herr Cloppenburg aber zweifelslos sagen kann, ist, dass Lt.-Col. Wigle nicht von einem deutschen Zivilisten erschossen wurde, sondern im Kampf starb. Nichtsdestotrotz könne er sich vorstellen, dass die Kanadier über den Verlust ihres geliebten Offiziers „richtig sauer" gewesen seien. Zudem vermutet er, dass das Gerücht, das zur Zerstörung führte, vielleicht ein Vorwand und eine Beschönigung dafür war, um das, was man in Friesoythe getan habe, zu rechtfertigen: Eingriff von Zivilisten in das

Landesbibliothek Oldenburg

reguläre Kriegsgeschehen verstieß gegen das Kriegsrecht und somit wäre die Rache an der Stadt in diesem Fall gerechtfertigt gewesen.
Trotz alledem seien die Kanadier immer freundlich gegenüber der Bevölkerung gewesen und hätten den Kindern Schokolade, Bonbons, etc. geschenkt. Ein besonderes Erlebnis hatte Herr Cloppenburg, als sein Fahrrad von einem Kriegsgefangenen gestohlen worden war, wandte er sich an einen kanadischen Soldaten, der ihm tags darauf ein neues schenkte.[40]

Schilderungen von Heinrich Kuhlmann Junior

Heinrich Kuhlmann wurde im Jahre 1928 geboren und war folglich im Jahre 1945 17 Jahre alt. Im Juli 2012 wurde er ebenfalls anlässlich der Projektwoche des Albertus-Magnus-Gymnasiums in Friesoythe zu der Zerstörung der Stadt interviewt.
Am 15. Juli 1943 wurde Heinrich Kuhlmann mitsamt seiner ganzen Klasse zum Luftwaffendienst eingezogen, sodass er im April 1945 nicht in Friesoythe war. Trotzdem berichtet er, dass am 7. April 1945 ein Tiefflegerangriff auf Friesoythe erfolgte, bei dem Kuhlmanns vier Jahre alter Bruder und der zehn Jahre alte Nachbarsjunge in ihren Betten getötet wurden.
Auch seine Familie verließ vor dem Einmarsch der Kanadier die Stadt, um sich in Sicherheit zu bringen. Lediglich sein Vater, der zu der Zeit Feuerwehrmann war, blieb in der Stadt. Auf diese Weise, so berichtete Kuhlmann, konnte sein Vater die Sprengung der Brücke über die Soeste verhindern: Bei Nacht habe er sich in die Soeste begeben und unter der Brücke alle vier Zündschnüre durchtrennt.
Auf die Frage, wie genau die Zerstörung in Friesoythe abgelaufen sei, antwortete Herr Kuhlmann, dass dies durch Artillerie, Bombenabwürfe, Maschinengewehre und Flammenwerfer erfolgte. Zu den Geschehnissen am 13. und 14. April konnte Heinrich Kuhlmann trotz seiner Abwesenheit einiges berichten, da er Aufzeichnungen aus dem Militärarchiv von Paul Beuting, einem in Deutschland geborenen Kanadier, besitzt. Dort wird ebenfalls das bekannte Gerücht vom Heckenschützen visualisiert, jedoch gleichermaßen widerlegt. Den General Christopher Vokes, der die Zerstörung anordnete, bezeichnete Kuhlmann als einen „Spezialisten für Stadtausradierungen." Auch zu beachten ist, dass Herr Beuting, der sich ebenfalls sehr intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, mit dem Sohn von Vokes telefoniert und ihm die Frage gestellt hat,

Landesbibliothek Oldenburg

ob dieser Befehl („I'm going to raze that goddam town.") nach seinem Vater klingen würde, und dieser habe daraufhin sehr knapp, so Kuhlmann, mit „Yes!" geantwortet. Der Sohn habe noch hinzugefügt, dass sein Vater so sei.[41]

Erinnerungen von Anneliese Wichmann

Anneliese Wichmann wurde am 13. September 1932 geboren und war somit zum Zeitpunkt der Zerstörung der Stadt Friesoythe 12 Jahre alt. Auch sie wurde im Rahmen der zuvor erwähnten Projektwoche im Juli 2012 zu den Ereignissen in ihrer Heimatstadt befragt.

Sie wusste zu erzählen, dass ihrer Familie damals von einem kanadischen Soldaten der Rat gegeben wurde, das Haus, das etwas außerhalb der Stadt lag, zu verlassen. Die Familie fand Unterschlupf in einem Stall in der Nachbarschaft. Frau Wichmann hat die Vorfälle in der Stadt somit nicht direkt mitbekommen; sie und ihre Familie haben erst nach der Zerstörung etwas von der angeblichen Vergeltungsmaßnahme der Kanadier erfahren. Sie hat aber am Abend des 14. April 1945 eine „Feuerwand" gesehen, die sich als die in Flammen stehende Stadt herausstellte.

Das Verhältnis zu den Kanadiern in Friesoythe war, so erzählte Anneliese Wichmann in dem Interview, weitestgehend positiv. Diese seien „ganz ordentlich" gewesen und gegenüber der Bevölkerung nicht feindlich gestimmt. Ein Ereignis entsprach jedoch nicht diesem guten Eindruck, denn an einem Tag kamen kanadische Soldaten in das Haus des evangelischen Pastors, bei dem ihre Familie Unterschlupf gefunden hatte, und schubsten diesen hin und her und bezeichneten ihn als einen „Nazi". Danach steckten sie dessen Haus und die evangelische Kirche in Brand. Frau Wichmann fügte aber hinzu, dass es sich bei diesen Soldaten wohl um eine andere Truppe gehandelt habe. Sie vermutete, dass diese Truppe möglicherweise stärker von der Vergeltungsmaßnahme geprägt und zudem alkoholisiert gewesen sei.

Allerdings sind die Häuser, die etwas außerhalb der Stadt lagen, von der Zerstörung verschont geblieben, und so konnte Anneliese Wichmann mit ihrer Familie bereits nach ca. fünf Tagen in ihr Haus zurückkehren. Es war teilweise geplündert worden, doch das Wichtigste war noch da. Zur Zerstörung der Stadt hat sie die Vermutung, dass die Kanadier den Schutt brauchten, um zum Küstenkanal zu gelangen. So wurde auch das mittelalterliche Stadttor, das zunächst verschont geblieben war, einige Tage später zum Einsturz gebracht.[42]

Landesbibliothek Oldenburg

Vergleich

Nachdem eine ausführliche Beschäftigung mit der kanadischen Sicht und der der Augenzeugen erfolgte, kann nun ein Vergleich vorgenommen werden.

Dazu muss allerdings hinzugefügt werden, dass ein Vergleich im üblichen Sinne nicht bzw. nur schwer möglich ist, da sich im Laufe der Recherche gezeigt hat, dass sich zum Zeitpunkt des Geschehens kaum noch Friesoyther Bürger im unmittelbaren Stadtgebiet befanden. Folglich haben diese von den entscheidenden Vorgängen, dem Kampfgeschehen, bei dem Wigle getötet wurde, dem Gerücht und der gezielten Zerstörung, erst im Nachhinein etwas erfahren. Demzufolge können diese Zeitzeugen nur Vermutungen anstellen. Ein weiteres Problem, das dieses Unterfangen erschwert, ist, dass es keine Aussagen von deutschen Soldaten gibt, die schließlich „hautnah" während der Kämpfe in Friesoythe anwesend waren. Doch sind die Beurteilungen dieser beiden „Gruppen" zu der Zerstörung wirklich so grundverschieden? Betrachtet man nur einmal die Darstellungen von Vokes und Stacey, so erkennt man, dass es auf kanadischer Seite unterschiedliche Einschätzungen gibt. Dies wird noch verstärkt, wenn man die Regimentsgeschichte „Black Yesterdays" mit den Interviews hinzuzieht, denn auch dort gibt es äußerst unterschiedliche Beurteilungen unter den Soldaten.

Die Beurteilung durch die Friesoyther ist im Unterschied zu den kanadischen Positionen einstimmig, äußerst kritisch und negativ. Strittig ist die Frage, welche militärische Stärke die Deutschen den Kanadiern noch entgegenstellen konnten. Herr Cloppenburg ist der Ansicht, dass die Verteidigungsmaßnahmen von deutscher Seite keine große Bedrohung für die Kanadier gewesen seien. Zudem wird in einem deutschen Buch, das den Kriegsverlauf in Friesoythe thematisiert, gesagt, dass die Deutschen nur leicht bewaffnet gewesen seien.[43] Doch dann stellt sich die Frage, wieso die Kanadier sich einige Male aufgrund zu starker Gegenwehr zurückziehen mussten. Dass es sich bei dem Vorrücken der Argylls und Sutherland Highlanders um kein leichtes Unterfangen gehandelt haben muss, bezeugt auch der Brief von Lt.-Col. Wigle an seine Eltern, der in „Black Yesterdays" zu lesen ist.

Bei einem Interview mit dem Stadtoberamtsrat der Stadt Friesoythe, Walter Beckmann, der sich ebenfalls sehr intensiv mit der Zerstörung der Stadt befasst hat, erklärte dieser, dass in Friesoythe ein fanatischer deutscher Kommandeur stationiert gewesen sei. Dieser sei der Ansicht

Landesbibliothek Oldenburg

gewesen, er müsse versuchen, dem Krieg in Friesoythe noch eine positive Wendung zu geben. Das kongruiert mit den Aufzeichnungen des zuvor schon öfter erwähnten Buches „Black Yesterdays".[44]
Eine äußerst bedenkliche Aussage enthält das Buch „On to victory", dass nämlich nie ermittelt wurde, wie viele Zivilisten in den Flammen in Friesoythe ums Leben kamen.[45] Dies lässt Fragen offen angesichts der Aussage von Vokes, der behauptet, er habe nie Zivilisten gefährden wollen.

Fazit

Nachdem man sich mit den verschiedenen Darstellungen der kanadischen und der deutschen Seite auseinandergesetzt hat, stellt sich zwangsläufig die Frage: Woher rühren die Unterschiede in der Beurteilung der Vorgänge?
Ungemein auffällig ist die äußerst radikale Aussage von Vokes, dass er keine Reue und kein Bedauern für die Zerstörung empfinde. Dies ist meiner Meinung nach mit seinem Charakter und seinem Lebensmotto („The meek are a hell of a long way from inheriting the earth"[46]) erklärbar: Zu den Sanftmütigen („the meek") zählt er sich nicht! Zudem gibt er in seinen Memoiren selber zu, dass er in seinem Leben gute und schlechte Entscheidungen getroffen habe, Friesoythes Zerstörung gehört folglich seiner Meinung nach nicht zu den schlechten, sodass er dies nicht bedauern kann.
Interessant sind auch die gegensätzlichen Beurteilungen in den Interviews der Soldaten zu der Zerstörung von Friesoythe in Frasers „Black Yesterdays". Ich vermute, dass die Ursache hierfür daher stammt, dass die, die viel mit Wigle zu tun gehabt haben und ihn folglich besser kannten, schlicht und einfach vom Verlust mehr betroffen waren als jene, die nie mit ihm zusammengearbeitet haben. Schließlich waren die Argylls und Sutherland Highlanders nur ein Teil der 4. Kanadischen Panzerdivision.
Meine persönliche Einschätzung ist es, dass die Zerstörung der Stadt am 14. April 1945 sinnlos und überflüssig war, zumal Friesoythe erst nach der Einnahme eingeebnet wurde. Darüber hinaus hatte Friesoythe keine kriegswichtige Bedeutung. Man könnte also sagen, dass es sich hierbei um einen unglücklichen Zufall handelte. Doch bleibt bei mir auch die Annahme bestehen, dass die Kanadier den Schutt als Befestigungsmaterial brauchten, um überhaupt zum Küstenkanal und danach nach Oldenburg zu gelangen. Einige Hinweise dazu beschrieb schon Mark Zuehlke in

Landesbibliothek Oldenburg

seinem Buch „On to victory", und es ist sehr bezeichnend, dass die Ereignisse in der Stadt vom Kriegstagebuchschreiber der Argylls weitestgehend unerwähnt blieben und dass dieser lediglich aufschrieb, dass es in Friesoythe Schießereien gab und die Stadt in Flammen stand. Dazu schreibt Zuehlke, dass es keine Hinweise auf eine bewusste Vertuschung gebe, jedoch einige Kriegstagebuchschreiber Anspielungen darauf machten.
Geht man einen Schritt weiter, stellt man sich die Frage, ob es sich bei der Zerstörung Friesoythes um ein Kriegsverbrechen handelt. Dies kann ich persönlich bejahen, so wie auch Ferdinand Cloppenburg, was er in dem Interview am 24.02.2014 äußerte, zumal sich diese Vergeltungsmaßnahme gegen ziviles Eigentum gerichtet hat. Des Weiteren hätten die Kanadier und besonders Vokes das Gerücht stärker auf dessen Wahrheitsgehalt überprüfen müssen. Folglich war Vokes Befehl und somit auch die Zerstörung überaus fahrlässig. Cloppenburg fügt in diesem Zusammenhang hinzu, dass Sieger nicht verhaftet werden, was auch in Friesoythe leider der Fall war.
Trotz alledem darf man in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass Krieg herrschte.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Fraser, Robert L: Black Yesterdays: the Argyll's War: Argyll Regimental Foundation, Hamilton, Ontario 1996.

Stacey, C. P.: A Date with History: memoirs of a Canadian historian, Ottawa, Deneau 1982.

Stacey, C. P.: Official History of the Canadian Army in the Second World War, Bd. 3: The Victory Campaign, Ottawa 1960.

Vokes, Chris: My Story, Ottawa 1985.

Sekundärliteratur

Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003.

Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986.

Wöhrmann, August: Die Kämpfe in und um Friesoythe, in: Stadt Friesoythe u.a. (Hg.): Friesoythe – 25 Jahre danach. 1945-1970, Friesoythe 1970.

Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010.

Landesbibliothek Oldenburg

Internetquellen

http://en.wikipedia.org/wiki/Charles_Perry_Stacey.
http://de.wikipedia.org/wiki/Christopher_Vokes.
http://www.canadiansoldiers.com/history/battlehonours/northwesteurope/friesoythe.htm

Anmerkungen:

1 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 308.
2 Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986, S. 437.
3 Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S.150.
4 Ebd., S. 150.
5 Ebd., S. 152.
6 http://www.canadiansoldiers.com/history/battlehonours/northwesteurope/friesoythe.htm (23.02.2014).
7 http://www.canadiansoldiers.com/history/battlehonours/northwesteurope/friesoythe.htm (23.02.2014).
8 Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986, S. 437.
9 Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986, S. 437.
10 http://www.canadiansoldiers.com/history/battlehonours/northwesteurope/friesoythe.htm (23.02.2014).
11 Zuehlke, Mark: On the victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 306.
12 Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 153.
13 Zuehlke, Mark: On the victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 307.
14 Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 154.
15 Stacey C. P.: Official History of the Canadian Army in the Second World War, Bd. 3: The Victory Campaign , Ottawa 1960, S. 558.
16 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 308.
17 Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 153.
18 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 308.
19 Ebd., S. 308.
20 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 308.
21 Cloppenburg, Ferdinand: Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 158.
22 Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986, S. 437.
23 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 308.
24 Vokes, Chris: My Story, Ottawa 1985, S. 195.

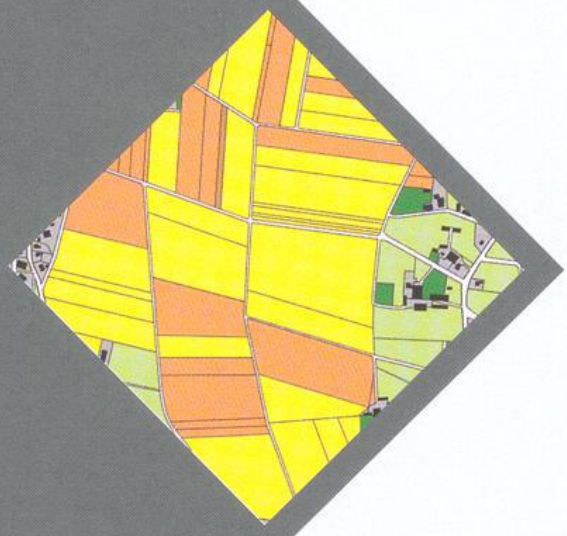
Landesbibliothek Oldenburg

25 Foster, Tony: Meeting of Generals, Toronto u.a. 1986, S. 437.
26 http://de.wikipedia.org/wiki/Christopher_Vokes (02.03.2014).
27 Vokes, Chris: My Story, Ottawa 1985.
28 Ebd., S. 194.
29 Ebd., S. 195.
30 Vokes, Chris: My Story, Ottawa 1985, S. 194-195.
31 http://en.wikipedia.org/wiki/Charles_Perry_Stacey (08.03.2014).
32 Stacey, C. P.: A Date with History: memoirs of a Canadian historian, Ottawa : Deneau 1982, S. 163.
33 Ebd., S. 163.
34 Ebd., S. 163.
35 Fraser, Robert L: Black Yesterdays: the Argyll´s War: Argyll Regimental Foundation, Hamilton, Ontario 1996, S. 431.
36 Ebd., S. 432.
37 Ebd., S. 435.
38 Fraser, Robert L: Black Yesterdays: the Argyll's War: Argyll Regimental Foundation, Hamilton, Ontario 1996, S. 436.
39 Ebd., S. 438.
40 Gesprächsmitschnitt (im Besitz von Burghard Gieseler und Tina Osterkamp) mit Ferdinand Cloppenburg, Friesoythe, am 24.02.2014, Protokoll der Verfasserin und Protokoll von Anja Frerichs.
41 Gesprächsmitschnitt (im Besitz von Burghard Gieseler) mit Heinrich Kuhlmann, Friesoythe, Juli 2012, Protokoll der Verfasserin.
42 Gesprächsmitschnitt (im Besitz von Burghard Gieseler) mit Anneliese Wichmann, Friesoythe, Juli 2012, Protokoll von Magnus Weerts.
43 Wöhrmann, August: Die Kämpfe 1945 in und um Friesoythe, in: Stadt Friesoythe u.a. (Hg.): Friesoythe – 25 Jahre danach. 1945-1970, Friesoythe 1970, S. 14.
44 Fraser, Robert L: Black Yesterdays: the Argyll's War: Argyll Regimental Foundation, Hamilton, Ontario 1996, S. 430.
45 Zuehlke, Mark: On to victory. The Canadian liberation of the Netherlands, March 23 - May 5 1945, Vancouver 2010, S. 309.
46 Vokes, Chris: My Story, Ottawa 1985.

Anmerkung der Redaktion:
Die vorliegende Arbeit wurde von Tina Osterkamp im Schuljahr 2013/14 am Albertus-Magnus-Gymnasium Friesoythe als Facharbeit angefertigt und im Wettbewerb „Schülerpreis Oldenburger Münsterland" 2014 mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel



OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Werner Klohn

Wandel der landwirtschaftlichen Bodennutzung in den Gemeinden des Landkreises Vechta

Zielsetzung, methodisches Vorgehen

In der jüngeren Vergangenheit hat sich in der Bodennutzung im Oldenburger Münsterland ein beträchtlicher Wandel vollzogen (vgl. Klohn 2011), der in der öffentlichen Wahrnehmung häufig nur auf das Phänomen der „Vermaisung" reduziert wird, aber doch etliche weitere Aspekte beinhaltet. Der insgesamt abgelaufene Wandel lässt sich zwar anhand statistischer Daten nachzeichnen, die Entwicklungen bleiben dabei jedoch abstrakt und wenig anschaulich. Der vorliegende Beitrag geht daher einen anderen Weg und versucht, die eingetretenen Veränderungen kleinräumig anhand konkreter Raumausschnitte mittels Bodennutzungskartierungen sichtbar zu machen. Für den zeitlichen Vergleich „früher – heute" kann glücklicherweise auf ältere Erhebungen zurückgegriffen werden, da in den Jahren 1987 und 1988 im Rahmen eines Projektes der Regionalforschung (Projektleiter: Prof. Dr. Windhorst) die Bodennutzung in den beiden Landkreisen Vechta und Cloppenburg nahezu flächendeckend kartiert wurde (Bearbeiter: Anne Pellenwessel, Paul Krohn). Diese Kartierungen liegen im Institut für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA) der Universität Vechta vor, und bieten die Möglichkeit, Vergleiche mit aktuellen Kartierungen vorzunehmen und Änderungen in der Bodennutzung zu visualisieren.

Methodisch wurde wie folgt vorgegangen. Zunächst wurden für die einzelnen Gemeinden aus der amtlichen Statistik (1987 und 2010, dies ist die jüngste verfügbare Erhebung) sowie aus den Kartierungen von 1987 charakteristische Strukturen oder markante Veränderungen ermittelt, und dann sechs Raumausschnitte für Vergleichskartierungen

Landesbibliothek Oldenburg

ausgewählt. Diese Vergleichskartierungen wurden im Juni und Juli 2014 durchgeführt.
Die Kartierungen stellen natürlich nur Momentaufnahmen dar, bei einigen Flächen bzw. Nutzungen kann schon verhältnismäßig kurz nach der Aufnahme eine Änderung eintreten. Dies ist besonders häufig bei Sonderkulturen der Fall, wo in einer Vegetationsperiode zwei unterschiedliche Kulturen nacheinander angebaut werden können. Es kommt auch vor, dass auf Flächen, die mit der sehr früh zu erntenden Gerste bestanden sind, eine Nachfrucht in Form einer Sonderkultur (Gemüse) folgt. Der Kartierpraxis von 1987 folgend, werden auch in den Kartendarstellungen von 2014 nur Nutzungsgruppen dargestellt, beispielsweise das Getreide sowie die Sonderkulturen nicht weiter differenziert. Besonderheiten (z.B. auffällige Beobachtungen) werden jedoch im Text erwähnt.
Zur Einordnung der kartierten Nutzungen in die naturräumlichen Bedingungen wurde auf die Darstellungen der Geographischen Landesaufnahme (Meisel 1959, 1961) zurückgegriffen, die den Zustand bzw. das Nutzungspotenzial der damaligen Zeit darstellen. Diese Angaben werden ergänzt durch Bodenwerte, die vom Katasteramt Cloppenburg (Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen) zur Verfügung gestellt wurden. Durch die Hinzunahme dieser Informationen kann eine Abschätzung erfolgen, inwieweit die heutige Bodennutzung noch den naturräumlichen Bedingungen folgt oder inwieweit sie sich vom ursprünglichen Potenzial gelöst hat.

Entwicklung der Grünland- und Maisflächen

Besonders markant sind die Veränderungen der landwirtschaftlichen Bodennutzung in Bezug auf die Grünland- und Maisflächen. Generell hat sich der Grünlandanteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche sehr stark verringert. Diese Entwicklung ist jedoch in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich verlaufen (siehe Abb. 1). Im Vergleich von 1987 und 2010 waren die Grünlandrückgänge besonders gravierend in Bakum (- 74 %), Neuenkirchen-Vörden (- 72 %) und Dinklage (- 69 %), am geringsten in Damme (- 33 %). Da die Datenlage es zulässt, sind in Abb. 1 bereits die Werte ab 1979 eingetragen. Damit wird deutlich, dass der Grünlandverlust bereits früher eingesetzt hat, als in diesem

Landesbibliothek Oldenburg

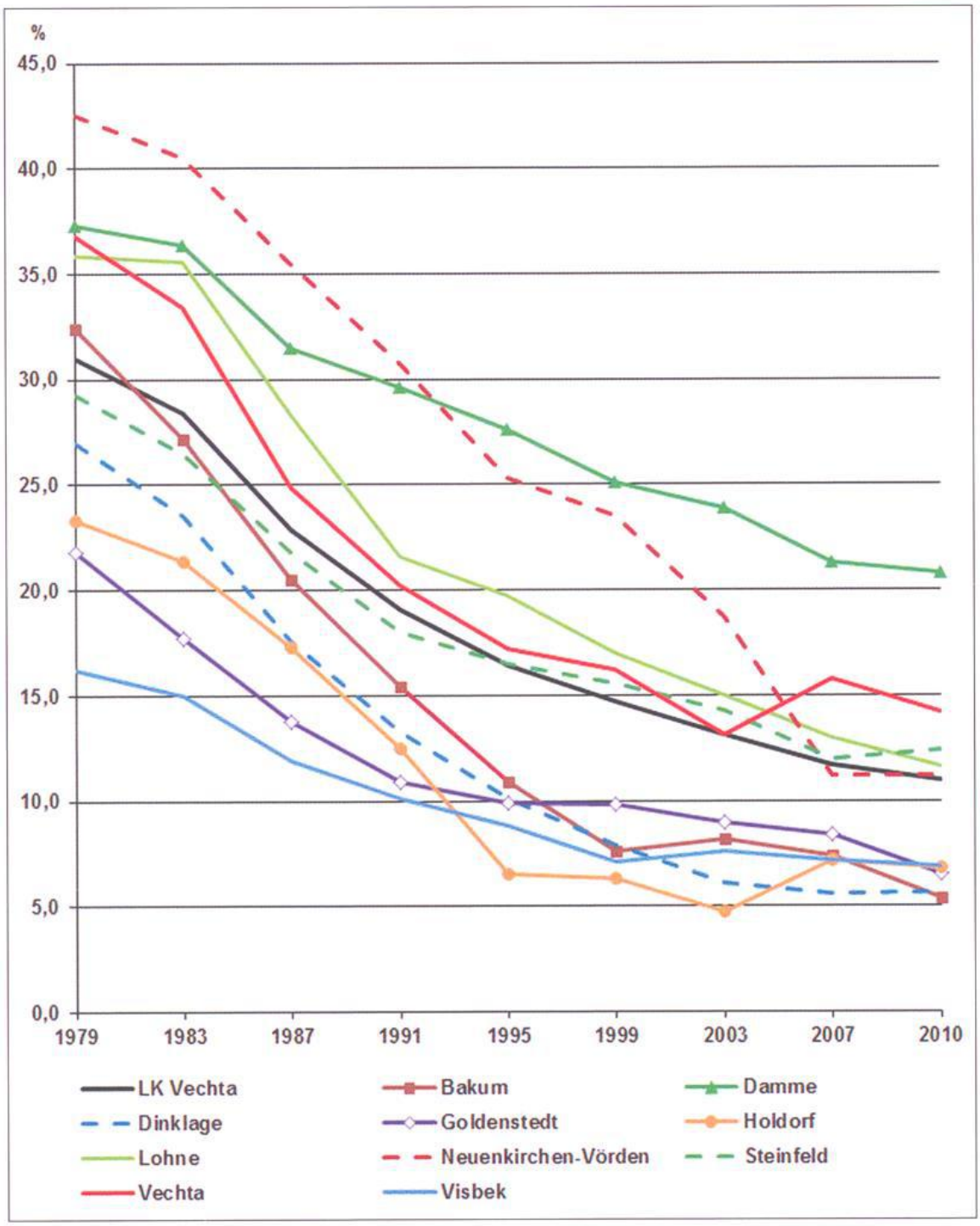


Abb. 1: Grünlandanteil an der LF in den Gemeinden des Landkreises Vechta (1979-2010) *Quelle: Amtliche Statistik*

Landesbibliothek Oldenburg

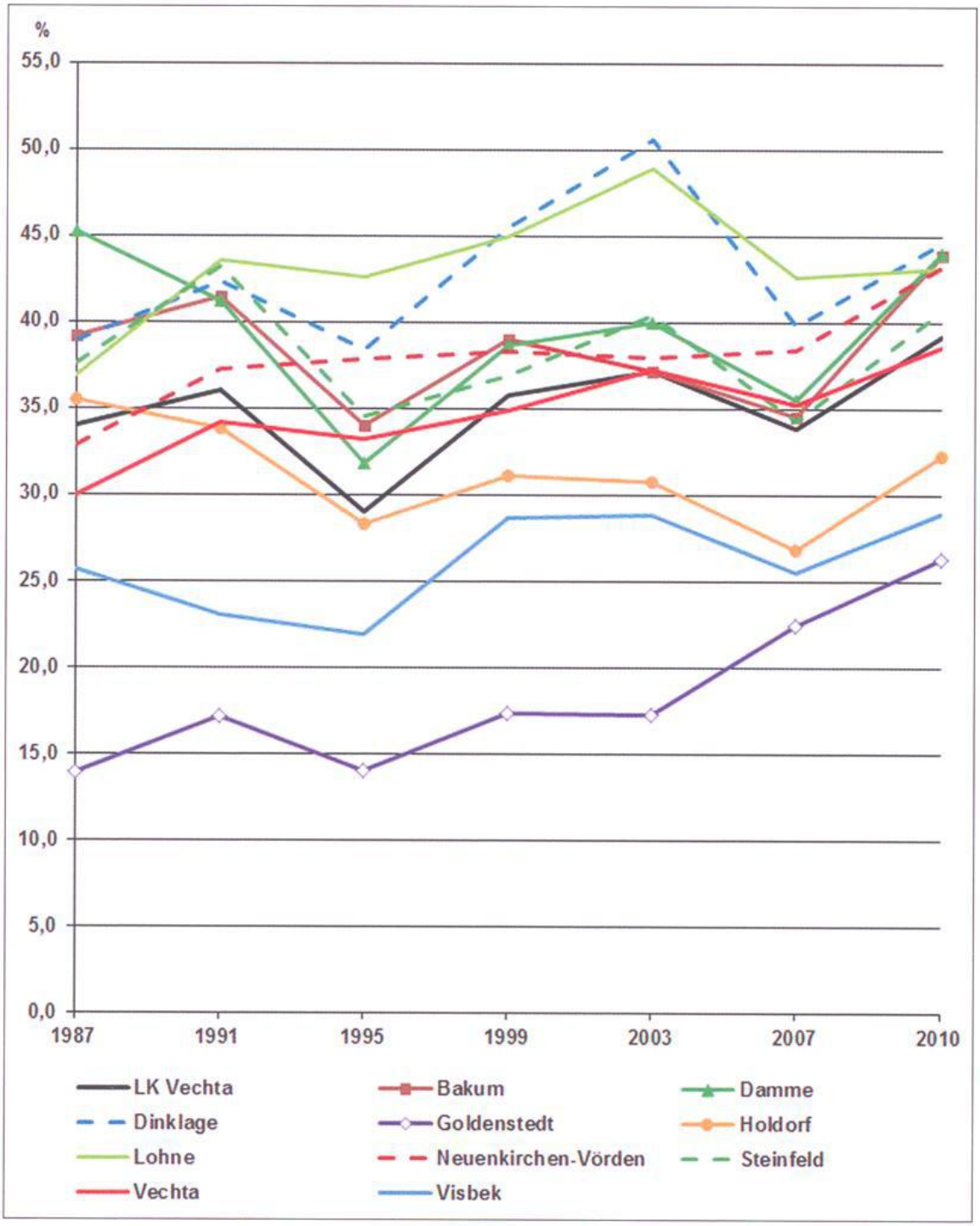


Abb. 2: Maisanteil an der LF in den Gemeinden des Landkreises Vechta (1987-2010) *Quelle: Amtliche Statistik*

Landesbibliothek Oldenburg

zeitlichen Vergleich dargestellt wird. Für die Maisflächen sind verlässliche Daten auf Gemeindeebene erst ab 1987 verfügbar. Auch hier zeigen sich sehr unterschiedliche Niveaus für die Gemeinden (siehe Abb. 2). Schon damals nahm der Maisanbau in einzelnen Gemeinden größere Anteile an der landwirtschaftlich genutzten Fläche (LF) ein. An der Spitze lag mit 45 % die Stadtgemeinde Damme, den niedrigsten Wert wies Goldenstedt mit unter 15 % Maisanteil an der LF auf. Der starke Anstieg in allen Gemeinden nach 2007 ist zu erheblichen Teilen der Biogas-Nutzung zuzuschreiben, denn dafür eignet sich Maissilage in besonderer Weise. Leider liegen neuere Werte nicht vor, aber sicherlich sind die Maisflächen auch nach 2010 nochmals angestiegen. Durch die mittlerweile erfolgte Novellierung des Erneuerbaren Energie Gesetzes (EEG) ist der weitere Ausbau der Biogas-Erzeugung sehr stark verlangsamt worden, sodass wohl keine weitere Expansion der Maisfläche zu erwarten ist.

Der Telbraker Esch

Die Abbildungen 3 und 4 zeigen den Telbraker Esch, der unmittelbar östlich an die Siedlungsfläche des Vechtaer Stadtteils Oythe angrenzt und im Wesentlichen durch die Ringstraße von Telbrake (Telbraker Straße) eingefasst wird. Am nördlichen Kartenrand ist noch die L 881 (Vechtaer Straße) erkennbar, die von Vechta nach Goldenstedt führt. Naturräumlich gehört der Ausschnitt zum flachwelligen bis ebenen Grundmoränengebiet der Cloppenburg-Löninger Geest (Meisel 1959a). Dementsprechend gestalten sich die Höhenverhältnisse. Im Zentrum des Kartenausschnittes ragt der Esch bis etwa 43 m über NN hoch, nach Nordwesten hin noch etwas höher ansteigend, an den Rändern im Westen, Osten und Süden fällt er ab. Am rechten Rand der Karte beträgt die Höhenlage noch etwa 37 m ü. NN, dort erfolgt der Übergang zum niedriger gelegenen Großen Moor und zum Moorbach, der auf etwa 35 m ü. NN liegt.

Bei der Siedlungsstruktur von Telbrake handelt es sich um einen Ringdrubbel, d.h. die Hofstellen gruppieren sich ringförmig um das Ackerland, den Esch. Dieser ist durch das jahrhundertelange Aufbringen von organischem Material (durch Plaggendüngung) in die Höhe gewachsen und trägt im Zentrum des Kartenausschnittes eine bis zu 70 cm mächtige stark humose Eschauflage (siehe dazu auch

Landesbibliothek Oldenburg

Göttke-Krogmann 2013). Im Zentrum des Kartenausschnittes liegt anlehmiger Sand mit Bodenwertzahlen von zumeist 35-39 vor, der Spitzenwert von 46 wird auf einer kleinen Teilfläche rechts unterhalb der zentralen Wegekreuzung erreicht. Die am rechten Kartenrand innerhalb der Telbraker Ringstraße in Hofnähe gelegenen Flächen weisen nach der Ackerschätzung rund 36 Bodenwertpunkte auf und wären damit ebenfalls gut als Ackerland nutzbar.

Im Jahr 1987 (siehe Abb. 3) bildet die Bodennutzung noch sehr deutlich die naturräumlichen Bedingungen ab. Das wertvolle Ackerland auf dem Esch wird ackerbaulich genutzt, wobei noch das Getreide überwiegt, aber schon etliche Flächen mit Mais bestanden sind. Ansonsten treten lediglich auf sehr kleinen Flächen Hackfrüchte auf. An den Höfen finden sich noch alte Baumbestände und Hofgehölze sowie Weideflächen. Am rechten Kartenrand erfolgt der Übergang zu den Niedermoorbereichen des Großen Moores. Diese Flächen werden naturgemäß als Grünland genutzt, denn auf ihnen besteht neben der Bodennässe noch eine Früh- und Spätfrostgefahr (Meisel 1959a, S. 9).

In der Kartierung für das Jahr 2014 (siehe Abb. 4) hat sich der Maisanteil gegenüber 1987 etwas erhöht, dies ist vor allem in den niedriger gelegenen Randbereichen erkennbar, wo er sich auf Kosten des Grünlandes ausgeweitet hat. Als weitere Kulturen treten Hackfrüchte (Kartoffeln) und Raps auf, wobei letzterer 1987 noch nicht vorkam. Die am rechten Kartenrand in Hofnähe erfolgende Nutzung als Grünland ist nicht der Bodenqualität geschuldet, sondern basiert auf besonderen Nutzungen, beispielsweise als Pferdekoppel. Eine bedeutsame Veränderung stellt die fortschreitende Ausweitung der Siedlungsfläche der Stadt Vechta in den Bereich des Telbraker Esches dar. Für die nächsten Jahre ist eine schrittweise weitere Bebauung von Westen her vorgesehen. Die Inanspruchnahme hochwertiger Eschflächen zu Bebauungszwecken erfolgt im Stadtgebiet von Vechta (aber auch in expandierenden ländlichen Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes) seit etlichen Jahren. Diese Praxis ist kritisch zu hinterfragen, da auf diese Weise gerade die besonders wertvollen Ackerflächen der Landwirtschaft auf Dauer entzogen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

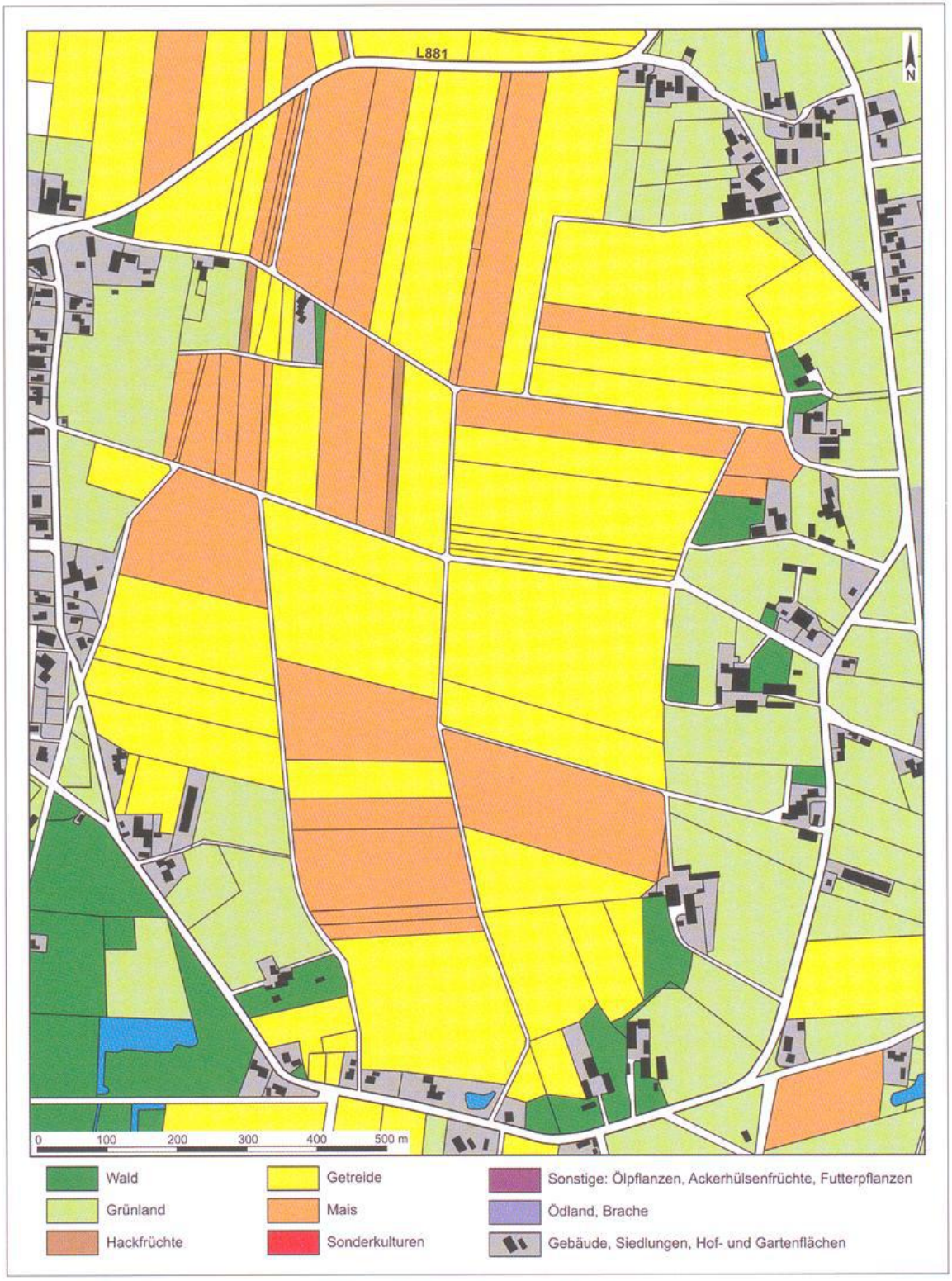


Abb. 3: Bodennutzung auf dem Telbraker Esch 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

Landesbibliothek Oldenburg

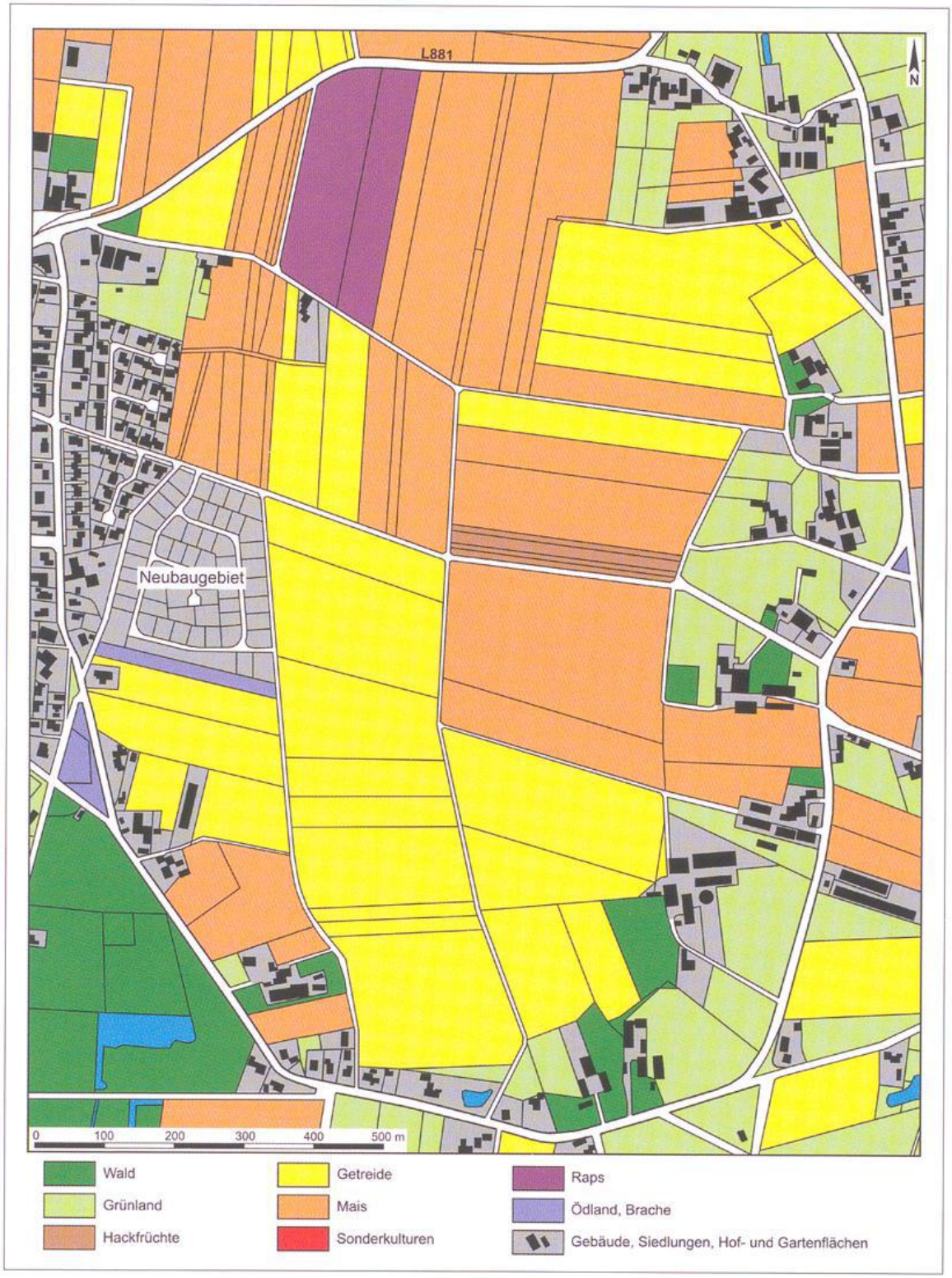


Abb. 4: Bodennutzung auf dem Telbraker Esch 2014

Quelle: eigene Kartierung

Landesbibliothek Oldenburg

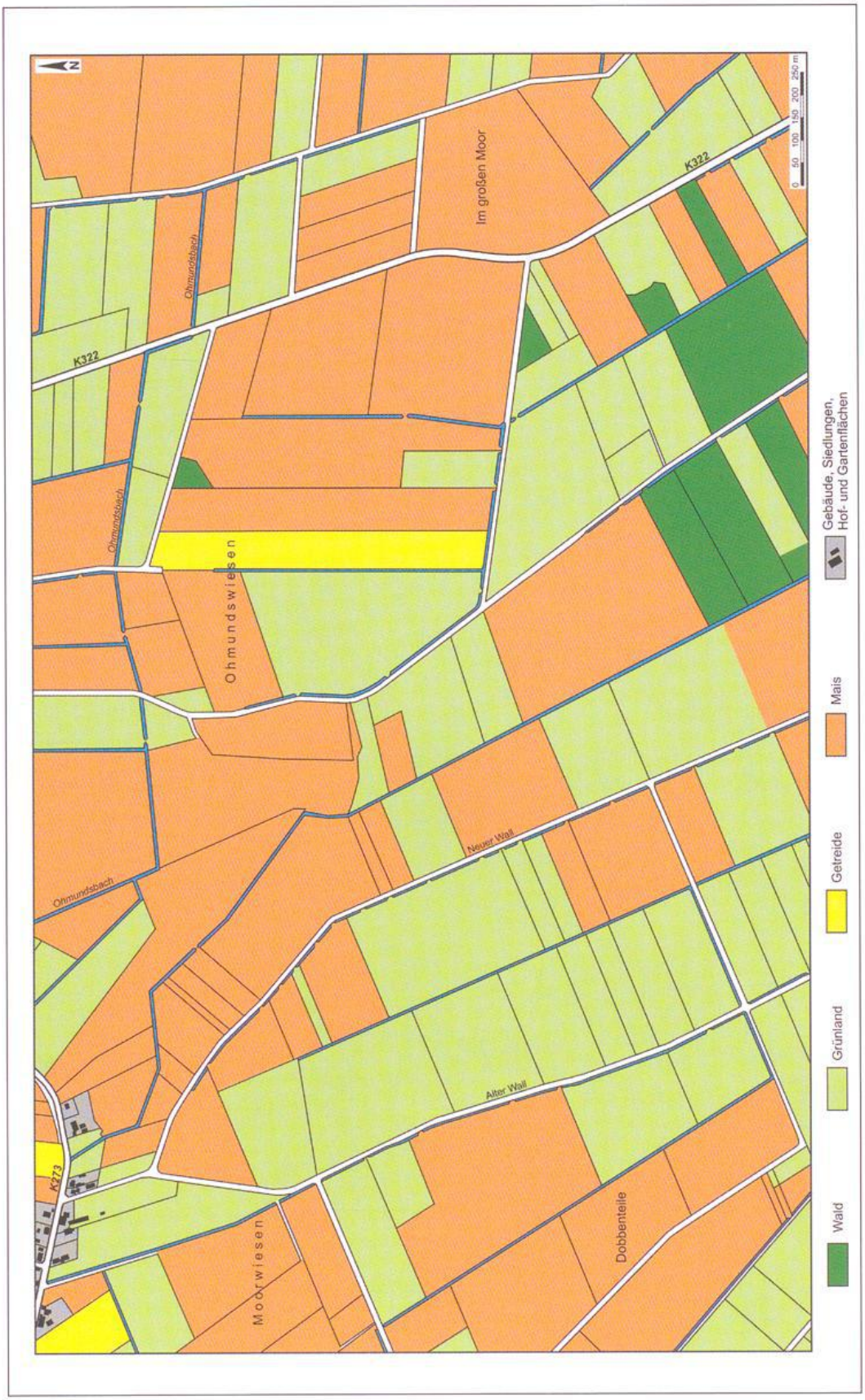


Abb. 5: Bodennutzung im Borringhauser und Rüschendorfer Moor 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

Landesbibliothek Oldenburg

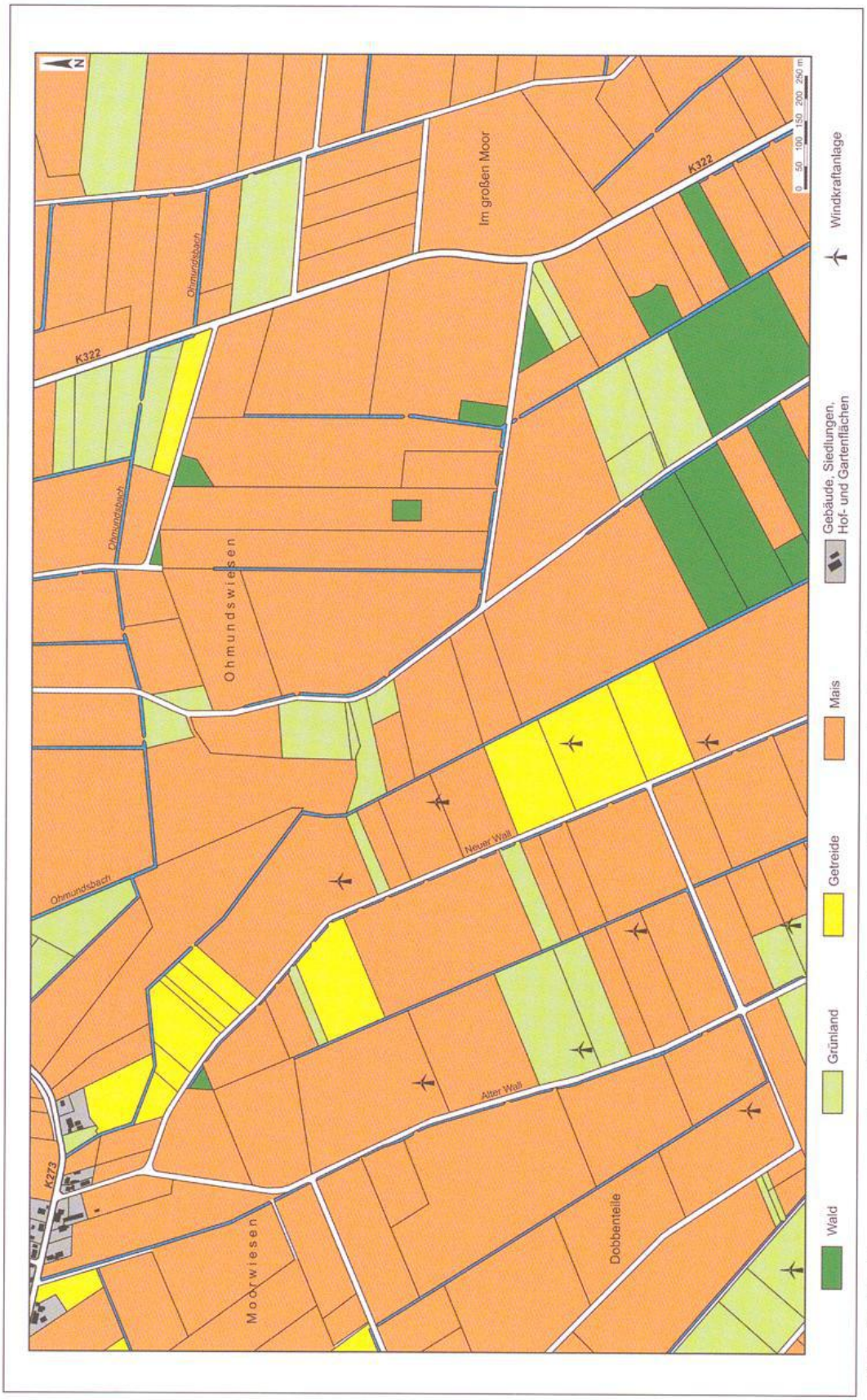


Abb. 6: Bodennutzung im Borringhauser und Rüschendorfer Moor 2014

Quelle: eigene Kartierung

Landesbibliothek Oldenburg

Borringhauser und Rüschendorfer Moor

Der Kartenausschnitt der Abbildungen 5 und 6 zeigt einen Ausschnitt aus der Dümmerniederung südlich der Ortschaften Borringhausen, Kemphausen und Rüschendorf (im Gebiet der Stadt Damme). In topographischen Karten wird dieser Bereich mit Bezeichnungen wie Borringhauser Moor und Kemphauser Moor versehen. Auch die Flurnamen geben zahlreiche Hinweise auf sehr nasse, moorige Verhältnisse, wie die Bezeichnungen „Dobbenteile", „Im großen Moor" oder „Hinter Klönnens Wiesen" zeigen. Die Höhenverhältnisse im Kartenausschnitt sind extrem eben und ausgeglichen, sie liegen im Wesentlichen zwischen 40,5 und 41,5 Metern ü. NN, zum rechten Kartenrand hin sinkt die Höhenlage unter 40 m ü. NN, daher liegen dort besonders feuchte Verhältnisse vor, dies zeigt sich auch in der Flurbezeichnung „Im großen Moor".

Die im linken oberen Kartenrand erkennbare K 273 („Dammer Straße", von Damme nach Rüschendorf) und die daran gelegenen Haus- und Hofstellen liegen bereits etwas höher, in etwa zwischen 42,5 m und 45 m ü. NN. Diese Geländekante bzw. die rasch nach Norden ansteigenden Höhenverhältnisse markieren den Übergang vom Dammer Flottsand- und Sandergebiet in die Dümmer-Niederung. Bei letzterer handelt es sich nach Meisel (1959a, S. 9) um eine „ausgedehnte grundwassernahe Niederung mit weiten Flachmoor- und Talsandflächen", deren ursprüngliche Vegetation (vor allem feuchter Erlenbruchwald) bis auf kleine Reste „durch ausgedehntes Wiesen- und Weideland mit meist guten Erträgen" abgelöst worden ist. Dies bestätigen für den Kartenausschnitt auch die Bodenwertschätzungen, die für diesen Bereich lediglich als Grünlandbewertungen vorliegen. Die Werte betragen beispielsweise im Bereich der Ohmundswiesen 38-41 Bodenpunkte, was sehr hochwertige Grünlandböden ausweist.

Abb. 5 zeigt, dass sich diese traditionelle Nutzung als Grünland bis zum Jahr 1987 bereits erheblich verändert hatte. Der Maisanbau hat die Grünlandflächen zurückgedrängt, auch sehr feuchte Geländeabschnitte sind von Maiskulturen bestanden. Ursächlich ist die gerade in diesem Raum stark verdichtete Tierhaltung, vor allem die Schweinemast, weil der Mais ein hochwertiges Schweinefutter darstellt, und zudem hohe Güllegaben aufnehmen kann.

Die Bodennutzung im Kartenausschnitt spiegelt sehr schön die Werte aus der Statistik wider, denn im Jahr 1987 lag in der Gemeinde Damme

Landesbibliothek Oldenburg

der Maisanteil an der Spitze aller Gemeinden im Oldenburger Münsterland. Der Maisanteil an der LF betrug 45,2 %, der Anteil des Maises auf dem Ackerland 66,1 %. Zugleich verfügte Damme mit 31,5 % Grünlandanteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche aber auch über den zweithöchsten Grünlandanteil der Gemeinden im LK Vechta. Die Kartierung des Jahres 2014 (siehe Abb. 6) zeigt im Kartenausschnitt eine enorme Ausweitung der Maisflächen auf Niedermoorböden, das Grünland ist bis auf wenige Restflächen zurückgedrängt. Dieser Trend ist auch aus der Statistik ablesbar, so hat sich der Anteil des Grünlandes an der LF von 31,5 % im Jahr 1987 auf knapp 21 % im Jahr 2010 verringert, was aber immerhin noch den höchsten Wert aller Kommunen im LK Vechta bedeutet. Die starke Expansion des Maisanbaus im Kartenausschnitt entspricht dagegen nicht der allgemeinen Entwicklung in der Gemeinde Damme, insgesamt ist die Maisfläche zwischen 1987 und 2010 sogar leicht zurückgegangen, sowohl in absoluten (ha) als auch in relativen Werten. So hat sich der Maisanteil an der LF auf 44 % verringert.

Das Dammer Flottsandgebiet

Die Abbildungen 7 und 8 zeigen den Bereich nördlich und südlich der L 853 (Lembrucher Straße), die von Osterdamme (links) nach Oldorf (rechts, außerhalb der Karte) führt. Am linken Rand beginnt die bebaute Fläche der Ortschaft Osterdamme, am unteren Rand in der Mitte sind die nördlichen Ausläufer der Siedlung Borringhausen zu erkennen. In der oberen linken Ecke der Karte werden Höhen von 100 m und mehr ü. NN erreicht, am unteren Kartenrand sind es nur mehr 60 m, wobei im Zentrum der Karte auch einzelne Kuppen mit bis zu 85 m ü. NN herausragen. Somit liegen relativ starke Reliefunterschiede vor.

Nach Meisel (1959a, S. 13) handelt es sich um ein „südöstlich der Dammer Berge liegendes, schwach welliges, offenes Land, das sich allmählich zur Dümmer-Niederung hin neigt." Die Nutzung umfasst „fast ausschließlich Äcker, deren Erträge (...) infolge einer geringen Flottsandbeimengung der Sandböden und des dadurch bedingten günstigeren Wasserhaushaltes sowie andererseits durch die Plaggendüngung der Eschböden befriedigend bis gut sind."

Aufgrund der genannten Sandlössauflage ist hier anlehmiger Sand anzutreffen, somit liegen viel bessere Bodenbedingungen vor, als

Landesbibliothek Oldenburg

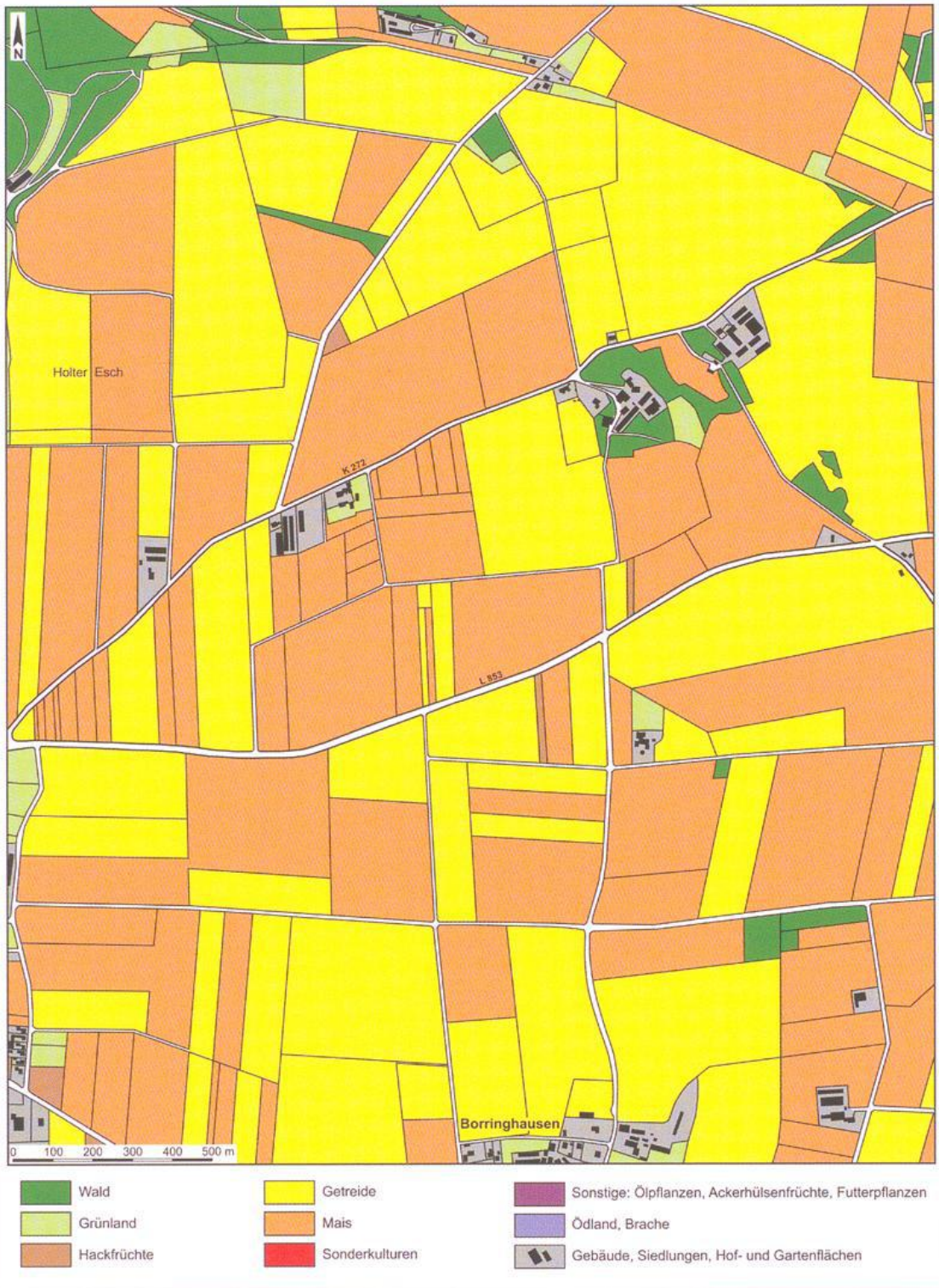


Abb. 7: Bodennutzung im Dammer Flottsandgebiet 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

Landesbibliothek Oldenburg

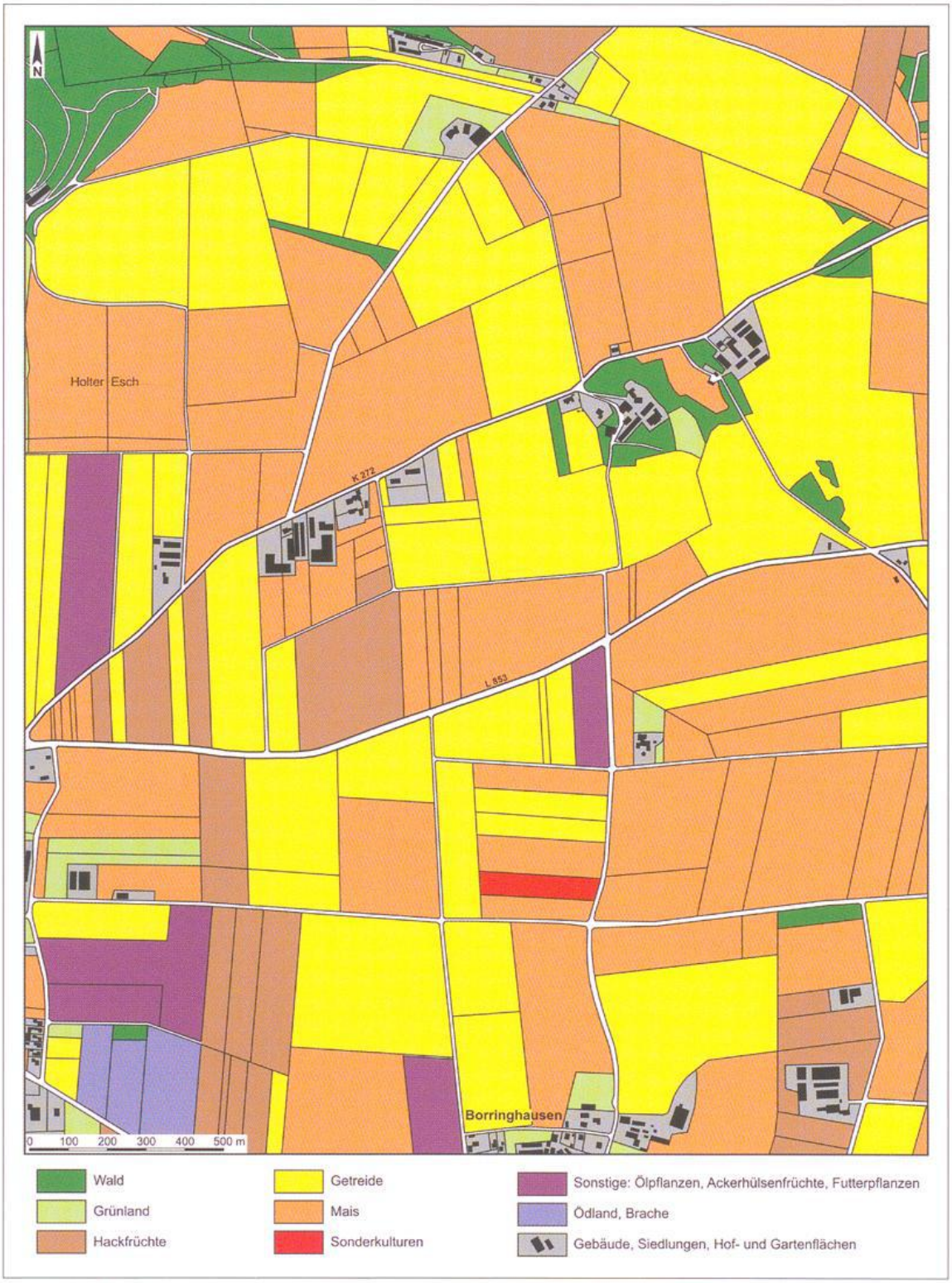


Abb. 8: Bodennutzung im Dammer Flottsandgebiet 2014
Quelle: eigene Kartierung

Landesbibliothek Oldenburg

dies üblicherweise auf den sandigen Böden der Region der Fall ist. Beispielsweise werden im Zentrum des Kartenausschnittes (an der L 853) 43 - 46 Bodenpunkte für Ackerland erreicht. Aufgrund dieser hohen Ackerwertigkeit ist es nicht verwunderlich, dass die Bodennutzung im Jahr 1987 (siehe Abb. 7) für diesen Bereich auch relativ viel Getreide zeigt, obwohl der Getreideanteil auf dem Ackerland in der Gemeinde Damme damals mit 30,3 % den niedrigsten Wert aller Kommunen im LK Vechta aufwies. Neben der zweiten bedeutenden Anbaufrucht, dem Mais, sind nur sehr kleine Hackfruchtflächen (Kartoffeln) vorhanden, auch Grünland ist nur sehr gering vertreten, und tritt zumeist direkt in Hofnähe auf.

Im Sommer 2014 zeigt sich dagegen eine vielfältigere Anbaustruktur (siehe Abb. 8). Die Getreidefläche ist zugunsten anderer Anbaufrüchte etwas reduziert, vor allem die Kartoffelflächen sind ausgeweitet. Bei dem Getreide im Kartenausschnitt handelt es sich ganz überwiegend um den hochwertigen Weizen. Als neue Anbaufrucht kommt der Raps hinzu, der wie der Weizen, höhere Ansprüche an den Boden stellt. Weizen und Raps stellen eine günstige Kombination in der Fruchtfolge dar, da sich der Raps günstig auf Struktur und biologische Aktivität des Bodens auswirkt und mit seinen auf dem Acker verbleibenden Pflanzenteilen (Wurzeln, Stroh) die Humusbildung fördert. Dieser Kartenvergleich zeigt, dass in einzelnen Gebieten auch eine Diversifizierung der Bodennutzung eingetreten ist.

Das Sonderkulturgebiet bei Hagstedt

Die Abbildungen 9 und 10 zeigen den südwestlichen Teil der Gemeinde Visbek. Der untere Kartenrand entspricht fast genau der Gemeindegrenze nach Vechta, links unten ist noch die B 69 mit der charakteristischen Abzweigung nach Hagstedt erkennbar, rechts unten bildet der Visbeker Damm eine Orientierung. Das Gebiet ist weitgehend eben, neigt sich jedoch von Nordwesten nach Südosten, sodass bei Hagstedt 60 m ü. NN erreicht werden, im Bereich des Visbeker Damms dagegen nur noch etwa 50 m.

Naturräumlich handelt es sich um einen Ausschnitt aus der Grundmoränenplatte, die eine Auflage mit Sandlöss enthält und als Visbeker Flottsandgebiet bezeichnet wird. Durch den Sandlöss enthält das Gebiet „ausgezeichnete Ackerböden, die stellenweise sogar weizenfähig

Landesbibliothek Oldenburg

sind" (Meisel 1959a, S. 26). Die Hochwertigkeit der Böden kommt auch in den Bodenwertzahlen zum Ausdruck, diese liegen unmittelbar von Hagstedt-Siedlung bei 51, und erreichen im Bereich des Großen Esches bei Hagstedt sogar den Wert 61. Es handelt sich hier um extrem hochwertige Ackerböden.

Die Bodennutzung 1987 (siehe Abb. 9) spiegelt diese Bedingungen und die Daten aus der Statistik wider. Die Gemeinde Visbek hatte damals mit gut 57 % den höchsten Getreideanteil auf dem Ackerland aller Kommunen des LK Vechta, der Maisanteil auf dem Ackerland lag noch unter 30 %, was den zweitniedrigsten Wert im LK darstellte. Sowohl die Dominanz des Getreides als auch der geringe Maisanteil sind in der Kartierung gut zu erkennen. Daneben treten Hackfrüchte und Sonderkulturen auf, wobei letztere auf die besondere Bodengüte zurückzuführen sind. In den niedriger gelegenen Bereichen mit feuchteren Bodenbedingungen (rechter Kartenrand) nimmt der Grünlandanteil zu.

Auch die Kartierung von 2014 (siehe Abb. 10) lässt sich schön mit den statistischen Daten in Einklang bringen. Erheblich verringert hat sich demnach der Anteil des Getreides auf dem Ackerland, auf knapp 40 %. Ursächlich hierfür ist die starke Ausweitung von Gemüsekulturen, die im Jahr 2010 knapp unter 20 % Anteil am Ackerland hatten. Diese treten in der Kartierung besonders markant hervor. Es handelt sich dabei ganz überwiegend um Erdbeerkulturen, die in den letzten Jahren in diesem Sandlössgebiet eine außerordentliche Expansion erfahren haben. Ohne die Vermarktungsmöglichkeit über den Erzeugergroßmarkt ELO in Langförden wäre diese Entwicklung so nicht realisierbar gewesen. So vermarktete die ELO im Jahr 2001 noch knapp 6.200 t Erdbeeren, im Jahr 2014 waren es 13.500 t. Der Erzeugergroßmarkt ist damit der größte genossenschaftliche Erdbeervermarkter in Deutschland. Insgesamt dürfte die gesamte Erdbeeranbaufläche in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg auf annähernd 1.800 ha angewachsen sein (mdl. Auskunft, Herr Freese, ELO). Es kommen im kartierten Gebiet aber noch zahlreiche weitere Sonderkulturen vor, darunter auch Spinat, der als gefrostete Ware über das Unternehmen ELO-Frost vermarktet wird.

Da im Sonderkulturanbau unbedingt Fruchtfolgen einzuhalten sind, rotieren die Nutzungen, für Sonderkulturen geeignete Flächen müssen zwischenzeitlich mit Getreide bestellt werden. So ist erklärbar, warum sich die Sonderkulturen nicht auf die gesamte Fläche ausweiten können.

Landesbibliothek Oldenburg

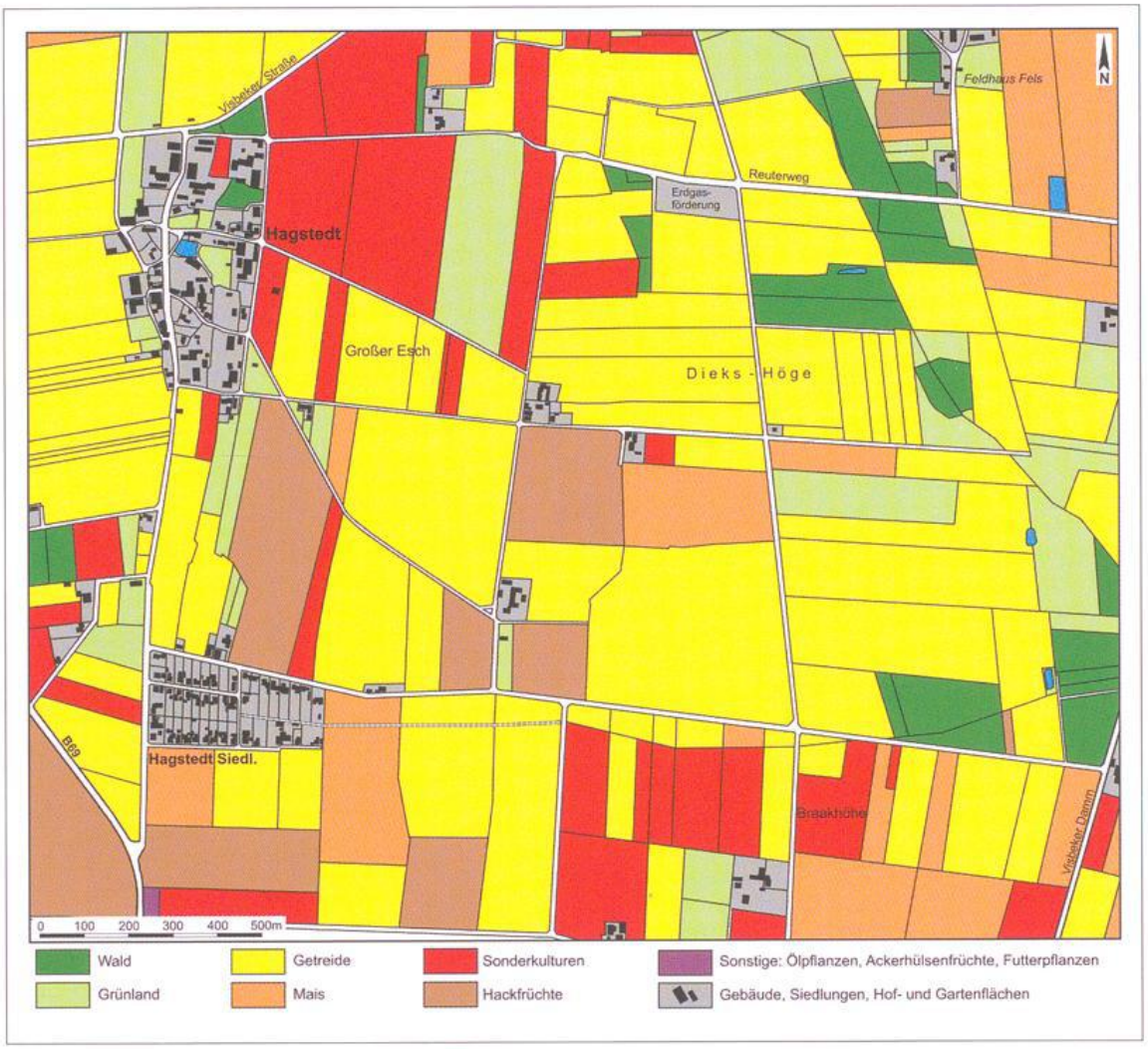


Abb. 9: Bodennutzung im Sonderkulturgebiet bei Hagstedt 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

Die Grünlandflächen im östlichen Teil des Kartenausschnittes haben sich verringert. Insgesamt zeigt der Kartenvergleich eine erhebliche Zunahme hochwertiger Anbaufrüchte.

Das Ackerbaugebiet bei Einen (Gemeinde Goldenstedt)

Der Kartenausschnitt der Abbildungen 11 und 12 zeigt den Bereich nördlich der Ortschaft Goldenstedt mit der Bauerschaft Einen. Am südlichen Kartenrand ist noch die K 248 (Einer Straße) zu sehen, die nördliche Begrenzung entspricht nahezu der Kreisgrenze zum Landkreis Oldenburg. Unmittelbar östlich der Siedlung Einen erfolgt rasch der Übergang in das Tal der Hunte.

Landesbibliothek Oldenburg

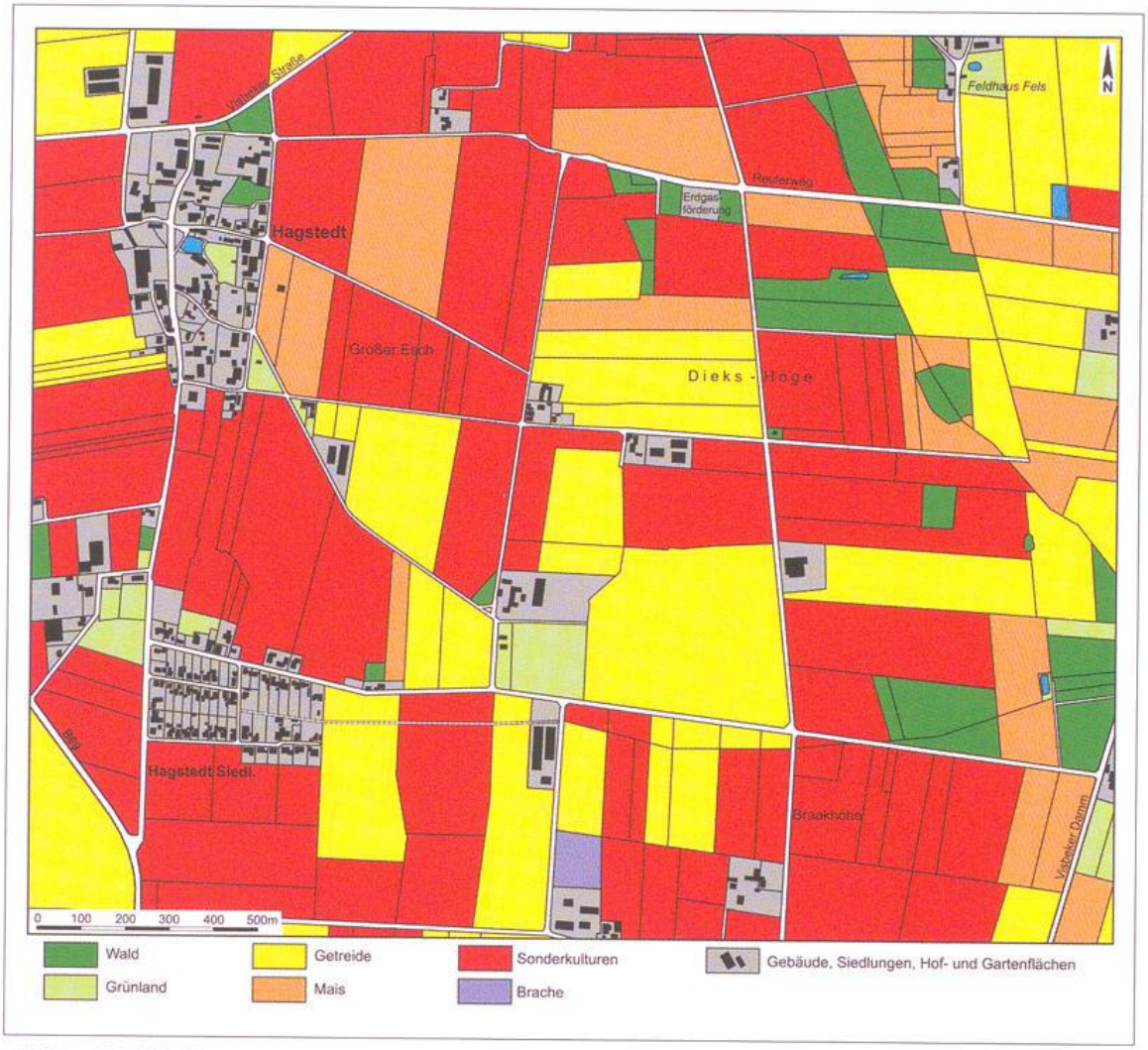


Abb. 10: Bodennutzung im Sonderkulturgebiet bei Hagstedt 2014
Quelle: eigene Kartierung

Naturräumlich gehört der Ausschnitt zur Rechterfelder Sand-Geest, „eine flachwellige, vorwiegend sandige Grundmoränenplatte", die als „Ackerbaugebiet mit alten Eschböden (gute Erträge von Roggen, Hafer, Kartoffeln)" genutzt wird (Meisel 1959b, S. 12). Der südliche Teil des Kartenausschnittes wird als Goldenstedter Flottsand-Gebiet bezeichnet und weist aufgrund einer Auflage von Sandlöss (Flottsand) sogar noch bessere Nutzungsbedingungen auf. Es handelt sich dabei um „ausgezeichnete Ackerböden, die stellenweise sogar weizenfähig sind" (Meisel 1959b, S. 14). Im Kartenausschnitt spiegeln sich diese Bedingungen in den Bodenwertzahlen. Ganz im Süden, im Bereich „Großer Kamp", liegt die Ackerwertzahl bei 50, im Zentrum („Repstedts Kämpe") bei 48, in beiden Fällen handelt es sich um anleh-

Landesbibliothek Oldenburg

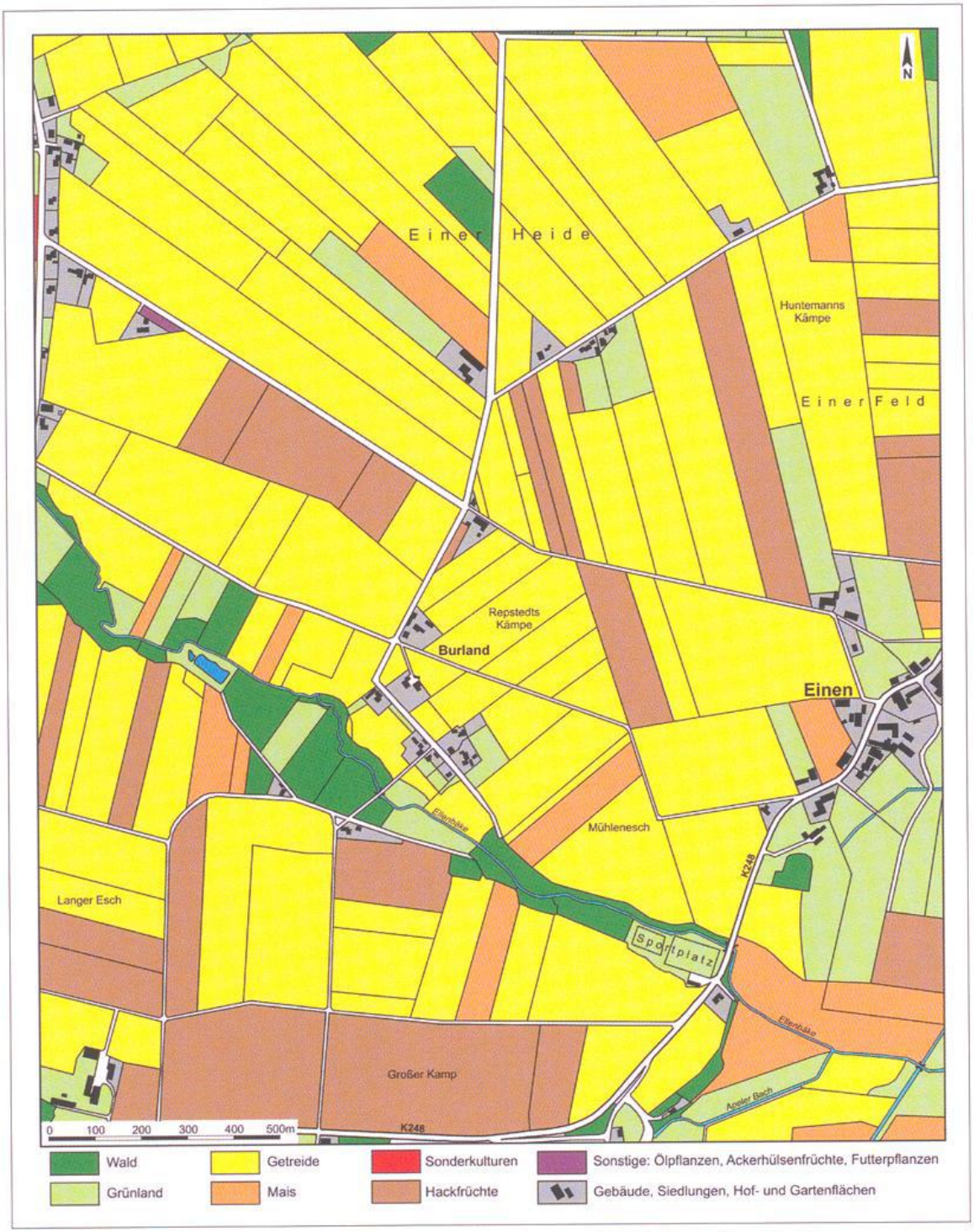


Abb. 11: Bodennutzung bei Einen (Gemeinde Goldenstedt) 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

migen Sand, mit Lössanteilen. Etwas weiter nördlich („Einer Heide") fehlen die Lössanteile, die Ackerwertzahl sinkt auf 43, was aber immer noch gutes Ackerland bezeichnet und nicht der geringen Bodengüte

Landesbibliothek Oldenburg

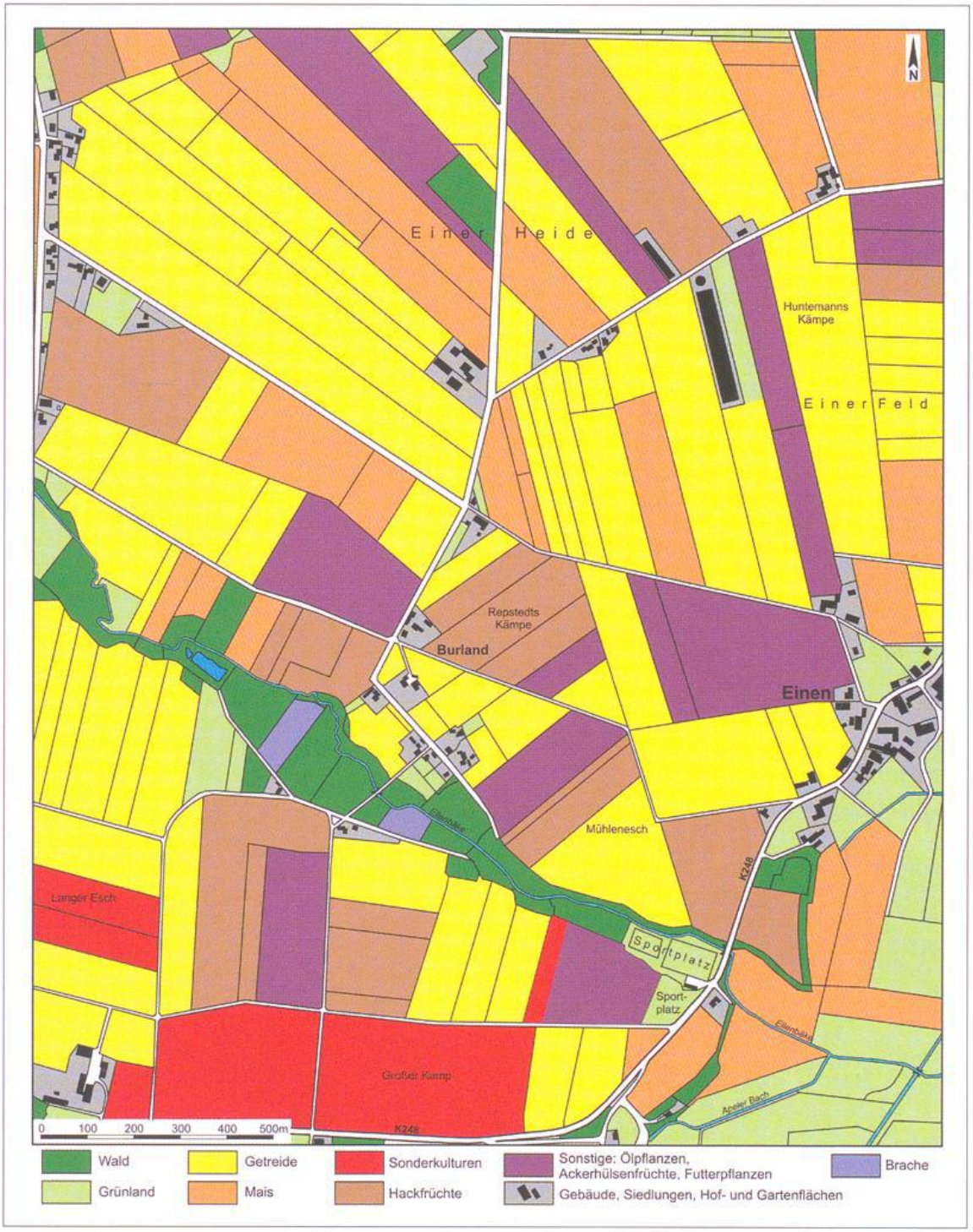


Abb. 12: Bodennutzung bei Einen (Gemeinde Goldenstedt) 2014
Quelle: eigene Kartierung

entspricht, die die Bezeichnung „Heide“ üblicherweise erwarten lässt. Auf die Entstehungsgeschichte der Ackerflächen weisen noch heute die Flurnamen hin, von denen mehrere im Kartenbild auf -esch enden

Landesbibliothek Oldenburg

(Langer Esch, Mühlenesch) und das alte, hochwertige Ackerland bezeichnen. Noch häufiger ist aber die Bezeichnung Kamp oder Kämpe zu finden (z.B. Osterkamp, Am Holzkamp, Langewands Kämpe, Kurzer Kamp). Diese treten im Kartenausschnitt in etwas größerer Entfernung zu den Siedlungen auf als die Esche, und vermehrt im nördlichen Teil, so im Bereich der „Einer Heide". Dies spiegelt noch heute die zeitliche Entstehung der Kampfluren wider. Denn die Bezeichnung Kamp ist erst seit etwa 1100 nachweisbar und wurde für neugewonnene Äcker verwendet. Diese wurden zumeist aus der Allmende gewonnen, also aus den ursprünglich gemeinschaftlich genutzten Wald- oder Heideflächen. Die mit Personennamen versehenen Flurbezeichnungen wie „Huntemanns Kämpe" oder Repstedts Kämpe" deuten auf die (ehemaligen) Besitzer dieser Flächen hin.
Die Gemeinde Goldenstedt wies im Jahr 1987 von allen Gemeinden des Landkreises Vechta den geringsten Maisanteil (16,2 % an der Ackerfläche), den höchsten Kartoffelanteil (15,6 % an der Ackerfläche), den zweithöchsten Getreideanteil (56,9 % an der Ackerfläche) und den zweitniedrigsten Grünlandanteil auf. Diese Nutzungsstrukturen sind in der Kartierung (siehe Abb. 11) sehr schön wiederzuerkennen.

Kultur	In % der Ackerfläche	
	1987	**2010**
Getreide	56,9	37,0
Mais	16,2	28,2
Kartoffeln	15,6	18,0

Tab. 1: Ausgewählte Ackerkulturen in der Gemeinde Goldenstedt 1987 und 2010

Die Dominanz des Getreides sticht deutlich hervor, Maisflächen sind nur vereinzelt vorhanden, Grünland beschränkt sich auf die Niederungsbereiche der Ellenbäke und den Übergang zum Huntetal östlich von Einen sowie auf kleinere hofnahe Flächen. Auffällig sind die größeren Flächen mit Hackfrüchten, dabei handelt es sich überwiegend um Kartoffeln.
Die Bodennutzung im Sommer 2014 (siehe Abb. 12) zeigt eine vielgestaltigere Nutzung. Der Getreideanteil hat sich verringert, der Maisanteil vergrößert, dennoch hat Goldenstedt mit nur 28,2 % (im Jahr 2010) den geringsten Maisanteil aller Gemeinden im LK Vechta. Damit stimmt die Kartierung sehr gut mit den Werten der Statistik überein (Tab. 1).

Landesbibliothek Oldenburg

Besonders auffällig sind die neu hinzu gekommenen Kulturen. Mehrere Rapsfelder nehmen recht große Flächen ein, von Süden her dringen Sonderkulturen (zumeist Erdbeeren) in das Gebiet vor. Die o.a. Auflage von Sandlöss ermöglicht hier den Anbau dieser anspruchsvolleren Kulturen, auch die starke Dominanz des Weizens unter den Getreidearten spiegelt die bessere Bodenqualität wider.

Das Hörstener Moor

Die Abbildungen 13 und 14 zeigen das Hörstener Moor sowie die südlich (Brackenwiesen) und östlich anschließenden Bereiche in der Gemeinde Neuenkirchen-Vörden. Die Autobahn A 1 durchschneidet das kartierte Gebiet, am unteren linken Kartenrand verläuft die Grenze zum Landkreis Osnabrück, rechts unten liegt die Ortschaft Vörden.
Naturräumlich ist es ein Ausschnitt aus der Vördener Talsandplatte, die Meisel (1961, S. 63) wie folgt charakterisiert: Es ist ein „vorwiegend ebenes, sehr einförmiges Talsandgebiet" mit grundwassernahen Niedermoorböden. Selten sind einzelne Ackerflächen vorhanden, die Niederungen sind von Grünland bedeckt. „Der lokalklimatische Einfluss durch das benachbarte Hochmoor wirkt sich im häufigen Auftreten von Spät- und Frühfrösten und der Neigung zur Nebelbildung aus."
Diese naturräumlichen Bedingungen spiegeln sich auch im kartierten Ausschnitt in den Flurnamen wider, wie die Bezeichnungen Hörstener Moor, Dobben, Fledder, Moorwiesen, Reetwiesen, Brackenswiesen oder auch die mehrfach als Flurname vorkommende Bezeichnung „riede" (Rote Riede, Landriede) zeigen. Alle diese Namen weisen auf sehr nasse Bedingungen hin. In der Bodenschätzung wird das Gebiet als Grünland eingeschätzt, und erreicht beispielsweise im Zentrum der Kartierung (an der Wegegabelung) 39 Bodenpunkte gemäß Grünlandschätzung. Es handelt sich somit um hochwertigen Grünlandboden.
Die Gemeinde Neuenkirchen-Vörden verfügte im Jahr 1987 noch über den höchsten Grünlandanteil aller Kommunen im Landkreis Vechta, seither ist jedoch ein dramatischer Verlust an diesen Flächen eingetreten, von 35,5 % an der LF auf 11,2 % im Jahr 2010 (vgl. Abb. 1). Sie liegt damit nur noch im Mittelfeld der Gemeinden im LK Vechta.
Dieser Wandel ist auch anhand eines Kartenvergleichs deutlich erkennbar. Im Jahr 1987 (siehe Abb. 13) nimmt das Grünland noch

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 13: Bodennutzung im Hörstener Moor 1987
Quelle: ISPA-Archiv, Kartierung: A. Pellenwessel, P. Krohn

weite Flächen ein, insbesondere im Zentrum des Kartenblattes, wo das Gelände noch etwas tiefer liegt (Gewässerzug Flöte) als an den Rändern. Im östlichen und südöstlichen Teil des Kartenausschnittes steigt

Landesbibliothek Oldenburg

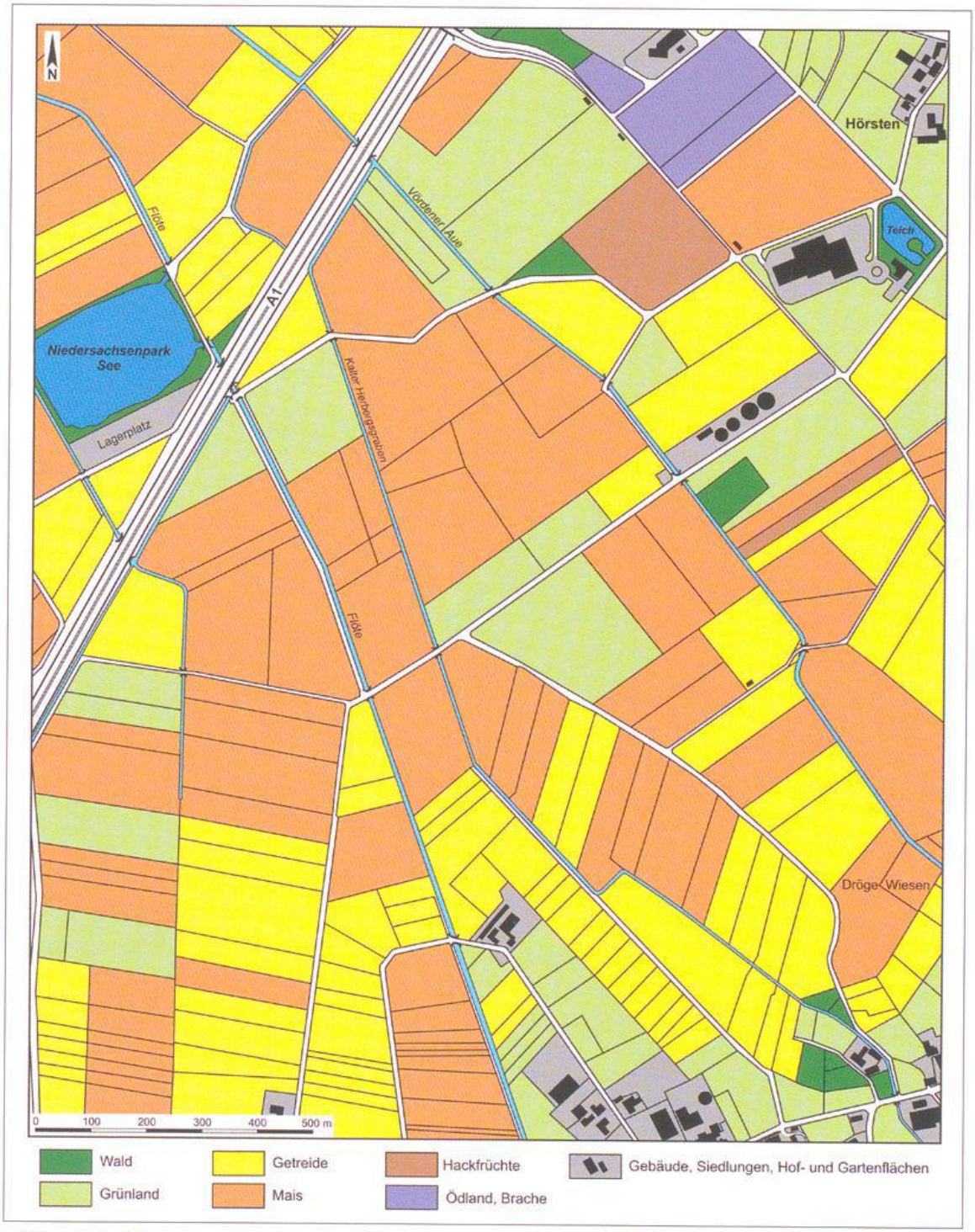


Abb. 14: Bodennutzung im Hörstener Moor 2014

Quelle: eigene Kartierung

das Gelände geringfügig an, sodass dort etwas weniger nasse Bedingungen herrschen. Hierauf deutet auch die am rechten unteren Kartenrand auftretende Flurbezeichnung „Dröge Wiesen" hin. In diesen etwas

Landesbibliothek Oldenburg

höher gelegenen Bereichen kommen somit auch Getreide und Mais vor. Im Jahr 2014 (siehe Abb. 14) sind die Grünlandflächen sehr stark zurückgedrängt, sowohl Getreide- als auch Maisflächen haben sich stark ausgeweitet. Die Getreideflächen sind mehr im südlichen, etwas höher gelegenen und damit (relativ) „trockeneren" Bereich, die Maisflächen mehr im nördlichen, niedriger gelegenen und damit „feuchteren" Bereich zu finden.

Zusammenfassung

Die sechs Kartenvergleiche haben allgemeine Trends in der Bodennutzung in den Gemeinden des Landkreises Vechta sichtbar gemacht. Die Abgleiche mit den Werten aus der Statistik zeigen eine hohe Stimmigkeit, sodass die ausgewählten Kartenausschnitte als aussagefähig gelten können. Im zeitlichen Vergleich werden teilweise starke Veränderungen sichtbar, so die deutliche Ausweitung der Maisflächen, die zumeist auf Kosten des Grünlandes erfolgt ist (siehe Beispiele Rüschendorfer Moor, Hörstener Moor). Dabei kommt es lokal zu sehr einförmiger Nutzung („Vermaisung"). Andererseits ist aber auch eine Erhöhung der Vielfalt durch das Auftreten neuer Anbaufrüchte wie Raps zu erkennen (z.B. im Dammer Sandlössgebiet und im Goldenstedter Flottsandgebiet bei Einen). Auf besseren Böden ist die Anbauvielfalt größer als auf Böden geringer Güte (zu denen auch die Moorböden gehören). Hohe Weizenanteile, Rapsflächen und die Ausweitung von Sonderkulturen zeigen, dass die Landwirte nach möglichst hochwertigen Anbaufrüchten streben. Dies ist auch eine Konsequenz aus den hohen Pachtpreisen, die mittlerweile für Ackerland zu zahlen sind, so hat sich der Preis für Ackerland im Landkreis Vechta vom Jahr 2000 bis 2013 mehr als verdoppelt (Oldenburgische Volkszeitung vom 11.2.2014). Die Zunahme besonders ertragreicher Früchte wird besonders deutlich im Sonderkulturgebiet bei Hagstedt, wo insbesondere die Erdbeere eine große Flächenausweitung erfahren hat. Aber auch im Süden des Kartenausschnittes des Blattes Goldenstedt-Einen ist in jüngster Zeit ein Vordringen dieser Anbaufrucht erkennbar. Angesichts der weiter fortschreitenden Verknappung und Verteuerung von Agrarland im Landkreis Vechta steht zu erwarten, dass sich der Trend zu höherwertigen Anbaufrüchten weiter fortsetzen wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Danksagung

Für die freundliche Bereitstellung der Daten der Bodenqualität sage ich Herrn Dieter Beuse vom Katasteramt Cloppenburg herzlichen Dank, ebenso Herrn Werner Freese vom Erzeugergroßmarkt Langförden-Oldenburg für hilfreiche Hinweise zum Erdbeeranbau.

Literatur und Quellen:

Amtliche Statistik: Bodennutzungserhebungen und Landwirtschaftszählungen. Daten bereitgestellt vom Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (LSKN), Hannover.

Göttke-Krogmann, J.: 1000 Jahre Plaggeneschkultur in der Geestlandschaft des Oldenburger Münsterlandes. Ein Beitrag zur Belebung unseres Bodenbewusstseins. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2014, S. 227-242. Cloppenburg 2013.

Klohn, W.: Bodennutzungswandel und Maisanbau im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2012. Vechta 2011, S. 217-232.

Meisel, S. (Bearb.): Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 70/71 Cloppenburg/Lingen. (= Geographische Landesaufnahme 1:200 000 / hrsg. von der Bundesanstalt für Landeskunde). Bad Godesberg 1959a.

Meisel, S. (Bearb.): Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 72 Nienburg-Weser. (= Geographische Landesaufnahme 1:200 000 / hrsg. von der Bundesanstalt für Landeskunde). Bad Godesberg 1959b.

Meisel, S. (Bearb.): Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 83/84 Osnabrück-Bentheim. (= Geographische Landesaufnahme 1:200 000 / hrsg. von der Bundesanstalt für Landeskunde). Bad Godesberg 1961.

Landesbibliothek Oldenburg

Rudi Hockmann

Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus der Imagestudie Oldenburger Münsterland

„Ein Image ist das, was man bräuchte,
dass die anderen denken,
dass man so ist, wie man gerne wäre."
Frank-Markus Barwasser alias Erwin Pelzig

In der Diskussion um das 2013 vereinbarte Tourismuskonzept für die Reiseregion Oldenburger Münsterland und ihre Erholungsgebiete wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, die seit der Gründung des Verbundes im Jahre 1995 entwickelten Grundlagen des Regionalmarketings durch eine umfangreich angelegte empirische Studie zu überprüfen. Die Marketingkommunikation des Verbundes Oldenburger Münsterland war bisher darauf ausgerichtet, außerhalb der Region Aufmerksamkeit für regionale Produkte und Dienstleistungen sowie für Investitions-, Erholungs- und Karrierechancen in der Region zu wecken. Innerhalb der Region sollte sie die Standortbindung und Zusammenarbeit der Unternehmen festigen, der Bevölkerung die besondere Lebensqualität und Perspektiven der Region für das eigene berufliche Fortkommen vermitteln sowie den Landkreisen, Städten und Gemeinden eine Plattform für ihr Standortmarketing bieten. Am 27. Januar 2015 stellte Prof. Dr. Torsten Kirstges die von beiden Landkreisen und dem Verbund Oldenburger Münsterland in Auftrag gegebene „Bekanntheits-, Image und Markenstudie für das Oldenburger Münsterland" der Öffentlichkeit vor.[1]

Der englische Begriff „Image" lässt sich am besten als dauerhaft angelegter guter Ruf verstehen. Im Idealfall ist es eine Marke, ein

Landesbibliothek Oldenburg

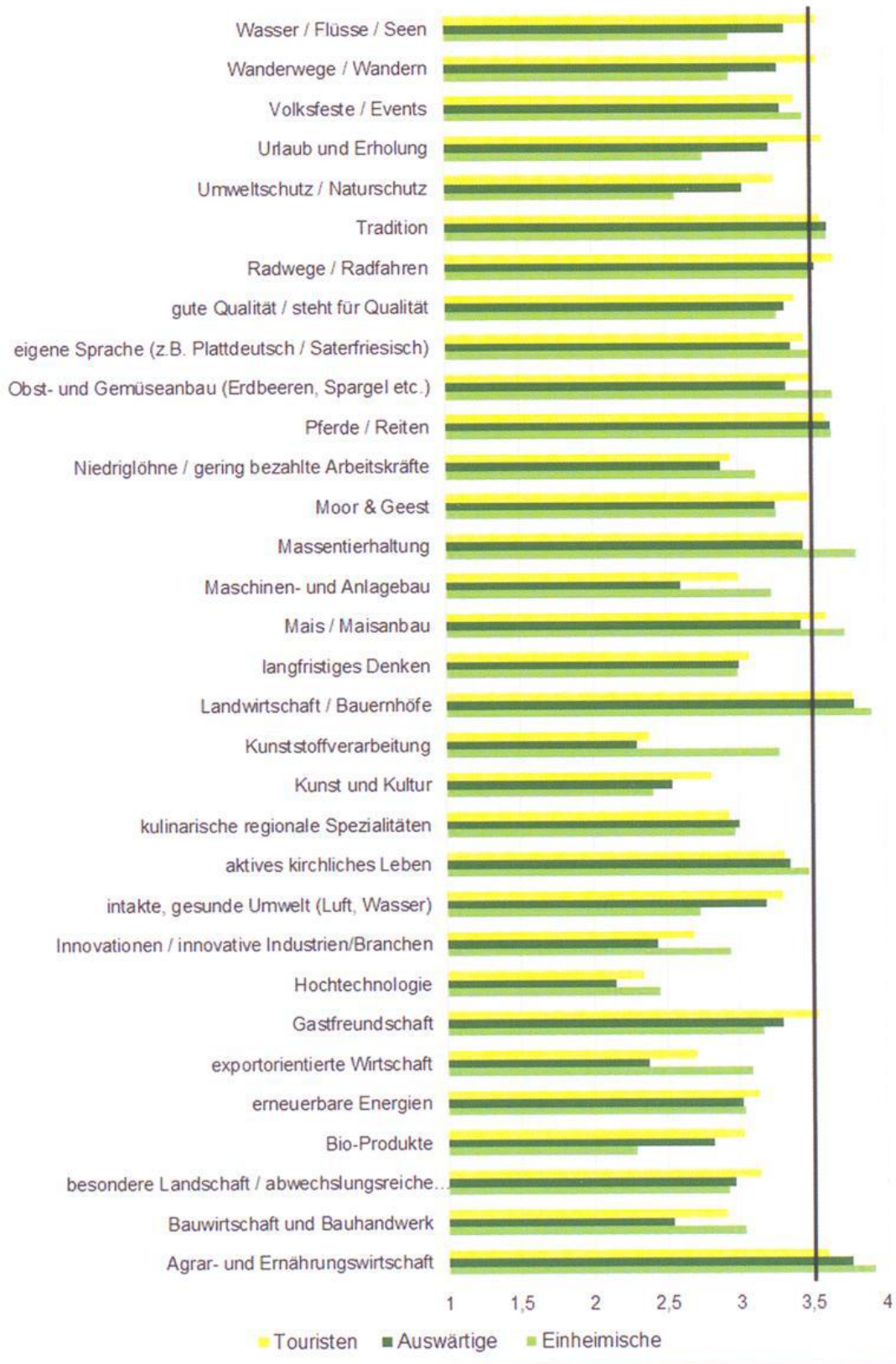
im Gedächtnis bestimmter Zielgruppen fest platzierter, ihr (Kauf-) Verhalten steuernder Slogan.[2] Die Ergebnisse scheinen insgesamt eher für eine solide, empirisch tragfähige Momentaufnahme als für ein stabiles Image oder gar eine Marke zu sprechen. Denn nur 30% der deutschen Auswärtigen kannten das OM „(relativ) gut", 51% „kaum/nicht so gut" und 19% „nicht". Selbst von denen, die bereits einmal privat oder beruflich im Oldenburger Münsterland gewesen waren, fühlte sich nur rund die Hälfte „(relativ) sicher" in ihren Einschätzungen, da sie die Region „(relativ) gut" kennen.

Potenziale und Herausforderungen

Einen guten ersten Überblick vermitteln die Assoziationen der Befragten. Zur Frage „Inwiefern verbinden Sie folgende Aspekte mit dem Oldenburger Münsterland?" hatten wir eine umfangreiche Liste von Begriffen vorgegeben, die in vier Stufen von „trifft gar nicht zu" bis „trifft voll und ganz zu" zu gewichten waren. Nicht überraschend sind zunächst die auffallend hohen Werte für Agrar- und Ernährungswirtschaft, Massentierhaltung und Maisanbau, auf die im Kapitel Medienecho näher eingegangen wird. Touristische Potenziale werden in den Bereichen Erholung, Wasser, Radwandern, Wandern, Tradition (Plattdeutsch, Volksfeste), Bauernhof-Ferien und Kulinarik deutlich. Interessant ist insbesondere auch die hohe Zustimmung zum Thema „Pferde und Reiten". Dazu mehr im Kapitel Reiseregion. Unmittelbaren Handlungsbedarf zeigen die im Vergleich zu den Einheimischen deutlich niedrigeren Werte der Auswärtigen für die regionalen Schwerpunktbranchen Kunststofftechnik, Maschinen- und Anlagenbau und Bauwirtschaft sowie für die Themen Innovation, Hochtechnologie und Exportorientierung. Dazu mehr in den Kapiteln Lebens- und Arbeitswelt sowie Wirtschaftsregion. Eine zentrale Herausforderung verdeutlichen schließlich die niedrigen Werte für den Bereich „Kunst und Kultur", auf die ich im Ausblick eingehen werde.

Landesbibliothek Oldenburg

Grafik 1: Assoziationen mit dem Oldenburger Münsterland
(Mittelwerte von 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft voll und ganz zu)



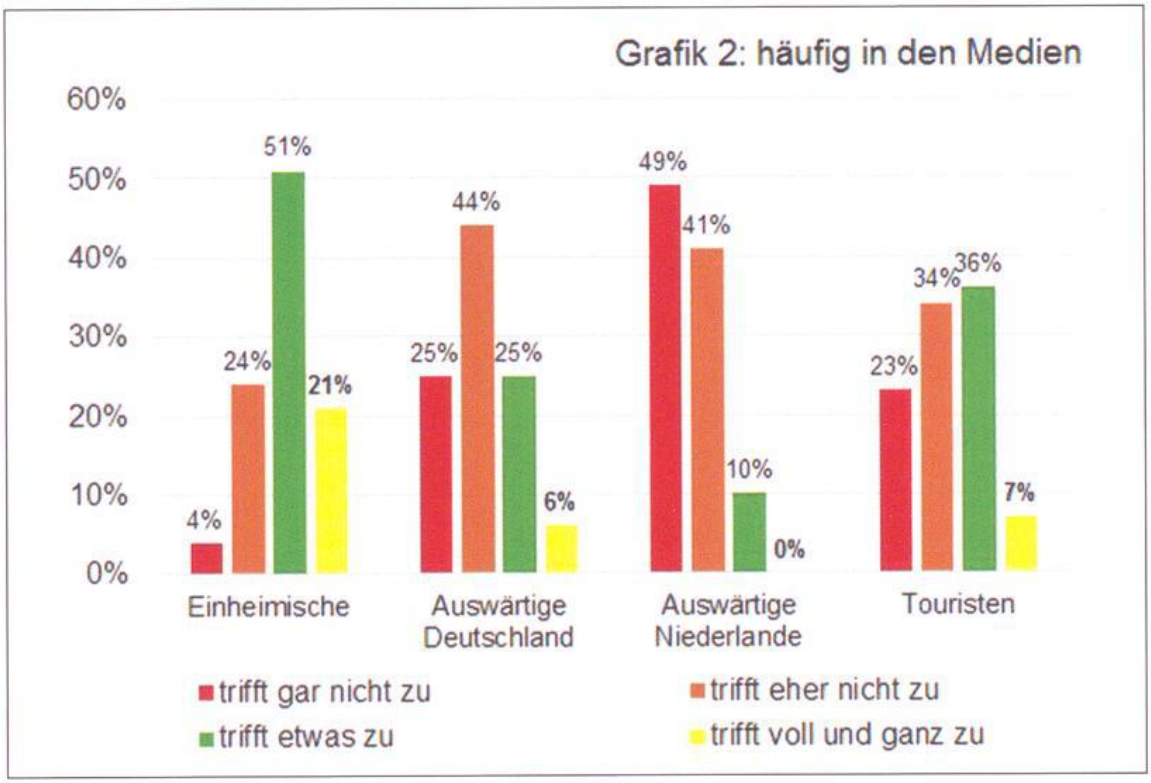
Landesbibliothek Oldenburg

Medienecho

Die von der Deutschen Presseagentur (dpa) am 26. Januar vorab verbreitete und von vielen Online-Redaktionen übernommene Schlagzeile vom „Schmuddel-Image“ steht im ausdrücklichen Widerspruch zur Studie: Die emotionale Wahrnehmung des Oldenburger Münsterlandes „insbesondere als sympathisch, erfolgreich, optimistisch und selbstbewusst“ ist „weitgehend positiv“. Die Einwohner „identifizieren sich bereits überwiegend positiv“ mit ihrer Region. Das Fremdbild ist „mindestens genauso positiv wie das des Emslandes“[3]. Auch der vorherrschende Medien-Tenor nach der Veröffentlichung blendete die Komplexität der Ergebnisse weitgehend aus. So fanden zwar 86% der Einheimischen, 67% der deutschen Auswärtigen, 61% der Touristen und 19% der Niederländer „Massentierhaltung“ für das Oldenburger Münsterland „voll und ganz“ zutreffend. Auf die zuvor gestellte offene Frage nach spontanen Assoziationen waren jedoch insgesamt nur 9% aller Aussagen kritisch und 25% positiv. Lediglich 7% aller Antworten und 19%

Landesbibliothek Oldenburg

aller Antwortenden bezogen sich auf „Massentierhaltung", weitere 3% aller Antworten und 9% aller Antwortenden auf „Gülle". Insgesamt waren 28% aller Assoziationen zum Thema Landwirtschaft kritisch. Auf die offene Frage nach Verbesserungsvorschlägen bezogen sich 16% der Nennungen auf die Infrastruktur, 15% auf mehr Umwelt- und Naturschutz, 8% auf mehr/bessere Freizeitangebote sowie nur 6% auf weniger Massentierhaltung. 72% der Touristen erlebten ihren Urlaub ungestört. 8% fühlten sich durch Güllegeruch gestört, weitere 15% durch Massentierhaltung. Entscheidend ist somit wohl die Bewertung der Massentierhaltung, nicht ihre Wahrnehmung als solche, da die positive emotionale Grundwahrnehmung sonst kaum zu erklären ist. Mir erscheint insgesamt keineswegs sicher, ob die große Mehrheit der Befragten den Begriff „Massentierhaltung" so versteht wie die Medien. Mit Initiativen zum Tierwohl und zur Reduzierung von Antibiotika in der Tierhaltung hat insbesondere auch die regionale Agrar- und Ernährungswirtschaft längst ihre Bereitschaft und Fähigkeit unterstrichen, den kritischen Anfragen zur modernen Tierhaltung Rechnung zu tragen.[4] Bis zur Wiederherstellung der gesellschaftlichen Akzeptanz moderner Nutztierhaltung ist es aber noch ein weiter Weg.



Landesbibliothek Oldenburg

Bekanntheit und Logo

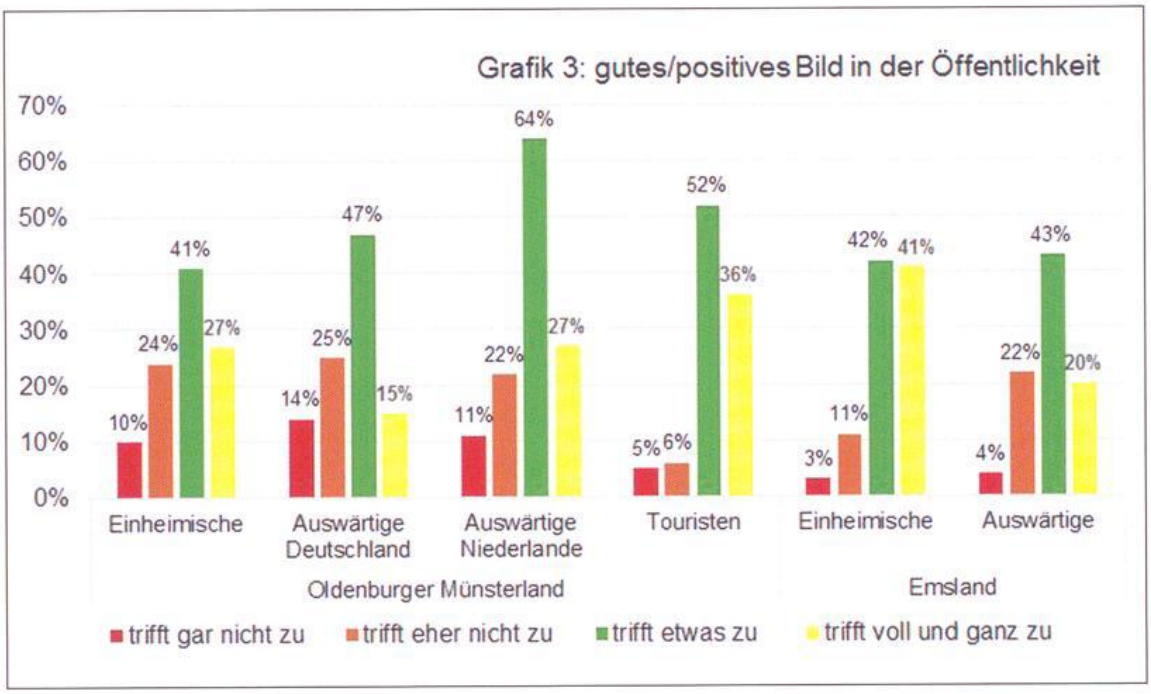
86% der Auswärtigen verorteten das Oldenburger Münsterland auf einer quadratisch gegliederten Deutschlandkarte korrekt, beim Emsland waren es 2013 knapp 90% gewesen. 63% verorteten dabei jedoch die Stadt Oldenburg und 28% die Stadt Münster fälschlicherweise im Oldenburger Münsterland. Beim Emsland war dagegen nicht nach Orten gefragt worden. Wie viele Nennungen die Orte Bad Ems in Rheinland-Pfalz und Emsdetten in Nordrhein-Westfalen wohl bekommen hätten, muss deshalb offen bleiben. 71% der Einheimischen, 31% der auswärtigen Deutschen, 10% der Niederländer und 42% der Touristen sahen das Oldenburger Münsterland häufig in den Medien. In den Bereichen Bekanntheit und Bild in der Öffentlichkeit schnitt das Emsland aber sowohl bei Einheimischen wie Auswärtigen besser ab. Wenn 67% der Einheimischen und 62% der Auswärtigen dem Oldenburger Münsterland „eher" ein „gutes/positives Bild in der Öffentlichkeit" bescheinigen, ist das aber auch bei Weitem noch keine Katastrophe!

	OM	**EL**	**Differenz**
eigenständiger bekannter Name (trifft etwas/voll und ganz zu)			
Einheimische	78,6%	88,9%	-10,3%
Auswärtige	57,1%	79,5%	-22,4%
gutes/positives Bild in der Öffentlichkeit (trifft etwas/voll und ganz zu)			
Einheimische	67,7%	86,0%	-18,3%
Auswärtige	62,0%	71,0%	-9,0%

Die Einschätzung des Bildes in der Öffentlichkeit hat einen direkten Einfluss darauf, gerne in der Region zu leben oder leben zu wollen. Am kritischsten zeigten sich Menschen, die bevorzugt Bioprodukte kaufen, einen Hochschulabschluss haben oder noch nie im Oldenburger Münsterland waren. Ein direkter Zusammenhang bestand zum Bereich Umwelt- und Naturschutz: „Je eher Umwelt- und Naturschutz im OM wahrgenommen werden, desto positiver wird das Öffentlichkeitsbild gesehen, während diejenigen, die Umwelt- und Naturschutz nicht im

Landesbibliothek Oldenburg

OM realisiert sehen, das Bild negativer sehen."[5] In der Marketingkommunikation muss dieser Bereich deshalb künftig deutlich stärker herausgearbeitet werden, zumal rund 40% der Auswärtigen und 63% der Touristen intakte Natur und Naturerlebnis in der Region „sehr ausgeprägt" fanden.



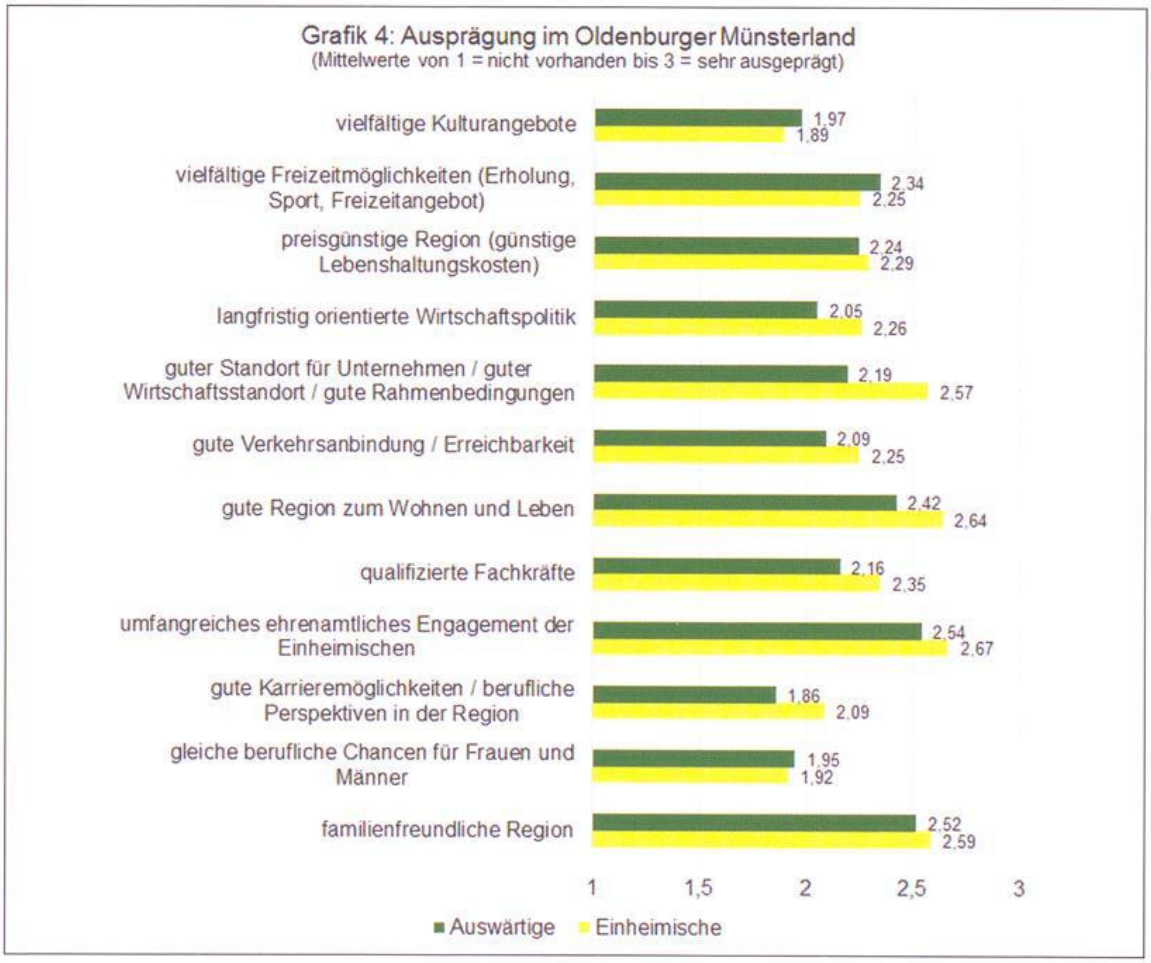
Die Einheimischen sahen das Oldenburger Münsterland zwar als jünger, lebendiger und offener an als die Auswärtigen, aber die Wahrnehmung war insgesamt auch hier eher alt und konservativ. Je mehr die Einheimischen die Region als „jung" und „lebendig" ansahen, desto kritischer standen sie dabei zum Namen „Oldenburger Münsterland", der die Region für sie „älter" machte. Die Imagekomponente „erfolgreich" verstärkte diese Ansicht („zwar altbacken, aber erfolgreich").[6] Als tendenziell „jung" wurde die Region dagegen angesehen, wenn sie als lebendig, weiblich, selbstbewusst und durch qualifizierte Fachkräfte geprägt wahrgenommen wurde. Auch das OM-Logo wurde nur von 40% aller Befragten als „gut geeignet" empfunden. Die Herausforderung besteht somit darin, die Region inhaltlich auch durch neue, junge Themen zu profilieren und ein neues, junges Erscheinungsbild zu entwickeln, das für die Wirtschaft seriös und für den Tourismus emotional genug ist. Jung in der Form, um die Aufmerksamkeit von Fachkräften in der Familiengründungsphase aus anderen Regionen gewinnen zu

Landesbibliothek Oldenburg

können. Jung in den Inhalten, um sie davon überzeugen zu können, dass die Region den hier lebenden Menschen viel mehr Chancen einräumt, ihre ganz persönlichen Lebensentwürfe zu verwirklichen, als Viele auf den ersten Blick für möglich halten.

Lebens- und Arbeitswelt

In enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsförderung der Landkreise baut der Verbund ein Fachkräftemarketing für und mit den Unternehmen und Standorten des Oldenburger Münsterlandes auf. Der Start erfolgte 2012 im Rahmen einer Arbeitsgruppe mit einer Unternehmensbefragung zum regionalen Fachkräftebedarf, die das Thema in die regionale Öffentlichkeit getragen und die Grundlage für weitere Aktivitäten gelegt hat. Darin wünschten Unternehmen eine verstärkte Imagewerbung für die Region sowie ein regionales Jobportal zur gezielten Ansprache insbesondere von Rückkehrern.[7]



Landesbibliothek Oldenburg

Nach der Imagestudie wird die hohe Wohn- und Lebensqualität von 70% der Einheimischen, 60% der Niederländer und 49% der deutschen Auswärtigen als „sehr ausgeprägt" gesehen. Gute berufliche Perspektiven sind dagegen nur für 25% der Einheimischen, 15% der Niederländer und 17% der deutschen Auswärtigen „sehr ausgeprägt". Stattdessen sind für 39% der Einheimischen, 28% der deutschen Auswärtigen und 29% der Touristen „Niedriglöhne" „sehr ausgeprägt". Weitere 40% der Einheimischen, 46% der deutschen Auswärtigen und 42% der Touristen nehmen „Niedriglöhne" zumindest „etwas" wahr. In diesen Ergebnissen dürfte auch die intensive Diskussion über die Situation von Werkvertragsarbeitnehmern einen gewissen Nachhall gefunden haben. Weitere Herausforderungen bestehen in den Bereichen Chancengleichheit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Kultur- und Freizeitangebot.

	voll und ganz			**nicht vorhanden**		
	OM	D	NDL	OM	D	NDL
Familienfreundlichkeit	62%	56%	63%	4%	5%	2%
Beruf & Karriere	25%	17%	15%	16%	30%	38%
qualifizierte Fachkräfte	40%	20%	33%	5%	7%	0%
Chancengleichheit	14%	9%	37%	22%	22%	6%
Wohn-/ Lebensqualität	69%	48%	59%	5%	8%	2%
günstige Lebenshaltung	40%	34%	21%	10%	9%	6%
Freizeitangebot	35%	40%	34%	10%	5%	5%
Kulturangebot	13%	16%	9%	24%	19%	12%

66% der Einheimischen leben „auf jeden Fall", weitere 22% „eher" gern im Oldenburger Münsterland. Nur 1% leben „auf keinen Fall" gern hier. Von den Nordrhein-Westfalen könnten sich 8% – d.h. mehr als eine Million Menschen – „auf jeden Fall" ein Leben in der Region vorstellen. Weitere 34% konnten das zumindest grundsätzlich und nur 9% „auf keinen Fall". Bei den Niederländern könnten sich 23% „auf keinen Fall" und weitere 52% eher nicht vorstellen, hier zu leben, von den Touristen immerhin 12% „auf jeden Fall" und weitere 35% durchaus. Für das Fachkräftemarketing ist somit insge-

Landesbibliothek Oldenburg

samt durchaus Potenzial zu erkennen. Die von den Einheimischen geschätzten Vorteile sind aber für Auswärtige (noch) nicht so präsent, dass sie bereits den Wunsch wecken, hier zu leben. Maßgeblich für die jeweilige Einschätzung war das wahrgenommene Bild des Oldenburger Münsterlandes in der Öffentlichkeit, d.h. die Berichterstattung in den Medien, und die Selbsteinschätzung als ländlicher Typ.

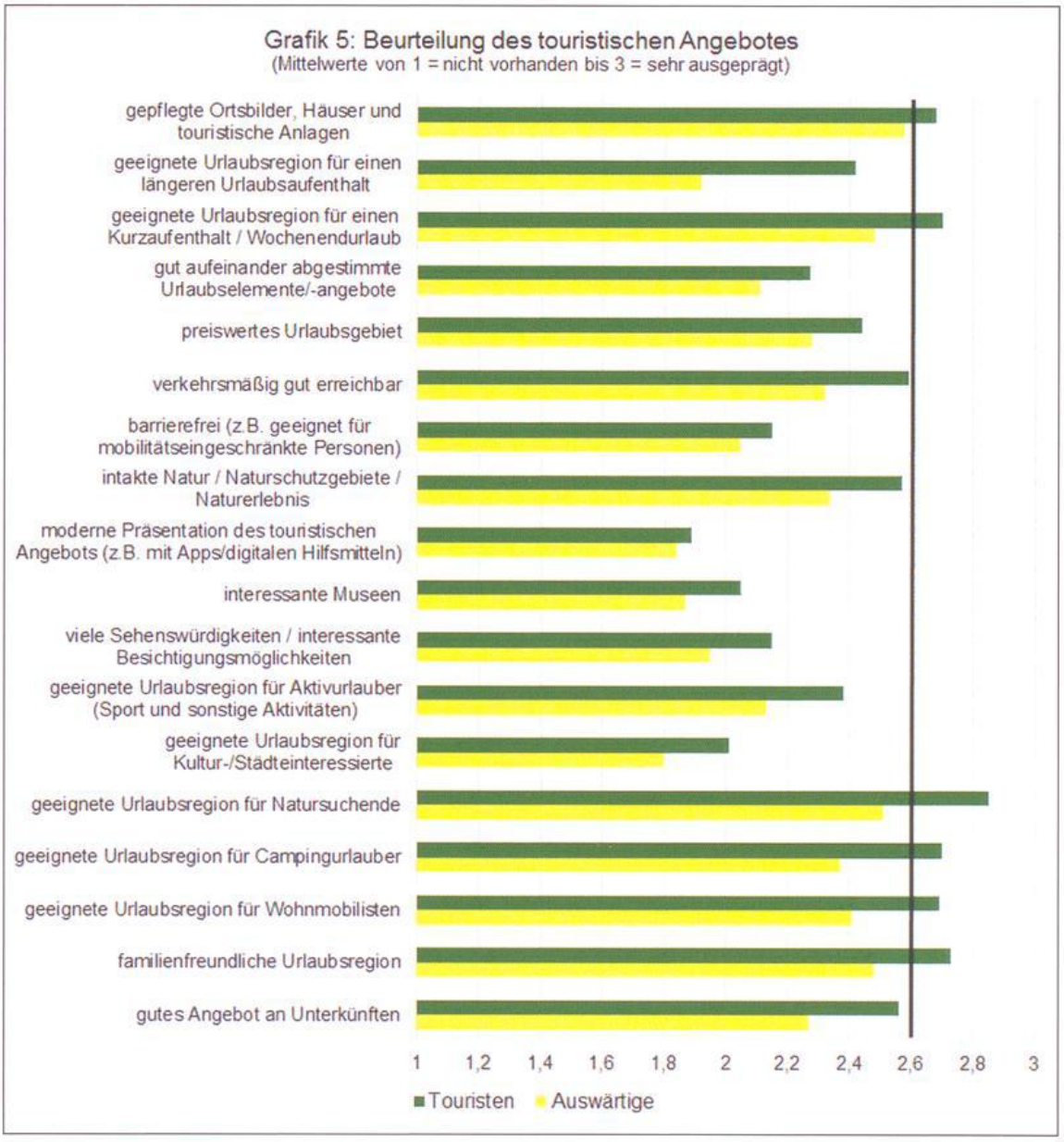
Reiseregion

Das Oldenburger Münsterland steht im Deutschlandtourismus im Wettbewerb mit einer großen Zahl von Reiseregionen unterschiedlicher Leistungsgrade. Wesentliche Mitbewerber, aber gelegentlich auch strategische Partner, sind die angrenzenden Regionen im Radius von 200 Kilometern. Ein massiver Angebotsüberhang und der Trend zu spontaner Reiseentscheidung lenkt die Aufmerksamkeit zunehmend auf größere Einheiten, die auf Landesebene und in Medien wahrgenommen werden. Der Tourismus ist im Oldenburger Münsterland nicht nur ein imageprägender Faktor, sondern längst auch ein eigenständiger, dynamischer Wirtschaftsfaktor. Ankünfte und Übernachtungen nehmen seit Jahren fast kontinuierlich zu. So stieg 2014 die Zahl der Übernachtungen um 2,2% auf knapp 680.000. Die Zahl der Gästeankünfte stieg um 2,7% auf 268.359. Nach neuesten Berechnungen erzielen der Übernachtungs- und Tagesausflugstourismus einen Gesamtumsatz von über 500 Millionen Euro.[8] Die touristisch begründeten Investitionen in Gastronomie und Freizeitinfrastruktur erhöhen die Wohn- und Lebensqualität nachhaltig. Davon profitiert auch die regionale Wirtschaft in ihrem Werben um qualifizierte Arbeitskräfte.

90% der befragten Touristen waren aus privatem Anlass im Oldenburger Münsterland. Die Empfehlung durch Freunde, Bekannte oder Familienmitglieder stellte dabei mit Abstand ihre wichtigste Informationsquelle dar. Am zweithäufigsten wurden Internetrecherchen genutzt. Rund ein Viertel waren Erstkunden. Dies zeigt, dass die Urlaubsregion von einer hohen Kundenbindung und von vielen Stammkunden profitiert, gleichzeitig aber auch in einem angemessenen Umfang neue Gäste gewinnt. Rund zwei Drittel reisten mit dem Pkw/Motorrad an. Rund ein Viertel waren Campingurlauber. In den

Landesbibliothek Oldenburg

Sommermonaten, in denen diese Befragung durchgeführt wurde, dominieren Familien (44% der Gäste). Je ein Viertel der Gäste reisten als Paare sowie in Gruppen oder im Freundeskreis.



Rund ein Viertel der Befragten unternahm lediglich einen Tagesausflug ohne Übernachtung. Von den übrigen Gästen waren knapp die Hälfte (47,3%) auf Kurzreise mit bis zu vier Übernachtungen. Im arithmetischen Mittel übernachteten die Gäste knapp neun Nächte, die meisten drei Nächte. Mit einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von rund einer Woche ist das Oldenburger Münsterland somit

Landesbibliothek Oldenburg

eher Zielgebiet für Zweit- oder Drittreisen im Jahr oder eben Kurzreisen – insbesondere für Niederländer. Während 55% der deutschen Touristen die Region auch für einen längeren Urlaubsaufenthalt geeignet halten, sind nur 18% der Niederländer dieser Meinung.
Gut die Hälfte der Gäste war spontan ohne eine vorherige Buchung angereist. 21% hatten kurzfristig, mit weniger als einem Monat zeitlichen Vorlauf, ihren Aufenthalt geplant. Nur knapp ein Viertel der Gäste buchte längerfristig im Voraus. Dies passt zur mehrheitlichen Nutzung des Oldenburger Münsterlandes für eine Zweit-, Dritt- oder Kurzreise. Rund ein Drittel der Buchenden reservierte bis zu drei Monate, die Hälfte bis zu fünf Monate im Voraus. Dabei gab es keine bedeutenden Unterschiede zwischen Familien und anderen Reisegruppen. Buchungen erfolgten direkt bei der Unterkunft per Telefon (24%) oder Internet/E-Mail (12%). Interessanterweise wird für die Vorsaison (Mai/Juni) eher längerfristig reserviert als für die Sommerferienmonate Juli/August. Werbemaßnahmen zur Neukundengewinnung sollten deshalb ihren zeitlichen Schwerpunkt weiterhin in den Monaten Januar bis Mai haben.
Etwas mehr als ein Viertel der Urlauber (28%) fühlte sich im Oldenburger Münsterland während ihres Aufenthalts gestört. Hauptursache (rund 15% aller Gäste und 53% aller Störungen) waren Geruchsbelästigung und/oder andere Begleiterscheinungen von Massentierhaltung. Hier gibt es also einen nicht unerheblichen Zielkonflikt zwischen landwirtschaftlicher und touristischer Orientierung. Das Thema wird durch das unmittelbare Erlebnis der Landwirtschaft auf der Boxenstopp-Route und das Projekt Land mit Energie seit Jahren offensiv angegangen, um das gegenseitige Verständnis zu vertiefen.
Die Urteile zu den einzelnen touristischen Aspekten fielen weitgehend positiv aus. Durchgängig sahen die Touristen das OM positiver als die übrigen Auswärtigen, wobei insbesondere Auswärtige, die das OM nach eigenen Angaben gut kennen, ein kritischeres Urteil fällten. Besonders gelobt wurden die Eignung für Ruhe- und Natursuchende, die Familienfreundlichkeit – wobei Familien selbst dies etwas weniger positiv beurteilen – sowie die gepflegten Ortsbilder, Häuser und touristischen Anlagen:
Als zentrale Herausforderung stellt die Studie das ländliche Kulturerlebnis mit seinen westfälischen und oldenburgischen Einflüssen

Landesbibliothek Oldenburg

	Sehr ausgeprägt			nicht vorhanden		
	D	NDL	Tour	D	NDL	Tour
Erholung & Ruhe	64%	60%	85%	5%	8%	1%
Natursuchende	62%	42%	85%	9%	4%	0%
gepflegte Häuser und Anlagen	60%	55%	70%	2%	0%	2%
Familienfreundlichkeit	51%	64%	74%	5%	4%	1%
Kurzurlaub	53%	75%	71%	8%	0%	1%
geeignet für Wohnmobilisten	46%	55%	70%	6%	11%	1%
intakte Natur/ Naturerlebnis	44%	41%	63%	9%	8%	6%
geeignet für Camper	43%	46%	73%	5%	15%	3%
verkehrsmäßig gut erreichbar	37%	58%	64%	9%	4%	5%
preiswertes Urlaubsgebiet	34%	33%	47%	7%	0%	3%
gutes Unterkünfteangebot	32%	9%	57%	7%	4%	2%
geeignet für Aktivurlauber	27%	45%	46%	17%	5%	9%
gut abgestimmte Angebote	23%	37%	35%	17%	0%	8%
Langurlaub	21%	18%	54%	31%	13%	12%
moderne Präsentation	10%	8%	15%	29%	8%	26%
barrierefrei	10%	57%	27%	12%	0%	12%
interessante Museen	9%	18%	21%	24%	6%	16%

Landesbibliothek Oldenburg

als bisher herausgestelltes Alleinstellungsmerkmal der Reiseregion Oldenburger Münsterland in Frage. Ist dieses einzigartige Kulturerlebnis real und vermittelbar oder müssen wir ein neues Alleinstellungsmerkmal suchen? Ob es möglich sein wird, das Thema Pferde und Reiten aufzugreifen, ist noch nicht abzusehen. Um die vielen regionalen Akteure insbesondere in den Bereichen Pferdezucht und Reitsport für eine Kooperation auf regionaler Ebene zu gewinnen, braucht es ein für alle nützliches und schlüssiges Projekt.

Wirtschaftsregion

82% der Einheimischen, 35% der auswärtigen Deutschen, 35% der Niederländer und 35% der Touristen war das Oldenburger Münsterland als Boomregion bekannt.[9] Dieses den ein oder anderen vielleicht enttäuschende Ergebnis ist bei näherem Hinsehen nicht überraschend, da die bisherige Wirtschaftskommunikation des Verbundes auf Meinungsbildner in Wirtschaft, Politik und Medien ausgerichtet war. Immerhin nahmen 15% der deutschen Auswärtigen die Region als „sehr" und weitere 28% zumindest als „etwas" erfolgreich wahr sowie nur 2% „sehr" und 14% „etwas" erfolglos. 60% der Einheimischen, 30% der auswärtigen Deutschen und 25% der Niederländer sahen die Standortqualität für Unternehmen „sehr ausgeprägt". Die höchste Zustimmung fand die Standortqualität bei Auswärtigen, wenn für sie die Bezeichnung Boomregion „voll und ganz zutrifft" (69%). Von den vier Schwerpunktbranchen war allein die Agrar- und Ernährungswirtschaft für 93% der Einheimischen und 84% der auswärtigen Deutschen deutlich imageprägend:

	voll und ganz		**gar nicht**	
	OM	D	OM	D
Kunststoffverarbeitung	51%	15%	4%	21%
Maschinen-/Anlagenbau	35%	10%	1%	9%
Exportorientierung	34%	14%	4%	17%
Bauwirtschaft	28%	10%	3%	10%
Innovation	23%	10%	5%	12%
Hochtechnologie	9%	6%	15%	28%

Landesbibliothek Oldenburg

Besonders nachdenklich stimmt, dass die Auswärtigen die Region mehrheitlich als „eher nicht" innovativ einschätzten sowie zu zwei Dritteln „eher nicht" mit Hochtechnologie in Verbindung brachten. Da die Einheimischen das deutlich anders sehen, wird gegenwärtig systematisch nach Möglichkeiten gesucht, die Außenwirkung des Regionalmarketings weiter zu steigern. Noch viel mehr Menschen sollen wissen, dass wir eine familienfreundliche Region mit guten Karrierechancen für Frauen und Männer in hochinnovativen, technologiegetriebenen Familienbetrieben sind. Und dies nicht nur in der Agrar- und Ernährungswirtschaft, sondern insbesondere auch im Maschinen- und Anlagenbau, in der Kunst- und Baustofftechnik sowie im Dienstleistungsbereich. Dafür gilt es künftig verstärkt die neuen Möglichen der sozialen Medien zu nutzen.

Ausblick

Das deutsche Wort „Heimat" ist fast so einzigartig wie „Kindergarten". Heimat ist der vertraute Ort der Kindheit oder der Ort, an dem man sein Leben eingerichtet hat und sich wohl fühlt. Das Vertraute gewinnt im Zeitalter der Globalisierung an Bedeutung. Lokal-Patriotismus ist salonfähig geworden. 79% der Deutschen sind „stolz" auf ihre Herkunftsregion. Auch in weiten Teilen der Landkreise Cloppenburg und Vechta identifiziert sich die Bevölkerung mit dem Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum Oldenburger Münsterland. Doch Heimatliebe heißt keineswegs, sich nostalgisch und bequem im „Gestern" einzurichten. Heimatliebe heißt vielmehr, möglichst allen hier lebenden Menschen heute und morgen die Chance zu erhalten oder zu eröffnen, ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe zu verwirklichen.

Regionale Identität ist förderlich für die regionale Entwicklung, das ist heute eine weit verbreitete Annahme – gerade auch im Oldenburger Münsterland. Vom Binnenmarketing her besteht eine sehr gute Grundlage, um in den marktorientierten Geschäftsfeldern Tourismus- und Fachkräftemarketing erfolgreich zu sein. Der Vorstand des Verbundes hat deshalb beschlossen, das Regionalmarketing unter dem Namen „Oldenburger Münsterland" fortzusetzen und die bereits 2013 mit den fünf regionalen Erholungsgebieten vereinbarte touristische Dachmarkenstrategie konsequent umzusetzen. Ergänzend sollen Chancen für darüber hinausgehende Kooperationsebenen sondiert werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Vor dem Hintergrund, dass grundlegende Entscheidungen für die Ausrichtung des Regionalmarketings noch ausstehen, wurden mit Blick auf das kulturelle Profil des Oldenburger Münsterlandes zunächst sowohl eine primär touristische Ausrichtung wie in Ostfriesland (Kulturdestination) als auch eine Ausrichtung auf die Gewinnung zusätzlicher Fachkräfte wie am Niederrhein (Niederrhein inkognito) diskutiert. Es scheint sich jedoch die Einschätzung durchzusetzen, dass die Komplexität und Qualität des kulturellen Angebotes wie im Münsterland die Entwicklung eines eigenständigen kulturellen Profils rechtfertigen. Denkbar scheint eine kulturelle Gesamtschau mit Schwerpunkten, das die gegenwärtig vielfach örtlich isolierten Kulturschaffenden und Kulturinteressierten des Oldenburger Münsterlandes in den Bereichen Museen, Musik, Theater, Malerei und Bildhauerei, Literatur sowie Fotografie und Film zu einer regionalen Kulturszene verschmilzt. Der damit verbundene Lebensstil könnte auch touristisch als Erlebnis vermarktet werden und die wahrgenommene Attraktivität für Außenstehende deutlich erhöhen. Entscheidend ist, eine regionale Öffentlichkeit für eine authentische regionale Kultur zu schaffen, in der dann weitere Initiativen und Angebote wachsen können. Denn regionale Identität, die regionale Entwicklung fördern soll, kann nicht unter dem Motto entwickelt werden „Endlich so wie anderswo!"

Anmerkungen:

1 Prof. Dr. Torsten H. Kirstges, Bekanntheits-, Image- und Markenstudie für das Oldenburger Münsterland. Kurzfassung der Ergebnisse einer Umfrage unter Einheimischen, Auswärtigen und Touristen der Region zur wissenschaftlichen Unterstützung der Markenentwicklung. Sowohl die Kurzfassung als auch der vollständige Bericht stehen zum Download unter „www.om23.de" bereit. Dazu waren von April bis September 2014 5.000 durch eine Zufallsstichprobe ermittelte Personen aus Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Hannover und den Niederlanden sowie 2.000 Touristen in Beherbergungsbetrieben und touristischen Attraktionen des Oldenburger Münsterlandes schriftlich befragt worden. Für Einwohner wurden 1.500 Fragebögen in den Rathäusern ausgelegt und eine Online-Befragung eingerichtet. Insgesamt konnten 1.650 Fragebögen ausgewertet werden. Die Genauigkeit der Ergebnisse schwankt bei den Einheimischen um +/-3%, bei den deutschen Auswärtigen um +/-5%, bei den Touristen um +/-6% und den Niederländern um +/-12%.

2 Beispiele für solche Slogans sind „Freude am Fahren" (BMW), „Das Beste oder nichts!" (Mercedes), „Das Auto" (Volkswagen), „Immer besser" (Miele). Ein relativ neuer Trend ist Audio-Branding, bei dem die Marke mit einem bestimmten Sound

Landesbibliothek Oldenburg

(Sound-Logo) versehen wird: „Ein bis zwei Sekunden Ihres Lieblingsliedes und Ihr Gehirn rekonstruiert den ganzen Song mitsamt der gespeicherten Bilder und Assoziationen. Klänge sowie Musiken werden sehr schnell und direkt verarbeitet und bilden so einen Anker für Ihre Botschaft." Was Unternehmen über Audio-Branding wissen sollten: Toninsel.Sound-Agentur, 2014, S. 6 (www.toninsel.de).

3 Imagestudie, S. 20 und S. 21.

4 Hingewiesen sei auf das Positionspapier des Agrar- und Ernährungsforums Oldenburger Münsterland zur EuroTier am 13. November 2014 „Ethische Verantwortung wahrnehmen – Zukunftsfähigkeit der Nutztierhaltung herstellen" sowie ihre Projekte aniplus+ und Bioenergieregion Südoldenburg. Auch die Tierwohlinitiative des Lebensmitteleinzelhandels zur Zahlung von Boni für Tierwohlmaßnahmen in der Schweinehaltung vom Juli 2014 wurde von den Landwirten sehr positiv aufgenommen.

5 Ebd. S. 24.

6 Vgl. ebd. S. 20-22 und S. 85-89.

7 Fachkräftesituation im Oldenburger Münsterland. Ergebnisse der Unternehmensbefragung „Fachkräftebedarf im Oldenburger Münsterland" von Simon Harenbrock im Auftrag des Verbundes Oldenburger Münsterland sowie der Landkreise Cloppenburg und Vechta, 2012.

8 Vgl. Berechnung in: Tourismuskonzept für die Reiseregion Oldenburger Münsterland und ihre Erholungsgebiete, BTE Tourismus- und Regionalberatung, 2013, S. 23f.

9 In den jährlichen Rankings der deutschen Landkreise durch FOCUS-Money landen die Landkreise Cloppenburg und Vechta seit 2007 stets im ersten Viertel.

Landesbibliothek Oldenburg

Kunst im Oldenburger Münsterland

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Klaus G. Werner

Das Lied als Lebensatem

Der Vechtaer Musikpädagoge Prof. Dr. Felix Oberborbeck

Zu den herausragenden Persönlichkeiten an der Pädagogischen Hochschule Vechta nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte der Professor für Musikpädagogik Felix Oberborbeck (1900-1975). Bereits als junger Mann verschaffte er sich ein Renommee als Generalmusikdirektor in Remscheid und als Dozent an der Musikhochschule in Köln. Wie viele andere Zeitgenossen bewegte sich Oberborbeck unter der Nazi-Herrschaft auf einem schmalen Grat zwischen Distanzierung und Anpassung. Mit seiner jungen Familie überstand er den Krieg und danach die Zeit des Mangels. Als er 1949 dem Ruf nach Vechta folgte, fand er zunächst kulturelle und ausstattungsmäßige Verhältnisse vor, die eigentlich unter seinem Niveau waren. Für den Künstler und Musikpädagogen Oberborbeck aber war das eine Herausforderung, und er

Abb. 1: Felix Oberborbeck um 1965
Foto: Archiv Universität Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

machte nicht nur die Pädagogische Hochschule zu einer Stätte solider musischer Bildung, sondern wurde auch zum Motor eines kulturellen Aufschwungs in Vechta und Umgebung.
Wer war dieser Mann, dessen Nazi-Vergangenheit immer noch umstritten ist, dessen Name jedoch bei älteren Vechtaer Bürgerinnen und Bürgern mit Anerkennung und hohem Respekt genannt wird?

„Wo man singt, da lass dich ruhig nieder ...

... böse Menschen haben keine Lieder." Man möchte diesem im Volksmund verbreiteten Reim, der auf ein Gedicht von Johann Gottfried Seume (1763-1810) zurückgeht, gern zustimmen. Doch leider ist er in dieser Pauschalisierung falsch. Das wissen wir nicht erst seit der Zeit des Nationalsozialismus, sondern auch im Zusammenhang mit Propagandaliedern, die bevorzugt in totalitären Regimen, aber auch in militaristisch geprägten Gesellschaftsformen wie dem Deutschen Kaiserreich gepflegt wurden und werden. Wie so Vieles im menschlichen Dasein kann auch das eigentlich positiv besetzte Erlebnis des gemeinsamen Liedersingens missbraucht werden.
Bei Felix Oberborbeck konnte man sich jedoch ohne Bedenken zum Singen niederlassen, denn nach allem, was die Quellenlage hergibt, war er kein böser Mensch. Für ihn war Singen der Urgrund der musikalischen Betätigung des Menschen und das Lied, voran Kinderlied und Volkslied, der Einstieg in die kulturelle Ausdruckswelt der menschlichen Gemeinschaft schlechthin. Dass sich aus ideologischer Verblendung Auswüchse zeigten, die sich in unsäglichen Texten niederschlugen, welche fanatisch von einem mit eiserner Faust agierenden Regime durchgesetzt wurden, hat dem späteren Vechtaer Hochschullehrer sicher nicht gefallen. Widerstand war jedoch nicht nur mit dem Abbruch der Karriere, sondern unter Umständen auch mit Gefahr für Leib und Leben bedroht. Wer blieb da wohl standhaft?
Der Sohn Klaus W. Oberborbeck hat darauf hingewiesen, dass sein Vater Felix jun. zu jener Generation gehörte, die im autoritär geprägten Umfeld des Kaiserreichs aufwuchs und erzogen wurde, dann nach den traumatischen Schrecken des Ersten Weltkriegs einen gescheiterten Demokratieversuch der Weimarer Republik erlebte, schließlich im Desaster des „Dritten Reiches" verstrickt war und einen zweiten, noch grausameren Weltkrieg durchstehen musste.[1] Danach erst, schon auf

Landesbibliothek Oldenburg

das Alter von 50 Jahren zugehend, bot sich ihm die sprichwörtliche „zweite Chance". Zuvor hatte der begabte Musiker versucht, sich eine Existenz aufzubauen, die sich an zeitgebundenen gesellschaftlichen Normen orientierte, am wenigsten aber politisch geprägt war. So überrollten die Ereignisse ab 1933 viele Menschen, darunter Felix Oberborbeck, den man als einflussreichen Funktionär, etwa beim Deutschen Sängerbund, in das System einzugliedern gedachte, im Falle des zivilen Ungehorsams aber vehement drangsalierte. Vielen bekannten Musikern ist dies so widerfahren, beispielsweise dem Komponisten Richard Strauss und den Dirigenten Wilhelm Furtwängler und Karl Böhm.
Felix Oberborbeck *ist* 1933 in die NSDAP eingetreten. Er *hat* auf seinen Veranstaltungen nationalsozialistische Lieder singen lassen. Er *hat* Vorträge gehalten und Vorlesungen geplant, die den rassistisch-völkischen Grundgedanken der Machthaber zumindest in Teilen aufgriffen. Er hat aber auch noch in Weimar 1937 Musik von Mendelssohn und Hindemith, also jüdische und „entartete" Musik gespielt und ist dafür schwer unter Druck gesetzt worden. So schreibt er selbst: „1937. Im Juni, drei Wochen vor meiner Hochzeit, teilt mir der Musikkritiker der NS-Gauzeitung, (nicht Pg.) der mir wohlgesonnen ist, strengvertraulich mit: ‚Wir dürfen Ihren Namen nicht mehr nennen. Gut, daß Sie Pg. sind. Sonst wären Sie reif für Buchenwald!'" Oberborbeck ergänzt: „Ich hörte zum ersten Mal den Namen Buchenwald."[2]
Aus der Zeit in Graz weiß sein ehemaliger Sekretär Franz Kapfhammer folgendes zu berichten: „Ich wußte vom Direktor nicht, was ich erst später erfuhr: daß er selbst ein in Ungnade geratener ‚Schwarzer' war und sein Weimarer Gauleiter seine Versetzung von Weimar nach Graz veranlaßt hatte. Oberborbeck trug zwar sämtliche Abzeichen der Partei und ihrer Gliederungen am Rock, in kluger Auswahl je nach Anlaß und Bedeutung der Veranstaltung (nur wenn er ein Konzert dirigierte, trug er keinen der ‚Vögel'); aber er war nicht aus der Kirche ausgetreten, ließ seinen in Graz geborenen Sohn katholisch taufen, deckte Dozenten und Angestellte gegen Blockwarte, Ortsgruppenfunktionäre und Gauleiter; daß er mich öfter beim Gauleiter und bei anderen Dienststellen in Schutz genommen und manche Maßnahmen gegen mich [...] abgewehrt hatte, erfuhr ich erst nach 1945. (Wahrscheinlich verdanke ich ihm, daß ich überlebt habe.)"[3]
Es geht hier weder um Apologie noch um Anklage. Es soll nur angedeutet werden, in welchem Dilemma sich angesehene Persönlichkeiten

Landesbibliothek Oldenburg

zur Zeit des Dritten Reiches befanden, wenn sie sich herbeiließen, mit einem an und für sich kritisch betrachteten Regime zu paktieren, um Berufsstand und Karriere, vielleicht sogar Familie und Existenz zu retten.[4] Fest steht, dass Felix Oberborbeck am 25.10.1948 endlich vom Kreis-Entnazifizierungsausschuss Düsseldorf-Land die ersehnte Urkunde erhielt, die ihn in die Kategorie 5 „entlastet" einstufte.[5]

Ein biographischer Abriss[6]

Vom Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an nahm Felix Oberborbeck mindestens zwei Aufgaben parallel und darüber hinaus zusätzlich noch Funktionen in überregionalen Gremien wahr. Geboren wurde er am 1. März 1900 in Essen als Sohn des gleichnamigen Musiklehrers und Chorleiters. So familiär vorbelastet, entdeckte man sein musikalisches Talent sehr früh und förderte es durch Klavier-, Orgel- und Klarinettenunterricht. Schon als Schüler nahm er Stunden in Musiktheorie und Harmonielehre bei Dozenten der Folkwang-Musikhochschule in Essen. 1918 begann er sein Musikstudium, das ihn an verschiedene Hochschulen und Universitäten führte. Weitere Fächer waren Deutsch und Geschichte. 1923 schloss er mit der Promotion zum Dr. phil. in Bonn ab. Sein Dissertationsthema lautete: „Christoph Rheineck und das süddeutsche Lied".[7] Das Lied bildete also bereits zu Beginn seiner Laufbahn einen wichtigen Schwerpunkt seiner Interessen.

Nach dem Referendariat avancierte er zum Städtischen Musikdirektor der Stadt Remscheid und dirigierte das Bergische Sinfonieorchester, den Städtischen Singverein Remscheid und den Essener Lehrergesangverein. Zusätzlich erhielt er eine Dozentur für Musikerziehung an der Hochschule für Musik in Köln. Sämtliche Tätigkeiten führte er von 1925 bis 1934 aus, wobei noch das eine oder andere Ehrenamt hinzukam. 1930 wurde ihm der Titel eines Professors verliehen.

Kurz vor und nach der Machtergreifung heizten die Kommandos der SA das politische Klima in Köln derart an, dass Oberborbeck, der auf Anraten und Druck verschiedener Seiten in die NSDAP eingetreten war, einen Ortswechsel anstrebte. Er wurde Direktor der Hochschule für Musik in Weimar und leitete als Professor auch das dortige Institut für Schulmusik. Außerdem betätigte er sich weiterhin als Dirigent, leitete die Staatskapelle Weimar sowie den dortigen Hochschulchor und übernahm diverse Ämter, darunter den Vorsitz der Staatlichen Kom-

Landesbibliothek Oldenburg

mission zur Pflege und Erforschung thüringischer Musik. 1935 folgte die Mitgliedschaft im Musikbeirat des Deutschen Sängerbundes und im Musikausschuss des Allgemeinen Deutschen Musik-Vereins.
Anfang 1939 wurde ihm wegen „politischer Unzuverlässigkeit" gekündigt.[8] Dennoch berief man ihn als Direktor, Professor und Leiter des Instituts für Schulmusik an die neu gegründete Hochschule für Musikerziehung Schloss Eggenberg bei Graz. Auch dort traten alsbald weitere Aufgaben an ihn heran. Er übernahm die Leitung der Dirigentenschule der Steirischen Landesmusikschule und die Gesamtleitung des Steirischen Musikschulwerkes. Als die Kriegsfront bedrohlich nahe an Graz heranrückte, wurde die Hochschule am 8.1.1945 geschlossen. Felix Oberborbeck wurde noch in den letzten Kriegsmonaten zum Wehrdienst eingezogen und nach Norwegen zu den Resten der Kriegsmarine versetzt.
Nach kurzer Gefangenschaft wurde er am 13.9.1945 mit seiner Familie vereint, die in Kirchlinteln bei Verden/Aller ein Unterkommen gefunden hatte. Seine fachlichen Tätigkeiten konnte Felix Oberborbeck wieder ab Mitte 1946 aufnehmen. Er wurde musikalischer Betreuer und Kursleiter auf verschiedenen Jugendhöfen, schwerpunktmäßig in Vlotho an der Weser, in Radevormwald und in Steinbach/Eifel. Im Herbst 1948, als seine Entnazifizierung nach langem bürokratischem Tauziehen endlich durchkam, wurde ihm eine Stelle als Studienrat in Ratingen angeboten. Dort blieb er aber nicht einmal ein volles Jahr. Im Laufe des Jahres 1949 erhielt er zwei Angebote. Die Folkwang-Musikhochschule in Essen wollte ihn als Dozent berufen mit der zusätzlichen Aufgabe, im Stadtteil Werden den Orgeldienst zu übernehmen. Die Aussicht, in seiner Heimatstadt Fuß zu fassen, lockte ihn verständlicherweise außerordentlich. Die zweite Anfrage kam vom damaligen Direktor der Pädagogischen Hochschule Vechta Prof. Dr. Wilhelm Hansen. Die kleine katholisch geprägte Hochschule im ländlichen nordwestdeutschen Raum suchte händeringend nach Persönlichkeiten, die das Renommee der Lehrerausbildung heben konnten. Nach der Erinnerung seines Sohnes, Klaus Oberborbeck, war es seine Mutter Annedore, die den Ausschlag für Vechta gab.[9] Es herrschte in der Bevölkerung eine große Angst vor einem neuen Krieg, und Annedore Oberborbeck meinte, man sei auf dem Land besser versorgt und geschützt als in einer Großstadt. Am 30.4.1949 erhielt Felix Oberborbeck aus Hannover die offizielle Ernennungsurkunde als Dozent für Mu-

Landesbibliothek Oldenburg

sikpädagogik an der PH Vechta. Dieser Ernennung wurde am 6.5.1949 die Übernahme in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit nachgereicht. Zur C4-Professur wurde seine Stelle erst am 31.1.1952, obwohl man ihn aufgrund der früheren Professorenstellen längst als solchen titulierte.[10] Nicht zu vergessen ist, dass auch die Grundausbildung katholischer Kirchenmusiker zu seinem Aufgabenbereich gehörte.

So sehr Oberborbeck auch in seinen Briefen[11] bekundete, dass er „gern und mit großer Freude" nach Vechta kommen würde, sein Sohn Klaus verschweigt nicht, dass sich die ganze Familie Vechta als Dauerstelle nicht vorstellen konnte.[12] Zwischen 1951 und 1960 bewarb sich Oberborbeck fünf Mal auf andere Stellen in Hannover, Saarbrücken (1952 noch französisch), noch einmal nach Essen, schließlich nach Remscheid und nach Aachen.[13] Alle Pläne zerschlugen sich. Er blieb in Vechta, baute die hiesige Musikpädagogik auf und brachte mit seinem Engagement eine Blütezeit des kulturellen Lebens in die kleine Stadt. Davon wird noch die Rede sein. Es wäre untypisch für Felix Oberborbeck gewesen, wenn er nicht auch in dieser Zeit weitere, meist ehrenamtliche Aufgaben übernommen hätte. Neben der Leitung des Madrigalchors Vechta und des Mitte der 1950er-Jahre von ihm gegründeten Kreisorchesters Diepholz-Vechta engagierte er sich überregional als Leiter der Kom-

Abb. 2: Der Madrigalchor Vechta bei einem Auftritt um 1959 in Oldenburg
Foto: Privatbesitz

Landesbibliothek Oldenburg

mission für Musikerziehung bei der Gesellschaft für Musikforschung, als Vorsitzender des Musikausschusses des Deutschen Sängerbundes und als Mitglied im Deutschen Musikrat.
Im September 1960 ereilte ihn ein Schlaganfall, der ihn für ein Semester dienstunfähig machte.[14] Zwar erholte er sich so gut, dass er im Sommersemester 1961 wieder voll in den Dienst trat. Doch betrieb er von da an systematisch seine Versetzung in den vorgezogenen Ruhestand. Ein amtsärztliches Gutachten[15] erklärte ihn nur noch für eingeschränkt diensttauglich. Es kam zur Emeritierung mit der Maßgabe, bis zur Berufung eines Nachfolgers in verringertem Umfang Veranstaltungen an der Hochschule durchzuführen. Oberborbeck stimmte dieser Regelung zu unter der Voraussetzung, dass ein weiterer Musikdozent zu seiner Entlastung eingestellt wurde. Dieser Dozent war Dr. Heinz Wiens, der mit Oberborbeck offenbar gut zusammenarbeitete und den er zu seinem Nachfolger aufbauen wollte. Dass Wiens letztlich nicht Oberborbecks Nachfolger wurde, sondern Karlheinz Höfer, ist eine andere Geschichte. Am 30.9.1962 quittierte Felix Oberborbeck den Empfang seiner Emeritierungsurkunde. Am 27.1.1964 fand seine letzte Sitzung statt, der Schluss einer Vorlesungsreihe „Das Kinderlied in der Schule" (zusammen mit Heinz Wiens): „10 Min. Singen, 5 Min. studentisches Vorspiel, 30 Min. Darbietung".[16] Den 65. und den 70. Geburtstag erlebte Oberborbeck im aktiven Ruhestand. Sie wurden in Festakten und mit großem Presseecho begangen. Seinen 75. Geburtstag feierte er bereits als schwer kranker Mann. Am 13.8.1975 verstarb er im Krankenhaus Lohne, „nachdem seine Lebens- und vitale Schaffenskraft durch eine Reihe von Schlaganfällen seit 1960 zusehends gelitten hatte."[17]

Gedanken zur Person Oberborbecks

Felix Oberborbeck muss eine willensstarke, durchsetzungsfähige Persönlichkeit gewesen sein. Durchaus karrierebewusst, war er aber auch bereit, sich für eine Sache, die ihm wichtig war und am Herzen lag, uneigennützig und mit Vehemenz einzusetzen. Aufgewachsen in einem katholisch konservativen, bürgerlichen Milieu der späten Kaiserzeit war er charakterlich geprägt von Gehorsam gegenüber der Obrigkeit ohne Duckmäusertum. An der Person Felix Oberborbeck konnte man sich reiben, und er scheute auch nicht davor zurück, sich an anderen zu reiben. In Vechta galt er als die musikalische Autorität schlechthin.

Landesbibliothek Oldenburg

Sein Urteil war unantastbar. Von Choristen und Studierenden wurde er gleichermaßen gefürchtet und verehrt. Sein Spitzname „Oberfelix" drückt in treffender Weise die Respekt fordernde Wirkung seines Auftretens bei Kollegen wie Untergebenen aus. Trotz seines dominierenden Wesens bewunderte man an ihm, dass und wie er den Menschen etwas beibringen konnte und Höchstleistungen aus ihnen herausholte. Man spürte, dass sich Oberborbeck nicht nur für die Sache an sich oder seinen persönlichen Erfolg, sondern auch für die ihm anvertrauten Personen mit aller gebotenen Kraft einsetzte. Sein Wirken war grundsätzlich auf die Jugend ausgerichtet. Er verlangte aber von den Studierenden und darüber hinaus von allen, mit denen er zusammenarbeitete, vollen Einsatz.

Es ist gut vorstellbar, dass die Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, die sich wie ein roter Faden von Köln 1933 über Weimar bis nach Graz durchziehen, darauf zurückzuführen sind, dass Felix Oberborbeck seine Grundsätze in Bezug auf Pädagogik und die Auswahl von Liedern und Kunstwerken nicht einfach einer Ideologie preisgeben wollte. Wenn er von der Richtigkeit eines Weges überzeugt war, war er bereit, dafür zu kämpfen. Erst die existenzielle Gefahr bis hin zu Leib und Leben mochten ihn zu Kompromissen veranlassen, die ihm höchst wahrscheinlich selbst zuwider waren.

Auch die späteren Kontroversen mit Pater Oswald Rohling gingen auf Angriffe seiner Ziele und seiner Souveränität zurück. In diesem Kollegen und späteren Direktor der Pädagogischen Hochschule, der als Biologe und Geologe aus einer völlig anderen fachlichen Richtung kam, fand Oberborbeck offenbar einen ähnlich starken Gegenpart. Erst kürzlich wies Michael Hirschfeld[18] auf eine Auseinandersetzung aus dem Jahr 1954 hin, in der es um eine breitere thematische Aufstellung der Hochschulabende ging, die von Felix Oberborbeck ins Leben gerufen worden waren und in denen im weitesten Sinn musische Themen behandelt wurden. Pater Oswald kritisierte dies als „höchst einseitig" und warf Oberborbeck vor: „Alles weitere aus dem geistigen Leben der Hochschule kam trotz wiederholter Versuche nicht zur Geltung oder wurde bewusst ausgeschaltet."[19] Oberborbeck wies dies zurück. Er argwöhnte offenbar, Pater Oswald mache sich zum Sprachrohr der Kollegen, die ihm seinen Erfolg neideten. So heißt es in seinem Antwortschreiben: „Schmerzlich ist es mir vor allem, daß solche Kollegen, die nie oder fast nie eine dieser Veranstaltungen besuchen, sie also nicht aus

Landesbibliothek Oldenburg

eigener Erfahrung kennenlernen, eine Kritik üben, wie sie aus Ihren Worten spricht. Ich kann eine Kritik nur von solchen Kollegen entgegennehmen, die sich ein eigenes Urteil hierüber aus eigener Anschauung erwerben. Wenn ich von dieser Seite schon keine Unterstützung erhalte, so möchte ich doch wenigstens, daß mir keine Widerstände in den Weg gelegt werden."[20]

Oberborbecks angespanntes Verhältnis zu Pater Oswald tritt in den erhaltenen Briefwechseln mehrfach zu Tage und zieht sich bis zu den Geschehnissen um die Nachfolge. Das sollte nicht verschwiegen werden, weil es zur Geschichte der Hochschule Vechta gehört. Unter den drei Bewerbern, die sich 1963 für die Musikprofessur beworben hatten, favorisierte Oberborbeck den bereits zwei Jahre mit ihm zusammen arbeitenden Kollegen Heinz Wiens. Den Kandidaten Karlheinz Höfer setzte Oberborbeck hingegen an die dritte Stelle.[21] Ohne Oberborbeck zu informieren, wurde Wiens jedoch von der Kandidatenliste gestrichen und ein anderer „Zählkandidat" als Bewerber aufgenommen. Während Oberborbeck eine Auslandsreise antrat, wurde Höfer als Nachfolger gewählt und Oberborbeck nach seiner Rückkehr vor vollendete Tatsachen gestellt. Der genaue Hergang dieses in der Tat befremdlichen Vorgangs und was sich genau hinter den Kulissen abspielte, lässt sich aus den vorhandenen Unterlagen nicht mehr vollständig und zuverlässig rekonstruieren. Nur zu verständlich ist es aber, dass Oberborbeck sich aufs Höchste düpiert fühlte und sich (ergebnislos) beim Ministerialrat Prof. Dr. Eiferth im Hannoverschen Kultusministerium beschwerte.[22] Von Pater Oswald verlangte er brieflich eine Erklärung. Dieser versteckte sich hinter formalen Argumenten. Er sei nur „Mund der Konferenz, die in voller Handlungsfreiheit in aller Klarheit ihre Entscheidung fällte." Zur Darlegung der verschiedenen Gründe sei er nicht befugt.[23] Oberborbeck lehnte diese Antwort als „Satire" ab. Im letzten in dieser Angelegenheit überlieferten Brief schreibt er: „Es tut mir weh, in Fragen der Musikerziehung zwar von zahllosen Stellen des In- und Auslandes ständig interpelliert zu werden, von meiner eigenen Hochschule aber in merkwürdiger Weise ausgeschaltet zu sein."[24]

Oberborbeck war kein Mensch des Taktierens, sondern der klaren Worte. Im April 1955 prangerte er das übermäßige Rauchen in den Konferenzen an, die bei ihm, dem Nichtraucher, schwere Kopfschmerzen verursachten, und er beantragte die Entbindung von der Teilnahme an „Rauchkonferenzen".[25] Hatte er ein Ziel vor Augen, ließ er sich

Landesbibliothek Oldenburg

kaum davon abbringen. Fehlende Mittel wurden beantragt. Um den Etat für kulturelle Veranstaltungen aufzubessern, schrieb er persönlich Kaufleute in Vechta an und bat um finanzielle Hilfe. Seine Direktheit mochte manchmal unbequem sein. Es gibt jedoch niemanden, der ihm Ungerechtigkeit oder egoistisches Verhalten vorgeworfen hätte.

Der Hochschullehrer und Kulturschaffende Oberborbeck

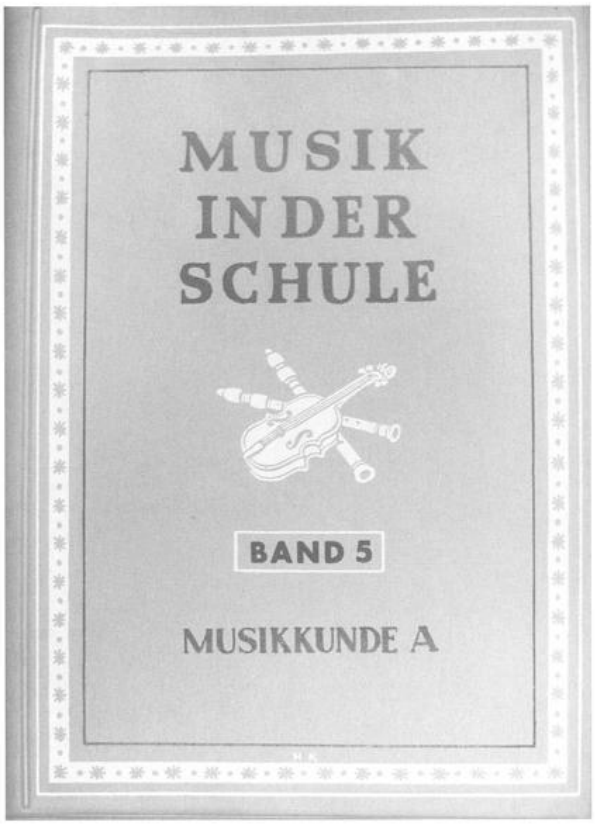


Abb. 3: Der typische Einband der Reihe „Musik in der Schule" mit Geige, Blockflöten und Zierrand

Felix Oberborbeck war auf dem Gebiet der Musik universell gebildet und tätig als Praktiker, Forschender und Lehrender. Die Musikpraxis vertrat er hauptsächlich als Dirigent von Chören und Orchestern, aber auch als Komponist, Arrangeur und Herausgeber. Über seine dirigentischen Tätigkeiten wurde bereits in seiner Vita berichtet. Das Vertonen und Arrangieren von Liedern, Kantaten und anderen Musikstücken gehörte gleichsam zum „täglichen Brot" seiner Arbeit mit Studierenden, auch und gerade in Kombination mit den Lehrveranstaltungen über Liederarbeitung und Lieddidaktik. Dabei ergaben sich Möglichkeiten, Ergebnisse seiner Kreativität zu veröffentlichen, beinahe von selbst.

Landesbibliothek Oldenburg

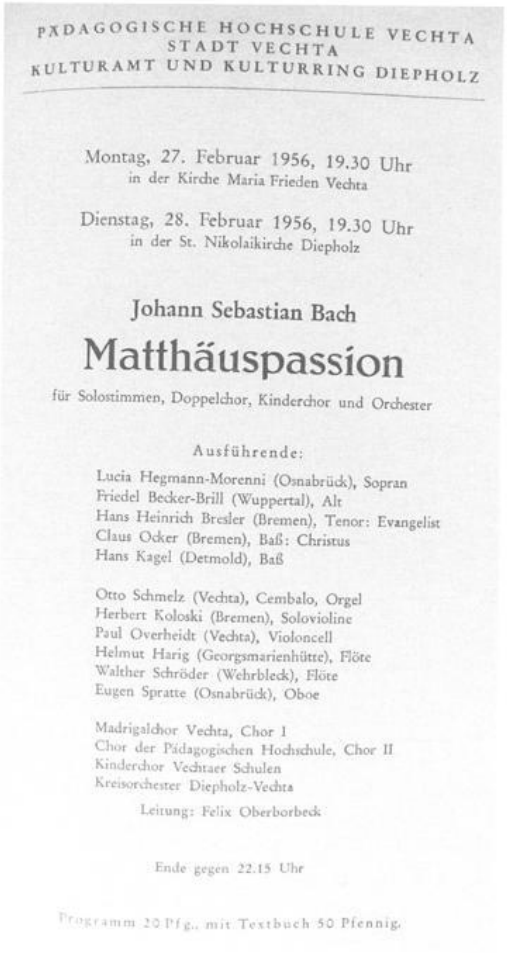
Vor allem seine Beziehung zum Möseler-Verlag in Wolfenbüttel und die Freundschaft mit dem Cheflektor Gottfried Wolters, selbst ein bekannter Liedkomponist, öffnete ihm viele Türen. Die Älteren unter uns haben wahrscheinlich alle, vielleicht ohne es zu wissen, einen Liederschatz im schulischen Musikunterricht erfahren oder gelernt, dessen Auswahl von Felix Oberborbeck mitbestimmt worden war. Zahlreiche Liederbücher der frühen Bundesrepublik zeugen davon, dass ihre Liedauswahl von ihm beeinflusst wurde. Insbesondere galt die aus sieben Bänden für verschiedene Altersstufen bestehende Reihe „Musik in der Schule“[26], die er zusammen mit Egon Kraus (Musikpädagoge und Mitherausgeber der Zeitschrift „Musik und Bildung“) im Laufe der 1950er-Jahre herausbrachte, lange als Standardwerk für den Musikunterricht.

Der Bereich der Forschung bildete zwangsläufig im Zusammenhang mit seiner Dissertation einen besonderen Schwerpunkt. Aber auch spätere Arbeiten und vorhandene Manuskripte und Vorlesungskonzepte zeugen von Oberborbecks Betätigungsfeld im Bereich der historischen Lied- und Werkforschung. Genauere Auskunft gibt das Werkverzeichnis, das sein Sohn Klaus zusammengestellt hat.[27]

Wie außerordentlich ernst Felix Oberborbeck seine Aufgabe als Lehrender nahm, lässt sich schon an dem Eifer ablesen, mit dem er seinen Dienst in Vechta aufnahm. Unmittelbar nach seiner Berufung organisierte er bereits eine „Woche für musische Erziehung“ vom 3. bis 7. Mai 1949. Als Grundgedanken formulierte er, die Woche wolle „die musischen Kräfte der Teilnehmer wecken und fördern. Sie will Hemmungen beim Beginn des Studiums überwinden helfen und dazu beitragen, Dozenten und Studierende zu einer echten Gemeinschaft zu formen.“ In derselben Ankündigung heißt es an anderer Stelle: „Für alle Studierenden der Hochschule ist die Teilnahme an allen Stunden der Woche verbindlich. Andere Vorlesungen und Übungen finden nicht statt.“[28] Oberborbeck wollte von vorn herein die überschaubare Anzahl von Studierenden und Lehrenden persönlich kennenlernen und zu einer Gemeinschaft führen, dies alles mit „musischen“ Aktivitäten, zu denen nicht nur Musizieren und Singen, sondern auch Kunst, Werken, Laienspiel und Volkstanz gehören sollten. Sein Ziel war es auch, dass alle Lehramtsstudierenden, gleich welcher Fachrichtung, mit musischen und musikalischen Grundkenntnissen ausgestattet werden sollten, da sie ja an der Volksschule, wie sie damals noch hieß, in der Regel alle

Landesbibliothek Oldenburg

Fächer, auch Musik, zu unterrichten hatten. Die „Tage der musischen Erziehung“ – so der spätere Name – wurden noch über mehrere Jahre in jedem Sommersemester durchgeführt.
Im folgenden Wintersemester 1949/50 wendete sich Oberborbeck an das Direktorium der PH mit der Beschwerde, die Ausstattung sei für ein Studium völlig unzureichend. Es fehle an grundlegender Literatur und an Lehrmitteln. „Die Pädagogische Hochschule steht auf dem Gebiete der Musikerziehung jeder höheren Schule und Volksschule nach.“[29] Seine Eingabe fand zwar Gehör, doch dauerte es noch Jahre, bis der Mangel zur allgemeinen Zufriedenheit beseitigt war. Immerhin konnte 1951 die erste Orgel für den kirchenmusikalischen Unterricht eingeweiht werden.
Des Weiteren setzte sich Felix Oberborbeck für kulturelle Belange in der Stadt Vechta ein. Aus dem Jahr 1950, ohne genaue Datierung, stammt ein Brief Oberborbecks an die Stadt Vechta, in dem



PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE VECHTA
STADT VECHTA
KULTURAMT UND KULTURRING DIEPHOLZ

Montag, 27. Februar 1956, 19.30 Uhr
in der Kirche Maria Frieden Vechta

Dienstag, 28. Februar 1956, 19.30 Uhr
in der St. Nikolaikirche Diepholz

Johann Sebastian Bach

Matthäuspassion

für Solostimmen, Doppelchor, Kinderchor und Orchester

Ausführende:

Lucia Hegmann-Morenni (Osnabrück), Sopran
Friedel Becker-Brill (Wuppertal), Alt
Hans Heinrich Bresler (Bremen), Tenor: Evangelist
Claus Ocker (Bremen), Baß: Christus
Hans Kagel (Detmold), Baß

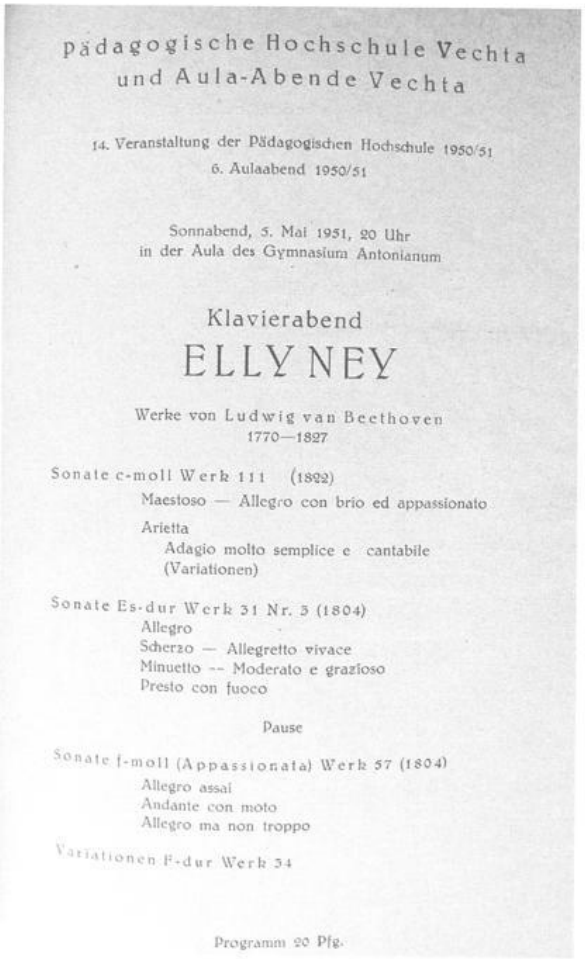
Otto Schmelz (Vechta), Cembalo, Orgel
Herbert Koloski (Bremen), Solovioline
Paul Overheidt (Vechta), Violoncell
Helmut Harig (Georgsmarienhütte), Flöte
Walther Schröder (Wehrbleck), Flöte
Eugen Spratte (Osnabrück), Oboe

Madrigalchor Vechta, Chor I
Chor der Pädagogischen Hochschule, Chor II
Kinderchor Vechtaer Schulen
Kreisorchester Diepholz-Vechta

Leitung: Felix Oberborbeck

Ende gegen 22.15 Uhr

Programm 20 Pfg., mit Textbuch 50 Pfennig



pädagogische Hochschule Vechta
und Aula-Abende Vechta

14. Veranstaltung der Pädagogischen Hochschule 1950/51
6. Aulaabend 1950/51

Sonnabend, 5. Mai 1951, 20 Uhr
in der Aula des Gymnasium Antonianum

Klavierabend

ELLY NEY

Werke von Ludwig van Beethoven
1770—1827

Sonate c-moll Werk 111 (1822)
Maestoso — Allegro con brio ed appassionato
Arietta
Adagio molto semplice e cantabile
(Variationen)

Sonate Es-dur Werk 31 Nr. 3 (1804)
Allegro
Scherzo — Allegretto vivace
Minuetto — Moderato e grazioso
Presto con fuoco

Pause

Sonate f-moll (Appassionata) Werk 57 (1804)
Allegro assai
Andante con moto
Allegro ma non troppo

Variationen F-dur Werk 34

Programm 20 Pfg.

Abb. 4 u. 5: Programmzettel *Archiv Universität Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

ein „stadteigenes Kulturleben“ angeregt wird. Er beklagt, dass keine Mittel für Kulturveranstaltungen im Haushaltsplan vorgesehen seien. „Das Beispiel anderer Städte gleicher Größe in Oldenburg, wie Varel, Cloppenburg, Delmenhorst, zeigt, daß bei entsprechender Zusammenfassung und Unterstützung durch die Stadtverwaltung ein kulturelles Leben kein unnötiger Luxus, sondern ein hervorragendes Mittel zur Hebung des Heimatgedankens und der Gemeinschaftspflege überhaupt ist.“[30]

In der Festschrift zum 70. Geburtstag würdigt der Journalist und Redakteur der Oldenburgischen Volkszeitung (OV) Hermann Klostermann die Erfolge Oberborbecks: „Ihm darf die Hochschule Vechta den Anschluß an die deutsche Musikwelt verdanken [...]. Ihm darf die Bevölkerung im Einzugsbereich der Vechtaer Hochschule danken, daß er ihr mit viel Sinn für das Mögliche in meist undoktrinärer, stets jedoch liebenswürdiger Form den Zugang zur Musik eröffnete.“[31] Es war ebenfalls Klostermann, der vier Tage nach Oberborbecks Tod in einem Nachruf der OV titelte: „Motor des Musik- und Kulturlebens – Musik für den Menschen – Impulse für den ländlichen Raum“[32]

Abb. 6: Konzert in „Maria Frieden“, Vechta *Foto: Privatbesitz*

Landesbibliothek Oldenburg

Der rührige Musikprofessor investierte viel Kraft, um das Konzertleben in Vechta aufzuwerten. Er organisierte Chormusiken bis hin zu großen oratorischen Werken mit dem Madrigalchor und Studierenden der Hochschule. Immer wieder konnte er Geld auftreiben, um ein Orchester zu bezahlen oder auswärtige Künstler nach Vechta zu holen. Die Programme der von Oberborbeck organisierten bzw. selbst durchgeführten Konzerte sind fast lückenlos dokumentiert.[33] 1955 gründete er das Kreisorchester Diepholz-Vechta, das größtenteils mit Laienmusikern besetzt war, das Oberborbeck aber mit allen seinen Kenntnissen als Routinier aus früheren Zeiten zu schulen versuchte und das regelmäßig in sinfonischen und oratorischen Konzerten mit beachtlichen Programmen klassischer Werke auftrat.
Geschah dies frei nach dem Motto: „Wenn in der Provinz nichts los ist, muss man selbst etwas los machen", so gelang es Oberborbeck doch immer wieder, berühmte Künstler zu engagieren. Zu nennen sind der Cellist Ludwig Hoelscher, die Sängerin Erna Berger und die Pianistin Elly Ney, alle damals weltberühmt.[34]

Schwerpunkt seiner musikpädagogischen Ausrichtung und Lehre

Das Lied als Gattung stand für Felix Oberborbeck im Zentrum seiner musikpädagogischen und musikdidaktischen Ausrichtung. Schon als Heranwachsender familiär durch den dirigierenden Vater vorbelastet, fiel seine Studienzeit in die erste Blüte der Singbewegung, wie sie aufs Engste mit dem Namen Fritz Jöde verbunden ist. Es war die Zeit der Jugendbewegung und des so genannten „Wandervogels". Diese verbreiteten populären Strömungen wurden auf einer wissenschaftlichen Ebene strukturiert durch den Finkensteiner Kreis, der vor allem Haus- und Kammermusik förderte, und dem Jöde-Kreis, der stärker in die Öffentlichkeit wirkte und beispielsweise die Gründung von Musikschulen vorantrieb. Durch Komponisten wie Paul Hindemith und Carl Orff kam diese Linie auch mit hochrangiger musikalischer Kunst in unmittelbare Berührung. Unterstützt wurde die Bewegung in den 1920er-Jahren zusätzlich durch die Kestenberg-Reform in Preußen, benannt nach dem Pianisten und Musikpädagogen Leo Kestenberg, der dem Unterrichtsfach Musik und der Ausbildung von Musiklehrern für die Schule neue und größere Bedeutung zumaß.[35]

Landesbibliothek Oldenburg

Wie bereits erwähnt, durchlief Oberborbeck zunächst ein solides Musikstudium, wobei die Musikpädagogik damals noch einen Teilbereich der Musikwissenschaft darstellte. Er erhielt seine künstlerische, vor allem dirigentische Ausbildung bei dem äußerst renommierten GMD Prof. Hermann Abendroth und promovierte 1923 mit „magna cum laude".[36] Seine ersten Begegnungen mit Jöde und dessen Adlatus Ekkehardt Pfannenstiel lassen sich ausführlicher bei Klaus Oberborbeck nachlesen.[37] Ausdrücklich heißt es bei ihm: „Der Einfluss der Jugendbewegung und ihrer Auffassung von Musik im Leben des Menschen und deren Musizieren machte sich im methodisch didaktischen Handeln bei Oberborbeck bemerkbar." Und etwas weiter: „Auch wenn Oberborbeck von Haus aus eher konservativ-katholisch beeinflusst war, stand er doch den sozialdemokratischen Auffassungen der Musikerziehung insbesondere von Kestenberg und den Ideen der Jugendbewegung sehr nahe." Und in diesen Auffassungen spielte das Volkslied als textliches wie musikalisches Volksgut eine ultimative Rolle. Das Volkslied gehörte zwar nicht in die hohe Kunst, stand der Kunstmusik aber näher als der Trivialmusik. In seiner Vechtaer Vorlesung vom Sommersemester 1950 mit dem Titel „Grundzüge einer Volksliedkunde"[38] schreibt Oberborbeck in sein Konzept zum Thema „Volkslied und Schlager": „Das Volkslied auf der engen Grenze zwischen Kunst und Kitsch." Der Schlager wird als „Schundlied" bezeichnet. Wörtlich schrieb er als Stichpunkt auf: „Wirksame Bekämpfung gegen den Schund nur durch intensive Pflege wertvollen Liedguts in Schule, Jugend und Volk." Alte und neue Lieder mit niveauvollen Texten, Melodien und zum Teil durchaus anspruchsvollen mehrstimmigen Sätzen[39] bildeten die Grundlage auch der Bände „Musik in der Schule", von denen schon die Rede war.

Es kann kaum verwundern, dass sich eine Ideologie, die das „Völkische" in den Vordergrund stellte, ebenfalls die Volksmusik auf ihre Fahnen schrieb. Felix Oberborbeck sah sich gezwungen, auf seinen Singetagen während der Nazi-Herrschaft manch ungeliebtes Propagandalied in sein Programm mit hinein zu nehmen und vermutlich manches geliebte Lied zu streichen.[40] Als Dozent an der Musikhochschule in Graz hielt Oberborbeck im Jahr 1942 eine Vorlesung über „Deutsche Geschichte im Spiegel des Liedes". Das erhaltene Gliederungskonzept[41] zeigt eine lange Liste von gewichtigen Liedüberlieferungen, angefangen beim mittelalterlichen Hildebrandlied bis hin zum Zupfgeigenhansl, dem Kultliederbuch der Wandervogelbewegung im frühen 20. Jahrhundert.

Landesbibliothek Oldenburg

Zuletzt folgt ein Abschnitt, der die Gegenwart berücksichtigte und mit den Stichworten „Kampfzeit – Hitlerjugend – Arbeitsdienst – Soldatenlied im Krieg“ ausgefüllt war. Interessanterweise findet sich in dem bereits genannten Konzept der Vechtaer Vorlesung von 1950 ein Abschnitt mit dem fast gleichlautenden Titel „Deutsche Geschichte im Spiegel des Volkslieds“[42]. Die folgende Gliederung hat Oberborbeck offensichtlich aus seiner Grazer Vorlesung abgeschrieben, bis auf das Kapitel „Gegenwart“. Dort nämlich heißt es jetzt [1950]: „Neue Volksliedschöpfer: Spitta, Wolters, Rohwer, Laue[43] – Blütezeit neuer Sammlungen.“ Daraus lässt sich klar der Schluss ziehen, dass Oberborbeck in den Grundzügen seiner Beschäftigung mit Musik und Musikpädagogik derselbe geblieben ist. Im Grunde knüpft er mit seiner Lehre möglichst nahtlos an die Zeit vor 1933 an, ergänzt mit neuen Kreationen von Dichtern und Komponisten, die das Repertoire des Liedes, speziell des Volksliedes in seinem Sinne erweitert und bereichert haben.

In einem Vortrag zum Thema „Musik in den deutschen Volksschulen“ am 3. Juli 1953 in Brüssel auf der Internationalen Konferenz für Musikerziehung fasst Oberborbeck seine Grundideen knapp zusammen. Es geht um die Forderung von zwei Pflichtstunden Musik an Volksschulen, um das Singen mit Kindern von Volksliedern, um Musik, Tanz und Bewegung und um das eigene Musizieren mit dem damals ganz aktuellen Orff-Instrumentarium. Im Mittelpunkt steht das Volkslied, und unabhängig von methodischen Fragen gilt ein Zitat von Fritz Jöde: „Laßt da erst einmal wieder Musik in euch sein! Lied ist Lebensatem, kein Wandschmuck, will also nicht betrachtet, sondern getan werden.“[44]

Bereits in den 1950er-Jahren machte sich eine Diskrepanz zwischen den Hörgewohnheiten der Jugend und dem musikpädagogischen Ansatz eines Felix Oberborbeck bemerkbar. Jazz und Rock'n' Roll hießen die großen Konkurrenten der Volksmusik, auch das Spiritual begann die Herzen der Singefreudigen zu erobern. Diese Entwicklung verdrängte zwar nicht die Bedeutung der großen Meister wie Schütz, Bach, Händel oder die Wiener Klassiker, ließ aber das auf ein Ideal der Vorkriegszeit aufbauende Liedgut der Singbewegung mehr und mehr verstaubt wirken. Schon 1952 wagte es ein Student namens Bernhard Hüdepohl, einen kritischen Brief an Oberborbeck zu schreiben. Der Studierende schildert unter anderem seine Begegnung mit dem „Import der Musikerzeugnisse aus Übersee“ und resümiert schließlich: „Und hier ruft die entscheidende Frage nach Antwort:

Landesbibliothek Oldenburg

Ist eine Musikerziehung unserer Art unter diesen Umständen noch am Platze? [...] mir scheinen Stimmung und Aussage unseres Liedgutes und die unmittelbare Lebenswirklichkeit zu divergieren. Die Einheit von Lied und Leben ist verlorengegangen."[45] Dies mag aus der Retrospektive eine nicht von der Hand zu weisende und kluge Analyse des Studenten darstellen, war aber zugleich mit Sicherheit eine Provokation für Oberborbeck. Eine Reaktion seinerseits ist leider nicht überliefert.
In den 1960er-Jahren, vor allem nach der so genannten 68er-Revolution stießen Oberborbecks Gedanken auf immer größere Ressentiments. Das von ihm gepflegte und empfohlene Liedgut wurde zu einem großen Teil verworfen. Der Musikunterricht, so weit er überhaupt stattfand, wandelte sich zu einem Fach der Kenntnisvermittlung von musiktheoretischen und musikgeschichtlichen Fakten. Das Singen, vor allem das konzertante Singen hörte zwar nicht auf, aber Volkslieder waren zeitweise geradezu verpönt. Erst als man anfing, die vielfältig sich verzweigende Popmusik nicht mehr pauschal in die Ecke der „Schundmusik" zu verbannen, sondern ihr Potenzial für eine breitere Öffnung des Musikunterrichts zu erkennen, kam es zu neuen Ansätzen des kreativen Musizierens mit Gesang und Instrumenten in der Schule. Die heutige Akzeptanz der Vielfalt hat zu neuen Aufbrüchen geführt. Auch das Singen von Volksliedern mit Kindern wird in behutsamer Auswahl der Lieder allmählich wieder entdeckt. Erst vor wenigen Jahren setzte der Braunschweiger Kantor Gerd Peter Münden eine Bewegung unter dem Motto „Klasse, wir singen!" in Gang, die sich inzwischen über Deutschland ausgebreitet hat. Felix Oberborbeck hätte diese Initiative bestimmt gefallen.

Anmerkungen:

1 Vgl. Klaus W. Oberborbeck, Felix Oberborbeck 1900 - 1975. „Das Leben als Musiker zwischen den Welten", Selbstverlag, Hannover 2006, S. 3 f.
2 Quelle: Personalakte Vechta.
3 Fritz Piersig (Hrsg.), Felix Oberborbeck zum 70. Geburtstag, Wolfenbüttel und Zürich o.J., S. 17 f.
4 Klaus W. Oberborbeck hat die Indizien und Befunde bezüglich der Einstellung seines Vaters zum Nationalsozialismus ausführlich diskutiert; vgl. a.a.O., S. 19 ff, S. 83 f und weitere Stellen.
5 Ebd. S. 126.

Landesbibliothek Oldenburg

6 Die biographischen Daten basieren auf Klaus W. Oberborbeck, a.a.O. sowie Thomas Phleps, Musikerziehung im Aufbau. Die Lehrgänge für Jugend- und Volksmusikleiter resp. Seminare für Musikerzieher in der HJ 1936-1944, in: „Entartete Musik" 1938. Weimar und die Ambivalenz, hrsgg. von H.-W. Heister, Saarbrücken 2001, S. 421 ff. Vgl. auch www.uni-giessen.de/~g51092/MusikerziehungimAufbau.html, S. 20 f.

7 Christoph Rheineck (1748-1797) war im späten 18. Jahrhundert eine eher regionale Größe in Memmingen. Doch hinterließ er zahlreiche Liedkompositionen, die hoch eingeschätzt werden und den Weg zum Liedschaffen Schuberts und den Balladen Carl Loewes bahnen.

8 Vgl. www.uni-giessen.de/~g51092/MusikerziehungimAufbau.html, S. 21.

9 Klaus Oberborbeck, a.a.O., S. 127.

10 Quelle: Personalakte Vechta.

11 Quelle: Briefkopien in der Personalakte.

12 „Es war auch die feste Überzeugung von uns Kindern, dass wir nicht lange in Vechta bleiben würden. Wir wohnten zwar in einem Neubau, einem Haus, das uns an unser geliebtes Haus in Kirchlinteln erinnerte, wir erlebten jetzt, dass wir nicht mehr die Kinder einer Flüchtlingsfamilie waren, dass wir die besondere Achtung wahrnahmen, die unser Vater nun als Professor an der Pädagogischen Hochschule erfuhr, aber im Untergrund fragten wir uns immer wieder, wie lange wir wohl in dieser Kleinstadt bleiben würden." (Klaus W. Oberborbeck, a.a.O., S. 128.)

13 Ebd. S. 128 ff.

14 Quelle: Personalakte Vechta.

15 Ebd.

16 Quelle: Felix Oberborbeck, nicht verzeichneter Bestand, Archiv Universität Vechta (im Folgenden AUV). Mit „Darbietung" ist seine eigene Vorlesung gemeint.

17 Klaus W. Oberborbeck, a.a.O., S. 137.

18 Michael Hirschfeld, Prof. Dr. Oswald Rohling OP, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2015, hrsgg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, 64. Jg., Cloppenburg 2014, S. 341.

19 Brief vom 13.2.1954, AUV.

20 Brief vom 6.3.1954, AUV.

21 Kopie eines Gutachtens von Oberborbeck, nachdem sich die drei Kandidaten vorgestellt hatten. AUV.

22 Brief vom 3.7.1963, AUV.

23 Brief vom 4.7.1963, AUV.

24 Brief vom 10.7.1963, AUV.

25 Brief vom April 1955, AUV.

26 Musik in der Schule. Ein Unterrichtswerk für alle Schulgattungen, hrsgg. von E. Kraus und F. Oberborbeck, Möseler Verlag Wolfenbüttel 1953, mehrere Auflagen in den 1950er- und 1960er-Jahren.

27 Klaus W. Oberborbeck, Werk- und Veranstaltungsverzeichnis von Felix Oberborbeck. 1900-1975, Eigenverlag Hannover 1981. Das Verzeichnis gibt auch Auskunft über die vielfältigen Kompositionen und Arrangements Oberborbecks.

28 Quelle: AUV.

29 Brief vom 15.11.1949, AUV.

30 Quelle: AUV.

Landesbibliothek Oldenburg

31 Fritz Piersig (Hrsg.), Felix Oberborbeck zum 70. Geburtstag, Wolfenbüttel und Zürich o.J., S. 22.
32 Oldenburgische Volkszeitung vom 22.8.1975.
33 Pädagogische Hochschule Vechta. 182 Musische Abende 1949-1962, Vechta o. J., Archiv Universität Vechta.
34 Zu den Meisterschülern Elly Neys gehören die heute noch bekannten und aktiven Pianisten und Dirigenten Christoph Eschenbach und Justus Frantz.
35 Zum Thema Singbewegung und Kestenberg-Reform vgl.: Ulrich Günther, Die Schulmusikerziehung von der Kestenberg-Reform bis zum Ende des Dritten Reiches. Ein Beitrag zur Dokumentation und Zeitgeschichte der Schulmusikerziehung mit Anregungen zu ihrer Neugestaltung, Darmstadt 1967.
36 Klaus W. Oberborbeck, a.a.O., S. 5.
37 Ebd. S. 6 ff.
38 Quelle: AUV.
39 Kurz zusammengefasst: Vorbilder sind Komponisten wie Hugo Distler, die ihrerseits auf Kompositionstechniken der Renaissancemusik und des Frühbarock [Heinrich Schütz] in modernisierter Art und Weise zurückgreifen.
40 Dokumentationen dazu unter www.uni-giessen.de/~g51092/MusikerziehungimAufbau.html.
41 Quelle: AUV.
42 Quelle: AUV.
43 Wahrscheinlich ein Tippfehler; gemeint ist der Liederkomponist Heinz Lau.
44 Quelle: AUV.
45 Brief vom 27.5.1952 an Oberborbeck, AUV.

Landesbibliothek Oldenburg

Martin Feltes

Durchkreuztes Leben

Gemälde von Manfred Hartmann

Ein außergewöhnliches und mutiges Kunstprojekt begleitete die Fastenzeit im Jahr 2015 in der Kath. Pfarrkirche St. Laurentius in Langförden. Acht Kreuzwegbilder des in Langförden geborenen Künstlers Manfred Hartmann haben zur Betrachtung und zum Gebet eingeladen. Die Bilder sorgten zuerst für Irritation. Denn mit der erzählerischen und illustrativen Tradition der Darstellung des Leidenswegs Christi wird bewusst gebrochen. Damit bilden diese Werke einen deutlichen Kontrast zu dem alten Kreuzweg der Langfördener Kirche, der im Jahr 1880 von Johann Heinrich Anton Benker geschaffen wurde.

Abb. 1: IV. Station Simon von Zyrene – Überkreuz, 2013, 100 x 200 cm, Acryl auf Leinwand

Landesbibliothek Oldenburg

Dies zeigt exemplarisch Manfred Hartmanns malerische Interpretation der Begegnung von Christus mit Simon von Zyrene (Abb. 1). Ausschnitthaft erscheint ein schwarzes Kreuz, dessen Schrägstellung den Eindruck einer dynamischen Bewegung sowie eine niederdrückende Schwere vermittelt. Weitere Kreuze begleiten dieses Motiv, wobei besonders das rote Andreaskreuz dem Betrachter ins Auge springt. Rot ist die Farbe des Blutes und damit auch die Farbe von Schmerz und Verletzung. Rot ist aber auch die Farbe der Liebe, womit an die liebevolle Zuwendung des Simon von Zyrene gedacht werden kann. Gerade durch den Verzicht auf erzählerische Motive wird das Gemälde zu einem Spiegel für die Ängste, Zweifel und Sehnsüchte des Menschen. Wo müssen Menschen heute ihr Kreuz tragen? Wo und wie wird unser Leben durchkreuzt, von kleineren oder größeren Kreuzen? Wo begegne

Abb. 2: Österliches Kreuz, 2012, 170x200 cm, Acryl auf Leinwand

Landesbibliothek Oldenburg

ich Menschen, die mich in meiner Zerrissenheit und Verzweiflung unterstützen? Kurz gesagt: Was hat der Kreuzweg Christi mit mir und mit meiner Zeit zu tun? Aus der anfänglichen Irritation werden die Kreuzwegbilder von Manfred Hartmann in ihrer Offenheit zu einem Geschenk. Sie laden ein zur Stille, zur Selbstbefragung sowie zur meditativen Versenkung.

Ihre meditative Kraft erhalten die Bilder von Manfred Hartmann durch die reduzierte Farbigkeit, durch das Prinzip des bloßen Andeutens sowie durch das Spannungsfeld von Verdichtung und Auflösung. Dies gilt auch für das großformatige Kreuzigungsbild (Abb. 2), das die emotionale Beteiligung des Künstlers im Schaffensprozess ahnen lässt. Manfred Hartmann malt, was er fühlt. So wurden mit expressiver Gestik die Umrisse des Corpus Christi aufgetragen, der sich jedoch aufzulösen scheint. Das düstere Schwarz kontrastiert mit goldgelben Hintergrund, womit das österliche Geheimnis der Auferstehung auf das Leiden und den Tod des Gottessohnes antwortet.

Abb. 3: SchwarzGelb, 2012, 90 x 120 cm, Acryl auf Leinwand

Landesbibliothek Oldenburg

Nahtlos kann mit diesen Gedanken zu einer weiteren Arbeit von Manfred Hartmann übergeleitet werden, in der jedoch auf figürliche Assoziationen radikal verzichtet wird (Abb. 3). In dem Diptychon sind zwei scheinbar monochrome Farbfelder gegenübergestellt. Das tiefe und zugleich wolkige Schwarz der rechten Seite wird durch grafische Einritzungen aufgebrochen, um das unter dieser Farbhülle verborgene Licht aufleuchten zu lassen. Dieses Licht bestimmt nun in verschiedenen Gelbtönen die linke Seite des Gemäldes. Wir erleben ein nuancenreiches Farbspiel, eine vibrierende Lebendigkeit sowie eine nicht fassbare Räumlichkeit, die durch das Auftragen zahlreicher Farbschichten erzielt wird. Die sparsam gesetzten Notierungen in Schwarz scheinen in ihrer diagonalen Ausrichtung die Aufhellungen der rechten Tafel fortzusetzen, womit Energie, Spannung und Bewegung ausgedrückt wird.

Mit der besonders an diesem Beispiel zu beobachtenden spontanen und intuitiven Malweise steht Manfred Hartmann in der Tradition der so genannten informellen Malerei, die zu Beginn der 1950er-Jahre des 20. Jahrhunderts in die Kunstgeschichte eingeführt wurde. Künstler dieser „formlosen Malerei" verzichten auf die klassischen Kompositionsprinzipien und auf eine kalkulierte Bildregie. Es fehlen zudem lesbare Zeichen, um das Bild zu entschlüsseln, womit der Betrachter auf eine gefühlsmäßige Annäherung an das Gemälde angewiesen ist. Mit Wissen ist den Bildern nicht beizukommen. Und wie das Beispiel von Manfred Hartmann zeigt: Es geht nicht um das Sehen im Sinne eines Wiedererkennens vertrauter Motive, sondern um das Sehen als ein schöpferischer Akt der Phantasie. Das Gemälde wird gleichsam zu einem Fenster in eine Welt des Unsichtbaren. Innere Bilder stellen sich bei der Betrachtung des Gemäldes ein, Bilder, die von den Schattenseiten unseres Lebens künden und zur Versöhnung mit unseren dunklen Seiten einladen, aber auch unsere Sehnsucht nach Licht und Erlösung verdichten. Das Sehen wird zum Schauen. Zurückhaltend ist Manfred Hartmann deshalb mit der Titelgebung seiner Arbeiten, um die Freiheit und Einbildungskraft des Betrachters nicht einzuschränken.

Doch immer wieder tauchen in dem künstlerischen Schaffen von Manfred Hartmann auch Andeutungen figürlicher Motive auf, die jedoch vorher nie geplant sind sondern sich erst im Schaffensprozess entwickeln. Hier gilt der künstlerische Ansatz: „Manchmal sehe ich etwas und male es. Manchmal male ich etwas und sehe." (Jasper Johns) Ohne eine konkrete Bildvision im Kopf zu haben, wurden in diesem Gemälde (Abb. 4)

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Getragen, 2015, 60x60 cm, Acryl auf Leinwand

mit impulsiv gesetzten Pinselhieben schwarze, graue und weiße Farbspuren auf einen quadratischen Bildträger aufgetragen. Ein Prozess der Verwischungen, Übermalungen und Einritzungen folgte. Vielleicht hat der Künstler nun in den weißen Aufhellungen den Umriss einer Figur entdeckt, der dann zur Entwicklung einer Pietà anregte. So assoziieren wir in dem Gemälde das Motiv der Gottesmutter mit dem Leichnam Christi auf ihrem Schoß. Dieses im Mittelalter entwickelte Andachtsbild kündet die hoffnungsvolle Botschaft: Die Liebe ist stärker als der Tod. Durch die Liebe wird der Mensch in der Stunde des Schmerzes, des Leids und des Todes gehalten. Der Schatten des Todes ist in den Hintergrund gedrängt.

Landesbibliothek Oldenburg

Immer wieder klingen in dem Werk von Manfred Hartmann Motive der christlichen Ikonografie an, wobei besonders das Kreuz eines der drängenden Leitmotive bildet. Dabei geht es dem Künstler immer um die Gegenwart des Kreuzes, die schon von Blaise Pascal im 17. Jahrhundert formuliert wurde: „Jesus wird im Todeskampf sein, bis ans Ende der Welt." Die Gegenwart des Kreuzes wird in den Opfern von Krieg, Gewalt, Unterdrückung und Vertreibung gesehen, aber auch in unseren eigenen seelischen und körperlichen Verletzungen. Diese können wir in der Kunst von Manfred Hartmann spiegeln, eine Kunst, die uns berührt, anfragt und herausfordert.
Manfred Hartmann wurde 1948 in Langförden geboren und studierte nach dem Abitur in Bonn und Tübingen Theologie und Kunstgeschichte. Neben seiner beruflichen Arbeit als Pastoralreferent im Erzbistum Köln hat Manfred Hartmann immer intensiver die künstlerische Auseinandersetzung gesucht. So gestaltete der Autodidakt die Kapelle im Alfred-Behr-Haus in Haslach/Kinzigtal und schuf das Triptychon „Auf dem Weg zum Licht". Manfred Hartmann wurde auch bekannt durch eine umfangreiche Bilderserie zum Kölner Dom. Er wurde mehrfach beim Künstlerwettbewerb der Kunsttriennale Köln ausgezeichnet. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland sowie Ankäufe für den öffentlichen Raum belegen die große Anerkennung des Künstlers. Mit seinem Werk setzt Manfred Hartmann einen wertvollen Beitrag zur Begegnung von zeitgenössischer Kunst und Kirche.

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaftspflege, Umweltschutz & Naturkunde

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Franz Hericks

Neophyten im Oldenburger Münsterland

Als Neophyten oder Neubürger werden Pflanzenarten bezeichnet, die etwa seit 1500 mehr oder weniger beabsichtigt oder unbeabsichtigt in Europa eingeschleppt wurden und sich hier zum Teil sehr gut etabliert haben. Die Anzahl dieser Pflanzen einschließlich der so genannten „Unbeständigen" liegt in Deutschland inzwischen bei über 500 Arten. Jährlich vergrößert sich diese Zahl während die Anzahl der Archäophyten (die Pflanzen, die schon vor ca. 1500 im Gebiet heimisch waren) sich ständig verringert.

Seit 1947 wird der Bestand und die Veränderung der Pflanzenwelt des Oldenburger Münsterlandes von Mitgliedern des Naturkundeausschusses des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland sehr genau beobachtet und natürlich auch aufgezeichnet. Der Pionier dieser Pflanzenbeobachtungen ist zweifelsohne der leider schon 1992 verstorbene Johannes Wagner. In der von ihm angelegten Pflanzenkartei für den Landkreis Vechta und Umgebung, die er gemeinsam mit seinen Mitstreitern führte, lässt sich die Etablierung einiger Neophythen sehr genau verfolgen. Die Pflanzenkartei ist somit ein sehr wichtiges Dokument zur Einwanderung und Verbreitung neophytischer Pflanzenarten in unserer Heimat, dem Oldenburger Münsterland.

Einige dieser so genannten gebietsfremden Pflanzenarten sind eine ernsthafte Bedrohung, nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in pflanzensoziologischer Form. Während sich gesundheitliche Probleme für die Menschen bisher nur an zwei Arten festmachen lassen, sind wirtschaftsschädigende und naturverändernde Problempflanzen eine Bedrohung, die ständig wächst.

Die Herkunftsgebiete der Neophyten sind über die ganze Erde verstreut. Besonders viele Arten sind aus Amerika und aus Südeuropa eingewandert, eingeschleppt oder sind auf anderen Wegen hier zu uns gekommen. Selbst aus Australien finden sich im Oldenburger

Landesbibliothek Oldenburg

Münsterland Pflanzenarten, und auch aus dem afrikanischen und asiatischen Raum haben zahlreiche Arten den Weg zu uns gefunden.

Problemneophyten in landwirtschaftlichen Flächen

Der großflächige Maisanbau mit seiner intensiven Düngung hat schon immer ein massives (Un)krautproblem gehabt. Mit der inzwischen sehr fortgeschrittenen Klimaerwärmung und der damit verbundenen Umgestaltung der Pflanzenwelt wird dieser Aspekt immer umfangreicher. Der Mais ist ein Getreide mit einem hohen Wärmebedürfnis. Im Gegensatz zu anderen Getreidearten, die rasch in der Fläche den Boden bedecken, keimt der Mais erst Anfang Mai und braucht relativ lange, um bodenbedeckende Ausmaße zu erreichen. Ideale Bedingungen für verschiedene Hirsearten, die gerade in Maisfeldern in den letzten Jahren eine explosionsartige Ausbreitung erfahren. Besonders bedrohlich sind knollentragende, und somit schwer zu bekämpfende Arten. Dazu zählen Topinambur (Helianthus tuberosus) und die Erdmandel (Cyperus esculentus).

Mehr noch als Helianthus tuberosus gilt Cyperus esculentus als das Schreckgespenst besonders in den heimischen Maisfeldern, aber auch auf anderen Äckern. In einer Beilage der Nordwest-Zeitung (Nordwest-Heimat Nr. 23) wird die Erdmandel 1965 noch als wertvolle Gartenpflanze (Kulturform) beschrieben, die im Gemüsegarten unbedingt angebaut werden sollte. Hoffentlich wurde dieser Rat nur wenig beachtet. Schon 1989 wird in den „Osnabrücker Naturwissenschaftlichen Mitteilungen" in einem mehrseitigen Aufsatz („Die Erdmandel (Cyperus esculentus L.) – ein neues Unkraut in Mais" von Claus Schroeder u. Marion Wolken) sehr intensiv auf die Schadenswirkungen und mögliche Bekämpfungen von Cyperus esculentus eingegangen. Am 30.03.1990 befasste sich die Zeitung „Die Welt" mit der Erdmandel. „Fachleute warnen vor einem eingewanderten Unkraut", so die Überschrift eines längeren Artikels. Damals wurde nochmals auf die befallenen Maisäcker im Gebiet um Damme hingewiesen, die schon in der vorgenannten Arbeit Ziel ökologischer und soziologischer Untersuchungen waren. Die Zeitung „Osnabrücker Land" geht in einem Artikel am 09.09.1999 (Babette Rüscher) schon von einem Vordringen der Art bis Vechta aus. Dieser Befund wird auch von Thomas Gregor in einem Aufsatz mit dem Titel „Setaria faberi Herrm. und Echinochloa

Landesbibliothek Oldenburg

muricat (P. Beauv.) Fernald in Mais-Äckern um Vechta", bestätigt (Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen Band 32).
Heute, im Jahr 2015, hat die Erdmandel inzwischen Maisäcker im gesamten Oldenburger Münsterland erobert. Der nördlichste Verbreitungspunkt im Landkreis Cloppenburg liegt nach meiner Kenntnis derzeit in Bösel in der Nähe des Kronsberges (Willenborg 2012). Cyperus esculentus gehört zu den sehr schwierigen und gefährlichsten Unkräutern, die derzeit massiv die Ernten und damit die Existenz von vielen Landwirten bedrohen. Die oft mehrjährigen Bekämpfungsmethoden sind im Regelfall erfolglos, solange Lohnunternehmer mit ihren ungereinigten Fahrzeugen von einem Acker zum anderen Acker fahren. Diese mangelnde Hygiene scheint auch ein Grund für die massive und agressive Ausbreitung der Art zu sein.

Abb. 1: Dichter Erdmandelbestand auf einem Acker in Dinklage (2014); der Mais ist in seiner Entwicklung stark beeinträchtigt.

Die Erdmandel ist inzwischen weltweit bis auf wenige Ausnahmegebiete verbreitet. Die Herkunft dieser Grasart aus der Familie der Riedgrasgewächse, die sich hier im Oldenburger Münsterland verbreitet, wird von Dr. Heinrich Miesner, damaliger Leiter des Instituts für Pflanzenschutz der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, mit dem

Landesbibliothek Oldenburg

Ursprungsgebiet „Südafrika“ angegeben (Rüscher 1999). Holländische Populationen haben ihre Ursprünge dagegen in Süd- und Mittelamerika.
Die Erdmandel gehört zu den Ausläufergräsern. Sie wird etwa 60 bis 100 cm hoch. Die Farbe des Grases kann mit hellgrün angegeben werden. Die Blüten haben ein doldenartiges Aussehen und sind von hellgelber Farbe. Die Vermehrung erfolgt vegetativ. Das Rhizom bildet unter der Bodenoberfläche Bulben und Knöllchen aus. Während alle anderen Pflanzenteile der Erdmandel Temperaturen unter 0° C nicht überstehen, bleiben die Knöllchen auch bei tieferen Temperaturen keimfähig und treiben im Frühjahr aus.

Abb. 2: Blühende Erdmandel

Landesbibliothek Oldenburg

Das Problem der ständigen Ausbreitung der Erdmandel sind die unterirdisch vorhandenen Knöllchen. Mit der Bodenbearbeitung werden diese Knöllchen jedes Jahr in tiefere Bodenschichten verlagert und können hier fast frostfrei überwintern und so immer wieder unbeschadet austreiben. Da die Knöllchen auch mehrjährige Ruhezeiten überstehen, und so auch nach Jahren noch immer keimen können, ist es fast unmöglich, dieser Plage Herr zu werden.
Eine noch nicht ganz so große Plage in den Maisfeldern unserer Heimat, dafür aber umso mehr in der freien Natur, ist der Topinambur (Topinambur ist auch richtig „Helianthus tuberosus") aus der Familie der Korbblütler. Einer der vielen deutschen Namen dieser Pflanze ist die Ewigkeitskartoffel. Diese Bezeichnung sagt schon einiges aus über dieses Gewächs aus Mittelamerika. Wo es sich einmal festgesetzt hat, da wird man es so schnell nicht wieder los. Topinambur ist eigentlich eine wertvolle Kulturpflanze in vielen Sorten aus der zahlreiche Lebensmittel hergestellt werden. Allerdings verwildert sie sehr leicht und kann dann oft am Ort der Verwilderung in der freien Natur oder in landwirtschaftlichen Flächen zu einem echten Problem werden. Früher wurde der Topinambur auch gern als Wildfutteranteil verwendet. Wildfutterplätze sind deshalb häufig der Ausgangspunkt ausgedehnter Massenbestände. Von solchen Randlagen in Ackernähe gelang dann auch leicht der Sprung in die Wirtschaftsflächen. Zur Verbreitung beigetragen haben sicher auch Wühlmäuse. Wildschweine werden in diesem Zusammenhang auch genannt.
Problematisch ist die Pflanze in der freien Natur, weil sie massiv heimische Pflanzen verdrängt. Die Ausrottung an Ort und Stelle ist sehr schwierig. Schon kleinste Bruchstücke der Knollen reichen für eine Neuauskeimung. Topinambur hat eine rasante Wuchs- und Wucherkraft. Mit ihrem schnellen Wachstum nimmt sie den heimischen Pflanzen Licht und Raum und verdrängt sie so.
Topinambur wird bis zu drei Meter hoch. Im Herbst sterben die oberirdischen Pflanzenteile ab. Als Überwinterungsorgane werden Rhizome gebildet, deren Knollen unterschiedlich aussehen können (oft spindelförmig). Während die oberirdischen Teile nur geringe Minusgrade überstehen, können die Knollen selbst -30° C ertragen. Die Blätter und Stängel der Pflanze sind rau und behaart. Die zwitterigen Körbchenblüten mit ihren äußeren gelben Zungenblüten haben

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Massenbestand mit Topinambur in einem Maisfeld in Ramsloh-Hoheberg (2012)

einen Durchmesser von 4 bis 8 cm. Man kann sehr gut die Zuordnung zur Gattung der Sonnenblumen erkennen.
Seit einigen Jahren sind besonders die Maisfelder bevorzugte Exkursionsziele vieler Botaniker. Die Zusammensetzung der Unkrautgesellschaften hat sich durch den Klimawandel in den letzten Jahren sehr stark verändert. Diese Umstellung in den landwirtschaftlichen Flächen ist für den Botaniker sehr interessant. Wärmeliebende Hirsearten haben in den zurückliegenden Jahren großflächig die Äcker erobert und stellen die Landwirte vor neue Herausforderungen. Kaum hat man eine Unkrautgesellschaft erfolgreich bekämpft, steht die Wirtschaftsfläche im Focus einer neuen invasionsartigen Herausforderung, die natürlich auch wissenschaftlich erforscht und begleitet werden will.
Panicum capillare aus Nordamerika (Haarästige Rispenhirse), Panicum dichotomiflorum aus Nordamerika (Kahle Rispenhirse) oder Panicum riparium aus Nordamerika (Ufer-Hirse) waren vor einigen Jahren noch völlig unbekannte Arten auf den Äckern des Oldenburger Münsterlandes. Dazu gehören auch Setaria faberi aus China (Fabers Borstenhirse),

Landesbibliothek Oldenburg

Setaria verticillata aus Südeuropa, Vorderasien, Nordafrika (Quirliche Borstenhirse) oder Setaria verticilliformis (Täuschende Borstenhirse), die ebenfalls aus diesen Regionen kommt. Auch Echinochloa muricata aus Nordamerika (Stachelfrüchtige Hühnerhirse) ist relativ neu im Gebiet. Diese Hühnerhirsenart kann leicht mit der Gewöhnlichen Hühnerhirse verwechselt werden. Besonders problematisch von diesen Hirsearten dürfte die sich zurzeit rasch verbreitende Quirliche Borstenhirse sein. Die Borsten der Ährenrispe tragen rückwärts gerichtete Stachelhaare, die wie ein Klettverschluss oft viele Ährenrispen miteinander verkleben und damit einige Probleme bei den Erntemaschinen verursachen können.

Problemneophyten mit gesundheitlichem Risiko für die Menschen

Zurzeit gibt es im Oldenburger Münsterland zwei Pflanzen, die als Risikoarten für die Gesundheit der Menschen eingestuft werden. Immer wieder wird in den Medien auf die Gefährlichkeit dieser Pflanzenarten hingewiesen. Die Beifußblättrige Ambrosie (Ambrosia artemisiifolia) und der Riesen-Bärenklau (Heracleum mantegazzianum) sind in einigen Ländern sogar meldepflichtig und werden mit staatlichen Programmen bekämpft.

Während der Riesen-Bärenklau seine giftige Wirkung erst bei Kontakten mit seinen Pflanzenteilen entfaltet, reicht bei der Ambrosie (Heimat: Nordamerika) das Einatmen weniger Pollen um starke allergische Reaktionen, ja sogar Asthma hervorzurufen. 1986 wurde diese Pflanze erstmals von Johannes Wagner in Lohne an zwei Stellen für das Oldenburger Münsterland festgestellt. Er vermutete damals eine Einschleppung über Hühnerfutter oder Vogelfutter und lag mit dieser Vermutung sicher richtig. Die eher unscheinbar aussehende Ambrosie erinnert in ihrem Aussehen an den hier oft verbreiteten Gemeinen Beifuß und könnte damit leicht verwechselt werden. Eine einzige Pflanze kann bis zu einer Milliarde Pollen produzieren. Eine allergische Reaktion wird schon mit 5 bis 10 Pollen ausgelöst. Besonders gefährdet sind Menschen mit schon vorhandenen Lungenerkrankungen.

Die Ambrosie wächst gern in Gärten oder auf Brachland, an Wegrändern, in Kiesgruben, Baustellen oder sonstigen frischen Kahlflächen. Im eigenen Garten sollte man besonders in der Umgebung von Vogel-

Landesbibliothek Oldenburg

futterplatzen auf diese Pflanze achten. Wegen der Gefährlichkeit des Krautes sollte man schon die Jungpflanzen sofort entfernen. Eine Entfernung der Art im blühenden Zustand sollte eigentlich nur mit Handschuhen und Atemschutz erfolgen. Sinnvoll ist die anschließende Entsorgung in einer Schutzfolie über die so genannte schwarze Abfalltonne. Wer die Pflanze nicht kennt, kann sich im Internet auf zahlreichen Seiten ausführlich informieren.
Die Beifußblättrige Ambrosie kann bis zu 1,5 Meter hoch werden. Aus den gelben Blütenköpfen (in einer ährenartigen Traube) entwickeln sich bis zu 4.000 Samen, die im Boden etwa 40 Jahre keimfähig bleiben. Die Pflanze kann selbst mit ungünstigen Bedingungen fertig werden. In den letzten Jahren ist es zu einer starken Verbreitung auch im Oldenburger Münsterland gekommen. Wenn die Art im eigenen Garten auftaucht, sollte sie konsequent vernichtet werden. Damit die Verbreitung dieser Art auch weiterhin beobachtet werden kann, sollten Vorkommen auch dem Landkreis oder dem Naturkundeausschuss gemeldet werden.

Abb. 4: Die Blattform der Ambrosie ist deutlich zu erkennen (Bokelesch 2010).

Eine zweite Pflanze, die den Menschen in gesundheitlicher Sicht gefährlich werden kann ist der Riesen-Bärenklau (Heracleum man-

Landesbibliothek Oldenburg

tegazzianum). Unübersehbar und imposant überragen seine riesigen Doldenblütenstände die heimische Vegetation. Seine wuchtigen Blätter bedecken große Bodenflächen und nehmen den kleineren heimischen Pflanzenarten das Sonnenlicht. Ursprünglich stammt dieser Krautpflanzenriese aus dem Kaukasus, hat sich aber inzwischen in ganz Europa und Nordamerika als Neophyt etabliert.

Innerhalb weniger Wochen wächst der Riesen-Bärenklau zu seiner imposanten Größe von fast drei Metern heran. Die Blätter erreichen im Schnitt eine Länge von einem Meter. Nach der Blüte stirbt die Pflanze ab, kann aber mehrere Jahre überdauern, wenn sie nicht geblüht hat. Im Schnitt produziert eine Einzelpflanze bis zu 20.000 Samen. Stickstoffreiche, feuchte Standorte sagen ihr besonders zu. In solchen Gebieten können sich dann sehr große Reinbestände bilden, die schwer zu bekämpfen sind. Der Riesen-Bärenklau kommt allerdings auch auf trockenen Standorten vor, ist hier aber nicht so wuchsfreudig. Das Gewächs wurde etwa seit 1900 als Gartenpflanze eingeführt. Zusätzlich wurde ihr ein wirtschaftlicher Nutzen als Bienenweide nachgesagt. Inzwischen ist aber ein Anbau dieses Neophyten in Deutschland genehmigungspflichtig. In einigen europäischen Ländern gibt es staatliche Programme zur Bekämpfung der Art.

Die gesundheitliche Gefährdung für die Menschen ergibt sich aus photosensibilierenden Substanzen. Wenn man mit der Pflanze Kontakt hatte kann es in Verbindung mit anschließender Sonnenbestrahlung auf den betroffen Hautflächen zu Entzündungen, Rötungen und sehr schmerzhaften Blasenbildungen kommen, die wochenlang anhalten können. Schlimmstenfalls ist auch ein Kreislaufschock möglich. Menschen mit Lungenerkrankungen sollten sich nicht in der Nähe von dem Riesen-Bärenklau aufhalten. Gasförmige Ausscheidungen der Pflanze könnten Atembeschwerden oder sogar eine länger andauernde Bronchitis verursachen. Besonders gefährlich ist der Riesen-Bärenklau für Kinder, die mit Pflanzenteilen spielen. Vergiftungen mit dieser Art können im schlimmsten Fall im Krankenhaus enden. Bei Kontakt mit der Pflanze sollten die betroffenen Stellen möglichst schnell sehr gründlich abgewaschen werden.

Der Riesen-Bärenklau sollte an seinen Standorten rigoros bekämpft werden. Besonders erfolgreich ist eine solche Bekämpfung, wenn man über die Jahre die unreifen Samenstände abschneidet. Dieser Zeitpunkt liegt ungefähr bei Mitte Juli. Die Samen dürfen nicht ausreifen und

Landesbibliothek Oldenburg

müssen entsprechend entsorgt (Restmüll) werden. Bei den Bekämpfungsmaßnahmen sollte unbedingt Schutzkleidung getragen werden, die auch ein Durchdringen des Saftes der Pflanze durch die Kleidung auf die Haut verhindert. Die Bekämpfungsmaßnahmen sollten nicht im vollen Sonnenlicht, sondern möglichst bei bedecktem Himmel erfolgen.

Abb. 5: Riesen-Bärenklau im Raum Cloppenburg-Bühren (2000)

Problemneophyten in Naturflächen

Im Oldenburger Münsterland haben wir zurzeit vier Pflanzenarten, die für die heimische Natur extrem gefährlich sind. Alle vier Arten bedecken schon jetzt riesige Flächen, die damit für die heimischen Gefäßpflanzen und auch für die meisten Tierarten verloren sind. Mit ihren aggressiven Verbreitungsstrategien lassen sie der heimischen Flora keine Chance, ihr Territorium zu verteidigen. Wo sie Fuß gefasst haben, gibt es im Regelfall nur Pflanzengesellschaften, die von einer einzigen Art, dem neophytischen Eindringling, bestimmt werden. Besonders heftig agieren die beiden Knötericharten „Japanischer

Landesbibliothek Oldenburg

Staudenknöterich“ (Fallopia japonica) und der „Sachalin-Staudenknöterich“ (Fallopia sachalinensis). Aus beiden Arten hat sich inzwischen ein Bastard entwickelt, der beide Arten noch an Aggressivität übertrifft, aber offenbar im Oldenburger Münsterland bisher noch nicht aufgetreten ist. Ein möglicher Ausgangspunkt für den Bastard könnte der Nordkreis Cloppenburg werden. Beide Elternarten sind hier auf engstem Raum und in engem Kontakt vertreten. Dieser Bastard ist erst in Europa entstanden. Alle Staudenknötericharten sind extrem schwer zu bekämpfen.

Wie so viele heutige Problempflanzen wurden auch die Staudenknötericharten als Zierpflanzen eingeführt (19. Jahrhundert). Außer Kontrolle geraten, fügen sie der Natur heute massive Schäden zu. Als „Grüne Pest“ bezeichnete Dr. E. Garve vom damaligen Niedersächsischen Landesamt für Ökologie den Staudenknöterich im Jahre 2002 in einer Pressemitteilung, der sich zu dieser Zeit von etwa 1950 an schon über ganz Niedersachsen verbreitet hatte. Die Heimat beider Knöteriche liegt im ostasiatischen Raum (China, Japan, Teile Russlands, Korea).

Beide Arten wachsen sehr gern an lichten und feuchten Standorten, verschmähen aber auch halbschattige Lagen nicht. Grabenränder werden gerade im Oldenburger Münsterland gern erobert. Auch

Abb. 6: Japanischer Staudenknöterich im Barßeler Gebiet (2014)

Landesbibliothek Oldenburg

Brachflächen aller Art oder Parkanlagen bleiben nicht verschont. An Verkehrswegen kann es zu starken Sichtbehinderungen, etwa in Kreuzungsbereichen, kommen, wenn der Knöterich hier nicht konsequent bekämpft wird.

Die Staudenknötericharten werden im Regelfall zwei bis vier Meter hoch. Die Stängel sind hohl und die ovalen, vorne zugespitzten Blätter werden bis zu 40 cm lang. Erst Ende Juli zeigen sich die ersten weißen Blüten. Die aus der Blüte entstehenden geflügelten Samen sind allerdings nicht keimfähig. Die oberirdischen Pflanzenteile sind sehr

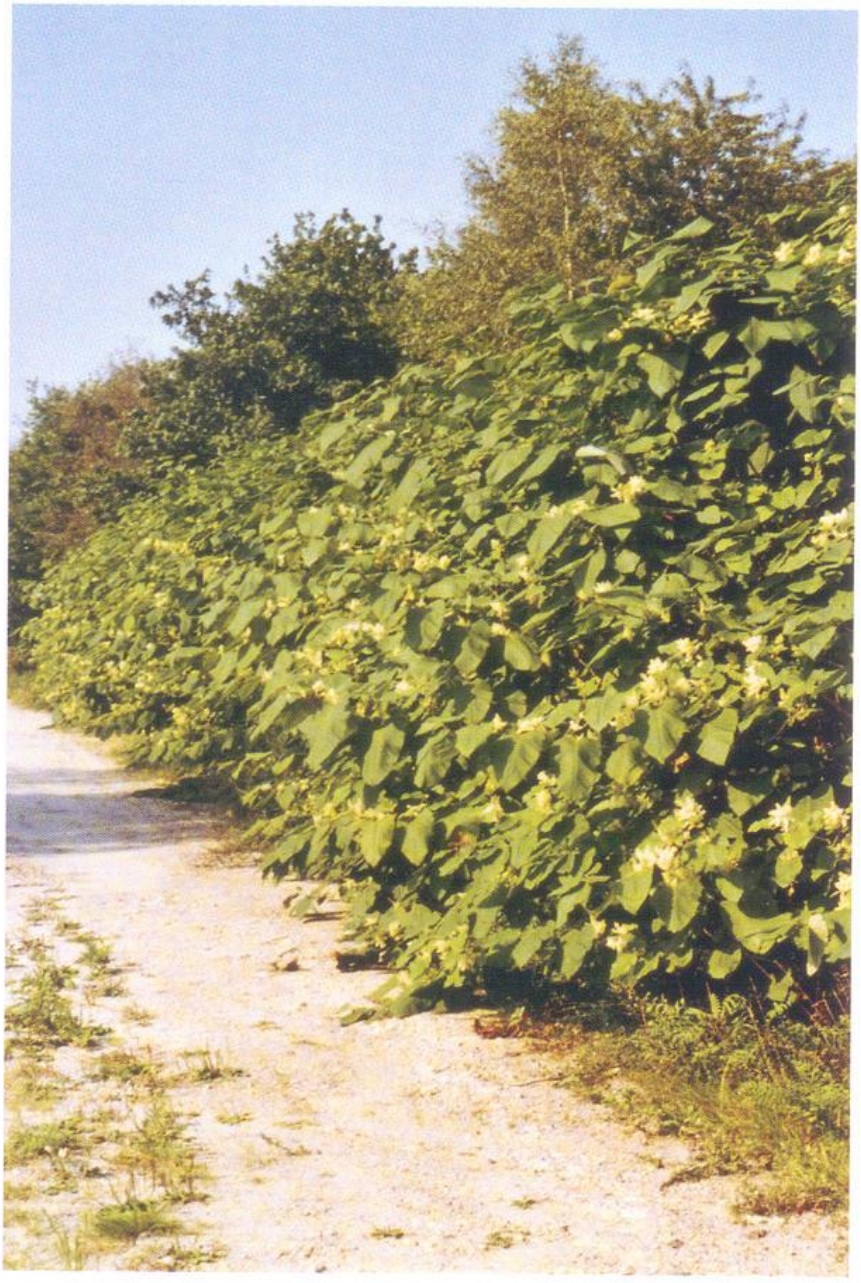


Abb. 7: In einer inzwischen stillgelegten Sandgrube im Bollinger Moor hat der Sachalin-Staudenknöterich eine Fläche von über einem Hektar erobert (2014).

Landesbibliothek Oldenburg

frostempfindlich und sterben auch bei späten Frösten im Frühjahr völlig ab. Aus den unterirdisch geschützten manchmal bis drei Meter tief wurzelnden Rhizomen wachsen aber schnell neue Triebe nach. Die Vermehrung der Pflanzen erfolgt ausschließlich über das Rhizomgeflecht. Schon kleine verschleppte Bruchstücke genügen, um neue, sich rasch vergrößernde Bestände zu bilden. Besonders schnell verbreiten sich die Arten an Fliessgewässern, wenn abgebrochene Pflanzenteile mit dem Wasser transportiert werden. Wo sich so ein Pflanzenteil festsetzt, treibt es Wurzeln und erobert rasch die Umgebung.
Japanischer Staudenknöterich und Sachalin-Staudenknöterich unterscheiden sich auf den ersten Blick durch die wesentlich größeren Blätter, die der weniger verbreitete Sachalin-Staudenknöterich trägt.
Wo die beiden Knötericharten auftreten, haben heimische Pflanzenarten in kurzer Zeit das Nachsehen. Der gewaltigen Wuchskraft der Knöteriche sind sie schon nach kurzer Zeit hoffnungslos unterlegen. Die Verdrängung der einheimischen Flora ist das Hauptproblem dieser Neophyten, die den heimischen Pflanzen mit ihrer Blattmasse das Licht nehmen. Die Schnelligkeit, mit der die Verbreitung der Neophyten voran schreitet ist beängstigend. Ein Nutzen oder eine Bereicherung der Natur mit den Staudenknöterichen ist nicht erkennbar. Als Futterpflanzen sind sie unwirtschaftlich und werden vom Vieh auch nicht gern gefressen. Selbst Wildtiere einschließlich der heimischen Insekten verschmähen diese Pflanzen.
Die Bekämpfung und Ausrottung der Knöteriche dauert Jahre. Mit einer chemischen Bekämpfung wird zwar die Blattmasse vernichtet, die Rhizome erreicht das Gift aber meistens nicht. Außerdem ist der Einsatz von chemischen Mitteln in den meisten Fällen an den jeweiligen Wuchsorten unzulässig. Es bleibt eigentlich nur die Maßnahme des Ausgrabens der Pflanze mit einem möglichst großen Rhizomstück. Für diese Art der Bekämpfung sollte man den Herbst als Termin ins Auge fassen und zwar die Zeit kurz vor der Rückführung der Nährstoffe aus der Blattmasse in die Rhizome. So wird der Bestand nachhaltig geschwächt. Danach sollte die befallene Fläche mindestens drei Jahre mit einer lichtundurchlässigen Folie abgedeckt werden. Auch die mehrmalige Mahd der Knöterichflächen trägt zur Schwächung des Bestandes bei, ist aber sehr zeitaufwendig und muss ebenfalls über Jahre erfolgen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8: Drüsiges Springkraut am Idasee in Idafehn (2014)

Abb. 9: Dieser Bestand wurde in Kokenmühle gefunden (2011).

Landesbibliothek Oldenburg

Als sehr schöne Pflanze und auch im Bestand als gute Bienenweide präsentiert sich das „Drüsige Springkraut" (Impatiens glandulifera) dem Betrachter. Gleiches gilt auch für das sehr viel weniger große „Kleine Springkraut" (Impatiens parviflora). Mit den springenden Samen kann man ganze Schulklassen faszinieren und beschäftigen. Dort, wo es sehr feucht ist, breiten sich meistens riesige Bestände des Drüsigen Springkrauts aus.
Die neophytischen Springkrautarten gehören zu den Gewächsen, die massiv den heimischen Pflanzenarten den Lebensraum streitig machen. Als besonders krasses Beispiel kann hier die Entwicklung des Bexaddetals in Damme angeführt werden. Gerade die besonders wertvollen Quellbereiche mit den im Oldenburger Münsterland extrem seltenen Pflanzengesellschaften solcher Biotope sind inzwischen fast vollständig vernichtet worden. Das Drüsige Springkraut hat den gesamten Talgrund überwuchert. Die schwierige Geländesituation macht eine Bekämpfung der Art mehr oder weniger fast unmöglich. Die morastigen Quellsümpfe erschweren diese Arbeit. Sie können nur mit größter

Abb. 10: Das Kleine Springkraut; hier in einem Garten in Bollingen (2011)

Landesbibliothek Oldenburg

Mühe betreten werden. Gerade dort wäre die Bekämpfung der Art besonders wichtig. Es gibt im Oldenburger Münsterland viele Naturbereiche, die in ähnlicher Weise vom Drüsigen Springkraut bedrängt werden. In den meisten Fällen wird der heimischen Pflanzenwelt schwerer Schaden zugefügt, der kaum noch reparabel ist.
Impatiens glandulifera gehört zu den einjährigen Krautpflanzen. Der Himalaya ist die ursprüngliche Heimat dieser Art. Inzwischen ist sie fast weltweit verbreitet und etabliert sich hauptsächlich dort, wo nährstoffreiche, feuchte oder nasse Böden vorhanden sind. Innerhalb relativ kurzer Zeit erreicht sie eine Höhe von zwei Metern. Abgerissene Teile bewurzeln sich sofort und tragen auch so zur Verbreitung bei. Die Hauptverbreitung erfolgt allerdings über die Samen, die mit einem Schleudermechanismus mehrere Meter weit in alle Richtungen verbreitet werden. Pro Pflanze werden bis zu 4.000 Samen produziert, die über Jahre keimfähig bleiben.
Die Bekämpfung der riesigen Bestände des Drüsigen Springkrauts gelingt nur, wenn über Jahre alle Pflanzen möglichst vor der Blüte vollständig aus befallenen Gebieten entfernt werden. Diese Riesenaufgabe dürfte sich heute schon aus Kostengründen aber auch vom Arbeitsaufwand her als unmöglich erweisen. Wir haben den Kampf gegen die meisten Neophythen, die uns und unsere Natur bedrohen, wohl schon verloren. Es lassen sich eventuell noch inselartig Erfolge erzielen, und hier sollten wir die Bekämpfung nicht aufgeben.
Nicht weniger gefährlich für die heimische Natur und deren Pflanzengesellschaften ist das gelb blühende Kleine Springkraut.

Weitere Neophyten, die im Oldenburger Münsterland vorkommen und in unterschiedlicher Hinsicht für die freie Natur sowie Land- und Forstwirtschaft eine sehr ernst zu nehmende Bedrohung sind

Eine vollständige Liste der Neophyten des Oldenburger Münsterlandes kann aus der vom Naturkundeausschuss herausgegebenen Flora des Oldenburger Münsterlandes erarbeitet werden. Diese Flora ist in der Heimatbibliothek des Oldenburger Münsterlandes in Vechta einsehbar. Einige besonders auffällige Arten, über die man auch evtl. in einem weiteren Aufsatz schreiben könnte, werden nachfolgend genannt: Abutilon theophrasti - Samtpappel, Acorus calamus - Indischer Kalmus,

Landesbibliothek Oldenburg

Amaranthus powellii - Grünähriger Amarant, Amaranthus retroflexus - Grünähriger Amarant, Amelanchier lamarckii - Kupfer-Felsenbirne, Anthoxanthum aristatum - Begranntes Ruchgras, Aronia x prunifolia - Apfelbeere, Arum italicum - Italienischer Aronstab, Atriplex micrantha - Verschiedensamige Melde, Bidens frondosa - Schwarzfrüchtiger Zweizahn, Bromus inermis - Wehrlose Trespe, Chamaesyce maculata - Gefleckte Wolfsmilch, Claytonia perfoliata - Tellerkraut, Conyza canadensis - Kanadisches Berufskraut, Crassula helmsii - Nadelkraut, Cuscuta scandens - Knöterich Seide, Dittrichia graveolens - Klebriger Alant, Echinochloa muricata - Stachelfrüchtige Hühnerhirse, Elodea canadensis - Kanadische Wasserpest, Elodea nuttallii - Schmalblättrige Wasserpest, Elymus obtusiflorus - Stumpfblütige Quecke, Epilobium ciliatum - Drüsiges Weidenröschen, Eragrostis minor - Kleines Liebesgras, Festuca brevipila - Raublättriger Schafschwingel, Galinsoga ciliata - Behaartes Franzosenkraut, Galinsoga parviflora - Kleinblütiges Franzosenkraut, Juncus tenuis - Zarte Binse, Lunaria annua - Einjähriges Silberblatt, Lupinus polyphyllus - Lupine, Lysimachia punctata - Garten-Gilbweiderich, Matricaria discoidea - Strahlenlose Kamille, Narcissus pseudonarcissus - Gelbe Narzisse, Oenothera biennis - Gewöhnliche Nachtkerze, Oxalis corniculata - Gehörnter Sauerklee, Parthenosissus inserta - Fünfblättriger Wein, Populus alba - Silber-Pappel, Portulaca oleracea - Portulak, Prunus serotina - Späte Trauben-Kirsche, Quercus rubra - Rot-Eiche, Rubus armeniacus - Armenische Brombeere, Rubus laciniatus - Schlitzblättrige Brombeere, Sagittaria sagittifolia - Gewöhnliches Pfeilkraut, Senecio inaequidens - Schmalblättriges Greiskraut, Solidago canadensis - Goldrute, Solidago gigantea - Goldrute, Trifolium hybridum - Schweden-Klee, Vaccinium angustifolium x V. corymbosum - Strauch-Heidelbeere, Veronica peregrina - Fremder Ehrenpreis.

Jede dieser in der Liste aufgeführten Arten richtet schwere Schäden in der heimischen Natur, aber auch in der Land- und Forstwirtschaft an. Einige Arten, z.B. Kalmus, Franzosenkraut, Goldrute oder Zarte Binse sind uns so vertraut, dass wir sie eigentlich als einheimische Arten ansehen. Andere Arten kommen uns sofort fremdländisch vor, wenn wir sie sehen, z.B. das Schmalblättrige Greiskraut oder die Samtpappel. Allen ist gemein, sie haben an ihren Wuchsorten die indigenen Pflanzen verdrängt. Die heimische Pflanzenwelt hat sich über die Jahrtausende nach der Eiszeit in einem sehr sensiblen System

Landesbibliothek Oldenburg

organisiert. Dieses sehr feine und abgestimmte System wird nun nicht mehr wie in der Vergangenheit sehr behutsam mit neuen eingewanderten Arten konfrontiert, sondern massiv von aggressiven Neubürgern überschwemmt. Besonders entlang der verschiedenen Verkehrswege kommt es zu einem Massenimport fremder Arten. Die meisten der eingeschleppten Pflanzenarten können sich hier zwar nicht etablieren. Aber die wenigen und immer mehr werdenden Pflanzen, die hier Fuß gefasst haben, haben inzwischen ganze Arbeit geleistet und die ursprüngliche Artenzusammensetzung radikal verändert.
Zum Schluss möchte ich die Frage stellen, ob wir diesen Wandel in der Natur gelassen hinnehmen sollen, oder müssen wir uns dagegen wehren? Durch den Klimawandel wird es hier auch im Oldenburger Münsterland zu einer Systemveränderung der Pflanzengesellschaften kommen, die wir nicht aufhalten können. Sollen wir die jetzige heimische Natur an den Tropf legen, damit sie uns in kleinen Teilen erhalten bleibt, oder sollten wir nur die schlimmsten Auswüchse der Invasion der Neophyten Einhalt gebieten und sich entwickeln lassen, was sich auf Dauer entwickeln wird. Ich kann darauf leider auch keine Antwort geben.

Quellenmaterial:

Garve, E. (2007): Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. - Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Heft 43.
Hericks, F.; Laumann, T.; Olberding, P.; Willenborg, A.; Zöpfgen, F. unter der besonderen Unterstützung von Feder, J. (2014): Gefäßpflanzen des Oldenburger Münsterlandes und seiner Umgebung. - Ausschuss für Naturkunde. - Heimatbund Oldenburger Münsterland, Cloppenburg und Vechta.
Wagner J. (1949-1990): Pflanzenkartei Oldenburger Münsterland. - Handschriftliche Aufzeichnungen.
Internet: Wikipedia mit verschiedenen Beiträgen.

Fotos: Franz Hericks

Landesbibliothek Oldenburg

Björn Staggenborg

„Im Herrenholz“

Ein Kompensationsflächenpool der Niedersächsischen Landesforsten

Porträt Herrenholz

Im Nordosten des Landkreises Vechta in der Gemeinde Goldenstedt liegt das Herrenholz. Das Waldgebiet umfasst heute etwa 700 Hektar und gehört damit neben den Dammer Bergen zu den großen geschlossenen Wäldern im sonst waldarmen Landkreis. Den Niedersächsischen Landesforsten (NLF) gehören im Herrenholz etwa 400 Hektar Wald und Wiesen.

Von Nord nach Süd fließt die Schlochterbäke durch das Herrenholz, die Quelle des Baches liegt nördlich des Herrenholzes nahe einem Schlatt (Heideweiher). Der Twillbach entspringt in Wöstendöllen und mündet im Wald in die Schlochterbäke. Die Gestalt der Waldbäche kommt ihrem natürlichen Zustand sehr nahe.

Die Wälder unserer Heimat wurden im Mittelalter (17./18. Jahrhundert) stark übernutzt und devastierten zum Beispiel in Heide. Teile des Herrenholzes haben diese Zeit jedoch überstanden, und der Wald hat besonders im nördlichen Bereich auf den ersten Blick einen wilden und urwaldähnlichen Charakter. Jedoch ist die mittelalterliche Nutzung auch am Herrenholz nicht spurlos vorbei gegangen und bei genauerer Betrachtung erkennt man den früheren menschlichen Einfluss.

Naturschutzfachliche Bedeutung

Im Nordteil des Herrenholzes wurde bereits 1953 ein Naturschutzgebiet deklariert: „Zweck der Unterschutzstellung ist die Sicherung und Entwicklung der standorttypischen Eichen-Hainbuchen- und Buchen-Eichen-Waldgesellschaften als Ökosystem auf der Grundlage der potenziell natürlichen Vegetation mit den charakteristischen Pflanzen- und Tierarten.“[1]

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Pascha Weitsch, „Eichenwald mit Hirt und Herde“
Niedersächsisches Landesmuseum Hannover

Das heutige Naturschutzgebiet ist von alten Eichen geprägt. Die alten Eichen waren für das Überleben unserer Vorfahren von großer Bedeutung. Der Wald wurde als Hudewald bewirtschaftet: Nutzten die Menschen vor etwa 300 Jahren die meisten Bäume als Baumaterial oder Brennholz, wurden doch die Eichen und Buchen erhalten. Ein Zeuge dieser Zeit ist die „Königseiche“ mit einem Umfang von über fünf Metern.

Regelmäßig wurden die Haustiere (Schweine, Rinder, Schafe, Ziegen) der Landbevölkerung im Herbst in die Wälder getrieben, damit diese sich an der Mast (Eicheln und Bucheckern) satt fressen konnten. Zusätzlich konnten in diesen parkähnlichen, lichtdurchfluteten Wäldern die Tiere im Jahresverlauf weiden.

Im westlichen Niedersachsen gibt es nur noch vier dieser durch diese Waldweide entstandenen Wälder (Herrenholz, Urwald Hasbruch, Urwald Baumweg und Neuenburger Urwald). Andere Hudewälder,

Landesbibliothek Oldenburg

welche durch diese Nutzung entstanden, wurden im Laufe der Zeit völlig geerntet und – oftmals mit Nadelholz – neu aufgeforstet. Dadurch sind die wuchtigen tief bekronten Solitäreichen vielerorts verschwunden.
Die heutigen Hudewälder sind nicht nur aufgrund ihrer historischen Seltenheit zu erhalten, sondern besonders wegen ihrer hochspezialisierten Flora und Fauna. Neben dem Eremit oder Juchtenkäfer kommen im Herrenholz verschiedene gefährdete Amphibien (z.B. Kammmolch), Fledermaus- (z.B. großes Mausohr) und Vogelarten (z.B. Mittelspecht) vor.

Abb. 2: Der Urwald Herrenholz zeichnet sich durch einen hohen Totholzanteil aus.

Ein Teil des Naturschutzgebietes – der sogenannte Urwald – wird völlig der natürlichen Entwicklung überlassen und die forstliche Nutzung des Waldes wurde bereits 1953 eingestellt. Einige der Eichen im Herrenholz sind mittlerweile etwa 350 Jahren alt!
Die abgestorbenen Bäume bleiben erhalten und werden von unzähligen Arten von Pilzen und Insekten besiedelt, welche im Laufe von Jahrzehnten den Baum völlig zersetzen. Probekreisuntersuchungen der „Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt“ aus 2004 kom-

Landesbibliothek Oldenburg

men auf bis zu 300 Festmeter Totholz je Hektar.[2] Der Entomologe N. Menke hat im Jahr 2003 im Naturschutzgebiet Herrenholz 267 verschiedene Käferarten nachgewiesen, viele dieser Arten sind spezialisierte Totholzbewohner. 36 gefundene Käferarten gelten als gefährdet und sind auf der nationalen Roten Liste aufgeführt.
Diese ungelenkte Walddynamik gibt Wissenschaftlern Kenntnisse über die natürlichen Entwicklungen der Wälder unserer Heimat. Im Herrenholz zeigt sich schon deutlich, dass die Eiche ohne menschliche Eingriffe ihre dominante Position im Waldgefüge zugunsten der Rotbuche verliert: Die Rotbuche hat die Fähigkeit lange im Schatten anderer Waldbäume zu existieren, um dann in die Kronen der Eichen einzuwachsen und diese schließlich zu überwachsen.

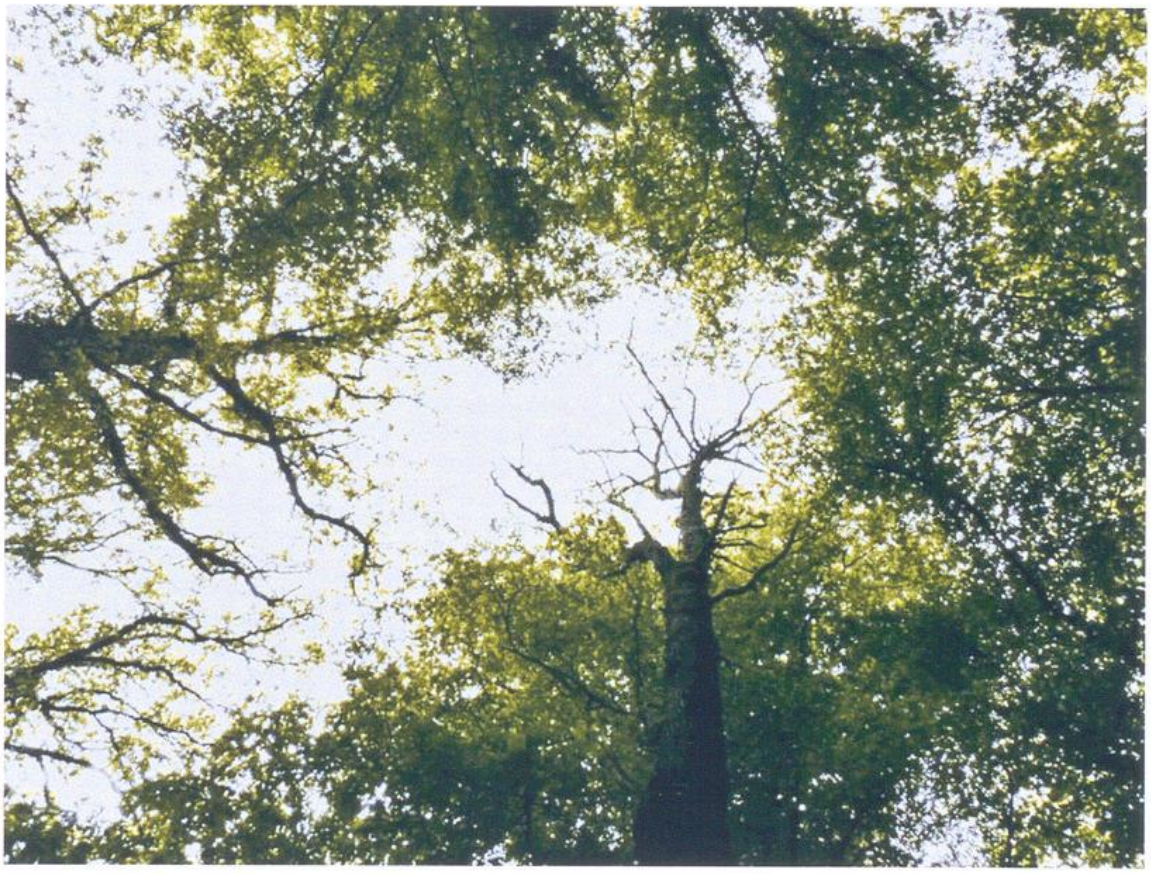


Abb. 3: Konkurrenz zwischen Eiche und Rotbuche

Die Eiche zählt zu den Lichtbaumarten, die für ihr (Jugend-)Wachstum viel Licht benötigen. Daher kann sie der Buchenkonkurrenz nichts entgegensetzen und wird ihre führende Stellung im Wald an die Rotbuche

Landesbibliothek Oldenburg

abgeben. Diese ersten Ansätze dieser lange dauernden Entwicklung kann man im Naturwald deutlich beobachten.

Chronik des Herrenholzes[3]

- 819: Erste Erwähnung des „Ammeriwaldes", eines einstmals deutlich größeren Waldgebietes, das zum weitgehend unbesiedelten Lerigau gehörte, in einem Schutzbrief des Kaisers Ludwig des Frommen unter dem Namen „Fürstliches Gehölz auf Hollwedehusen".
- 1107 bis 1113: Die Abtei Corvey besitzt neun Hufen Land (hist. Flächenmaß) in „Holewide in Ammeren". Die Bezeichnung „Huf" ist ein Hinweis auf die frühe landwirtschaftliche Nutzung.
- 1317: Im nördlichen Teil des Ammeriwaldes befindet sich das kleine Dorf „Hollwede" oder „Hollwedehusen".
- 14. Jahrhundert: Hollwede fällt vermutlich im Zuge der großen Pestwellen wüst und bewaldet sich natürlich.
- 1613: Der Pfarrer von Visbek berichtet über „Hollwede" als Waldstück.
- Da der Wald später den Fürsten und Herren zur Jagd und Holzgewinnung dient, bekommt er im Laufe der Zeit den Namen „Herrenholz".
- 17. und 18. Jahrhundert: Übernutzung durch die umliegenden bäuerlichen Siedlungen. Schweinemast, Viehweide, Streu-, Plaggen- und Holznutzung.
- Ende 18. Jahrhundert: Die Aufforstungsversuche der devastierten Waldflächen scheitern an Vieheintrieb und Sabotage.
- 1803: Im Rahmen der Säkularisation geht das Gebiet an den Oldenburgischen Staat über.
- 1838: Ein Fünftel der Fläche wird zur Sicherung holzwirtschaftlicher Interessen in Schonung gelegt.
- 1953: Der erhalten gebliebene Hudewaldrest wird unter Naturschutz gestellt. Spätestens seitdem finden im heutigen Naturwald keine Nutzungen mehr statt. Bis Ende der 1970-Jahre wurde die Fläche für Gottesdienst unter freien Himmel genutzt.

Landesbibliothek Oldenburg

- 1972: Ausweisung eines Naturwaldes auf etwa 20 Hektar.
- 1987: Erweiterung des Naturschutzgebietes „Herrenholz“ auf 33 Hektar.
- 2003: Ausweisung des 281 Hektar großen FFH-Gebietes „Herrenholz“ als Bestandteil des europäischen Schutzgebietsystems NATURA 2000.
- 2010: Einrichtung eines Kompensationsflächenpools auf ca. 54 Hektar zur ökologischen Aufwertung.

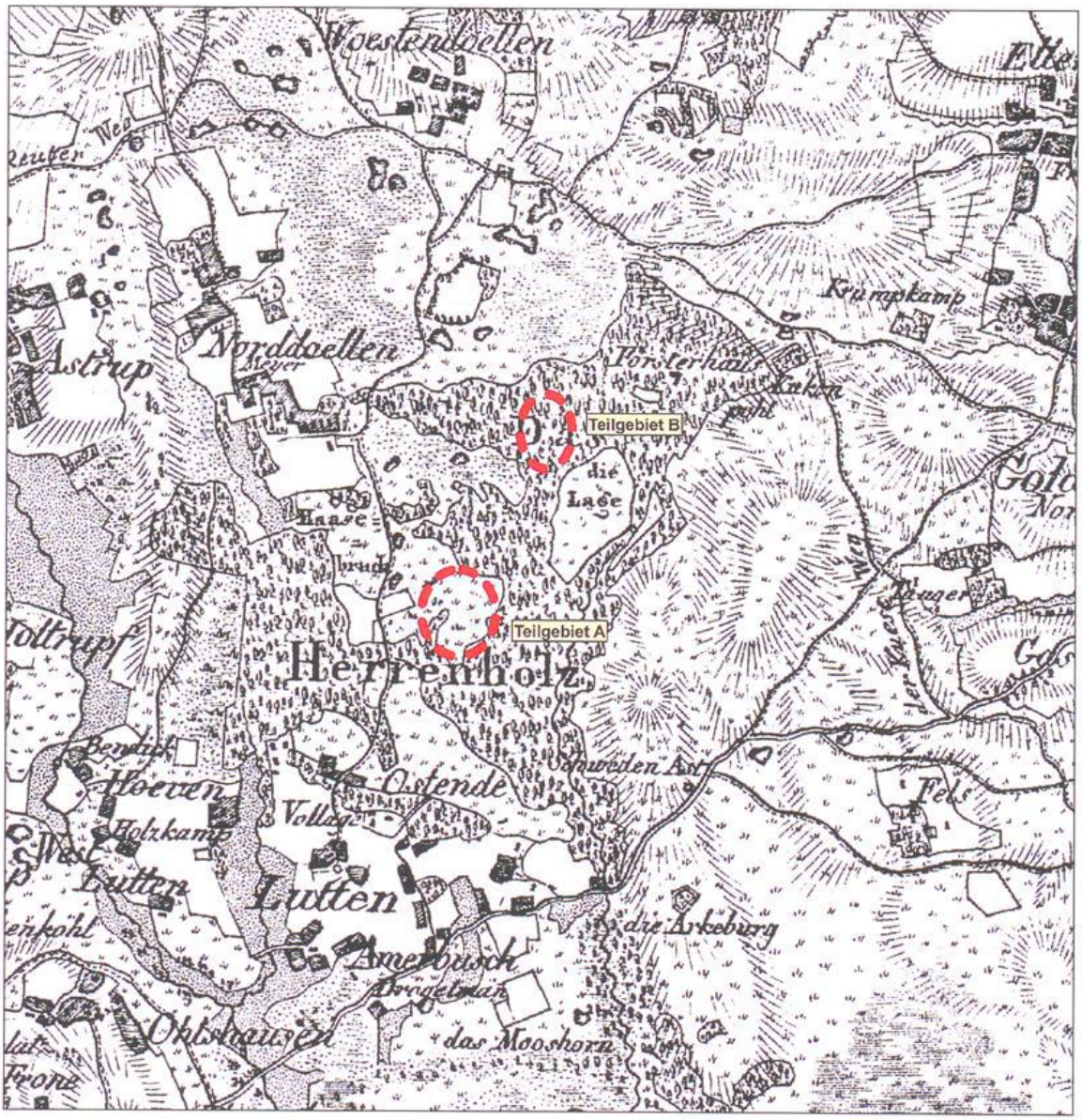


Abb. 4: Darstellung der Lage der Teilflächen des Kompensationspools auf Basis der Karte von LeCoq aus 1805

Landesbibliothek Oldenburg

Der Kompensationsflächenpool „Im Herrenholz“

Gemäß der gesetzlichen Eingriffsregelung (Baugesetzbuch sowie Bundesnaturschutzgesetz) müssen negative Folgen von Eingriffen in die Natur und Landschaft, z.B. im Zuge von Bauvorhaben, vermieden oder minimiert werden. Falls dies nicht möglich ist, sind diese Eingriffe zu „kompensieren“.

Das Niedersächsische Forstamt Ahlhorn hat den Kompensationspool „Am Herrenholz“ in der Gemeinde Goldenstedt ausgewiesen, um Bauherren, Kommunen und Investoren im Landkreis Vechta die Möglichkeit der Kompensation zu bieten.

Der Kompensationspool besteht aus zwei Teilflächen von 42 Hektar und 12 Hektar, welche an das FFH-Gebiet anschließen.

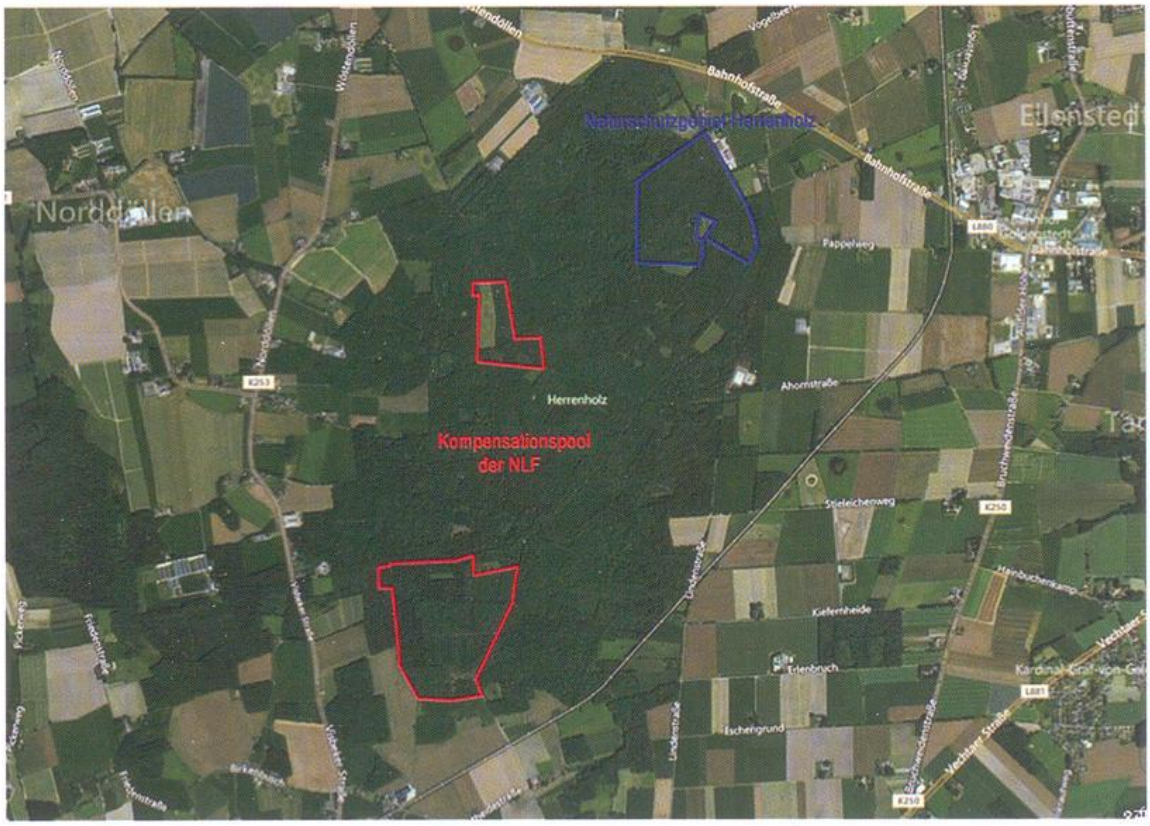


Abb. 5: Luftbild des Herrenholzes mit Abgrenzung der Teilflächen des Kompensationspools sowie des Naturschutzgebietes *Quelle: Bing Karten*

Die Entwicklungsziele reichen von der Rückhaltung von Oberflächenwasser im Gebiet bis die Entwicklung naturnaher Laubwaldgesellschaften mit hohem Habitatbaumanteil (Bäume, bei denen nicht die forstliche Nutzung, sondern die Ökologie im Vordergrund steht).

Landesbibliothek Oldenburg

Weiter sind die Aufwertung der Waldränder und Wallhecken sowie die Anlage von Stillgewässern und halboffener Weidelandschaft vorgesehen.
Das Projektgebiet wurde als Aufwertungsfläche für Eingriffe in den Naturhaushalt durch die Untere Naturschutzbehörde des Landkreises Vechta am 08.02.2010 anerkannt. Die ersten Maßnahmen wurden in 2011 umgesetzt.

Die Maßnahmen im Einzelnen: Vom Fichtenforst zum Laubwald

Die Umwandlung von standortfremdem Fichten und Douglasien erfolgt durch vorzeitige Nutzung und anschließende Aufforstung mit lichtbedürftigen Stieleichen in Mischung mit Hainbuchen, Winterlinden und Flatterulmen. Ginge es nur um die Erzeugung des nachwachsenden Rohstoffes Holz, würden die Nadelbäume noch einige Jahrzehnte stehen bleiben. Im Zuge der Aufwertungsmaßnahmen wird die Ernte jedoch deutlich vorgezogen, um lichte, strukturreiche und standortangepasste Eichenmischwälder anzulegen, die den heimischen Tier- und Pflanzenarten im Herrenholz künftig zusätzlichen Lebensraum bieten.

Abb. 6: Hochmechanisierte Holzernte

Landesbibliothek Oldenburg

Durch diese Maßnahmen verändert sich die Landschaft schlagartig, aber in einigen Jahren prägen die jungen Laubbäume das Bild, die sich in den nächsten 150 Jahren zu alten Laubwäldern entwickeln können.

Aufwertung der vorhandenen Laubwälder

Im Poolgebiet wachsende Laubwälder werden in ihrer ökologischen Wirkung verbessert, indem standortfremde Nadelbäume – vorwiegend Fichten und Douglasien – entnommen werden. Großkronige Buchen und Kiefern bleiben bis zum natürlichen Zerfall erhalten und geben Tieren wie verschiedenen Spechtarten, Hohltaube, Fledermausarten, Baummarder, Hornissen usw. Lebensräume (Habitatbäume). Nach dem Absterben sind sie Habitat für eine hoch spezialisierte, an Totholz gebundene Lebensgemeinschaft.
Durch starke Auflichtung junger Eichenwälder entstehen frühzeitig großkronige Bäume und Wälder mit lichten Strukturen.
Dort wo genügend Licht den Boden erreicht, finden Schlüsselblumen, Waldveilchen und Lungenkraut beste Vorraussetzungen.

Abb. 7: Nivellierung der Poolfläche und Dränagerückbau

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserrückhaltung im Wald

Durch gezieltes Verschließen von Gräben und die Anhebung von Grabensohlen wird Niederschlagswasser im Poolgebiet zurückgehalten. Der natürliche Grundwasserstand wird möglichst wieder hergestellt. Dazu ist im Vorfeld der Maßnahmen das gesamte Grabensystem kartiert und nivelliert worden.
Um die Ergebnisse des Rückbaus der Entwässerung zu dokumentieren, wurden auf der Fläche mehrere Pegelbrunnen gebaut. Die Brunnen sind mit „Divern“ ausgestattet, welche zwei Mal täglich den Grundwasserstand dokumentieren. So ergibt sich im Laufe der Jahre eine Ganglinie, welche die Veränderung der Grundwasseroberfläche verdeutlicht.

Schaffung kleinflächiger Strukturen

Ein Mosaik kleinflächiger Biotope wurde bereits angelegt. Ein ehemaliger Maisacker im Wald wurde in eine Wiese mit verschiedenen standorttypischen Gräsern und Kräutern umgewandelt. Jährlich wird die Wiese gemäht, eine Düngung unterbleibt, damit Pflanzenarten gedeihen, die in der eutrophierten landwirtschaftlichen Umgebung selten geworden sind.

Abb. 8: Stillgewässeranlage Herbst 2014

Landesbibliothek Oldenburg

Im Oktober 2014 wurden vier Kleingewässer auf dieser Wiese angelegt. Diese temporär trockenfallenden Gewässer dienen Amphibien als Laichgebiet. Dauerhaft an Wasser gebundene Arten, wie zum Beispiel Fische, werden die Gewässer nicht besiedeln können.
Durch Monitoring in Form von Reusenfängen wurde schon im März 2015 eine Besiedelung der neuen Tümpel durch Teich-, Berg-, Faden- und Kammmolche nachgewiesen.

Abb. 9: Frühjahrs-Feenkrebs (Eubranchipus grubii)

Eine weitere Besonderheit konnte in den Reusen nachgewiesen werden: der zu den „Urzeit-Krebsen" zählende Frühjahrs-Feenkrebs.
Im gesamten Pool werden blütenreiche Waldinnenränder angelegt. Entlang der neuen Eichenflächen werden heimische Straucharten gepflanzt. Die Schaffung von Waldübergangsbereichen bieten diversen Tier- und Pflanzenarten ideale neue Lebensräume.

Ausblick

Die Eiche wird im unbewirtschafteten Teil des Naturschutzgebietes Herrenholz ihre Dominanz auf Dauer an die Buche verlieren. Mit der Ernte der Nadelbaumbestände und der Pflanzung von jungen Stieleichen schaffen die Niedersächsischen Landesforsten der auf die Eiche spezialisierten Flora und Fauna ein neues Habitat.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf der Waldwiese werden sich Pflanzen- und Tierarten einfinden, die auf Flächen intensiver Landwirtschaft kaum mehr zu finden sind. Schon jetzt zeigen sich die ersten Erfolge.
Insgesamt wird das Herrenholz einen Genpool an seltenen Tieren und Pflanzen sichern und die in diesem Waldgebiet bereits bestehenden Schutzgebiete um weitere ökologisch wertvolle Bereiche ergänzen.
Die Niedersächsischen Landesforsten stellen in verschiedenen Landkreisen Niedersachsens Kompensationsmaßnahmen zur Verfügung. Im Raum Weser-Ems wurden im Landkreis Oldenburg die Poolflächen „Sager Heide“ und „Bei den Ruthenwiesen“ gegründet.
Im Landkreis Osnabrück liegt der „Ahäuser Zuschlag“ und im Landkreis Emsland und der Grafschaft Bentheim das „Heidfeld“.
Im küstennahen Raum gibt es weitere Kompensationsmöglichkeiten in der Nähe von Jever, Wittmund und Aurich.
Weitere Informationen über das Angebot der Niedersächsischen Landesforsten sind unter www.landesforsten.de/ abzurufen.

Anmerkungen:

1 http://www.nlwkn.niedersachsen.de/naturschutz/schutzgebiete/einzelnen_naturschutzgebiete/41049.html
2 Quellen: Wikipedia; Die Naturwälder des Tieflandes; mdl. Forstamt Ahlhorn
3 Quellen: Wikipedia; Die Naturwälder des Tieflandes; mdl. Forstamt Ahlhorn

Fotos 2 - 9: Björn Staggenborg

Landesbibliothek Oldenburg

Henrik Bohlke

Bestimmung des Saprobienindexes am Moorbach in Vechta

Einleitung

Haben Sie schon mal etwas von der Wasserrahmenrichtlinie gehört? Diese Richtlinie wurde am 23. Oktober 2000 vom Europäischen Parlament beschlossen. Deren Ziel ist es, einen ökologisch und chemisch guten Zustand aller Flüsse bis 2015 in den Mitgliedsländern der Europäischen Union zu erreichen. (Das Europäische Parlament und der Rat der Europäischen Union 2001) Im Jahr 2010 lag der Anteil der Fließgewässer in Deutschland mit einem ökologisch guten Zustand bei lediglich 8%. (BMUB 2010, S. 25, Abb. 9)

Ist dieses ehrgeizige Ziel bis 2015 noch zu schaffen? Und wie sieht es mit dem Gewässerzustand des Moorbachs hier vor Ort, in Vechta, im Jahr 2013 aus? Um diese Frage zu beantworten, habe ich mich hauptsächlich mit dem Saprobienindex und der Gewässergüteklasse, aber auch mit den chemischen Parametern, befasst. Diese Facharbeit entstand in Kooperation mit der Universität Vechta. Diese wurde durch Dr. Markus Böggemann und Elisabeth Windhorst vertreten, welche mich bei den Probeentnahmen und der anschließenden Bestimmung der Organismen mit ihrem Fachwissen und der Bereitstellung der nötigen Utensilien unterstützt haben.

Moorbach & Probestellen

Um den Saprobienindex eines Gewässers bzw. des Moorbaches zu bestimmen, benötigt man unterschiedliche und aussagekräftige Probestellen, um ein repräsentatives Ergebnis für den ganzen Moorbach zu erhalten.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Moorbachverlauf *Google Maps, Stand 2014, selbst bearbeitet*

Wie die Probeentnahmen an den einzelnen Stellen ablaufen, ist festgelegt. Bei der folgenden Saprobienindexbestimmung wurde das allgemein gültige und anerkannte Verfahren nach Friedrich verwendet, das in Deutschland Standard ist, um die Ergebnisse untereinander vergleichen zu können. Im Rahmen des Seminarfaches haben wir uns für drei Probestellen entschieden. In Abb. 1 ist der Flusslauf des Moorbaches und die Lage der drei Probestellen erkennbar. Die Fließrichtung ist vom rechten Bildrand zum linken Bildrand.
Der Moorbach entspringt nordöstlich der Bauerschaft Hagstedt (Visbek). Der Oberlauf des Moorbachs wird auch Alte Bäke genannt. Er fließt dann von Osten durch das 50 ha große, naturschutzfachlich hochwertige „Vechtaer Moorbachtal" in die Stadt hinein (Reinhardt 1995). Nachdem der Moorbach sich beim Gut Daren mit dem Spredaer Bach vereint hat, fließt er als Fladderkanal durch die Gemeinde Bakum, bis er schließlich in die Lager Hase mündet.

1. Probestelle „Altes Paterbecken"

Diese Probestelle liegt im Füchteler Wald, noch bevor das Gewässer Vechta durchquert. Vor der ersten Probestelle ist der Verlauf des Baches noch relativ natürlich. Diese Stelle wurde früher von den Dominikanern ausgebaggert und zum Schwimmen und Waschen genutzt. Die gegenüberliegenden Ufer sind dort an der breitesten Stelle 7 bis 8 m voneinander entfernt, und man kann den Grund des Flusses erkennen. Das Wasser wirkt zwar auf dem Bild etwas trüb, das liegt jedoch nur daran, dass es an dem Tag der Probeentnahme geregnet hat und so Sand, Schlamm und Unrat ins Wasser gespült wurden. Zusätzlich wurde die Wasseroberfläche durch den Regen in Unruhe versetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Probestelle Paterbecken (Quelle: Christian Pohlmann vom 10.09.2013)

Die linke Seite des Flussabschnittes, der in Abb. 2 zu sehen ist, ist etwas flacher, sodass sich auf der rechten Seite eine tiefe Rinne gebildet hat, durch die der Großteil des Wassers fließt. Der Boden des Moorbachs ist sandig bis schlammig und an den tieferen Stellen knietief (50 cm).

2. Probestelle „Alte Mühle"

Sie liegt relativ zentral in der Stadt, wie in Abb. 1 zu sehen ist. An dieser Stelle wurde das Wasser gestaut, um eine Mühle zu betreiben, die Pro-

Abb. 3: Probestelle Alte Mühle (Quelle: Henrik Bohlke vom 13.12.2013)

Landesbibliothek Oldenburg

ben wurden hinter der Staustufe genommen. Aus der Sicht des Fotografen von Abb. 3 befindet sich die Staustufe auf der rechten Seite, man erkennt noch rechts unten die Ausläufer der Staustufe. Das Wasser des Moorbachs gelangt dort in ein großes Becken mit einem Durchmesser von 12 m und einer maximalen Tiefe von 1,30 m. Das führt dazu, dass die Strömung erheblich langsamer wird und das Wasser an bestimmten Stellen sogar steht. Erst einige Meter flussabwärts fließt der Moorbach wie gewohnt weiter. So lässt sich auch die hohe Strömungsgeschwindigkeit von 0,25 m/s erklären, die bei der Probenentnahme gemessen wurde. Zusätzlich haben sich auch noch Gase im schlammigen Flussboden gebildet, die bei jedem Schritt aufgestiegen sind und gestunken haben.

3. Probestelle „Klärwerk“

Hier hat der Moorbach das Stadtgebiet verlassen. Der Fluss ist an dieser Stelle 4 m breit und sein Verlauf wurde, wie auf Abb. 4 zu sehen ist, künstlich begradigt. Die Ufer sind stark bewachsen und die Pflanzen reichen bis ins Wasser hinein. Vereinzelt wachsen am Rand Wasserpflanzen. Der Flussgrund ist steinig (große Steine > 20 cm Durchmesser) und vom Ufer aus senkrecht abfallend. Die Flusstiefe unserer Probestelle betrug 1,20 m.

Abb. 4: Probestelle Klärwerk (Quelle : Christian Pohlmann vom 10.09.2013)

Landesbibliothek Oldenburg

Diese drei Probestellen eignen sich aus folgenden Gründen für eine Untersuchung von chemischen als auch biologischen Parametern. Die erste Probestelle liegt mitten im Wald noch bevor der Fluss eine städtische Ansiedlung durchquert. Man sollte eigentlich gut die Wirkung, die die Landwirtschaft auf ein Fließgewässer hat, erkennen können. An der zweiten Probestelle sollte der städtische Einfluss auf das Gewässer deutlich werden. Und da ihn bei der letzten Probestelle schon ein Teil des gesäuberten Wassers der Kläranlage hinzugeflossen ist, sollte sich dort auch eine Besonderheit im Gegensatz zu den anderen Proben herausstellen.

Abb. 5: Probestelle "Paterbecken" (Google Maps, Stand 2014, selbst bearbeitet)

Abb. 6: Probestelle "Alte Mühle" (Google Maps, Stand 2014, selbst bearbeitet)

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 7: Probestelle "Klärwerk" (Google Maps, Stand 2014, selbst bearbeitet)

Saprobienindex

Allgemein

Der Saprobienindex ist ein System zur Analyse und Klassifikation des Gewässerzustandes von Fließgewässern. Die Saprobie ist ein „Lebewesen, das in oder auf faulenden Stoffen lebt und sich von ihnen ernährt". (Dudenredaktion 2007) Bei unserer Bestimmung des Indexes spielen nur makroskopische und heterotrophe Organismen eine Rolle. Diese leben am Gewässergrund und werden Makrozoobenthos genannt, dazu gehören z.B. Muscheln, Insektenlarven, Egel, etc. Diese Tiergruppe eignet sich besonders gut für die Beurteilung der Gewässergüte, da sie in jeder Region und sogar in stark verschmutzten Gewässern vorkommen. (Langheinrich, U. 2005, S. 34)

Dieses Verfahren beruht darauf, dass die Organismen, die in dem Gewässer leben, sich mit den dort vorherrschenden Bedingungen abfinden müssen. Der zugeordnete Wert hängt dabei von der Toleranz der Lebewesen gegenüber den äußeren Bedingungen ab. Sowohl die Probenentnahme als auch die Berechnung des Saprobienindexes sind nach DIN 38410 genormt. Der Sauerstoffgehalt des Gewässers spielt bei diesem Verfahren eine zentrale Rolle, da beim Stoffwechsel der Organismen Sauerstoff verbraucht wird. (Tümpling, W.; Friedrich, G. 1999, S. 270)

Bei der Bestimmung des Saprobienindexes kann theoretisch ein Zahlenwert zwischen 1,00 und 4,00 berechnet werden, wobei 1,00 das bestmögliche und 4,00 das schlechteste Ergebnis wären. Um den berechneten Saprobienindex anschließend adäquat darzustellen, damit

Landesbibliothek Oldenburg

man die Ergebnisse auswerten und interpretieren kann, wird er mithilfe der Bewertungsskala der Länderarbeitsgemeinschaft Wasser einer Gewässergüteklasse zugeordnet.
Das System der Gewässergüteklassen beruht auf dem Grad der Belastung mit leicht abbaubaren organischen Stoffen. Es gibt vier Klassen mit jeweils drei Zwischenstufen, dabei ist die Klasse I sehr gering, bis gar nicht mit leicht abbaubaren organischen Stoffen belastet, die Stufe IV stark verschmutzt. Je kleiner die Gewässergüteklasse dabei ist, desto sauberer und sauerstoffgesättigter ist auch das Wasser. (Tümpling, W.; Friedrich, G. 1999, S. 283/284)

Probennahme
Die verwendeten Geräte (vgl. Abb. 8):

Abb. 8: benötigtes Material zur Probennahme (Meier C. et al. 2006, Seite 8)

- Wathose
- Kescher (25 x 25 cm, Maschenweite 500 µm)
- Feldprotokoll
- 10l-Eimer mit Deckel
- Maßband
- Strömungsmesser (Fließgeschwindigkeit)
- Luxmeter (Lichtintensität)
- GPS-Gerät (Einmessen der Probestelle)

Landesbibliothek Oldenburg

- MultiLine-Gerät (Messen von pH-Wert, Temperatur, Sauerstoffgehalt, Leitfähigkeit)
- Zollstock (Messen der Wassertiefe)
- SECCHI-Scheibe (Messen der Sichttiefe)
- 5l-Eimer

An den vorher festgelegten Probestellen wurden nicht nur Proben für den Saprobienindex des Gewässers entnommen, sondern es wurden zusätzlich chemische Proben genommen und Feldprotokolle ausgefüllt, um einen möglichst allgemeinen Überblick über die Gewässerqualität zu erhalten. Zu Beginn wurden die genaue Position der Probestelle mit einem GPS-Gerät ermittelt und das Datum und die Uhrzeit festgehalten. Erst dann konnte die eigentliche Messung beginnen. Dazu wurden folgende Parameter und Gewässereigenschaften bestimmt und in den Protokollen festgehalten:

- hydrologische Parameter (Gewässerbreite, Wassertiefe, Fließgeschwindigkeit, Sichttiefe und Strömungsstärke)
- physikalische Parameter (Wassertemperatur, Leitfähigkeit, Sauerstoffgehalt und pH-Wert)
- klimatische Parameter (Helligkeit, Leitfähigkeit des Wassers, Lufttemperatur, Windgeschwindigkeit, Niederschlagsmenge und Bewölkung)
- Zustand des Gewässers (Wasserführung, Wasserfarbe, Trübung, Geruch und Schlammbildung)
- Substratverhältnisse (Beschaffenheit des Gewässerbodens)

Danach wurden erst die Proben zur Bestimmung des Saprobienindexes in einem zuvor genau festgelegten 20 m langen Probegebiet genommen. Die genaue Position der 20 Einzelproben wurde in einer Skizze, die den Flusslauf vor Ort zeigt, festgehalten. Normalerweise wird der Kescher bei der Probennahme senkrecht auf den Gewässergrund gedrückt, dann werden das Substrat und die Organismen flussaufwärts direkt vor dem Kescher mit dem Fuß oder ähnlichem aufgewirbelt und gelangen dann durch die Strömung in den Kescher. Im Moorbach an unseren Probestellen war die Strömung jedoch so schwach, dass der Kescher auf den Boden gedrückt und dann zirka einen Meter flussaufwärts über den Boden gezogen wurde. Das führte dazu, dass die obere Schicht des Sedimentes mit den Organismen komplett aufgenommen wurde. Wichtig dabei ist, dass flussabwärts mit der Probennahme begonnen wird, da sonst die aufgewirbelten Sedimente die Sicht zum Grund behindern. Der Kescherinhalt wurde nach jeder Einzelprobe in einen 5l-Eimer

Landesbibliothek Oldenburg

entleert. Zu jeder einzelnen Probe wurde auch die Untergrundbeschaffenheit an dieser Stelle festgehalten, z.B. ob dort Äste oder Steine lagen oder Sand am Grund lag. Dieser Ablauf wurde an jeder Probestelle wiederholt, sodass es am Ende drei volle 5l-Eimer (von jeder Probestelle einen) und zwei unterschiedliche Feldprotokolle pro Probestelle gab. (Meier C. et al. 2006, S. 21 f.)

Bestimmung der Tiere im Labor

Im Anschluss an die Probennahme wurde der Inhalt der 5l-Eimer in Ethanol konserviert, da erst eine Woche später mit dem Sortieren und Bestimmen der Organismen begonnen wurde. Als erstes musste man die Organismen von Dreck, faulenden Blättern, Schlamm und anderen Sachen trennen. Das klappt am besten, indem man immer einen kleinen Teil des Eimerinhaltes auf ein feines Sieb kippt, durch das nur die Flüssigkeit abfließen kann. Dieser Teil wird dann nach kleinen Tieren durchsucht. Danach wird der Abfall entsorgt und wieder von vorne begonnen, bis der Eimerinhalt vollständig durchsucht ist. Die raussortierten Lebewesen wurden in kleine mit Alkohol gefüllte Schnappdeckelgläser gegeben, anschließend beschriftet und sortiert.
In der folgenden Woche wurde mit der Bestimmung der am Gewässerboden lebenden Organismen begonnen. Um Tierarten auf wissenschaftliche Weise zu bestimmen, nutzt man Lektüre mit einem dichotomen Bestimmungsschlüssel. Das heißt, es werden Fragen zu den Eigenschaften des Lebewesens gestellt, und so die Menge der infrage kommenden Arten eingegrenzt, bis am Ende eine Art überbleibt. (Bährmann, R. 2008 und Nagel, P. 1989 sowie Schaefer, M. 2010) Von den auf diese Art und Weise bestimmten Arten werden dann die Häufigkeit und der wissenschaftliche Name notiert. (vgl. Tabellen 1-3)

Berechnung

Mithilfe der wissenschaftlichen Namen können dann aus der Liste der Saprobien in der Fachlektüre die Zahlenwerte entnommen werden. (Tümpling, W.; Friedrich, G. 1999, S. 276-282 und Gaul J. 2003) In der Tabelle steht dann der für die Art spezifische Saprobienwert s_i, das Indikationgewicht G_i und die Abundanzziffer A_i.
Der Saprobienwert ist eine Zahl, die einem Organismus (= Saprobie) zugeordnet wird, je nachdem wie tolerant er gegenüber Wasserverschmutzung ist. Das Indikationsgewicht beschreibt, wie aussagekräftig

Landesbibliothek Oldenburg

$$S = \frac{\sum_{i=1}^{n} si * Ai * Gi}{\sum_{i=1}^{n} Ai * Gi}$$

Formel 1: Berechnung des Saprobienindexes (Tümpling W.; Friedrich G. 1999)

das Vorkommen der jeweiligen Art für das spätere Endergebnis, also den Saprobienindex, ist. Eigentlich können die Werte 1, 2, 4, 8, 16 angenommen werden, für den Saprobienindex sind aber nur Organismen mit einem Indikationsgewicht von mindestens 4 relevant. Die Abundanzziffer ist von der Häufigkeit der Organismen abhängig, die kleinste Ziffer ist 1, diese wird bei Einzelfunden des Lebewesens zugeordnet. Maximal kann 7 bei Massenvorkommen erreicht werden. Dabei wird der Saprobienindex mit der Formel 1 ausgerechnet. Dabei steht n für die Gesamtanzahl der unterschiedlichen Organismen, die bei einer Probennahme gefunden wurden. Das kleine i unter dem Summenzeichen zeigt die laufende Nummer der unterschiedlichen Indikationsorganismen an und ist somit eine Laufvariable.
Um über die Aussagekraft des errechneten Wertes Auskunft zu erhalten, kann man in einem weiteren Schritt mithilfe des Saprobienindexes noch das Streuungsmaß bzw. die empirische Standartabweichung berechnen, dazu setzt man alle bekannten Größen in die Formel 2 ein. Durch diesen Wert erhält man dann Auskunft über die Aussagekraft des errechneten Saprobienindexes. Das Streuungsmaß gibt, wie der Name schon sagt, ein Maß der Streuung der einzelnen Saprobienwerte jeder Art an, je kleiner dieser Wert ist, desto aussagekräftiger ist der Saprobienindex.

Landesbibliothek Oldenburg

$$SM = \sqrt{\frac{\sum_{i=1}^{n} (si-S) * Ai * Gi}{(n-1) * \sum_{i=1}^{n} Ai * Gi}}$$

Formel 2: Berechnung des Streumaßes (Gaul J. 2003)

Ergebnisse „Paterbecken"

Deutscher Name	Lateinischer Name	Saprobienwert Si	Indikationsgewicht Gi	Abundanzziffer Ai	Anzahl
Gewöhnlicher Flohkrebs	Gammarus Pulex	2,1	4	3	35
Wasserflorfliege	Sialis fuliginosa	2,0	8	1	3
Zweiäugiger Plattenegel	Helobdella stagnalis	2,6	4	1	2
Großer Schneckenegel	Glossiphonia complanata	2,2	8	1	2
Zuckmücke	Chironomus plumosus	3,4	4	2	8
Gemeine Federkiemenschnecke	Valvata piscinalis	2,1	8	2	12
Gemeine Schlammschnecke	Radix balthica	2,3	4	1	3
Gebänderte Prachtlibelle	Calopteryx splendens	2,0	8	1	2
Nicht Relevant					
	Pisidium	/	/	/	7
	c. mammillatus	/	/	/	14
	Corophium curvispinum	/	/	/	83

Gesamt: 171

Tabelle 1: biologische Ergebnisse Paterbecken

Landesbibliothek Oldenburg

Saprobienindex:

Gammarus pulex	Sialis fuliginosa	Glossiphonia complanata	Chironomus plumosus	Valvata piscinalis	Radix balthica	Calopteryx splendens	Helobdella stagnalis
$(2{,}1 * 4 * 3)$	$+ (2{,}0 * 8 * 1)$	$+ (2{,}2 * 8 * 1)$	$+ (3{,}4 * 4 * 2)$	$+ (2{,}1 * 8 * 2)$	$+ (2{,}3 * 4 * 1)$	$+ (2{,}0 * 8 * 1)$	$+ (2{,}6 * 4 * 1)$
$(4 * 3)$	$+ (8 * 1)$	$+ (8 * 1)$	$+ (4 * 2)$	$+ (8 * 2)$	$+ (4 * 1)$	$+ (8 * 1)$	$+ (4 * 1)$

≈ 2,282 2

Streuungsmaß:

$$\sqrt{\frac{((2{,}1 - 2{,}28)^2 * 4 * 3) + ((2{,}0 - 2{,}28)^2 * 8 * 1) + ((2{,}2 - 2{,}28)^2 * 8 * 1) + ((3{,}4 - 2{,}28)^2 * 4 * 2) + ((2{,}1 - 2{,}28)^2 * 8 * 2) + ((2{,}3 - 2{,}28)^2 * 4 * 1) + ((2{,}0 - 2{,}28)^2 * 8 * 1 + ((2{,}6 - 2{,}28)\text{^}2 * 4 * 1)}{7 * (4 * 3) + (8 * 1) + (8 * 1) + (4 * 2) + (8 * 2) + (4 * 1) + (8 * 1) + (4 * 1)}}$$

≈ 0,163

Ergebnisse „Alte Mühle“

Deutscher Name	Lateinischer Name	Saprobi-enwert Si	Indikations-gewicht Gi	Abundanz-ziffer Ai	Anzahl
Gewöhnlicher Flohkrebs	Gammarus pulex	2,1	4	1	<5
Zuckmücke	Chironomus plumosus	3,4	4	1	<5
Gemeine Schnauzen-schnecke	Bithynia tentaculata	2,3	8	1	<5
Rollegel	Erpobdella octoculata	2,7	4	1	<5
Gemeinen Wasserflor-fliege	Sialis lutaria	2,3	4	1	<5
Gelbe Ein-tagsfliege	Potamanthus luteus	2,1	8	1	<5
Nicht Relevant					
	Theromyzon tessulatum	/	/	/	
	E. testacea	/	/	/	
	Dexaminidae	/	/	/	
	Hemiclepsis marginata				

Gesamt: 28

Tabelle 2: biologische Ergebnisse Alte Mühle

Landesbibliothek Oldenburg

Saprobienindex:

$$\frac{\underset{\text{Gammarus pulex}}{(2{,}1 * 4 * 1)} + \underset{\text{Chironomus plumosus}}{(3{,}4 * 4 * 1)} + \underset{\text{Bithynia tentaculata}}{(2{,}3 * 8 * 1)} + \underset{\text{Erpobdella octoculata}}{(2{,}7 * 4 * 1)} + \underset{\text{Sialis lutaria}}{(2{,}3 * 4 * 1)} + \underset{\text{Potamanthus luteus}}{(2{,}1 * 8 * 1)}}{(4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 1) + (4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 1)}$$

≈ 2,425

Streuungsmaß:

$$\sqrt{\frac{((2{,}1 - 2{,}425)^2 * 4 * 1) + ((3{,}4 - 2{,}425)^2 * 4 * 1) + ((2{,}3 - 2{,}425)^2 * 8 * 1) + ((2{,}7 - 2{,}425)^2 * 4 * 1) + ((2{,}3 - 2{,}425)^2 * 4 * 1) + ((2{,}1 - 2{,}425)^2 * 8 * 1)}{5 * (4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 1) + (4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 1)}}$$

≈ 0,18

Ergebnisse „Klärwerk“

Deutscher Name	Lateinischer Name	Saprobi-enwert Si	Indikations-gewicht Gi	Abundanz-ziffer Ai	Anzahl
Gewöhnlicher Flohkrebs	Gammarus Pulex	2,1	4	3	18
Blauflügel-Prachtlibelle	Calopteryx virgo	1,9	8	1	1
Großer Schneckenegel	Glossiphonia complanata	2,2	8	2	10
Rollegel	Erpobdella octoculata	2,7	4	1	4
Wasserassel	Asellus aquaticus	2,7	4	1	1
Gemeine Schnauzen-schnecke	Bithynia tentaculata	2,3	8	1	2
Nicht Relevant					
	Pisidium	/	/	/	1
					Gesamt: 37

Tabelle 3: biologische Ergebnisse Klärwerk

Landesbibliothek Oldenburg

Saprobienindex:

$$\frac{(2{,}1 * 4 * 3) + (1{,}9 * 8 * 1) + (2{,}2 * 8 * 2) + (2{,}7 * 4 * 1) + (2{,}7 * 4 * 1) + (2{,}3 * 8 * 2)}{(4 * 3) + (8 * 1) + (8 * 2) + (4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 2)}$$

$$\approx 2{,}233$$

Streuungsmaß:

$$\sqrt{\frac{((2{,}1 - 2{,}233)^2 * 4 * 3) + ((1{,}9 - 2{,}233)^2 * 8 * 1) + ((2{,}2 - 2{,}233)^2 * 8 * 2) + ((2{,}7 - 2{,}233)^2 * 4 * 1) + ((2{,}7 - 2{,}233)^2 * 4 * 1) + ((2{,}3 - 2{,}233)^2 * 8 * 2)}{5 * (4 * 3) + (8 * 1) + (8 * 2) + (4 * 1) + (4 * 1) + (8 * 2)}}$$

$$\approx 0{,}099$$

Chemische Ergebnisse

Bei der Bestimmung der Gewässergüte mithilfe chemischer Werte wurde an jeder Probestelle ein sauberes Gefäß mit Wasser gefüllt. Die Menge der Stoffe wurde anschließend im Labor ermittelt. Dabei wurde jede Bestimmung doppelt durchgeführt, um die Genauigkeit zu erhöhen. Aus den beiden Messwerten pro Probestelle und Stoff wurde das arithmetische Mittel gebildet. Im nächsten Schritt konnte dann mit einer Tabelle jedem Wert eine Gewässergüteklasse zugeordnet werden. (vgl.: NLWKN – Betriebsstelle Verden 2004, S. 14)

	Altes Paterbecken			Wassermühle			Klärwerk		
Stoffname	Menge in mg/l		chemische Gewässer-güteklasse	Menge in mg/l		chemische Gewässer-güteklasse	Menge in mg/l		chemische Gewässer-güteklasse
Amonium	0,4	0,5	II-III	0,5	0,5	II-III	0,5	0,2	II-III
Chlorid	19,8	19,3	I	26	28	I-II	78	83	II
Nitrat	7,4	5,1	III	4,5	5,3	II-III	4,5	3,3	II-III
Nitrit	0,15	0,15	II-III	0,12	0,16	II-III	0,12	0,13	II-III
Phosphat	0,2	0,2	II-III	0,3	0,6	III-IV	0,7	0,6	III-IV
Sulfat	29	27	I-II	14,3	29	I	23	18,2	I
Ø	Gewässergüteklasse II (2,167)			Gewässergüteklasse II-III (II) (2,25)			Gewässergüteklasse II-III (2,333)		

Tabelle 4: chemische Ergebnisse an allen Probenstellen und deren daraus folgende Gewässergüteklasse

(Quelle der Messwerte: Hendrik Thölking und Maximilian Kurjahn)

Landesbibliothek Oldenburg

Anschließend wurde das arithmetische Mittel aus allen chemischen Gewässergüteklassen einer Probestelle gebildet, damit man einen Gesamtüberblick der Gewässergüte von jeder Probestelle erhält. All das ist in Tabelle 4 zu erkennen. Man sieht, dass die Wasserqualität an allen Probestellen durchschnittlich der Gewässergüteklasse II entspricht und dass die Werte sich flussabwärts leicht verschlechtern, von 2,167 bis hin zu 2,333. Diese Verschlechterung geschieht gleichmäßig, von Probestelle zu Probestelle um zirka 0,1.
Bei der Berechnung der durchschnittlichen Gewässergüteklasse wurden alle Indikatorstoffe gleich gewertet.

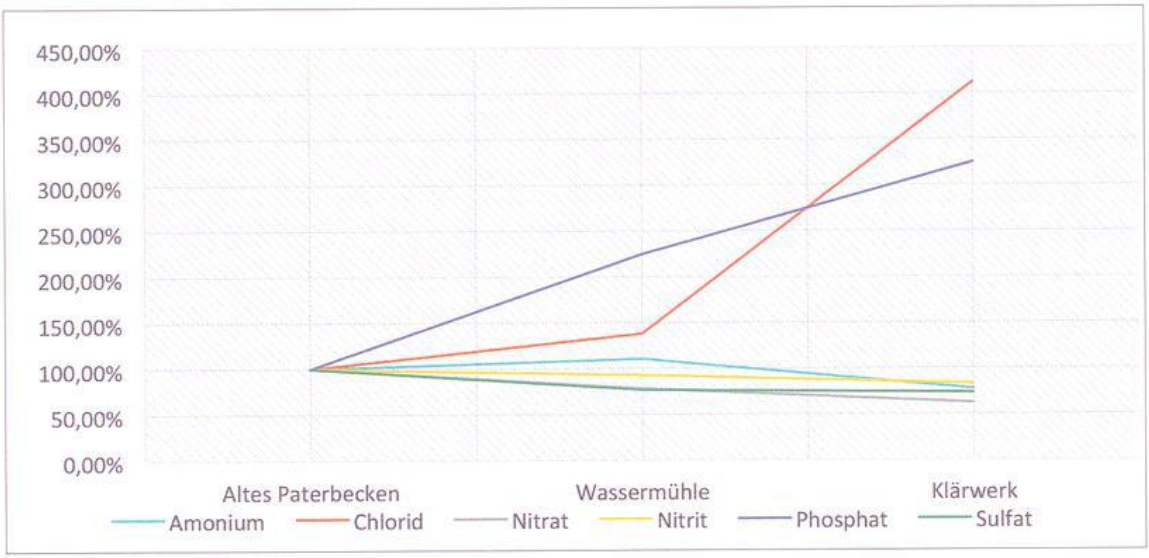


Diagramm 1: Veränderung der chemischen Werte im Flussverlauf

Diagramm 1 verdeutlicht die Werte aus Tabelle 4 noch einmal. Hierbei wurde die Menge eines Stoffes pro Liter bei der ersten Probestelle „Altes Paterbecken" als 100% festgelegt. Dann wurde die Menge eines Stoffes pro Liter an den folgenden Probestellen in Relation zu dem Wert an der ersten Probestelle gesetzt.

Diskussion der Ergebnisse

Auswertung und Vergleich der biologischen und chemischen Ergebnisse

Um ein möglichst aussagekräftiges Ergebnis zur Gewässergüte des Moorbachs zu erhalten, wurden ein biologisches und ein chemisches Verfahren verwendet. Bevor beide Ergebnisse miteinander verglichen werden können, müssen die ermittelten Saprobienindices einer Gewäs-

Landesbibliothek Oldenburg

sergüteklasse zugeordnet werden. Dies erfolgt nach dem Schema aus Tabelle 5.

Saprobien-index	Grad der organischen Verschmutzung	Saprobiestufe	Gewässer-güteklasse
1,0 - < 1,5	unbelastet bis sehr gering belastet	Oligosaprobie	I
1,5 - < 1,8	gering belastet	oligo-β-mesosaprobe Übergangszone	I-II
1,8 - < 2,3	mäßig belastet	β-Mesosaprobie	II
2,3 - < 2,7	kritisch belastet	β-α-mesosaprobe Übergangszone	II-III
2,7 - < 3,2	stark verschmutzt	α-Mesosaprobie	III
3,2 - < 3,5	sehr stark verschmutzt	α-mesopolysaprobe Übergangszone	III-IV
3,5 - < 4,0	übermäßig verschmutzt	Polysaprobie	IV

Tabelle 5: Umrechnungstabelle : Saprobienindex & Gewässergüteklasse für Fließgewässer (Quelle: Fachbereich Umweltschutz Stadt Gütersloh URL: http://geodaten.guetersloh.de/umblick_neu/index.php?id=105)

Der Saprobienindex von der Probestelle „Paterbecken" wäre der Güteklasse II zuzuordnen. Jedoch liegt der errechnete Wert nur um 0,018 unter der Gewässergüteklasse II-III, somit ist eine eindeutige Zuordnung nicht möglich. Der Saprobienindex 2,425 von Probestelle „Alte Mühle" ist schon klarer zuzuordnen, er entspricht der Gewässergüteklasse II-III. An der letzten Probestelle „Klärwerk" ist der Saprobienindex von 2,233 der Gewässergüteklasse II zuzuordnen. Somit stimmen die auf dem biologischen Weg bestimmten Gewässergüteklassen im Rahmen der Messgenauigkeit mit den Gewässergüteklassen, die durch chemische Analysen bestimmt wurden, weitgehend überein. Bei der ersten Probestelle sind die chemischen Ergebnisse zum Beispiel besser, bei der dritten Probestelle die biologischen.
Allgemein kann man aber sehr gut erkennen, dass die Belastung des Moorbachs mit Salzen wie Chlorid und Sulfat eher gering sind, da diese der Gewässergüteklasse I, I-II oder II entsprechen, im Vergleich dazu ist die Nährstoffbelastung durch Nährstoffe wie Amonium, Nitrit, Nitrat, Phosphat deutlich höher, denn sie entspricht den Gewässergüteklassen von II-III bis III-IV.

Landesbibliothek Oldenburg

Deutlich zu erkennen ist auch, dass sich die Chlorid- und Phosphatbelastung flussabwärts erhöht. Die Chloridbelastung steigt um mehr als das Vierfache, von zirka 19,55 mg/l auf zirka 80,5 mg/l. Die Höhe der Chloridbelastung an der Probestelle „Kläranlage" ist auch nicht problematisch, denn sie entspricht ja noch der Güteklasse II, allein die starke Erhöhung der Werte ist auffällig. Erst ab einer Belastung von 200 mg/l schadet es den Lebewesen im Wasser, und davon sind wir im Moorbach weit entfernt. (vgl. NLWKN – Betriebsstelle Verden 2004, S. 13)
Die Phosphatbelastung ist an der Probestelle „Paterbecken" schon relativ hoch, mit 0,2 mg/l entspricht sie der Gewässergüteklasse II-III. Doch dann erhöht sich die Belastung von der ersten zur zweiten Probestelle „Alte Mühle" um mehr als das doppelte auf 0,45 mg/l, was der Güteklasse III-IV entspricht. Diese hohe Phosphatbelastung hängt vermutlich mit der ausgeprägten Landwirtschaft in dieser Region zusammen. Da Phosphat ein Hauptbestandteil des Düngers ist, der in der Landwirtschaft verwendet wird, gelangt dieser Dünger durch Erosion in den Moorbach oder allgemein in die Gewässer. Vor allem die Sedimentation in Gewässerabschnitten, wo das Wasser langsamer fließt, ist problematisch. Bei einer hohen Fließgeschwindigkeit sollte der Maximalwert des Phosphorgehaltes von 0,3 mg/l nicht übertroffen werden, bei langsam fließenden Flüssen sogar ein Wert von 0,1 bis 0,2 mg/l. (vgl. NLWKN – Betriebsstelle Verden 2004, S. 13)
Gut kann man dieses Problem an der zweiten Probestelle „Alte Mühle" erkennen, dort fließt das Wasser über eine Staustufe und landet danach in einem relativ großen Becken. Dort ist die Fließgeschwindigkeit so gering, dass es zu einer starken Sedimentation kommt. Es lagern sich viele nährstoffreiche Stoffe am Boden des Gewässers ab. Diese Verschlammung bringt viele Nachteile mit sich. Einerseits sinkt man zum Beispiel bei der Probenentnahme in den Schlamm ein, andererseits verbraucht der Abbau dieser Substanzen Sauerstoff, wodurch der Sauerstoffgehalt des Gewässers sinkt. Diese These unterstützt auch die Tatsache, dass der Sauerstoffgehalt an dieser Probestelle am geringsten war. (vgl. Heintges System 2007, S. 17)
Jede Methode hat ihre Stärken und Schwächen, die Bestimmung der Gewässergüteklasse mithilfe des Saprobienindexes ist eine gängige und verbreitete Methode, da sie im Gegensatz zu den chemischen Werten keine Momentaufnahme ist. Weil der Saprobienindex auf Organismen beruht, die sich mit den äußeren Gegebenheiten abfinden müssen, gibt er einen Gesamtüberblick über die Gewässerqualität an der Probestelle.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein weiterer Vorteil ist, dass das Verfahren einfacher und günstiger ist, da eigentlich nur Gefäße, ein Kescher und Lektüre notwendig sind. Jedoch ist das chemische Verfahren zeitsparender und liefert spezifischere Ergebnisse, an denen man eventuell auch die Ursache einer möglichen Verunreinigung erkennen kann. Somit ergänzen sich beide Verfahren, sodass man am Ende ein sehr genaues und aussagekräftiges Ergebnis erhält.

Aussagekraft des Saprobienindexes

Die Aussagekraft des Saprobienindexes kann mithilfe des Streumaßes und Abundanzsumme untersucht werden. Die Abundanzsumme muss mindestens 15 betragen, damit es sich um eine allgemeingültige Saprobienindexbestimmung handelt. (Vorlesung von Achtziger 2004, S. 3 und Gaul 2003) Die Wasserchemische Gesellschaft spricht sogar von einer Abundanzsumme von mindestens 20, da die Liste der Indikationsorganismen für den Saprobienindex von 160 Organismen auf 600 erweitert wurde. (Wasserchemische Gesellschaft 2004, S. 1)
Bei der Bestimmung hier am Moorbach wurde jedoch noch die Liste nach Friedrich von 1990 benutzt. Aber selbst eine Summe von 15 wurde bei unserer Untersuchung nicht erreicht. Die Abundanzsumme bei unseren Proben betrug beim „Paterbecken" 13, bei der „Alten Mühle" nur 6, und beim „Klärwerk" 9. Somit wäre unsere Saprobienindexbestimmung bei einer statistischen Prüfung nicht relevant und müsste notfalls wiederholt werden. Dass zu wenige relevante Organismen gefunden wurden, liegt wahrscheinlich zum einen an der Jahreszeit. Man erkennt in der Tabelle 6, dass die Abundanzsumme umso geringer war je später die Proben genommen wurden. Der optimale Zeitraum wäre anhand dieser Daten zwischen Mitte Mai und Mitte Juni. Denkbar wäre auch, dass die niedrigen Abundanzsummen wegen einer fehlerhaften Probennahme zustande kommen. Vielleicht wurde bei den Proben des NLWKN auch eine andere Abundanzskala verwendet, denn es sind in der Literatur unterschiedliche Skalen vermerkt. (z.B.: Meier, C. et al. 2006 und Gaul, J. 2003)
Aber auch das Streumaß gibt Auskunft über die Aussagekraft des ermittelten Wertes, dieses sollte nicht größer als 0,2 sein. (vgl.: Vorlesung von Achtziger 2004, S. 3) Das Streumaß des am Moorbach ermittelten Saprobienindexes lag beim „Paterbecken" bei 0,163, bei der „Alten Mühle" bei 0,186 und beim Klärwerk bei 0,099. Somit ist eine von zwei Bedingungen erfüllt.

Landesbibliothek Oldenburg

Zeitliche Veränderungen des Saprobienindexes am Moorbach vor dem Hintergrund der europäischen Wasserrahmenrichtlinien

Laut dem Entwurf der Bewertungsskala der typbezogenen Saprobie EG-WRRL (NLWKN 2004): Bestandsaufnahme zur Umsetzung der EG-Wasserrahmenrichtlinie, Flussgebiet Weser, S. 10, entspricht ein guter Zustand beim Moorbach mindestens einer Gewässergüteklasse II oder einem Saprobienindex von höchstens 2,3. Dieser gute Zustand wird bis 2015 von der Europäischen Gemeinschaft in der WRRL gefordert. (Das Europäische Parlament und der Rat der Europäischen Union 2000, S. 13)

Diesen Vorgaben entsprechen die ermittelten Werte an den Probestellen „Paterbecken" und „Klärwerk", der Saprobienindex an der Probestelle „Alte Mühle" liegt bei 2,425 also 0,125 über dem Ziel für 2015.

Tabelle 6 zeigt ältere Ergebnisse der Saprobienindexbestimmung hier in Vechta und aktuellere, die im Rahmen dieser Facharbeit entstanden sind.

Zusätzlich sind zu dem eigentlichen Saprobienindex noch andere Informationen aufgeführt. Zum Beispiel die Anzahl der Indikatortaxa, die zeigen, wie viele unterschiedliche und für den Saprobienindex relevante Organismen gefunden wurden. Als fünftes ist noch die Abundanzsumme aufgelistet, die Auskunft gibt über die Summe der Abundanzzahlen, die jedem für den Saprobienindex relevantem Organismus je nach Häufigkeit zugeordnet werden. Als letztes ist noch die Gesamttaxaanzahl verzeichnet, die informiert über die gesamte Anzahl der gefunden Organismen. Denn nicht alle sind für die Saprobienindexbestimmung von Bedeutung.

Probestelle (ungefähr)	Datum der Probenahme	Saprobien-index	Anzahl der Indikatortaxa	Abundanz-summe	Gesamt-taxaanzahl
Paterbecken	23.08.1989	2,62	13	45	16
	25.04.2007	2,49	11	32	16
Unsere Probe	10.09.2013	2,28	8	12	11
Alte Mühle – Unsere Probe	10.09.2013	2,425	6	6	10
Klärwerk	04.09.1989	2,52	10	27	13
	17.06.1993	2,51	17	60	21
	28.05.1996	2,51	18	61	22
	25.06.2009	2,39	14	52	20
Unsere Probe	10.09.2013	2,23	6	9	7

Tabelle 6: Vergleichswerte Quelle: NLWKN-Cloppenburg, Herr Schuster

Landesbibliothek Oldenburg

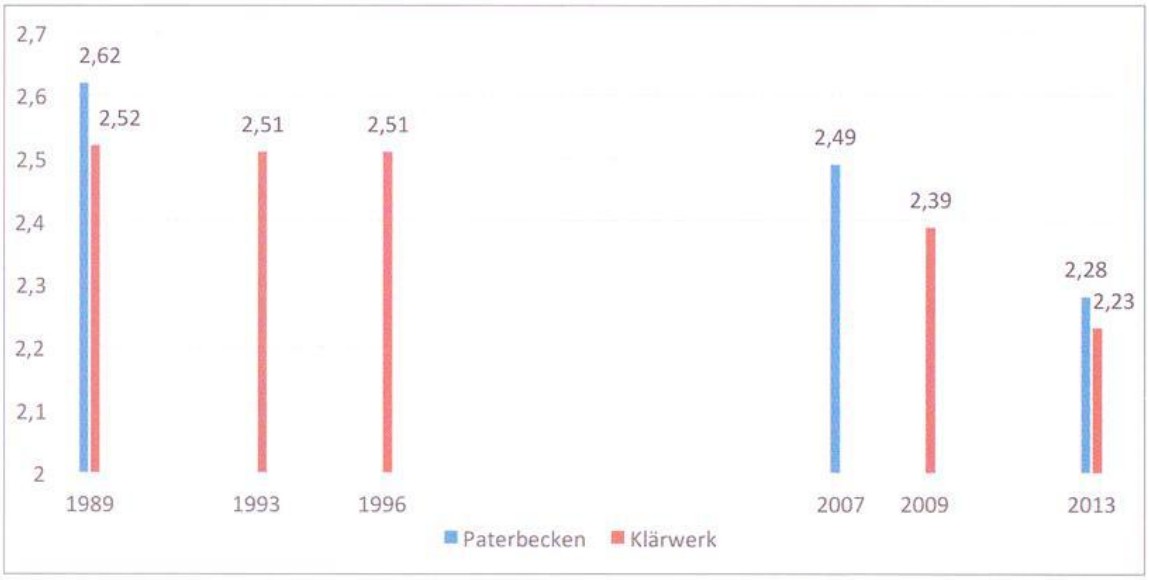


Diagramm 2: Veränderung der bestimmten Saprobienwerte von 1989 bis 2013

Wenn man sich aber die Tabelle 6 oder das Diagramm 2 anschaut, und die starke Verbesserung der Werte von 1989 bis 2013 sieht, ist dieses ehrgeizige Ziel für den Moorbach noch zu schaffen. Die Messwerte haben sich kontinuierlich verbessert, außer zwischen den Jahren 1993 und 1996 an der Probestelle „Klärwerk", dort sind sie gleich geblieben. In den ersten Jahren hat sich kaum etwas verändert, doch die starke Verbesserung von 2007 bis 2013 ist besonders signifikant. Von 2007 an hat sich der Saprobienindex beim „Paterbecken" jedes Jahr bis 2013 durchschnittlich um 2% verbessert. Somit unterstützt die starke Verbesserung der Gewässergüte vor allem in den letzten Jahren die Hypothese, dass die Erwartungen bis 2015 hier am Moorbach erfüllt werden können. Der Durchschnitt der chemischen Werte entspricht nur an der ersten Probestelle „Paterbecken" dem Ziel der Gewässergüteklasse II, an den anderen beiden Probestellen ist es nur sehr knapp schlechter, aber dennoch ist die Zielerreichung möglich.
Doch wie sieht es woanders in Deutschland aus? Im November 2005 sahen die Prognosen für die Gewässer im Flussgebiet der Weser des Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz nicht so positiv aus; bei ihren Untersuchungen erreichten 65% der Gewässer keinen guten Zustand. Unklar ist die Zielerreichung bei 21% und unwahrscheinlich bei 44% der Gewässer. (Meier, C. et al. 2006, S. 10)

Landesbibliothek Oldenburg

Fazit

Die Kooperation mit der Universität zum Thema „Gewässerqualität am Moorbach, mit besonderem Augenmerk auf den Saprobienindex" ist gut verlaufen; es hat Spaß gemacht und vor allem Elisabeth Windhorst hat uns beim gesamten Ablauf sehr unterstützt. Die Probennahme am Moorbach und die Auswertung waren ein Erfolg. Leider wurde die erforderliche Abundanzsumme nicht erreicht. Trotzdem harmonieren die biologischen und chemischen Ergebnisse und haben sich somit sehr gut ergänzt. Aber auch die vorher festgelegten Erwartungen an das Ergebnis wurden erfüllt. Also sind die Ergebnisse dieser Untersuchung im Großen und Ganzen plausibel und aussagekräftig.
Der Moorbach erreicht die Gewässergüteklasse II bzw. II - III, was eine Verbesserung zu früheren Werten ist.

Abkürzungsverzeichnis:

NLWKN	Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz
EG	Europäische Gemeinschaft
WRRL	Wasserrahmenrichtlinie
BMUB	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Literaturverzeichnis:

- Bährmann, R. (2008), Bestimmung wirbelloser Tiere. 5. Auflage, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg
- Dudenredaktion (2007), Das Fremdwörterbuch, Auflage 9, Weltbild Sonderausgabe, Dudenverlag, Mannheim
- Heintges System (2007), Sicher durch die Fischerprüfung - Natur- und Tierschutz in der Angelfischerei, Holtz-Druck AG, Neudrossenfeld
- Langheinrich, U. (2005): Vergleichende Untersuchung und kritische Einschätzung aktueller Methoden zur Bewertung von Oberflächengewässern gemäß den Vorgaben der EU-Wasserrahmenrichtlinie am Beispiel von Gewässern in Großschutzgebieten Sachsen-Anhalts, Shaker Verlag, Magdeburg
- Meier, C. et al. (2006), Methodisches Handbuch Fließgewässerbewertung [PDF-Dokument auf CD]
- Nagel, P. (1989), Bildbestimmungsschlüssel der Saprobien. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart
- NLWKN-Betriebsstelle Verden (2004), Gewässergütebericht [PDF-Dokument auf CD]
- Schaefer, M. (2010), Brohmer Fauna von Deutschland. 23. Auflage, Verlag Quelle & Meyer, Wiebelsheim
- Tümpling, W.; Friedrich, G. (1999), Biologische Gewässeruntersuchung, Gustav Fischer Verlag, Jena.

Landesbibliothek Oldenburg

Internetadressen:
- Das Europäische Parlament und der Rat der Europäischen Union (2000), EG – Wasserrahmenrichtlinie. URL: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/bmu-import/files/pdfs/allgemein/application/pdf/wasserrichtlinie.pdf [PDF-Dokument auf CD]
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2010): Die Wasserrahmenrichtlinie Auf dem Weg zu guten Gewässern, Berlin URL: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Pools/Broschueren/wasserrahmenrichtlinie_bf.pdf [PDF-Dokument auf CD]
- Google Maps URL: https://www.google.de/maps/preview [Stand: 24.02.2014]
- Vorlesung von Roland Achtziger (2004), Biologische Verfahren der Umwelt- und Umweltsystemanalytik – Saprobienindex URL: https://tu-freiberg.de/fakult2/bio/ag_bio/lehre/stichworte_saprobienindex.pdf [PDF-Dokument auf CD]
- Wasserchemische Gesellschaft (2004): Revision der DIN 38410 „Bestimmung des Saprobienindex in Fließgewässern". URL: http://www.wasserchemische-gesellschaft.de/en/dev/validierungsdokumente.html?download=40:m1-din-38410-1-2004-10 [PDF-Dokument auf CD]
- NLWKN Bezirksregierung Hannover (2004): Bestandsaufnahme zur Umsetzung der EG-Wasserrahmenrichtlinie (Flussgebiet Ems). URL: http://wrrl-kommunal.de/fileadmin/daten_wib/downloads/c-berichte_ow/02_hase/C_Bericht_Hase_041222.pdf [PDF-Dokument auf CD]
- http://www.jgaul.de/ (25.02.2014) Gaul J. 2003, Die Fliegenfischerseite http://www.jgaul.de/index3.htm

Anmerkung der Redaktion:
Die vorliegende Arbeit wurde von Henrik Bohlke im Schuljahr 2013/14 am Gymnasium Kolleg St. Thomas in Vechta als Facharbeit angefertigt (Betreuende Lehrerin: Frau Hoin). Im Wettbewerb „Unsere Region macht Schule – Schülerpreis Oldenburger Münsterland" zeichnete der Heimatbund sie in der Kategorie „Facharbeiten aus der Oberstufe" mit dem 1. Preis aus. Der sprachliche Duktus einer Fachbarbeit wurde im vorliegenden Text nicht verändert.

Landesbibliothek Oldenburg

Gerhard Weyrauch

Tiere in einem naturnahen Garten in Cloppenburg

Ein naturnaher Garten ist ein Erholungsraum für Menschen, die die Natur lieben. In einem naturnahen Garten wird der Natur Raum gelassen, so dass sich bestimmte Bereiche mit einheimischen Pflanzen und Tieren entwickeln und entfalten können. Abgefallenes Laub wird nicht vollständig entfernt, sondern es wird in einem ökologischen Kreislauf von Abfallfressern (Regenwürmer, Schnecken, Asseln, Insekten) verwertet und durch Pilze und Bakterien zersetzt, so dass schließlich anorganische Pflanzennährstoffe entstehen, die eine künstliche Düngung überflüssig machen. Abgestorbene Pflanzen werden kompostiert und können im Nutzgartenbereich eingesetzt werden. Ein zugänglicher Komposthaufen gibt dem Igel die Möglichkeit zu überwintern. Der Reichtum an Regenwürmern, Insekten und anderen Kleinlebewesen sowie natürliche Versteck- und Nistmöglichkeiten bietet vielen Vogelarten eine Existenzgrundlage.

Einheimische Pflanzen dienen Schmetterlingsraupen als Nahrung. Brennnesseln sind z.B. Futter für die Raupen vom Tagpfauenauge, vom Kleinen Fuchs und vom Admiral. In einem Garten, in dem keine Insektengifte eingesetzt werden, existieren natürliche Feinde von Blattläusen, die eine Massenvermehrung dieser Pflanzensaftsauger verhindern. Dazu gehören die Marienkäfer und ihre Larven sowie die Larven von bestimmten Schwebfliegenarten und Florfliegen. Die hier gezeigten Tierarten sind aus einer großen Vielfalt herausgegriffen.

Fotos: Gerhard Weyrauch

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Das Tagpfauenauge ist einer unserer prächtigsten Schmetterlinge; hier ruht es auf einer von der Sonne angewärmten Steinplatte und breitet die Flügel aus, um Sonnenstrahlung aufzunehmen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Der C-Falter hat eine besonders zackige Kontur. Sein Name bezieht sich auf das weiße C auf dem Hinterflügel.

Abb. 3: Der Admiral kommt gerne in den Garten, um Saft von abgefallenen Früchten zu saugen.

Abb. 4: Der Distelfalter wandert im Sommer von Nordafrika und Südeuropa nach Norden und pflanzt sich hier fort. Die Folgegeneration fliegt wieder nach Süden.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Die Achateule ist ein Nachtfalter.

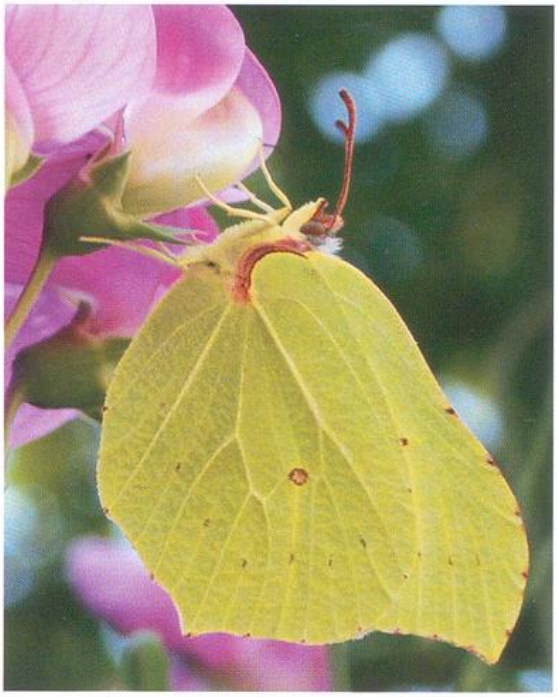


Abb. 6: Zitronenfalter lieben die Blüten der Platterbse.

Abb. 7: Der Aurorafalter aus der Familie der Weißlinge fliegt nur im Frühling. Das Männchen trägt im Gegensatz zum Weibchen orange Flecken auf den Vorderflügeln. Wiesenschaumkraut ist die Futterpflanze der Raupen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8: Der Zitronenfalter sieht im Laub des Baumes wie ein Blatt aus.

Abb. 9: Am Tag ruht die Achateule (Phlogophora meticulosa) und ist im abgefallenen Laub hervorragend getarnt.

Landesbibliothek Oldenburg

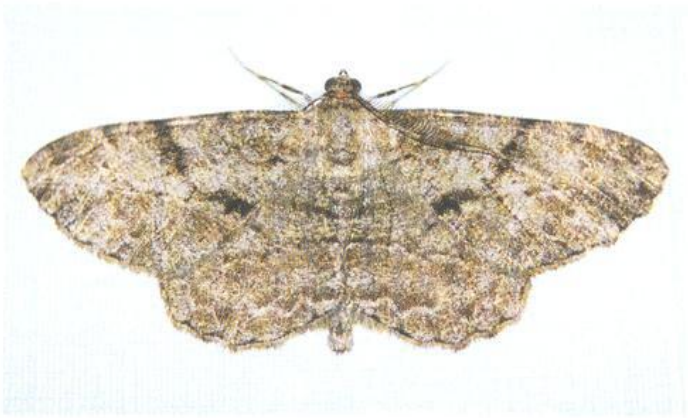


Abb. 10: Der Große Eichenspanner (Boarmia roboraria) fliegt in der Nacht.

Abb. 11: Der Mondfleck (Phalera bucephala) sieht wie vermodertes Holz aus.

Abb. 12: Sitzt der Eichenspanner tagsüber an einem Baumstamm, ist er kaum zu erkennen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 13: Der Purpurrote Zünsler (Pyrausta purpuralis) sitzt an Gundermann, einem Lippenblütler. Die Raupe frisst Blätter von Lippenblütlern, von denen es im Garten mehrere Arten gibt (z.B. Taubnesseln).

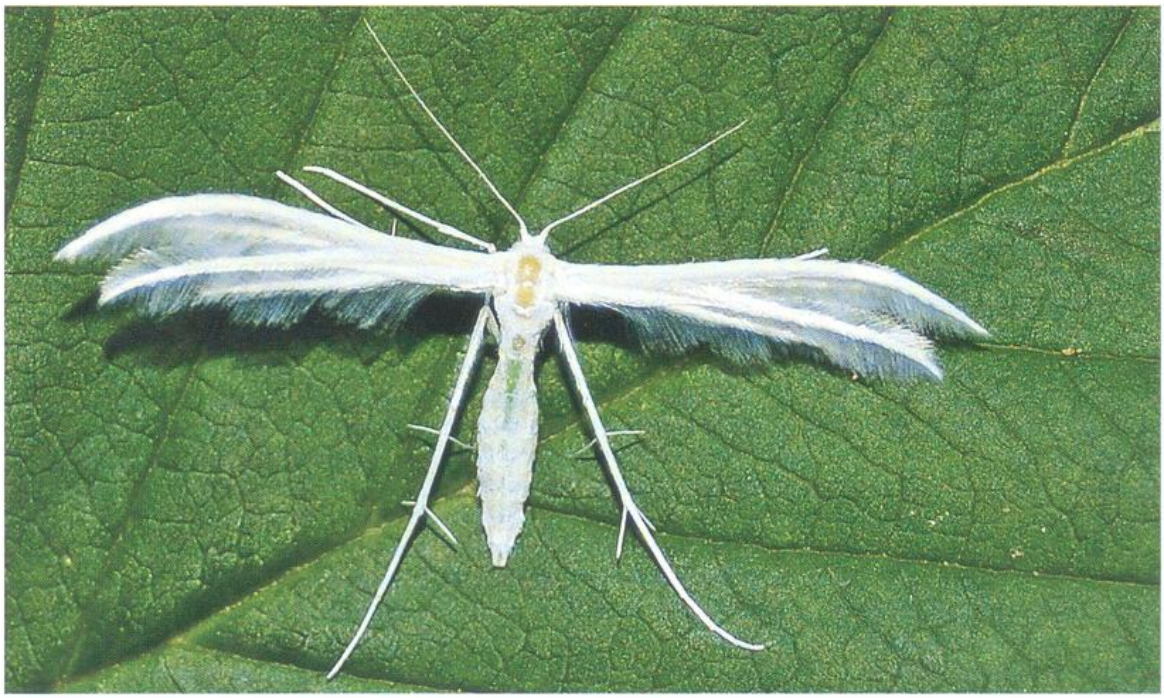


Abb. 14: Bei diesem kleinen Schmetterling sind die Flügel in Teile aufgespalten, die wie Federn aussehen. Mit seiner weißen Farbe ist er eine geisterhafte Erscheinung; man hat ihm den Namen „Federgeistchen" (Pterophorus pentadactyla) gegeben.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 15: Der Teichläufer (Hydrometra stagnorum) ist eine schlanke Wanzenart, die mit ihren langen dünnen Beinen auf der Oberfläche des Gartenteichs umherläuft.

Abb. 16: Nach dem Fällen eines Nadelbaums wurde schon bald eine Riesenholzwespe (Urocerus gigas) durch den Geruch angelockt. Am Hinterleib sieht man zwei lange braune Klappen, aus denen der schwarze Legestachel herausgezogen worden ist, um zur Eiablage senkrecht in das Holz zu stechen. Die Larven fressen sich durch das Holz.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 17: Sandbienen graben Gänge in den Boden, um ihre Larven aufzuziehen. Die Art Andrena fulva, die einen hellbraunen Pelz besitzt, fliegt im Frühling und hat eine Vorliebe für Johannisbeerblüten.

Abb. 18: Auf einem Blatt sitzt eine Grabwespe (Gattung Cerceris) und darunter eine Florfliege (Gattung Chrysopa), ein Netzflügler. Florfliegen und ihre Larven sind, ebenso wie die Marienkäfer, nützliche Blattlausfresser.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 19: Eine Marienkäferlarve, die sich von Blattläusen ernährt, hat sich zur Puppe verwandelt. Der Käfer, der bald aus der Puppenhülle schlüpfen wird, findet auf den Blättern einen reich gedeckten Tisch, denn er lebt ebenfalls von den hier anwesenden Pflanzensaugern.

Abb. 20: Eine Schwebfliege schwirrt, in der Luft stehend, vor einem Johannisbeerblatt, das rötliche Ausbuchtungen zeigt. Diese werden von Blattläusen verursacht, die auf der Unterseite sitzen und Saft aus der Pflanze saugen. Die Schwebfliege hat Interesse an den Blattläusen, weil ihre Larven diese fressen. Deshalb legt sie ihre Eier bei den Blattlauskolonien ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 21: Die Hornissen-Schwebfliege (Volucella zonaria), die hier am Sommerflieder Nektar aufnimmt, täuscht mit ihrer grell gelben Warnfärbung, die für stechende Wespen typisch ist, ein gefährliches Insekt vor, sodass sie von Vögeln nicht angegriffen wird. Die Larven dieser großen Schwebfliegenart leben parasitisch in den Nestern von Hornissen und Wespen.

Abb. 22: Wolfsspinnen jagen ihre Beute im schnellen Lauf. Obwohl sie keine Netze bauen, haben sie die Fähigkeit, Spinnfäden zu erzeugen, nicht verloren. Das Weibchen spinnt einen Kokon für die Eier und trägt das Eipaket an den Spinnwarzen am Hinterleib mit sich herum, bis die Jungen schlüpfen. Wenn sich die Spinne sonnt, werden auch die Eier erwärmt und können sich schneller entwickeln.

Landesbibliothek Oldenburg

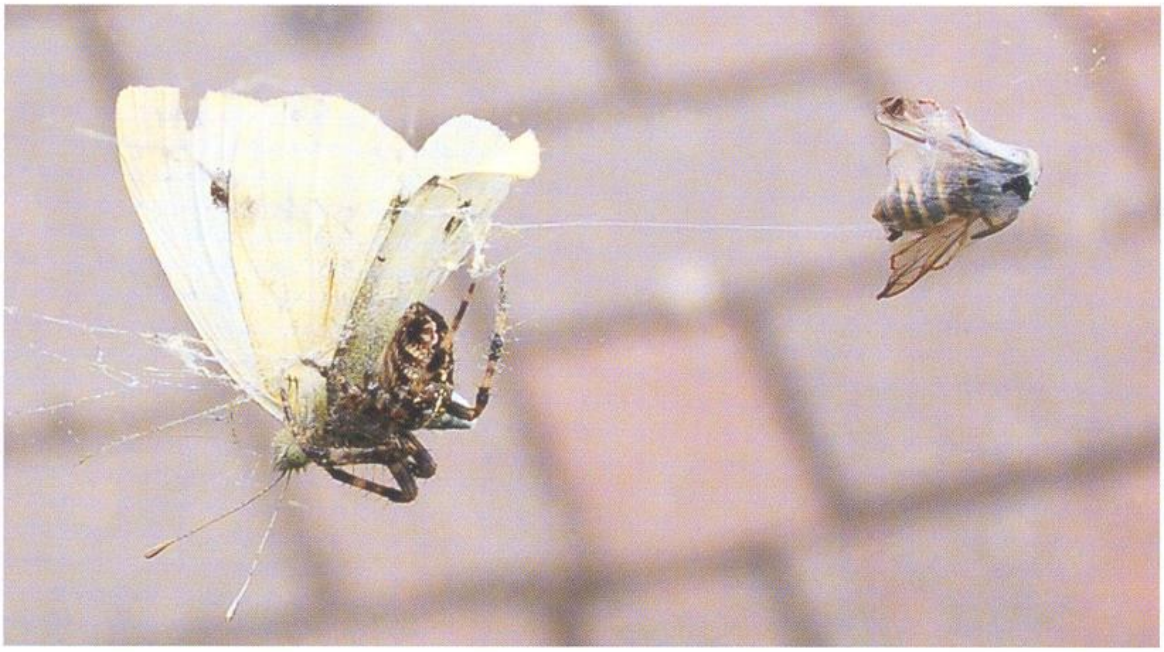


Abb. 23: Eine Gartenkreuzspinne (Araneus diadematus) hatte zwischen Pflanzen im Vorgarten ein großes Netz gebaut, in dem ein heranfliegender Kohlweißling hängen blieb und heftig zappelte. Die Spinne eilte herbei und begann, ihn mit ihren langen Beinen in der Längsachse zu drehen, um ihn in Spinnfäden einzurollen. Im Netz war bereits eine Wespe, die keine Chance hatte, ihren Giftstachel gegen die Angreiferin einzusetzen.

Abb. 24: Nachdem die Gartenkreuzspinne den Schmetterling fertig eingerollt hatte, wendete sie sich der zuvor erbeuteten Wespe zu. Spinnen injizieren ihren Opfern mit ihren Giftklauen eine Flüssigkeit, die Verdauungsenzyme enthält. Dadurch wird das Innere des Insekts aufgelöst und die Spinne saugt mit ihren hohlen Kieferklauen die Nahrung ein.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 25: Die grüne Kürbisspinne (Araniella cucurbitina) gehört, ebenso wie die Kreuzspinnen, zur Familie der Radnetzspinnen, ist aber viel kleiner und fertigt ihr Netz meistens über Laubblättern an, um Fliegen zu erbeuten, die sich auf Blätter setzen, um sich zu sonnen. Sie sitzt hier auf der Rückseite des Netzes über einem Eichenblatt.

Abb. 26: Diese Krabbenspinnenart hat besonders lange Beine, mit denen sie größere Insekten ergreifen kann.

Abb. 27: Die Zebra-Springspinne (Salticus scenicus) hält sich gerne an der Hauswand oder anderen senkrechten Strukturen auf. Sie lauert auf Fliegen und andere kleine Insekten, an die sie sich anschleicht, um sie anzuspringen und durch einen lähmenden Biss zu erbeuten. Vor dem Sprung heftet sie einen Spinnfaden mit dem Hinterleibsende, an dem die Spinndrüsen sitzen, an der Unterlage fest, so dass sie bei Misserfolg nicht abstürzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 28: Ein Eichelhäherpaar hatte in einer kleinen Eibe im Garten ein Nest gebaut und Junge aufgezogen.

Abb. 29: Der Kleiber sucht am Stamm eines Baumes nach Insekten und Spinnen, die sich in den Vertiefungen der Rinde verstecken.

Landesbibliothek Oldenburg

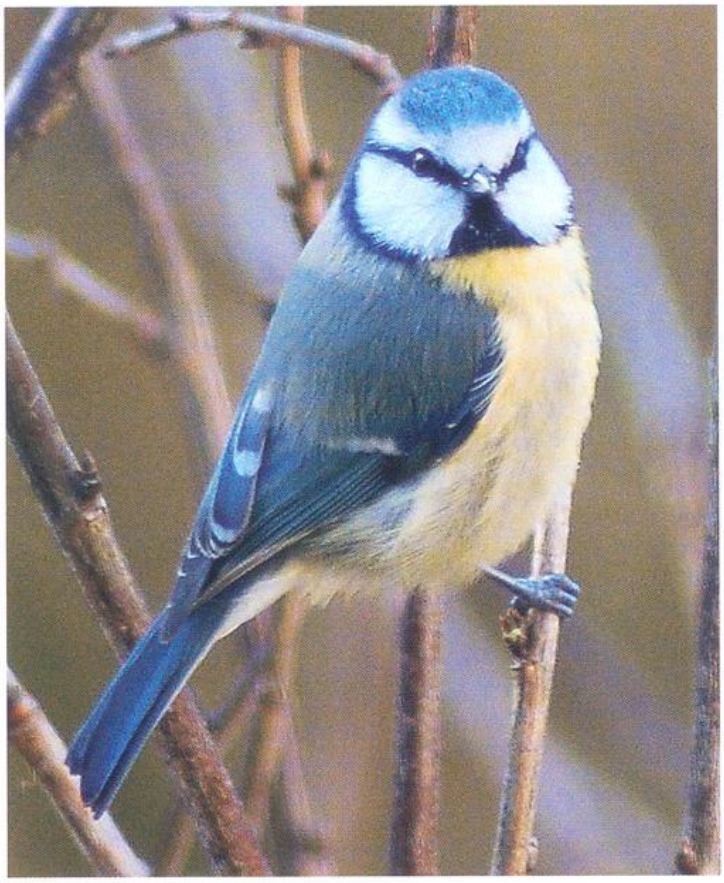


Abb. 30: Die Blaumeise turnt an den Zweigen entlang und sucht nach Raupen und anderen Tierchen.

Abb. 31: Das Wintergoldhähnchen nistet gerne in Nadelbäumen. Hier pickt es Rindenläuse von einem Zweig ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 32: Der Zaunkönig sucht am Boden nach Insekten, Spinnen und anderen kleinen Tieren.

Abb. 33: Das Dompfaff-Weibchen hat eine trockene Wurzel gefunden, die für den Nestbau verwendet wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 34: Der grüne Wasserfrosch war in den Gartenteich zugewandert. Er hielt sich oft bei der Terrasse auf und sprang gerne in ein dort stehendes Wassergefäß.

Abb. 35: Der Igel frisst nicht nur Regenwürmer, Schnecken und Insekten, sondern nimmt auch gerne Katzenfutter an.

Abb. 36: Bei Störung kugelt sich der Igel ein. Hier zeigt er sein Gesicht, um zu erkunden, ob die Gefahr vorbei ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Plattdeutsch und Saterfriesisch

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Stefan Meyer

„Holten Hinnerk“ för Heinrich Siefer

Jed Johr an de Geburtsdag van Heinrich Schmidt-Barrien, an'n 19. in'n Januarmaand, ward bekannt geven, well wedder för en Jahr „Besöök“ kriegen deit van de grode norddütsche Schrieverskeerl. Man al 1996 is Heinrich Schmidt-Barrien, de goot plattdüütsch Literatur in all Farven un Tonarten us schunken hett, van us gahn. Sien Wark leevt wieter un dat ok, wieldat de Freundeskreis „Dat Huus op'n Bulten“ jed Johr en Büste ut Holt as Wannerpokal an Lüe un Anstalten vergeven deit, de sik för de plattdüütsch Spraak up besünner Aart un Wies lang maakt hebbt. Siet dat Johr 2000 geiht de Büste van Heinrich Schmidt-Barrien al dör ganz Norddütschland up Tour. Un wat mag de „holten Hinnerk“ in all de Tiet woll belevt hebben? Dat Format „Talk op Platt“, dat Ohnsorg-Theater un Godewind hebbt de Büste al mal kregen. Man ok Ina Müller hett de „holten Hinnerk“ kregen un em en Söten updrückt. Mit de plattdüütsch Hip Hop-Band „De fofftig Penns“ ut Bremen is de Büste ok al mal in de Disco ween.

Man nu ward de Büste in't Johr 2015 woll en beten wat ruhiger Tiet hebben. In'n Januarmaand is de Theologe un Schrieverskerl Heinrich Siefer ut Cloppenburg mit de „Holten Hinnerk“ uttekennt wurrn. An'n 7. Märzmaand is de Büste in de St. Georg-Kark in Lilienthal-St. Jürgen in en Fierstünn an em övergeven wurrn.

Mit andächtig utsöökt plattdüütsch Wöör un en deepföhlen Art un Wies mit Lüe umtogahn, hett de katholsch Theologe un Schrieverskeerl Heinrich Siefer al veel Lüe röögt. En Hartenssaak is dat jümmers för em, sik as „plattdüütschen Müerke“ dorför intosetten, mit de Spraak en Brügg to de Minschen to boen. En Brüüg, de vör all ok för de olen Lüe weer en Stück Leven trüggbringen deit, wenn Heinrich Siefer sik dorför langmaakt, dat Plattdüütsch besünners in de Utbilln bi de Pleeg van demenzkrank Minschen in en groot Tell stahn mööt.

Studeert hett Heinrich Siefer van 1979 bit 1989 Erziehungswissenschaften un katholske Theologie an de Universität Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

Am 07. März 2015 erhielt Heinrich Siefer (rechts) den Heinrich-Schmidt-Barrien-Preis aus den Händen von Johannes Rehder-Plümpe (links) vom Freundeskreis „Dat Huus op'n Bulten". Foto: Hubert Kreke (MT)

In de Tiet weer he al siet 1985 bi dat Bischöflich Münstersche Offizialat togange. Bit 1991 weer he de Baas van de Familienbildungsstätte in Lohne. Achteran is he Dozent an't Kardinal-van-Galen-Huus in Stapelfeld wurrn. Dor maakt he Wieterbilln för Lüe, de in de Pleeg to doon hebbt, Seminaren för Familien för de Bedüden van de Sakramenten un is ok tostännig för all dat wat up Ehrenamt lopen deit. Siet vele Johrn maakt Heinrich Siefer ok de „plattdüütsch Familgenfreitied", de jed Johr ünner en anner Thema lopen deit. Van Harry Potter, över Römers un Töveree kriegt he dat slumpt, dat van lütt Kinner bit to de Grootöllern ganz Generationen bi'nannerkaamt. So is he bit vandagen jümmers dicht bi de Minschen ween un hett jümmers en Ohr för ehr Sörgen, Lengen, Hapen un Freid hatt.

Landesbibliothek Oldenburg

As plattdüütschen Schrieverskeerl is he al lang bekannt wurrn, un wo goot he mit de Spraak umgeiht, wiest us ok weer sien Texten in dat Book „Land so wiet", wat 2014 rutkamen is. So as ok Schmidt-Barrien sleiht he in sien schreven Wöör ok verscheden Tonarten an: Van Riemels un Vertellsels över Gebeden un „Noahdenken över Gott un de Welt", bit to Märken up Platt treckt sik sien Wark. De Minsch in sien Heimat, de Natur un dat Söken na Stütt in't Leven – dat tekent dat Schrieverswark van Heinrich Siefer ut. Siet 1991 is he al in de „Schrieverkring Weser-Ems" an't warken un ok in'n Schrieverkring bi de Heimatbund „De Spieker" is he al lang mit dorbi.
Liekers maakt he ok mit bi de Warkkoppel „Plattdüütsch in de Kark Neddersassen/Bremen", geevt de Tietschrift för plattdüütsch Gemeindewark „De Kennung" mit rut, is Baas van de „Fachgruppe Niederdeutsch und Saterfriesisch" in'n Neddersasschen Heimatbund un siet över teihn Johr al de Baas van de „Arbeitsgemeinschaft niederdeutsche Sprache und Literatur" bi de Ollnborger Landskupp. Un wenn jichtenswo weer en Karkendag in Düütschland is, denn is dor meistiets Heinrich Siefer för Plattdüütsch in de Kark up Padd.
Wenn't üm Platt in de Politik geiht un de rechten Wöör to finnen, üm bi de Lüe ok wat in Gang to setten, is Heinrich Siefer de recht Keerl, de mit sien enföhlsam Ümgang mit Minschen jümmers weet, weck Gang to lopen is, wenn man för de Spraak wat lospedden wull. Faken is he ünnerwegens na Hannover, wenn dat weer um dat Mitstrieden för Platt geiht. Van Vördragen, över Sitten bit to Fragen för en Gremium för Plattdüütsch an'n Landdag geiht sien Rebett, wo he jümmers weet, wo wat lopen deit un wo man an't Best ansetten schull.
Bi all sien Denken un Doon steiht de Minsch in sien Tohuus in'n Vördergrund. Un so liggt em dat ok düchtig an't Hart, dat Plattdüütsch in de Pleeg mehr in't Tell kamen mööt. He weer en van de erst Lüe, de dor achterkamen sind, dat dor wo en Döör bi de Minschen dichtgahn is, se mit Plattdüütsch weer apen maakt weern kunn. Alleen en paar Wöör up Platt bringt weer en Grienen in't Gesicht van de demenzkranken Mitminschen. Faken geiht de Afloop in de Pleeg in beter vör sik up Platt, wieldat de Minschen mit ehr Kinner- un Alldagsspraak well beter verstaht, wat de Plegerschke egens wull. Man, denn mööt ok Platt weer up de Tungen van de Lüe, de in de Pleeg warken deit. Un dor hett Heinrich Siefer düchtig för insett. He hett Förtbillns an de Berufsbildenden Scholen in Gang sett un ok en Broschür dorto rutgeven.

Landesbibliothek Oldenburg

För all sien Warken un Strieden is he nu as de 15. Priesdräger mit de groot „Heinrich-Schmidt-Barrien-Pries“ in 2015 uttekennt wurrn. Mit Heinrich Siefer is en stillen Strieder för de Spraak, för de dat Mit'nanner un dat Minsch ween düchtig vörn steiht, uttekennt wurrn. Wi graleert van Harten un freit us bannig mit em.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilfried Kürschner

Eine Würdigung von Marron C. Fort

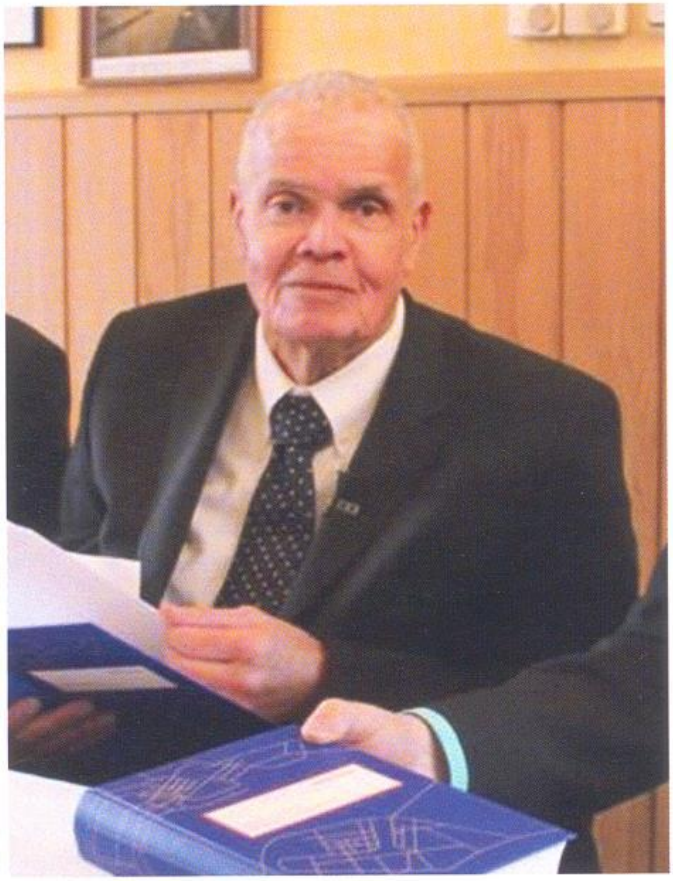


Foto: Gemeinde Saterland

„Seit 1976 beschäftige ich mich mit der saterfriesischen Lexikografie", so schreibt Marron Curtis Fort im Vorwort (S. X) zum hier zu besprechenden Wörterbuch des Saterfriesischen. Aus der Kurzbiografie des Autors am Ende des Buches (S. 819) geht hervor, dass er zu dieser Zeit, 1976/77 (und dann wieder 1982/83), Gastprofessor der deutschen Fulbright-Stiftung an der Universität Oldenburg war. Von 1983 bis zu seiner Pensionierung 2003 – Fort wurde 1938 in Boston, Massachusetts (USA), geboren – war er als Akademischer Oberrat Fachreferent für Sprachwissenschaft und Leiter der Arbeitsstelle Niederdeutsch und

Landesbibliothek Oldenburg

Saterfriesisch im Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Mit der sprachlichen Situation Nordwestdeutschlands hatte er sich schon lange vorher wissenschaftlich beschäftigt: 1965 wurde er mit der Arbeit „Beschreibung der Vechtaer Mundart" an der Universität von Pennsylvanien in Philadelphia promoviert. Dies alles auf dem Hintergrund eines Studiums der Germanistik und der Anglistik (und der angewandten Mathematik) an der Universität Princeton sowie der Germanistik und Skandinavistik an der Universität von Pennsylvanien einschließlich eines Studienaufenthalts 1963/64 in Deutschland (Universität Freiburg) als Austauschlektor für Anglistik. Nach der Promotion folgte 1966/67 eine Phase des Studiums der niederländischen Sprachwissenschaft an der Universität Gent (Belgien). Von 1969 bis 1980/1982 war Fort dann Professor für Germanistik an der Staatsuniversität von New Hampshire (USA) sowie Leiter ihres Austauschprogramms an der Universität Salzburg, unterbrochen durch die eingangs erwähnte Gastprofessur in Oldenburg, die nach einer weiteren Gastprofessur schließlich 1983 zu seiner Beschäftigung an der dortigen Universitätsbibliothek führte.

Im Jahr 1976 also begann, wie wir lasen, Forts Beschäftigung mit dem Wortschatz des Saterfriesischen und seiner lexikografischen Erfassung. Bereits 1980 lag das „Saterfriesische Wörterbuch mit einer grammatischen Übersicht" von Marron Curtis Fort unter Mitarbeit von Hermann Dumstorf vor. Es war „allen Friesen und ihren Freunden" gewidmet. Im selben Verlag, Helmut Buske in Hamburg, erscheint nun 35 Jahre später die, wie das Impressum ausweist, „2., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Auflage" dieses Wörterbuchs. Welche Arbeitsleistung in diesem Werk steckt, ist dem Vorwort zu entnehmen, wo wir weiterlesen: „Über zwanzig Jahre habe ich mehr als vierzig Stunden die Woche vor Ort im Saterland verbracht, um den Wortschatz des Saterfriesischen aufzuzeichnen. Zu diesem Zwecke erstellte ich Hunderte von niederdeutsch/nedersaksisch-hochdeutschen Wörterlisten, die Begriffe aus allen Bereichen des täglichen Lebens im Saterland enthielten. Meine Gewährspersonen und ich suchten für jedes Wortpaar das entsprechende saterfriesische Wort: z. B. hd. [hochdeutsch] sagen, nd. [niederdeutsch] seggen/seagen, sfrs. [saterfriesisch] kwede; hd. reden, nd. snakken, proten, küren, sfrs. bale; hd. kochen, nd. koken/koaken, sfrs. sjode. Es gab dreimal die Woche drei Sitzungen – vormittags, nachmittags und abends. Jede Sitzung dauer-

Landesbibliothek Oldenburg

te drei bis vier Stunden. Ich arbeitete stets mit zwei, gelegentlich drei Informantinnen/Informanten zusammen. Die Sprache aller Sitzungen war ausschließlich Saterfriesisch, sodass wir bei unseren Gesprächen häufig auf Wörter stießen, die wir gar nicht gesucht hatten. Schätzungsweise 10 % der Lexeme in diesem Wörterbuch sind dem einen oder anderen Gesprächsteilnehmer spontan eingefallen."

Wie dem Vorwort weiter zu entnehmen ist, enthielt die erste Auflage von 1980 „ca. 7.000 Lexeme" (Worteinträge) auf knapp 120 Seiten. Der Umfang ist zur zweiten Auflage 2015 hin geradezu explodiert: „mehr als 25.000 Lexeme", dazu „zahlreiche Beispielsätze und etymologische Hinweise" (S. X) auf jetzt 765 eng bedruckten Seiten. Ein Vergleich der beiden Fassungen an zufällig ausgewählten Stellen macht deutlich, worauf dieser Zuwachs beruht. Zum einen auf der Erweiterung von bereits enthaltenen Wörtern wie etwa äärm ›arm‹ durch Komposita (= Zusammensetzungen): Äärm(en)skien ›1. amtliche Bescheinigung, dass man mittellos ist. 2. (bildlich) Armutszeugnis‹, Äärme ›Armenkasse‹, Äärmenfoar ›Armenvogt‹, Äärmenfoogd ›Armenvogt; Armenbeamter, ein traditionelles Amt im Saterland‹, Äärmhúus ›Armenhaus‹, äärmzoalig ›armselig‹ oder durch Ableitungen: äärmelk ›ärmlich‹, äärmje ›arm machen‹.

Zum anderen ist neues Wortmaterial hinzugekommen: So stehen etwa zwischen Troanlaampe ›Öllampe‹ und Trone ›Träne‹ neu die folgenden zehn Wörter: tröätelje ›1. langsam gehen. 2. fackeln, trödeln‹ troatje ›1. unschlüssig und nervös von einem Fuß auf den anderen treten. 2. zögern, zaudern, trödeln‹, troavje ›traben‹, Troddel ›Troddel‹, Troddelkipse ›Zipfelmütze‹, Trog mit Verweis auf Troag ›Trog‹, Tröie ›1. gestrickte Unterjacke ohne Knöpfe. 2. Wams. 3. Seemannspullover‹, Troite ›Holzschlägel in Form eines unten eingekerbten Kuchenholzes mit gekrümmtem Stiel zur Flachsbearbeitung; hölzerne Flachsbreche‹, troitje ›mit einem Holzhammer bearbeiten‹, troje mit Verweis auf truuije ›drohen‹. Ein Zuwachs hat sich auch dadurch ergeben, dass Fort jetzt auch Wörter aufgenommen hat, deren Aufnahme 1980 vielleicht noch etwas heikel war, nämlich solche Wörter, die Jacob Grimm „anstößige" genannt hat, für deren Berücksichtigung im „Deutschen Wörterbuch" er aber gesorgt hat. 1854 schrieb er im Vorwort zum ersten Band: „Das wörterbuch, will es seines namens werth sein, ist nicht da um wörter zu verschweigen, sondern um sie vorzubringen. es unterdrückt kein ungefälliges wörtchen, keine einzige wirklich in der sprache lebende form,

Landesbibliothek Oldenburg

geschweige reihen von benennungen, die seit uralter zeit bestanden haben, fortbestehn und dem was in der natur vorhanden ist nothwendig beigelegt werden. so wenig man andere natürliche dinge, die uns oft beschwerlich fallen, auszutilgen vermöchte, darf man solche ausdrücke wegschaffen." In diesem Sinn hinzugekommen sind die Wörter bisläipe, ferlötje, fugelje, huppelje, huurje, rängelje, wrangelje, alle mit der Bedeutung ›koitieren, Geschlechtsverkehr haben‹, bei ferspiekerje ›vernageln‹, släipe ›schlafen‹ ist diese Lesart jetzt zusätzlich vermerkt. – Einige Wörter der Erstauflage sind auch weggefallen, Näheres dazu weiter unten.

Umfangsneutral sind Ersetzungen alter Einträge durch solche mit modifizierter Schreibung, die offenbar auf eine Neuinterpretation der Lautung der betreffenden Wörter zurückgeht. So findet man Wörter mit dem Präfix be- jetzt unter bi-, zum Beispiel bebale unter bibale ›besprechen, überreden‹, besepen unter bisepen ›betrunken‹.

Zum platzmäßigen Umfangswachstum in besonderem Maße beigetragen hat die ausgefeiltere Beschreibung der Wortbedeutungen sowie die vermehrte Hinzufügung von Beispielfügungen und -sätzen, die die Wörter in einen Kontext bringen und ihre Verwendungsmöglichkeiten anzeigen. So wird aus dem Eintrag „baalhaftich redselig, geschwätzig" 2015: „baalhaftig [Adj.; A1/A2]: 1. gesprächig, mitteilsam. 2. redselig, schwatzhaft: hie is gjucht baalhaftig; du koast deer neen Woud twiske kriege: er ist richtig redselig; du kannst kein Wort dazwischen kriegen" (auf die Änderung der Schreibung von <-ch> zu <-g> wird weiter unten eingegangen). Besonders hervorzuheben ist, dass alle Beispielsätze wie schon in der Erstauflage ins Hochdeutsche übersetzt sind. Wie dem gerade angeführten Eintrag zu entnehmen ist, werden in der Zweitauflage zu allen Wörtern detaillierte grammatische und phonologische Informationen gegeben, und zwar Angaben zur Wortart – baalhaftig ist ein Adjektiv („Adj.") – und, wenn nötig, zur Aussprache: baalhaftig kann auf der ersten Silbe („A1") oder auf der zweiten Silbe („A2") betont werden. Die Bedeutungsangaben gehen des Öfteren noch stärker als in der Erstauflage in Richtung enzyklopädische Beschreibung der gemeinten Sache. Hieß es 1980 bei Fjúurploate noch einfach ›Herdplatte‹, so erfährt man 2015: ›die aufrecht stehende Eisenplatte hinter dem offenen Feuer, die die Wärme zurückstrahlt‹. Oder bei Flaaskgaffel: ›zweizinkige Gaffel, mit der man Fleisch und Wurst vom Wiemen (Lattengerüst zum Aufhängen von Wurst und Fleisch zum Räuchern) herunterholte‹.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Schreibung des Saterfriesischen, die dem Benutzer im Wörterbuch zuerst in den Eintragsstichwörtern, dann aber auch in den Beispielsätzen vor Augen tritt, gibt es keine verbindlichen Regelungen und auch keine Schreibtradition. Die von Fort verwendete Rechtschreibung basiert auf eigenen vorangegangenen Vorschlägen sowie „auf den 1995 von der Nederlandse Taalunie festgelegten Regeln für die niederländische Rechtschreibung" (S. XVIII). Die 2015 gegenüber der Erstauflage vorgenommenen Änderungen betreffen vor allem die Schreibung von Konsonanten (= „Mitlauten"), vornehmlich am Wort- oder Stammende. Hier spielt der Wechsel der Laute [g] und [x] (der Achlaut) eine Rolle. Das saterfriesische Pendant des Wortes Zweig lautet (fast wie im Plattdeutschen) [tvix], im Plural (= „Mehrzahl") aber [tvig]. Geschrieben wird dies 1980 Twiech, Plural Twiege, 2015 dagegen Twieg, Twiege (vergleichbar im Niederländischen: twijg – twijgen). Aus Sicht des Hochdeutschen liegt eine Annäherung an dessen Schreibkonvention vor, gemäß der bei einem regelhaften Wechsel der Spirans (= des „Reibelautes") [x] mit dem Plosiv (= dem „Verschlusslaut") [g] nur eine der Buchstabenentsprechungen, nämlich <g>, geschrieben wird. Beim vergleichbaren Wechsel von auslautendem stimmlosem [f] mit inlautendem stimmhaften [v] (wie in Wasser) werden allerdings die beiden Buchstaben <f> und <v> geschrieben, zum Beispiel Bräif ›Brief‹ – Bräive ›Briefe‹, und nicht etwa Bräiv – Bräive (1980 wurde noch mit <w> geschrieben, Bräiwe). Dies entspricht ebenfalls der Schreibung im Niederländischen, brief – brieven. Ähnlich verhält es sich beim Wechsel von auslautendem stimmlosem [s] und inlautendem stimmhaftem [z]. Während im Hochdeutschen beide Mal der Buchstabe <s> geschrieben wird (Haus – Hauses, Häuser), schreibt Fort für den Auslaut <s>, für den Inlaut <z>: Húus – Húze. Er folgt auch hier der niederländischen Konvention (huis – huizen). Für den hoch- und niederdeutschen Nutzer ist dies allerdings gewöhnungsbedürftig, steht für ihn der Buchstabe <z> doch für die Lautkombination [ts].

Noch gewöhnungsbedürftiger für den Novizen des Saterfriesischen sind die Vokale (= „Selbstlaute"), und zwar sowohl, was ihre Lautung, als auch, was ihre Wiedergabe in der Schreibung betrifft. In der Lautung stellen insbesondere die Diphthonge (= „Zwielaute") eine Schwierigkeit dar. Im Hochdeutschen gibt es drei (wie in leiten, Leuten/läuten, lauten), im Saterfriesischen dagegen 16 (S. XVII). Geschrieben werden sie alle mit Kombinationen aus zwei (<ai>, <au> ...), drei

Landesbibliothek Oldenburg

(<äuw>, <iuw> ...) oder vier Buchstaben (<ääuw>, <ieuw> ...) (S. XV/XVI). Etwas einfacher sieht es bei den Monophthongen aus, bei den einfachen Vokalen (Fort spricht kurz von „Vokalen", ohne Zusatz). Den 16 langen und kurzen Monophthongen des Hochdeutschen stehen 21 im Saterfriesischen gegenüber: Zusätzlich zu denen, die wie im Hochdeutschen artikuliert werden, gibt es wie im Niederdeutschen ein langes offenes o (etwa wie im Englischen law and order), zum Beispiel Woaks ›Wachs‹, und ein langes offenes ö (etwa wie im Englischen girl, bird), zum Beispiel Göäte ›Rinne‹. Den Beispielen ist zu entnehmen, dass hier – anders als etwa in „Use Wörbauk" für das Oldenburger Münsterland (2010) – nicht <ao, äö> geschrieben wird, sondern in umgekehrter Reihenfolge <oa, öä>. Drei weitere Monophthonge, die das Hochdeutsche, jedenfalls im einheimischen Wortschatz, nicht kennt, sind das kurze oder halblange geschlossene i (wohl vergleichbar der Aussprache des <i> im hochdeutschen Fremdwort bigott), das kurze oder halblange geschlossene u (etwa wie in Butan) sowie das kurze oder halblange geschlossene ü (etwa wie in Büro). Sie werden saterfriesisch <ie> wie in wiet ›weiß‹, <uu> wie in druug ›trocken‹ bzw. <üü> wie in küüt ›Wade‹ geschrieben. Ihre lang gesprochenen Gegenstücke werden mit einem Akzent auf dem ersten Bestandteil geschrieben: <íe> wie in wíed ›weit‹, Bíet ›Bissen‹, <úu> wie in fúul ›viel‹; beim langen ü, das nur vor r erscheint, unterbleibt allerdings die Akzentuierung wie in Slüür.
Beim Einprägen dieser Schreibkonventionen empfiehlt sich immer wieder einmal ein Blick auf Abschnitt 4 der Einleitung, „Die Aussprache des Saterfriesischen" (S. XV-XVII). Dort werden die Laute mithilfe der Symbole des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) aufgelistet. Neben diesen Symbolen in eckigen Klammern stehen in fetter Schrift die Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen, die zur schriftlichen Wiedergabe der entsprechenden Laute dienen und von denen wir einige oben bereits angeführt haben. Hier ist nun aber Vorsicht geboten. Greifen wir die erste Zeile heraus: „a [a] fat: fett – kurzes a". Wer nun etwa annimmt, dass der einfache Buchstabe a (wir setzen Buchstaben zur Verdeutlichung in spitze Klammern: <a>) immer für den Laut (in eckigen Klammern notiert) kurzes [a] steht, während, wie die erste Zeile der Zusammenstellung der langen Vokale („aa [a:] aan: einer – langes a") suggeriert, ein langes [a:] immer mit dem Doppelbuchstaben <aa> wiedergegeben wird, muss sich eines Besseren belehren lassen. Das einfache <a> kann nämlich sehr wohl für das lange [a:] stehen, und

Landesbibliothek Oldenburg

zwar dann, wenn die Silbe, in der es vorkommt, geschlossen ist. Dies erfährt man in Abschnitt 6 der Einleitung, „Regeln für die Lautschrift" (S. XVIII). Mit „Lautschrift" ist hier übrigens nicht, wie sonst, die ›zur Angabe der Aussprache dienende phonetische Schrift‹ etwa mithilfe der IPA-Symbole gemeint, sondern eher „Rechtschreibung, Orthografie". Dort wird nun erklärt, was unter einer offenen Silbe zu verstehen ist, nämlich eine solche, die im Gegensatz zu einer geschlossenen Silbe nicht auf einen Konsonanten (= „Mitlaut") ausgeht. Bei einem Wort wie bale ›sprechen‹, das aus zwei Silben besteht, ist die Silbe ba offen, le bildet die zweite Silbe und ist unbetont, das <e> steht für den Murmelvokal [ ] (wie in alle). bale wird demzufolge als [ba:l] gesprochen. Anders bei aan ›einer‹. Wegen des n ist die Silbe geschlossen, daher wird [a:] hier mit Verdoppelung des Vokalbuchstabens <aa> geschrieben. Mit Blick auf die hochdeutsche Rechtschreibung verhält es sich im Saterfriesischen in Fort'scher Schreibung so, als ob man beim Wort Saal die Form (des) Saales mit nur einem <a> schriebe (offene Silbe [za:]) – Sales –, die Ausgangsform (geschlossene Silbe [za:l]) aber mit Doppel-<a>: Saal. Entsprechend wäre auch zu schreiben: (das) Moor – (des) Mores, (das) Meer – (des) Meres oder, um das Gedankenspiel noch ein wenig weiterzutreiben: (das) Taal – (des) Tales, (die) Zaal – (die) Zalen. Zurück zum Saterfriesischen: Was hier am Beispiel von a ausgeführt wurde, gilt in vergleichbarer Weise für die übrigen Monophthonge mit Ausnahme der Kombinationen <íe, ie, oa, öä>, die in offener und geschlossener Silbe gleich geschrieben werden.

Im Ganzen zeigt sich, dass für die Schreibung des Saterfriesischen, wie sie hier verwendet wird, dasselbe gilt wie für die des Hoch- und des Niederdeutschen: Sie ist nicht strikt phonetisch, es handelt sich also im eigentlichen Sinne um keine Lautschrift, sondern es kommen neben dem grundlegenden phonetischen Prinzip andere zur Geltung – wie etwa das Stammprinzip, das besagt, dass die Schreibung die Zusammengehörigkeit von Wörtern und Wortformen anzeigen soll. Dies erläutert Fort anhand der Schreibung des Wortes sniede ›schneiden‹: (iek) sniede (mit [d]), (du) snidst, (hie/ju) snidt (mit [t]): „Wir könnten genauso gut sniede, snitst, snit schreiben, aber wir schreiben ein d, weil wir diesen Laut in sníeden: geschnitten, Snieder: Schneider, Snid: Schnittwunde, Sniede: Schnitte, Brotschnitte hören" (S. XVIII). 1980 hatte hier übrigens noch das phonetische Prinzip den Vorrang, als sniede, snitst, snit geschrieben wurde. Und das Stammprinzip, dem das

Landesbibliothek Oldenburg

Hochdeutsche in dieser Hinsicht stärker verpflichtet ist, muss auch bei der gerade angesprochenen Entscheidung hinsichtlich der Langvokale zurücktreten, vgl. etwa noch Struuk – Struke ›Strauch, Sträucher‹ und gleich doppelt bei Húus – Húze ›Haus, Häuser‹. Auffällig übrigens, dass in den Pluralformen von Múus – Muze ›Maus, Mäuse‹ und Lúus – Luze ›Laus, Läuse‹, anders als bei Húus – Húze, der Akzent wegfällt – wird aus dem langen geschlossenen u (geschrieben <úu>) ein kurzes oder halblanges geschlossenes u (geschrieben mit einfachem <u>)?

An dieser Stelle drängt sich dem Rezensenten ein Wunsch auf. Dem Buch liegt auf einer CD-ROM sein gesamter Text als PDF-Datei gespeichert bei. Wie hilfreich wäre es doch, wenn die Angaben zur Lautung auch hörbar wahrzunehmen wären, wenn sie also mit Tondateien verbunden wären. Am besten wäre es, wenn alles Saterfriesische hörend nachvollzogen werden könnte, also auch die Stichwörter und die Satzbeispiele, denn die phonetische Umschrift und die Kommentare zur Lautung lassen die gesprochene Sprache doch nur annähernd vor dem inneren Ohr erstehen. Und es fehlen die Intonation, die Satzmelodie, der Rhythmus, gesprochen von Muttersprachensprechern, vielleicht auch gelegentlich von Dr. Fort, der das Saterfriesische beherrscht wie ein Muttersprachler. Doch hätte die Realisierung eines solchen Unterfangens wohl nicht nur viel Zeit gekostet, sondern sie hätte sicher auch viel Geld verschlungen, das man den Institutionen, die den Druck unterstützt haben (genannt werden im Impressum der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur und die Oldenburgische Landschaft), wohl nicht hätte zusätzlich aufbürden können. So ist der, der den Klang des Saterfriesischen hören möchte, auf die CD angewiesen, die dem Lehrbuch „Friesischer Sprachkurs: Seeltersk“ (2011) von Johanna Evers beiliegt.

Wie wohl nicht anders zu erwarten, stößt man beim Blättern im Wörterverzeichnis gelegentlich auf Schreibversehen, wie sie womöglich auch in den gerade genannten Fällen vorliegen. Ins Nachdenken gerät man etwa bei den Wörtern, die mit ›Erbe‹ zu tun haben. Äärfgjucht ›Erbrecht‹ und Äärfstuk ›Erbstück‹ (beide neu aufgenommen) werden regelgerecht mit <f> geschrieben, während Äärvläiter ›Erblasser‹ und Äärvníemer ›Erbe‹ (ebenfalls neu aufgenommen) an der entsprechenden Stelle ein <v> aufweisen (und damit wegen der alphabetischen Anordnung getrennt voneinander untergebracht sind). Äärfdeel ›Erbteil‹

Landesbibliothek Oldenburg

erscheint doppelt: auch Äärvdeel (1980 als Äärwdeel). Das 1980 vorhandene Äärwgoud ›Erbe, Erbgut‹ ist ganz verschwunden, ebenso wie (die) Äärwe, das ausweislich des Artikels maskulin ist (= „männlich") und somit wohl ›der Erbe‹ und nicht ›das Erbe, die Erbschaft‹ bedeutet. Betrachtet man die Stichwörter um Äärf-/Äärv- herum, so drängt sich der Schluss auf, dass es im Saterfriesischen kein Wort für ›Erbe‹ im Sinne von ›Erbschaft‹ gibt. Das scheint aber doch sehr unwahrscheinlich zu sein. Um die Frage zu klären, erweist sich die Beigabe zum „Saterfriesischen Wörterbuch" von unschätzbarem Wert, die oben schon angesprochen wurde und für die man Autor und Verlag nicht genug danken kann: Der gesamte Text liegt dem gedruckten Buch auf einer CD-ROM in einer PDF-Datei bei. Diese ist mithilfe von Programmen und Apps durchsuchbar (und man kann sie sich sogar in eine Textdatei umwandeln lassen). Wenn man nun Erbschaft als Stichwort eingibt, werden binnen kürzester Zeit alle Stellen aufgelistet, an denen es als Ganzes oder Teil eines längeren Wortes (Erbschaftsmasse, Erbschaftsteilung) vorkommt. Gleich beim ersten Stopp, beim Eintrag Andeel, erfährt man aus dem Beispielsatz, dass ›Erbschaft‹ auf Saterfriesisch Äärfskup heißt. So auch in den Einträgen Gjucht ›Recht, Anspruch‹, oukriege ›abbekommen‹ und toustounde ›zustehen‹. Zur Sicherheit kann man auch noch einmal Äärfskup als Suchbegriff eingeben (für den Fall nämlich, dass das Wort zwar im Beispielsatz vorkommt, aber nicht mit Erbschaft übersetzt wird).

Das Wörterverzeichnis wird umrahmt von einem Vorwort sowie einer Einleitung und einem Anhang. Beginnen wir mit dem Anhang, der sich in großen Teilen auf die Verzeichnisse in der Erstauflage stützt, so im Abschnitt „Phonologische Übersicht", die den gegenwärtigen Lautstand in zwei Schritten erst vom Germanischen zum Altfriesischen und sodann vom Altfriesischen zur Gegenwartssprache herleitet. Diesem wohl eher für Sprachhistoriker bestimmten Abschnitt folgt eine „Grammatische Übersicht", in der die grammatischen Eigenschaften der Wörter gemäß ihrer Zugehörigkeit zu einer der Wortarten Artikel, Substantiv, Pronomen usw. bis hin zum umfangreichsten Teil, dem Verb mit seinen Konjugationsklassen und Flexionsformen, behandelt. Die Präsentation in Tabellenform, wie sie in übersichtlicher Weise in der ersten Auflage erfolgte, ist durch eine Darstellung in Fließtext ersetzt. Neu hinzugekommen ist ein „Verzeichnis der starken und unregelmäßigen Verben im Saterfriesischen", das deshalb so umfangreich

Landesbibliothek Oldenburg

ausfällt (28 Seiten), weil die Artikeleinträge des Wörterverzeichnisses fast in allen Einzelheiten wiederholt werden. Meines Erachtens hätte es ausgereicht, lediglich die Stammformen der betreffenden Verben übersichtlich zusammenzustellen und alle zusätzlichen Informationen, die das Verzeichnis bietet – etwa die Verweise auf Parallelformen in anderen Sprachen – in den Haupteintrag zu integrieren. Bei der Durchsicht des Verzeichnisses ergibt sich ein Wunsch des Benutzers: Es wäre hilfreich, wenn im Wörterverzeichnis nicht nur die Infinitive (= „Grundformen") der hierhergehörigen Verben an ihrer alphabetischen Stelle zu finden wären, sondern auch ihre Flexionsformen, die sich nicht immer leicht auf den Infinitiv beziehen lassen. Wer kommt schon darauf, dass (du) wuust zu wäide ›werden‹ gehört und mit ›(du) wurdest‹ wiederzugeben ist? Oder: (hie/ju) wäft zu weeuwe ›weben, (er/sie) webt‹? Zum Glück hilft wieder die CD, auf der die Formen im Nu zu finden sind.
Abschnitt 4 des Anhangs behandelt die „Mundarten", in die selbst ein so kleines Sprachgebiet wie das Saterland gegliedert werden kann. Hier ist auch notiert, dass der „Ramsloher Dialekt ... als Standardsprache" fungiert (S. 817) und dem Wörterverzeichnis zugrunde gelegt ist. Es folgt eine Auswahlbibliografie, in der leider das erste umfassende Wörterbuch von Pyt Kramer, „Seelter Woudebouk: Seeltersk – Düütsk – Wäästfräisk. Saterfriesisches Wörterbuch: Saterländisch – Deutsch – Westfriesisch" (Leeuwarden 1961), nicht genannt ist, das Fort in der Erstauflage als „ausgezeichnete Arbeit" bezeichnete, das allerdings „einige Unvollkommenheiten" zeige (S. 38). 1992 erschien unter dem Titel „Näie Seelter Woudebouk" Teil 1 einer Neuausgabe, die die Buchstaben A bis E umfasst und unter Einschluss des Englischen viersprachig ist. Von Kramer stammt auch das in der Auswahlbibliografie ebenfalls fehlende Wörterverzeichnis in umgekehrter Richtung, das „Wörterverzeichnis Deutsch – Saterländisch", das allerdings nur 24 Seiten umfasst und von 1964 stammt. (Parallel dazu gab es im selben Jahr die ebenfalls recht kurze „Wurdlist Frysk – Sealtersk".) 1995 erschien eine erweiterte Ausgabe, „Duutsk – Seeltersk: Provisoriske woudeliste" im Umfang von 156 Seiten. Es fehlt also an einem umfassenden Wörterbuch Hochdeutsch – Saterfriesisch. Wer nun meint, das sei leicht aus Forts Wörterbuch durch Umkehrung der Eintragsrichtung zu erstellen, ahnt nichts von den Schwierigkeiten, die sich dabei auftäten. Fürs Erste hilft aber wieder die Datei auf der dem Buch beiliegenden CD-ROM. Wenn man sie aufruft, kann das hochdeutsche

Landesbibliothek Oldenburg

Wort, für das die saterfriesische Entsprechung gesucht wird, als Suchbegriff eingetragen werden und binnen kurzem werden alle Stellen angezeigt, an denen es verwendet wird (wie wir es oben für den Begriff ›Erbschaft‹ demonstriert haben). Natürlich kann es auch zu Fehlanzeigen kommen. Besonders schwierig wird es, wenn für das saterfriesische Wort keine hochdeutsche Wort-Entsprechung vorhanden ist, etwa für Roster, das Fort so umschreibt: ›ein vor der Tür liegendes Eisen, oft eingemauert, mit dem man Schlamm oder Dreck von den Schuhen abkratzt‹. Die Kurzentsprechung ›Fußabtreter‹ ist an dieser Stelle nicht vermerkt (wohl aber bei Foutroster).

Bei der Arbeit an dieser Besprechung wurde übrigens eine Besonderheit der CD-Datei deutlich. Ich wollte herausfinden, wie Fort mit der Politischen Korrektheit umgeht, aufgrund derer Lexikografen bestimmte Wörter nicht mehr aufnehmen oder zumindest mit Warnhinweisen versehen. Eines der hierhergehörigen Wörter ist Zigeuner. Zur Suche benutzte ich zuerst iPhone und iPad und dort die App „iBooks". Die Suche führte zur Angabe, dass das Wort, das zur saterfriesischen Entsprechung führen würde, nicht vorhanden sei. So gab ich eines der politisch korrekten Ersatzwörter, Sinto, ein, welches zum Stichwort Heden führte: „Heden, -e, die: 1. Sinto, Rom (die Bezeichnung Zigeuner gilt als diskriminierend). 2. Heide, Nichtchrist". Das saterfriesische Heden ist offenbar unverdächtig. Es kommt in diesem Sinn an zwei weiteren Stellen im Wörterbuch vor: Unter dem Stichwort Skiet: „2. Rummel, Kram: dät waas aal Skiet, wät die Heden mie ferkoopje wüül: das war alles Ramsch, was der Sinto mir verkaufen wollte"; unter dem Stichwort apspíelje wird die Pluralform des zweiten Ersatzwortes, Rom – Roma, gebraucht: „do Hedene spíelden älke Aivend ap: die Roma machten jeden Abend Tanzmusik". Dass das hochdeutsche Wort Zigeuner (mit besagtem Warnhinweis) per Suchfunktion nicht gefunden wird, liegt offenbar daran, dass es im Buch am Zeilenende steht und einen Silbentrennungsstrich aufweist. Wenn man nun nach Zi- oder nach geuner sucht, stößt man auf den Eintrag Heden. Die Datei bewahrt also den Zeilenfall einschließlich des Trennstriches, was die Suche auch in anderen Fällen erschweren dürfte, da ja nicht vorherzusehen ist, ob der gesuchte Begriff als ungetrenntes Wort vorhanden ist. Bemerkenswert ist nun aber, dass das Wort Zigeuner anstandslos gefunden wird, wenn man (am Computer) zur Suche das Programm „Adobe (Acrobat) Reader" verwendet. – Das zweite Wort,

Landesbibliothek Oldenburg

das in den Zusammenhang der Politischen Korrektheit in der Lexikografie gehört, ist Neger. Die Suche, auch die nach Ne- und ger, verlief ergebnislos, sodass ich als Ersatz Schwarzer eingab. Auf dem Umweg über Swotte Päiter ›Schwarzer Peter‹ gelangte ich zum Eintrag Swotte: „Swotte, -, die: 1. Angehörige(r) der schwarzen Hauptrasse. 2. Teufel. 3. Schimpfname für Adolf Hitler im Saterland. 4. dunkelhaariger Europäer eher südländischen Typs: hie häd so n fien, swot Moanske: er hat eine zierliche, brünette Frau." Einen entsprechenden Eintrag für das Substantiv gab es 1980 noch nicht, sondern nur „swot schwarz", also das Adjektiv (insofern gehört Punkt 4 eigentlich in den adjektivischen Eintrag swot ein paar Zeilen höher).

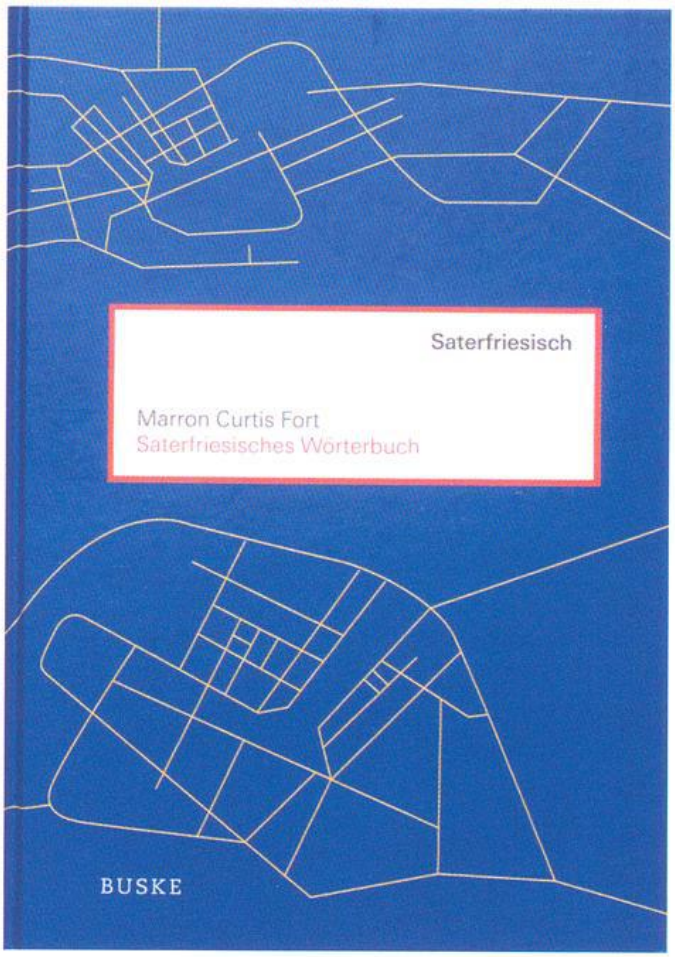
Damit muss die Besprechung des Wörterverzeichnisses abgeschlossen sein, die sicher durch manches zu ergänzen wäre, was sich bei der weiteren Arbeit mit dem Wörterbuch ergibt. Die kritischen Bemerkungen, die ich an einigen Stellen meinte anbringen zu müssen, können den Wert des vorliegenden Wörterbuches in keiner Weise schmälern. Die Sammlung und Aufbereitung des Wortschatzes einer wenn auch kleinen Sprachgemeinschaft ist nicht nur in sprachwissenschaftlich-lexikografischer Hinsicht eine Großtat, sondern sie ist auch kulturhistorisch eine Schatztruhe, die viele vom Aussterben bedrohte Wörter und Wendungen bewahrt. Und nicht zu vergessen: Es ist das Werk eines Einzelnen, der sich zwar auf Gewährsleute, Förderer und Gönner stützen konnte, aber die geistige Knochenarbeit am Ende allein erledigen musste.

Nun noch einmal zum Vorwort und der Einleitung. Aus dem Vorwort wurde oben bereits zitiert; zu erwähnen ist noch die Auflistung der zahlreichen Gewährspersonen, die zu einem Großteil bereits verstorben sind, und der Menschen, die Forts Forschung jahrzehntelang begleitet haben. Die Einleitung legt in kurzen Zügen die Geschichte des Saterlandes dar (ungleich mehr dazu ist der Erstauflage zu entnehmen) und geht im Abschnitt „Soziolinguistische Aspekte" auf die Wandlungen seiner Sprache und Sprecher seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Forts ungeschönte Beschreibung des gegenwärtigen Standes – die Zahl der Sprecher wird auf zwischen 1.500 und 2.500 Menschen geschätzt (S. XIII) – besagt, dass wohl mit dem Aussterben des Saterfriesischen als Muttersprache gerechnet werden muss: „Die jüngeren Sprecher des Sfrs. [Saterfriesischen] haben häufig die Sprache von den im Hause oder in der Nachbarschaft wohnenden Großeltern oder sons-

Landesbibliothek Oldenburg

tigen älteren Verwandten gelernt. Es gibt gewiss noch Kinder, die Sfrs. sprechen, aber sie finden selten Gesprächspartner(innen). Die jüngsten Kinder, die Enkelkinder der Nachkriegsgeneration, gehören zu der hd. [hochdeutschen] Sprachgemeinschaft ihrer Altersgenossen. Heutzutage ist die Sprache der Schule, des Schulhofes und des Spielplatzes Hd."
Umso stärker verdient Anerkennung, dass Fort das Saterfriesische nicht nur lexikografisch dokumentiert hat, sondern auch kulturgeschichtlich mit seinen beiden Büchern „Saterfriesisches Volksleben" (1985) und „Saterfriesische Stimmen" (1990), jeweils mit dem Untertitel „Texte und Zeugnisse aus dem friesischen Saterland mit hochdeutscher Übersetzung". Hinzu kommt seine Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen (2000). Außerdem hat Fort zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze verfasst, in denen das Saterfriesische in Bezug zum Friesischen insgesamt, zum Niederländischen, zum Niederdeutschen und zum Hochdeutschen gesetzt wird.
Daher ist Fort zu Recht in vielfältiger Weise für seine Verdienste geehrt worden. In der Kurzbiografie ganz am Ende des Werkes ist dies so zusammengefasst: „Dr. Fort wurde 1992 zum Mitglied der Fryske Akademy ernannt, und im Jahre 1998 wurde ihm die ostfriesische Ehrenbürgerschaft, das ostfriesische Indigenat, verliehen. Im Jahre 2004 wurde er Ehrenbürger der Gemeinde Saterland. Er erhielt 2012 das Verdienstkreuz am Bande des niedersächsischen Verdienstordens für seine Forschung zum Niederdeutschen und Saterfriesischen."
Die Biografie schließt mit der Bemerkung „Dr. Fort ist deutscher Staatsangehöriger und wohnt in Leer (Ostfriesland)".
Zum Schluss dieser Besprechung seines Monumentalwerks sei zitiert, wie Marron Curtis Fort selber seine Rolle in Bezug auf die saterfriesische Sprache sieht. Am Ende des Vorworts (S. X) schreibt er: „Es wird gelegentlich irrtümlich behauptet, dass ich das Saterfriesische durch meine Forschung vor dem Aussterben bewahrt hätte. Meine Gewährspersonen selbst haben in jahrelanger Arbeit ihre Muttersprache für die Nachwelt gerettet. Ich habe lediglich die Listen vorbereitet, die Fragen gestellt und die Antworten niedergeschrieben und geordnet." – Hochachtung vor so viel Bescheidenheit.

Landesbibliothek Oldenburg



Marron Curtis Fort: Saterfriesisches Wörterbuch. Mit einer phonologischen und grammatischen Übersicht. 2., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Hamburg: Buske, 2015. Mit einer CD-ROM. 68,– Euro.

Landesbibliothek Oldenburg

Gertrud Herzog

Krüllkauken

Kirsten kick ut ehr Kökenfenster und dei Oogen bliewt an den Taofelbarg hangen. Dat har sei vöriges Johr noch nich dacht, dat sei maol in Südaofrikao landen wüdd. In ehre Utbildungs- un Studententied har sei väl vanne Welt seihn un wör mit fremde Menschken un fremde Spraoken drocke taurechte kaomen. Dat duale System inne Utbildung, affwesselnd inne Firma arbeiten un studeiern, wör kien Honniglicken. Sei wör düchtig dörn Schüersack kaomen.
Poor Johr lääter köm dat Angebot van'n Chef. Twei Johr nao Kapstadt un inne Firmenleitung mitarbeiten. Dat Hart har vör Fraide hüpket. Ehr Freund har ehr tauschnackt un dei Beziehung wör nu noch faster worn. Dei Öllern harn dor nich väl tau säggt. Dat möss sei sülwes wäten. Man kann ja hütdaogs skypen. Dat daut sei uck jeden Aobend. Dann rullt uck maol Traonen. Drei maol is sei all weer bi Huus wän un dat Geld för den Fleiger betaohlt dei Firma. Uck lesste Wiehnachten un Olljohrsaobend wör sei in Norddütschkland. Dag nao Dreikönig har sei wedder in'n Fleiger säten un dann dartteihn Stunn' inne Luft.
Kirsten stiert up den Taofelbarg, dei sick in ein bunten Farwspill gägen den blauen Himmel affteikt. Wenn't nich so väl Kriege un so grote Not up dissen Kontinent gew, kunn man glöben, hier is dat Paradies. Sei is ankaomen in Aofrikao. An'n Straotenrand wühlt ein Fraumenschke in ehre Mülltunnen rümme. „Dei läwt van dat, wat ick inne Tunnen stopp", schütt dat Kirsten dörn Kopp. „Gräsig, dat man sick dor so drocke an gewöhnt." Hier in Kapstadt is so väles änners at tau Huus in Dütschkland. Aower sei mag dit Land, besonners dei aaltied fröndlicken Menschken.
Kirsten treckt mit Schwung den Vörhang dicht un sett' Teiwaoter up. Wedd Tied, dat sei wat tau Äten krigg. Oogenblick lääter sitt sei an'n Dischk un schüww sick dat Botterbrot achter dei Kuusen. Up'n Dischk hätt sei uck eine bunte Deusen henstellt. Ehre Mama hätt dat Ding in'n Kuffer packt. Up goldgälen Ünnergrund sünd lüttke knallroe Harten

Landesbibliothek Oldenburg

upmaolt. Lange Tied schüww sei dei Deusen hen un her, sei kann sick nich so drocke entschluuten. Doch dann möck Kirsten vörsichtig dei Deusen open. Dei Näsen hollt sei dräöwer. Poormaol aomt sei deip dör. Dat rück nao „Tauhuus", nao Mamas Krüllkauken.

Heinrich Siefer

Kumm in miene Arme!

Johannes is so an de nägen Johre olt. He geiht hen 'ne Grundschaule. De Lüüe kennt üm. He fallt up. He is anners is as de annern Kinner. He is ein Kind mit Downsyndrom. Wecke säggt uck, he is behinnert. Man wat hätt dat?

Johannes bruukt manges wat länger för Saoken, so as dat Antrecken jeden Mörgen, ehrder he sik up 'n Padd nao Schaule maoket. He bruuket mehr Tied för dat Schriewen, Läsen un Räken. Man he häff wat, wat annere nich häbbt. He kick de Welt mit anner Oogen an. Dat kann man van üm lernen.

So as annerlessdens. Johannes is mit siene lüttke Süster Lea in de Stadt ünnerwägens. Se is veier Johre olt. Se hüppket munter de Straoten naodaol, vörbi an ein Café, Johannes vörweg. Upmaol löpp he wat dröcker vörut, draiht sik ümme, bliff staohn un röpp: „Kumm in miene Arms, Lea!" De Lüüe in 't Café draiht sik ümme, kieket un luurt, wat dat weern schall. „Mott de so roopen?", fraogt sik de ein of annere. De lüttke Lea schleit dor erst gor nich up tau, dat ehr Brauer ehr roopen häff. Soväle annere Saoken sünd ehr schients wichtiger. Man Johannes giff nich up. He röpp nochmaol: „Kumm in miene Arms!" Un glieks löpp dat Wichtken los un schmitt sik ehrn grooten Brauer liek in de Arms. Un wat maoket he? He drägg ehr noch ein poor Meter wieder de Straoten naodaol. Man kann 't de beiden anseihn, wo bliede se sünd.

Landesbibliothek Oldenburg

Se lachet, gnickert un straohlt äöwer aale Backen. Lea feuhlt sik däget gaud mit ehrn Brauer.
De beiden Kinner gaoht widder. Man wecke van de, de dor in 't Café seeten, genawe henkäken häbbt, de häbbt villicht wat van Johannes lernt.
Roopen weern, draogen weern, dat is 't wor et aale nao lenget. Un dat nich bloß tauhuuse, achter tauen Döörn. Nee, so as Johannes dat deit, so äbend maol tüskendör, egaol wat annere Lüüe villicht denket. Johannes traut sik dat. Üm hinnert nicks, dat so tau daun. Annere sünd dor villicht behinnert. Johannes is frei, siene Süster glieks un ääwerall tau wiesen, dat he tau ehr steiht, ehr gern mag. Schriewen, räken, läsen, nee, dat is 't nich, wor he stark in is. He is stark, wor annere sik villicht nich traut: wiesen, wat Neehgde is, Schuul gäwen, in 'n Arm nähmen, mitnanner maol eenfach schmüüstern, lachen käönen, Fraide wiesen. Up so einen Grund wasset dat Läwen.

Martin Kröger

Engel mit Fell

Engel sünd groot in Maude. Dat giv Bäuker ääwer Engel, Engelbiller, Engels ut Bronze, lüttke Engelfiguren an Halskäen, off an 'n Schläödelbund. Wecke Lüüe schriewet Engel-Korten, wenn 't ein anner Menschke nicht so gaut geiht. Engel sünd ääwerall. – Mach wän dat dei ein off annere Engel dor aohne väl naohtaudenken an sienen Platz kaomen is. Annere Engel weerd in Ehren hollen, weil sei holpen häbbt, dör 'ne schwaore Tiet tau kaomen.
Rudolf Otto Wiemer häff ein Gedicht ääwer Engel schräwen. Up Platt kunn dei erste Vers sick so anhören: Engels – Dat mäötet nicht immer Kerlse mit Fläögels wän ...

Landesbibliothek Oldenburg

Ick weit nich off dat äöwerhaupt immer Kerlse wän määt, ick glöwe uck dat sei nicht immer Fläögels häbben määt, ick glöwe aower, dat sei mit Gott to daun häbben määtet.
Bi us löp siet gaut fief Johr ein Engel ümtau, dei us un use Kinner väl holpen häff. Use Engel häff ein Fell. Dei Engel hett »Mieze« un is mittlerwiele eine Katte in ehre besten Johrn. Wi wullen maläwe kiene Katte habben – man dat störde use Katte nich. Sei seet as lüttke Maikatte in einen Dannenboom un kraihde eher Elend ut. Up den Bomm was sei ja kaomen, man runner köm sei nicht weer. Wi harn dei Katte bulde nicht hört, weil wi mit use Gedanken bi einen leiwen Menschken wören, dei an den Dag väls to frauh to Dooe kaomen was. Wi habbt dei Katte dann ut den Boom haolt, wüssden aower nicht worhen mit ehr. Gaut in Fauer was sei uk nicht un so bleew sei erst maol bi us. Dei Katte schull buuten bliewen un wi wullen sei uk weggäwen, wenn sei weer bi krägel was, man dat köm anners. Väle Traonen un väl Truurigkeit was in dei Wäken naoh dei Beerdigung bi us in Huuse. Truuren duurt sien Tiet, un dei Traonen kömen immer weer hoch. Jüst bi use Kinner. Dei Katte söchde sick ehren Platz bi us un häff so manchen Aobend dorför sorget, dat dei Kinner trotz Truurigkeit un Traonen gaut inschlaopen sünd. Dei Katte verstünd us aale un dat was gaut dat dat Deiert bi us was un immer noch is. Wi sünd usen lüttken »Fell-Engel« immer noch dankbaor.
Meiststiets staoht Engel för den Gedanken, dat Gott bi mi is, sick üm mi sorget un mienen Weg mitgeiht, un siene grooten Hande äöwer mi holt. Wo Gott dat maoket, bliff sien Geheimnis. Tau siene Schöpfung hört uk Engel – un vellichte uk ein paor mit Fell.

Landesbibliothek Oldenburg

Karl-Heinz Lübbehüsen

Maut häbben un wat waogen

Susanne is ein leiwet aower uck ein ganz vörsichtiget Kind. Ehrder sei wat dait, äöwerlegg sei gerne eierste maol aals in Ruhe, off sei dat nich leiwer laoten schull. Uck de Öllern harn dat all längerder market un wassen ein bäten wat raotlos, wat sei woll maoken kunnen.
Vadder wull dat nu ännern un sprök lange mit Susanne. Taun Enne sä he dann noch: „Du mosst Maut häbben un wat waogen!"
Susanne will ehre Öllern jao uck woll gerne eine Fraide maoken un sick Maihte gäwen. An lüttke Dingers is dit „Maihte gäwen" uck woll all tau seihn, man de groote Sprung is et noch nich worn. Dat markt aower uck Susanne. Sei is jao nu all ölben Johr old un sei har all fäökernder aower Vadders Wöör naodacht. Dann entschlutt sei sick, maol wat uttauprobeiern. Dorför mott ehr lüttke fiewjöhrige Brauer herhollen. In ehrn Gorn steiht ein grooten Appelboom. Dissen schöll de lüttke Brauer rupklattern. Susanne weit, dat he dorför bange is. Sei gripp sick den Lüttken, beteikt üm, wat he daun schall un giv üm dann noch mit up den Weg: „Papa häff uck säggt, du mosst Maut häbben un wat waogen!"
De Lüttke nickkoppt un fang forts an tau klattern. Man hei is düchdig bange. Dortau häff Susanne üm noch up denn eiersten Tacken rupholpen. He klattert noch einen Tacken höger, doch dann is et daon. Üm verlätt de Maut, uck wenn Susanne üm noch mehrmaols tauröpp: „Du mosst Maut häbben un wat waogen!"
Dat hört de Mauder. Sei is uck in 'n Gorn taugange. Sei will noch gawe 'n poor Erdbeeren plücken. „Jesses", denkt sei ganz verfehrt, „wat maokt de Kinner dor bloß?"
Sei löpp nao den Appelboom un nümmp den Lüttken ut de Tackens. Dann knööpet sei sick Susanne vör un stött ehr düchdig up den Stäl.
Aower as sei fardig is, sägg Susanne ganz ruhig: „Mama, Papa hätt tau mi säggt, du mosst Maut häbben un wat waogen. Ik wull bloß wäten, off dat bi annere uck nich helpt. Hätt et nich daon. Vörsichtig wäsen is dann doch woll bäter!"

Landesbibliothek Oldenburg

Lisa Buken

In'n Gorn

25 Johre hadde ik miene Schaulfröndin nich mehr seihn un nu seet ik bi ehr up dei Terrasse un löt mi den Koffe gaut schmecken. Ehrn Gorn wull sei mi maol wiesen un dorup fraide ik mi all. Gespannt wör ik. Petra was immer so eine Akurate, dor passde alles. Maol kieken.
As wi achte 'rt Huus kömen, verschlög et mi doch dei Spraoke. Ik keek in ein gewaltig grootet Grundstück un köm mi vör as in einen Park. Nix leeg dor herüm, alles wör beschnäen, dei Kanten as mit ein Lineaol affstoken. Blaumen wör 'n rundherum an't blaihen un stünden piellick. Kiene Wildblaume hadde Platz. Petra tellde mi alle botaonschen Naomen von ehre Pracht up. Jo, was alles schön.
Ik lobede ehre Öndlichkeit un dorup mennde sei: „In mienen Gorn häbbt bloß Planten Platz dei sik benähmen käönt, utbräken giv et nich."
As ik miene Gorndörn aopen mök, waihde mi all dat Loff intaumeute. Bi dei dicken bruunen Blöör wassen weer moje Biller.
Ik keek hoch naoh 'n Wall. Schön wör'n dei Bööme un Strüüker nao'nanner henwassen. Dei Raosen was tau lang. „Eigentlich mäössde ik di meihen, aower du häst so vull schöne Marienbläumkes, dat deit di seeker weh, wenn ik dei affschnieen dau. Wi teuwet noch. „Wat wasset dor denn üm dei Ecke?" Dor stünd ein richtig groten Busch mit wunnerbor dunkelgräune Blööre. „Ach nee, du hörst hier nu würklich nich hen, so 'n Geesekohl mott man utrotten, aower du sühst so neerig ut un passest dor so gaut hen, – ik laot di noch staohn."
„Un gi Fingerhäue, äöwerall häbbt gi jau utsaiht. Wat maokst du moje lilaklöörge dann in den hoogen Buschk von dei Goldraute. Du kickst ja so krägel as Böwerste inne Welt. Häst di kägen dei dicken gälen Dolden dörsettet! Gaut maoket!"
Un wat seih ik dor dann. Ik häbb doch vör drei Johre up dissen Platz Herbstanemonen plantet un nix is angaohn. Nu staiht dor mit'nmaol eine Plante. „Richtig stäwig sühst du ut."

Landesbibliothek Oldenburg

„Un wat bist du dann dor för ' n lüttken ‚Kiek dörn Tuun', di kenn ik nich. Wasse man widder, ik bin all neischierig wat ut di weert."
Von 'n anner Kante köm ik weer up mienen Freisitz. Dor stünnen doch wohrhaftig ganz lüttke Planten von dei Hornveilchen tüschken dei Plaostersteine. „Mit so'n bittken Eern willt gi utkaomen? Ik stör jau nich, ik kann woll 'n bittken mit mienen lüttken Bössen um jau umtau fägen."
Miene Oogen güngen noch mol äöwert Grundstück. Jo, hier mag ik wäsen, dat is mien Gorn.

Landesbibliothek Oldenburg

Werner Schulte

Dei schlaue Vetrinär

Up'n Buurnhof bi Wind un Wär
Kump faoken uk'n Vetrinär
Wenn dei ne Diagnose stellt,
vör Lachen mi dei Buuk dann kellt.

Wiest üm dei Buur ne kranke Kauh,
segg hei to üm: man tau – man tau
nu gaoh mi fix eenmol tau Hand
un kiek dei Kauh in't Achterpand.

Dei Doktor sülben uk nich fuul.
Dei kick dei Kauh van vörn in't Muul.
Un segg dann: Buur kanns du mi seihn?
Nää, segg dei Buur. Oh, dat is fein.

Dann weit ik dat nu ganz genau:
Darmverschlingung heff de Kauh!

© Ulrike Schulte

Landesbibliothek Oldenburg

Maria von Höfen

Du olle Eikenboom …

… wat kunnst du vertellen.
Du leetst di van 'n Blitz
un Aohneweer quälen.
Du leetst in dien Bork
deipe Harten inritzen –
un Katteker den knubbigen
Stamm rupflitzen.
Den Kopp hest du schüddelt
wenn Kriege wörn –
wenn sick Lüe üm nix,
üm rein gor nix vertörn.
Woll tweihunnert Johr
kunn man aals mit di maoken;
dat heff kien'n Tacken
ut diene Krone utbraoken.
Nu holl dör, dat uck noch
us Kinner di seiht,
vertell ehr van freuher,
du weißt jao Bescheid.

Landesbibliothek Oldenburg

Hildegard Tölke

Tauhörn!

Wenn einer tau di sägg:
„Nu help mi maol!“
Dann kiek nich wech,
off för di daol.
Pack fortsen düchtig an
un dat mit beide Hann'n.

Wenn einer tau di sägg:
„Ick wait dat nich!“
Dann kiek nich wech
dat is doch licht.
Denk fortsen düchtig nao
dann häss dat Wort paraot.

Wenn einer tau di sägg:
„Ick bin so bang!“
Dann hör nich wech.
un teuw nich lang.
Nimm fortsen üm in 'n Arm'
dann wedd sien Harte warm.

Landesbibliothek Oldenburg

Theo von Garrel

Düüster't Denken

Dei Aobend köm, sei seet an 't Fenster,
dei rode Sünne maolde Gespenster
achter ehr an dei witte Wand.
Sei har nu Biller in dei Hand,
van Enkel un ehr eigen Kinner.
Dat Lucht wudd sachte immer minner
un bolle kunn sei nicks mehr seihn.
Sei fäuhlde sick as 'n kollen Stein.
Man nu keek sei ganz deip nao binnen,
dor müss' sei nu den Faoden finnen,
dei ehr an 't Läwen fassebund.

Mit achtzig was ehr Läwen rund –
wiet was dat woll nich bit nao 'n Häwen.
Wo was dei heile Tied blots bläwen?
ehr Hochtied köm ehr jüst so vör,
as wenn dei v'läten Johr wän wör –
wo was sei fräuher rümmesprungen,
mit Gummiknaoken, Peerelungen.
Sei kreeg dei Tähnen an dei Tungen,
har bold den eig'nen Schadden fungen.
Dorvan was gor nicks äöwerbläwen,
manges küllt ehr dat ganze Läwen.
Dei Beine wull'n nu uck nich mehr –
wat schull sei noch up disse Eer?

Up einmaol gung dei Dören aopen,
un Omas Naomen, dei wudd ropen.
Sei seehg ehr'n Enkel in dei Döör –
un fortsen lichtede sick ehr Klöör.
Hei grapschde nao den Kaukenteller,
jao do wüdd Omas Denken heller.

Landesbibliothek Oldenburg

Helga Hürkamp

Aobend an 'n Dümmer

Himmel treckt över't lechtblaue Kleed,
dat griesfaohle Nachtgewand,
dei luute Dag verpußt, aomt Stillte
över Deipgrundplaotzke un Sei.

Dei Faohrten gaoht tau Enne,
blots noch ein wittet Sägel löcht,
stüürt flügg' dör Bulgen un Bucht,
ankert in 'n sicheren Haofen.

Rüüselwind flittjet un flait
dör Rietgrässpiers un Weiden,
sing einzigschöne Aobendlieder,
gistern, hüüt, wull alle Tieden.

Landesbibliothek Oldenburg

Maria Middendorf

Brüggen bauen

Ick wull gern den Maut häbben,
Brüggen tau bauen
hen äöwer deipe Gräöben.

Kiene Brüggen nao 'n Maond,
man Brüggen taunanner.

Ick wull gern den Maut häbben,
eine Brügge tau bauen
nao den, dei mi Unrecht daon.
Maut häbben, Vergäben tau seuken,
wor ick Unrecht daon.

Ick wull gern den Maut häbben,
mit aopen Hanne
nao eine ballde Fuust tau langen.

Ick wull gern den Maut häbben
tau 'n Brüggenbauen tüsken Jung un Old,
tüsken Arme un Rieke
un hen nao Kräöpel un Süke.

Ick wull gern den Maut häbben,
dei eiersten Träe tau daun
un äöwer masse Brüggen tau gaohn,
dei ick sülwes mott bau'n.

(frei nao ein Gedicht up 'n Klennerblatt)

Landesbibliothek Oldenburg

Gertrud Herzog

Bottervaogel

Vör use witten Fensterruten,
sitt ein Bottervaogel buten.
Sünnenstraohlen häbbt üm draopen.
Hei schaukelt vör Fraide, as wör hei besaopen.

Hei flattget un flittket,
vör Fraide hei wippket.
Ick kiek neiwinnig achterher.
Up maol is hei wäge,
ick seih üm nich mehr.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer

De Schaukel

Kumm, sett di daol
un fleig mit mi mit.
Spör den Wind in dien Hoor,
bi dat Up un dat Daol,
all dat Hen un dat Her.
Kumm den Häwen heil dicht.
Wäs nich bang,
mien lütt' Wicht.

Schaukel so hoch,
so hoch, as du kannst,
waog 't, fleig bit taun Maond,
wenn he löcht't,
streckt diene Fäut' üm taumeut'.

Sing ein Lied, wat du magst,
sing, jao, sing du un lach,
fleig mit mi mit,
laot dor wän, wat mag,
fleig mit mi,
fleig dör den Dag.

Landesbibliothek Oldenburg

Hildegard Tölke

Dei aohnwäten Harwstwind

Frauh an'n Morgen wass hei tau hörn!
Dei Harwstwind köm upblaosen van vörn,
bruusde üm Huus un Dörns,
in't Holte un dör dei Görns.

Twei Stunn'n all nu vergaohn sünd.
Hei gripp sick aals wat hei fünd't.
Aals wat üm kummp vör dei Fäute
schmitt mi Blör un Deusen intaumeute.
Mit Nicks maok hei sick Maithe,
Blaumen un Zeitungen hei wechwaithe.
Dei Straoten sünd van sien Spältüg vull.
Hei draiht sick un waiht. Hei driff dat org dull.

Aal dei Lüe häbbt sick verkraopen.
Blots ick, dei Radfohrer, mott noch inkoopen.
Ick quäl mi gägen den Wind,
stemm mi in dei Pedaol.
Ümsüss! Ick bring mi dedaol!
Aals ligg dörnänner uppe Straoten
un ick leeg dortüsken so ganz verlaoten!

Up'nmaol wedd hei lieser, sütt mien Malör,
waiht üm mi tau, at wenn hei mien Frönd nu wör.
Dei Harstwind häff sick woll verschrocken,
häff sick do mutz uppe Stäe vertrocken.
Achter dei Wulken, ganz dick –
kummp dei Sünne – ganz lies' un kick.
Vörbi is dei Spektaokel för vandaoge.
Ick help mi sülwes ut miene Laoge.

So is dat nu maol uck in use Läwen,
nao Aohnweer dait dat Sünnenschien gäwen.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Timmerevers

Täuben – Wachten

Dat häbbt väle Lüe all beläwet: Man mott einen up 'n Amt anroopen. Man röpp an, un wedd glieks wieder verbunnen. Man hört eine Melodie un tüskendör wedd ansäggt: „Bitte warten!" Man häff den Hörer noch in dei Hand un ääwerlegg, lohnt et sik, dat ik täuben dau, oder schall ik läoter weer anroopen? Man töff! Un dann dürt dat noch ein'n Ogenblick. De Tied geiht d'rher un man hofft, dat dat Täuben nich ümzüss is. Bi 't Täuben kummp einen in Koop, wor man anners ääwerall täuben mott: in 'n Supermarkt in eine lange Schlange för dei Kasse, dor kann man kribbelich bi weern.
Wenn man in 't Waortezimmer bien Doktor sitt, dor kann man nervös bi weern: Wat stellt dei Doktor lieks woll faste? Wat heff dat Unnerseuken bröcht? Hoffentlik is all's gaut!
Et giff Autofaohrers, dei weert an dei Ampel reinweg hibbelig, all weer Rot, man kummp nich vörran un worüm fäuert dei vör mi so drömelich?
Et giff uck ein frohet Täuben: Man weit, et kump leiwen Beseuk, ein Frönd oder 'ne Fröndin, Kinner, dei längere Tied von taus Hus weg wassen, oder dei Ehepartner, dei van sien Arbeit ut up Reisen was. Man täuft, freiet sik un kann 't nich afftäuben: dei mott doch nu jeden Ogenblick kaomen!
Wenn man mit 'n Flugzeug reisen dait, mott man masse täuben: för dei Sicherheitskontrollen, in Waortesool, ehrder et richtig los geiht. Un dann kump et uck eis vör, dat dat Flugzeug vör dei Landung noch ne Runde dreihen mott!
Man kann boll meenen, alle Welt un alle Lüe sünd dormit togange, up irgendwat oder up irgendeinen tau täuben.
Dat, wor wi up wachten daut, is uck van 't Öller her verschieden: Dat Kind töff dorup, einmaol groot tau weern un in dei Schaule tau kaomen. Dann dürt et nich lange un et töff up dat Ende von dei Schaultied. So geiht dat immer wieder. Immer töff man!

Landesbibliothek Oldenburg

Menschen täuft up dat, wat ehr fählt: dei allennig is, täuft dorup, dat dor einer kaomen deit. Dei Dag för Dag arbeiten mött, täuft up Urlaub, dei Kranke up Gesundheit, dei Verliebten up 't nächste Weederseihn! Johr för Johr fiert wi Wiehnachten, den Geburtstag von Jesus. Adventstied is Tied för 't Täuben! Dei Adventstied stellt mi dei Fraoge: Up wecken täuwest du in dien Läben? Töffs du, dat Jesus Christus uck in dien Läben ankaomen deit?

Hubert Looschen

Dat Beste kann's nich betaohlen

„Einer mott dei Last van den annern drägen. So holl ji jau an dat Gesetz Christi."

Dissen Satz kann man inne Bibel läsen. Simon van Cyrene häff dat inholln. At Jesus sien Krüüz nich mehr nao Golgotha hochschläpen kunn, dwüngen dei Soldaoten den Simon Jesus tau helpen. Den annern siene Last mitdrägen, dei Not ein bäten wegnähmen, anne Siete staohn, wenn man bruukt weed – ick glöwe dat is gor noch so schwor, at man mennt. Moss nich fort 'n schworet Krüüz puckeln. Dei Dichter Rainer Maria Rilke häff us ein schönet Bispill gäwen. Bi ein'n Beseuck in Paris köm hei middaoges immer an ein Menske vörbi, dat dor taun Bädeln seet. Dei bewägede sick nich, schnackde mit kienen, sä nich eis danke, wenn sei 'n lüttket Geldstück krägen har. Dei junge Frau an dei Siete van Rilke geef 'n grootet Geldstück, Rilke geef nix. „Ehr Harte bruuk't wat, nich ehre Hand", mennde dei Dichter. Annern Dach middaoges bröchde Rilke 'ne schöne witte Rausen mit. Siene junge Begleiterin dachde, sei schull dei woll kriegen. Doch Rilke lä dei Rausen inne Hand van dei Bädelfrau. Dei keek hoch, stünd up, küssde Rilke dei Hand un güng mit dei Rausen

Landesbibliothek Oldenburg

weg. Dei nächsden säben Daoge seet dei arme Frau nich an ehrn Platz. Nao eine Wäken wör sei wedder dor, so wie immer: Sä nix, bewägede sick nich, keek nich eis up, wenn sei 'n lüttket Geldstück kreeg „Wor heff sei dei lesden säben Daoge aohne Geld van läwet", fröög dei Begleiterin den Dichter. „Van dei Rausen", verklorde hei dei junge Frau.
Leiwe Tauhörerinnen und Tauhörer! Dat Beste in'n Läwen kanns nich betaohlen, kanns nich koopen, dat moss di schenken laoten. Dat häff Rilke uck woll wüssd. Endlick wör dor einer kaomen, dei ehr nich mit 'n lüttket Geldstück affspeisen wull. Rilke seeg dei Frau, den Menschk. Mit siene Rausen dröööp hei dat Harte. Van Rilke kann man düchdig wat lehrn. Viellicht is 'ne halwe Stunde vörläsen bäter at 'n dicket Bauck schenken. Äöwer 'n kotten Beseuk frait dei Menschck sick mehr at äöwer ne groote Schachtel Pralinen, dei mit dei Post kummp. Fief Minuten 'n fründlicket Gesicht helpt mehr at 'n langen Beseuk, wenn du gneisig büss. Ich bün mi ganz sicher: Den Annern siene Last drägen helpen, ist gor nich so schwor. Kumms nich bi ute Puste, kost't kien Geld und mott nich lange dürn.

Peter Kossen

Läben!

Achtern Dom in Hildesheim blaiht 'n Rausenstock. In dat Jaohr 815, so segg dei Legende, hett Kaiser Ludwig de Fromme, dei Rausen hier inplant't. Dei Hildesheimer sünd stolt up ehren „1000jöhrgen Rausenstock", dei nu all 1200 Jaohre hier staiht.
In 't Fräujaohr1945, in disse Daoge vör 70 Jaohrn, is dei Stadt Hildesheim un dei Dom bi Luftangriffe meist in Gruus un Muus schaoten worn. Dei „1000jöhrge Rausenstock" verbrennde ünner dei Trümmer van 'n Dom. Man 'n paor Wäken läöter kunn man seihn: Tüsken all dei

Landesbibliothek Oldenburg

Steine söchden sick neie Twiege einen Wäg. Dei Rausenstock har van Neien utdräben un wassde dei Fräujaohrssünnen intaumeute. Dorin seehgen dei Hildesheimer ein Teiken, dat ehr neien Maut geev. Un sei füngen an, ehre Stadt un ehren Dom un ehr Läben weer uptaubauen.
In d' Karwäken gaiht et üm dat Läben! Ostern vertellt van 't Upstaohn gägen den Dood! Lien un Starben is nich dat Lessde. Läben un Leiwde seukt sick jümmers neie Wäge. Lüttke Teiken maokt Maut, van vörne antaufangen.
Siet aower 'n Jaohr kaomt mehr at anners Flüchtlinge in us Land: ut Syrien un Irak, Afghanistan, Somalia un Sudan. Sei bringt nicks mit, bloß dat, wat sei an 'n Liewe drägt, un 'n Kuffervull Angst. In d' Heimat mössen sei aals trüggelaoten: Mensken, Hüser, Arbeitsstäen … Un et süht för väle wücklich nich dornao ut, dat sei bold weer trügge käönt in ehre Heimat, vellicht meläwe nich! Van Sommer vertellden 'n paor Fraulüe van Molbargen bi Cloppenburg: Sei hebbt sick tauhope daon un sünd taugaohn up eine syrische Familie mit sess Kinner, dei at Flüchtlinge nao Molbargen kaomen wörn. Mensken brukt Mensken! Kienein van dei Fraulüe schnackt dei Mauderspraoke van dei Flüchtlinge. Aower sei hebbt ehr einfache Deenste anborn: Nao 't Gemeindeamt oder nao 'n Doktor mitgaohn, den Wäg wiesen nao 'n Kinnergorn oder dei Lüe maol nao Cloppenburg fäuhern. So wüdden sei gewaohr: Dat sünd studeierte Lüe, Architekten. Ehre Laoge is so bedräuwt at dei van aale Flüchtlinge. Nao Huus käönt se nich mit ehrn Koppel Kinner. So verseukt sei, sick in Dütschland taurecht tau finnen. Mensken brukt Mensken! – Dei Hülpe van dei Molbarger Fraulüe mach ehr Maut maoken, van Neien antaufangen un ehr Läben weer „uptaubauen".

Landesbibliothek Oldenburg

Jutta Engbers

Gleis 4

„Kennt se sik hier ut?“ Bestött kek dat Frauminschke denn ölleren Mann taumeute, de in düster greune Bükse, blaue Jack un mit een lüttke Daschke up Rullen tegen sik up ehr daol kem. Se dreihde sik rund, man een anner Minsch was nich tau seihn. De dartig Meter nao Nörden un de twintig nao Süden tau was de Perrong ut neie griese Steene los. Dat licht Gries straohlte unner den blauen Hewen as een schieret Blatt Papeer.
„Ick wull blots weiten, wo Gleis 4 ...“ He schmüsterde sachen un wiesde achter sik up dat wöste greun van Böme, Strücker un witte Bleumkes – so as överall, wo een Pand Land maol brukt ween was – för Tieden.
„Gleis 4,“ se lachde, dat sik nich blots ehr Kopp in twei deelde, man se heel un deel an Trillen kem. As se weer praoten kunnde, stökerde se tüschken Schudder van Lachen rut, “ se bünt hier an Ennd van de Welt, mehr as disse een Perong giff dat hier nich. Wo meend se denn, dat se ankaomen bünt – in Hamburg, dat Portje van de Welt!“ As een Kösel dreihde se sik tweimal rund. Een stäbigen Paohl, dachte he, in schwart van Jacke bit Bücks. De veelklöörde wöste Handtaschke unner ehren Arm led as eene graote Boje, de an den Paohl uphangen was. Was se süms in Schuld, dat he so wat in Kopp kreggen hett, wenn se van Hamborg praoten dee. Nao buten kunnde he wieder hen fründlik nao ehr hen luuren, sowiet har he sik in de Hand, of beter sin Näs unner sine Ugen. „Dat hier is Spantekow,“ se ret ehren rechten Arm hoch un et schen, as wenn se nao dat blaue Schild över ehren Kopp griepen wullde, em et unner de Näs tau hollen , „so as et daor ansteiht. Wi hebbt noch nienich een Gleis 4 hier hat un ick glöv nich, dat et een Gleis 4 gift tüschken Neibrandenborg un Schwerin. Wieder föhrt hier kieneen Zug.“ Ehre lesden Wööre klüngen wat klaorer, se schen sachte weer een tau ween, in ehr süms rin tau krupen. „Wo hebbt se denn dacht, dat se utstegen bünt?“ Denn klappde se sik süms mit ehre Rechte up ehren Mund, dat et knallde. Se kek em direktemang in sine licht griesen

Landesbibliothek Oldenburg

Ugen unner sine Mütz – een blauen Haut, pass tau sin Jack tegen Wind, Waoter un dösige Külle. Se richte ehre Ugen nao baben – dat Schild tau, wo de Zug anmelld wöör – „De Zug kump, of schöll doch erst in tein Minuten kaomen. Wo kaomt se dann her?" Dat stäbige Frauminschke bögde sik as een Fraogeteken nao em hen. Een Momang stünnen se so tegennanner. Twei Minschen maolden schwarte Schadden as Teken up dat licht griese Papeer van den Perong. He kek nao Osten tau, wo achter een losse Striepen düster griese Straote un een Striepen Gries Greun taun Afstellen van Autos, een Pand Wittweiten jüs an Bleihen was. Sien klaoret Greun truck een kullerigrunnet Band unner dat Blau.

„Is doch fein Weer vandaoge," mende he. Se nickkoppde un füng an in ehren buntklöördenBüdel tau wäulen. „So hebb ick mi dacht, dat ick bit Friedland den Zug nehmen kann, min Fründin tau beseuken. Ick hebb Urlaub disse Weeke, se uk? Min Mann har nich frei kregen, mine Fründin ehren uk nich. De Kerlse sitt tauhope up den Rettungswaogen. Is doch wunnerbaor, dat so een Fierdag maol up een Maondag fallt un dat in Mai," fründlick langde se eem een Bollschen tau. He schüttkoppde sachte.

„Ick bün tau Faute kaomen. Ick gaoh den Weg tau Faute, man soveel hett sik annert, dat ick em nich överall find of weerkenne." He schweg. Se stierde em an, luurde nao siene Schaue un Daschke.

„Drum hebbt si dat Band rund ehren Liev, se trecket den Büdel achter sik an – so as een Peerd een lüttken Waogen. Dat hebb ick noch nienich seihn! Se bünt tauminnst 10 km van' Padd aff. De Jakobsweg de löpp dör Friedland un denn wieder in Nörden lengs. Vellichte stiegt se dann mit mi in den Zug un ick wies ehr den Weg van mine Fründin ut. De ehr Hus ligg up de Siete, wo de Weg nao Anklam dör de Plaotzen löppd. Wo bünt se denn anfangen … de meisten fangt doch erst in Frankriek an. Man ut Dörp de olle Mester, de is uk van hier ut los, vör twei Jaohr as he jüs up Rente kaomen is. He hett drei Monte brukt; trügg is he dann flogen." He richte sine Ugen up ehre Näs un let se denn sachte dör ehr Gesicht lopen.

„Se möt ut Hus van Frieda Druckrey kaomen."

Se stierde em an. Se kunnde nix seggen. Nu was se een schwarten Strich up dat Papeer.

„In Sömmer '89 is een van de Züge hier dör lenkt worrn, midden in de Nacht. Een van de, de ut Prag kemen. Dat is wat ut de Richt, man se harrn nich nauch Lüe un se wassen bang. So hebbt se een nao Nörden

Landesbibliothek Oldenburg

rund Berlin stüürt. Ick hebb et hörrd un ick was daor. Min Brauer stünn up Perong 4, so hebb ick wüssd, daor kump he dör. Ick bün tau Faute kaomen, mit nix in de Hand. Nix wat nich in de Binnendaschke van min Jack passen de. Min düster Winterjack – in Sömmer. Dat was't. Ick hebb de Zug hörrd, he kem van daor," he wiesde achter sik sünner hentaukieken. „He was nich drock, man drocker as verwacht. Ick bün an dat Ennd van Perong up de olle Waoterpump ehren Kran för de Loks klattert. Se hebbt et nich hörrd, de Diesel was tau luud. Achter den ersten Waogen hebb ick et waogt un hebb mi fallen laoten. Dat erste gräpen, wat ick tau packen kreeg un den fasthollen. Dat was't. För mi." He schweg. Se schweg un stierde em an. Ut den Luudspreker kem een Larm: „De Nordostbaohn 891 nao Schwerin is vandaoge 10 Minüten laoter."

„So is dat meist," sachte truck een verlichtert Grienen över ehr breied Gesicht.

„Mien Brauer kem in'n Bau, vanwegen he har nich uppassd, sin Kollege uk. Miene Mauder hett mi dat fort vertellt, as ick dat erste Maol anropen hebb. „Tine is entlaoten, wat hest Du di darbi dacht. Leevst Du alleenig up de Welt." Mine Frau … se hett 'ne neie Stäe bi mi funnen – in Ronnenberg bi Hannover, in November, de Kinner bünt uk … man min Brauer. So bün ick nienich weer hier ween siet disse lesde Nacht in Sömmer '89. In April bün ick up Rente kaomen. Ick wull den Weg weer trügg, em rüggels gaohn – tau Faute. Man dat Gleis 4 – dat is nich mehr daor, so as de Baohnhof – de Bau." Jüs achter em kem de erste Waogen mit de Lokstüerer van de Nordostbaohn tau staohn.

„Willt se mit, denn mött se nu instiegen, ick kann hier doch nich up Regenweer wachten", bölkde de ut siene opendreihd Schiebe em bolde in't Ohr. Se dreihde sik rund un sprüng mit all ehre Punde in den Zug. Se blef daor as schwarte Schadden achter de Dööre staohn. Ut dat Schwart tegen dat Lecht achter ehr, rep se, „Se bünt de Ricko Machatzke!"

Landesbibliothek Oldenburg

Hanna Harders

Mallorca, ik koom!

„Tante Lisa! Du büst woll mall worren! Is di't in de Kopp slaan? Du kannst doch in dien Oller nich mehr utwannern un heel wat Nejes anfangen!"
„Wat schall dat denn heten: in dien Oller? Siet wennher kann man in mien Oller nix Nejes mehr anfangen? Sall ik hier an't Fenster sitten un wachten, bit ik doot bün?"
Lisa was beleidigt. Muss se sük van so en Snöttblaag van Nichte sowat seggen laten?
„Na, ik bün ja spannt, wat Papa seggt, wenn ik hum dat vertell", gaff Heike noch een d'r up.
„Dien Papa is mien lüttje Brör, de hett daar gaar nix bi to mellen, dat du't man weest."
„Dat sehn wi denn ja." Heike drückde de Klettverschlutt an hör Jacke to un stoov to de Dör ut.
Lisa süchte deep. Dat harr se sük woll docht, dat se mit hör Plan in de Familie Lawai maken dee. Dürde ok gaar keen Stünn, bit bi hör dat Telefon pingelde. Heino, hör Brör, froog upbrocht:
„Segg maal, Lisa, stimmt dat, wat Heike uns vertellt hett, dat du na Mallorca utwannern un daar en Geschäft open maken wullt? Büst du van de Padd of? In dien Oller noch so en Risiko intogahn! Denkst du denn gaar nich an dien Familie?"
„Wat hebbt ji jümmer mit mien Oller? Bün ik nich old genoog, um to weten, wat ik will?"
„Ja, dat woll, man hest du dat all over mien Kopp weg ofmaakt?"
„Och, daarher weiht de Wind! Meenst du, ik muss erst dien Raad inhalen? Hollst du mi för dämlich? Hest du Nood, dat ik mien hele Geld verkleih un för di nix mehr over blifft?"
Lisa harr sük recht in Rage proot. Wat doch de dusselige Fent sük egentlik? Jümmer harr se achter hum, de Lüttje, torügg stahn musst. Jümmer was he vörtrucken worren van hör Ollern. He was ja dat Nest-

Landesbibliothek Oldenburg

häkchen, un butendem de Stammholler, harren se meent. Se harr hum de Nös ofwisket un de Schiedeldoken wesselt, un nu wull he hör vetellen, wat se doon of laten dürs? As se hum dat see, hörde se bloot noch „Klack". He harr de Hörer upsmeten, as he dat jümmer dee, wenn dat maal nich na sien Kopp gung.
Lisa truck de Schullers un greep weer na een van de Listen. Um hör to stunnen Kisten un Kartons mit all hör Reev, de se mitnehmen wull. Betttüg, Geschirr un vör allem hör Boken. Dree Kuffers, vullstoppt mit hör Kleer, stunnen al bi de Dör. Mörgen froh keem de LKW, de hör Saken na Malle overföhren sull. Dat Geld daarför harr se jüst noch över hatt. Se keek up de Liste – de Biller muss se noch inpacken, daar hung se an.
Dat Huus up Mallorca harr hör Keerl hör an de veertigste Hochtiedsdag schunken. Twee Jahr later was he overleden, sietdem was Lisa alleen.
Deep haalde Lisa Aam. Hör leve Alfons! Harr he sük dat doch markt, wat se vör Tein Jahr seggt harr, as se maal up dat Eiland west weren: „Wenn ik hier leven kunn, denn wüss ik al, waar ik mien Brood mit verdenen kunn."
Unnern in dat Huus kunn se sük en lüttje Laden inrichten, harr se domaals docht, un Wull verkopen, de se süllst farvt harr. Natur wurr vandaag weer nafraagt. Villicht würren de Touristen hör denn ok süllst strickte Pullovers ofkopen? Daar wull se maal over nadenken. Een van de Schaaptüchter daar harr hör en Kuntrakt anboden, de se geern unnerschreven harr. De Wull würr se mit Plantenfarven behanneln, bi all de Allergien vandaag sull dat woll good ankomen. Mit hör Witwenrente muss se utkomen könen, so dür was Mallorca nich, wenn man daar leevde, meende se.
Man wat vör Tein Jahr gellen dee, kunn vandaag al weer heel anners wesen. De Spanisch-Mester harr hör toprotet: „Hebben Se Mood un wagen dat eenfach. Se sünd doch noch Jung genoog daarto. Villicht finnen Se noch maal en neje Leevde."
En Wagnis was dat ja, daarmit harr hör Brör Recht. Man se harr sük daarmit en Hartenswunsch erfüllt. Un wenn dat scheefgung? Wenn de Touristen nix kopen deen? Wenn de Farvereei nich so klappen dee, as se sük dat vörstellde? Se muss nochmaal mit Heino proten un hum verklaren, wat se vörharr un waarum se dat wull. Man as se dörpingelde, was blot de Anroopbeantwoorder dran un see hör, dat de Familie jüst nich daar was. Na de Piepton see Lisa:

Landesbibliothek Oldenburg

„Heino, deit mi leed, dat wi so utnanner komen sünd. Wenn du wullt, roop mi doch an, denn verklaar ik di genau, waarum ik daar hen will."
Heino reep nich torügg. As anner Mörgen de LKW van de Umtogsfirma keem, harr se jümmer noch nix van hum hört. Lisa süchte un hulp de Packers bi't Inladen. De sware Saken leet se de Mannlü dragen, man de Biller droog se süllst.
As se tegen Klock Teihn los fuhren, harr Heino jümmer noch nich anropen. Disse Stuurkopp! Nu sull he maal in sien egen Fett braden! Se würr hum nich achtern rinkrupen. Ennerwenn kreeg he denn en Ansichtskart van hör Laden, namm se sük vör. De Fahrer van de Laster huupde – dat kunn losgahn.
Se stöppselde dat Telefon ut, sloot de Dören to, smeet de Slötel in de Breevkasten van hör Vermieter un steeg in de Laster. Dat harr se ok al jümmer geern maal wullt – in en LKW vörn in't Führerhuus mitfahren.
De Fahrer gaff de Navi dat Ziel in, un denn fung de ok al an, hör de Richt antogeven. Kört vör de Grenze na Frankriek jauelde hör Handy. Heike was dran.
„Tante Lisa, Papa meent, ji sullen jo noch maal tosamensetten un over alls proten."
„Tja, mien Leev, dat is en bitje laat. Ik bün al unnerwegs. Ik schick jo en Kort mit mien Adresse, ji könt mi denn ja maal up Mallorca besöken komen, in mien Huus is genoog Platz. Tschüß, mien Deern." Lisa lachde stillkens, Heike sull woll teemlich verdattert wesen, dat se al weg was. Se reckde sük düchtig. De Dagen mit griese Wulken laggen nu achter hör. Up Mallorca was se hör Alfons in Gedachten weer heel nah, un villicht, mit de Tied, funn se ok weer en neje Leevde. Noch was se jung genoog daarto.
De Fahrer klappde de Sünnenblende na unnern: „Ik glöv, dat word en moje Dag vandaag."
Lisa nickoppde. Sörgen kunn se sük ok en anner Maal maken, nu wull se Mood faten un hopen, dat alls good gung. „Mallorca, ik koom!" reep Lisa glückelk un vull Verwachten up dat, wat nu up hör daal keem.

Landesbibliothek Oldenburg

Gretchen Grosser

Un iek kreech daach min Wille

Dälich kon me so flugge Reede sjo, een flugger as dät uur. Litje Bäidene hääbe fonsäärm al hiere oaine bunte Rääd. Dät is gans fonsäärm so. Iek hääbe eerst een oain Rääd kriegen,as iek soogentien Jiehre oold waas. Dät hääbe iek mie bie Borchers in Tange kooped fon mien säärm fertjoonde Jäild bie de Genossenschaft in Nordloh. Mon, wät waas iek stolt!
Dät Räädfiehren häd mien Määme mie leerd, as iek wäil so soogen-oachte Jiehre oold waas. Iek stuud dan smoals ap hiere gans oolde Rääd, un ju ron ieuwenske mie, oun un heelt dät Rääd an n'Sattel fääst. Dät waas ap do hädde Domme in Umme Heede. Dän Saddel kuud iek ja nit bruuke, die waas foar Bäidene tou hooch. Bäidensreede roate dät do bie uus nit tou koopjen. So studen wie eenfach bie't Räädtrappeljen. In't Sitten fiehrt man ful beeter as in't Stounden. Dät kon me sik ja uk wäil toanke, dät dät foar uus uk stuur weesen is. Oaber wie wieren ja bliede, dät wie überhaupt fiehre kuden. Uus littjen Beene hääbe so moonige Kilometere toufout beronnen un maasttieds uk ap bloote Fäite.
Foar Määme waas dät ja goadelk, wan iek alleenich Räd fiehre kude. So kude iek hier moonige Boskupe ounieme.
So moaste iek uk insen ätter Tilde's Winkel, Weere hoalje, man iek wüül nit so jädden mäd dät oolde Rääd fiehre. Määme hiede een näie Fietse kriegen. Dät hiet: Möwe. Oaber, aal dät Böadeljen nutsede niks, iek moaste man mäd dän oolde Träidiesel loos. Wan uus Määme insen: noa kweeden hieden, dan bleeuw dät uk deerbie. Aal dät Drinsjen hoalp dan nit.
Nu waas iek juust dän littje Höagel ieuwenske Onnols Lound addel fiehrt, do roate dät toumoal n'läipen Knall. Iek ferskräkde mie so grääsich un fäl deerbie uure Kop. Dät waas ja Kriech, un iek meende, nu wude skeeten. Gans noodelk stude iek wier ap un wüül fääre fiehre, un dät geen nit. Iek keek ätter do Joole un stoalde fääst, dät dät Bääterrääd platt waas. Bliede troalde iek nu handich uume un skoof dät oolde Diert ap't Huus an.
Fluks deerap bän iek mäd ju „Möwe" gans stolt un bliede fon näiem wier loos fiehrt. Truch sun Mallör kreech iek daach so uunferwoars min Wille.

Landesbibliothek Oldenburg

Gretchen Grosser

Min Fjuund, die Akazienboom, is nit dood

Nu gräinje jo wier, aal do Boome rund um uus tou, in so fuul uur Klöaren fon Gräin. Wät lät dät fluch! Dät is so een Feroarigaid, nu truch uus froaie Natur tou gungen. Am ljoofsten mai iek Loofboome liede. Jo moakje inne Häärst wäil moor Oarbaid, oaber wan jo hiere bunte Kloode oane hääbe, dan sjucht ju Wareld foar mie fuul blieder uut. Dan kriege iek wier Moud, n'Räädtour tou moakjen un säike mie deerfoar besunners Alleen uut.
Oaber uk dät Juundeel kon me sjoo. Ful Boomstubben anne Waale un Sloote kiekje uus toumäite un kloagje uus an. Hiere Stamme moasten stierwe, nit dät jo wäl inne Wai studen, no eenfach bloot so! In nit een Jiehr foardäm hääbe iek dät blouked, dät so ful Boome inne fräie Natur bie uus ousoaged wuden sunt. Iek toanke mie, dät lait uk mee deeran, dät Baanholt goud ätterfräiged wät. Wan Jäild tou moakjen is, dan wät nit loange ätterfräiged. Anne Buten-Sträiten loangs, wäide sogoar händige Boome doodmoaked, bloot uum Profit. Do hieden ja rauelk noch woaksje un groot wäide kuud. Noch läpper sjoo do Boome uut, do monges bit tou buppen wai outakked wuden sunt un nu as sukke tjukke Pietsken inne Wareld kiekje.
Aal do Boome konnen sik nit weerje, säärm die ooldste un stärkste Boom is dän Moansk mäd sien Motorsoage uutläwwert. Wät schoade!
Min Fjuund waas dät boalde uk so geen, dät hie uumebroacht wuden waas. Iek koom ädder genouch. Uurs hiede iek nu mäd Alexandra sjunge kuud: „Min Fjuund, die Boom is dood, hie die Boom, fäl in äddern Mäddenrood. Märelch waas him dät boalde anne Kroage geen. Wan iek bie uus inne Tuun of bie uus Huus een Soage knääterjen heere, gunge iek fluks ätter buten. So uk an düssen Foarjiersmäiden. Un wuddelk, dät skuul juust deeruum gunge. Ju Akazie skuul dät an't Lieuwend gunge. Iek hiede ju äkstroa foar Jiehren ploanted, uumdät wie inne Akaziensträite woonje. Äigentlik woaksje ja bie uus goar neen Akazien, man wie namme düsse Boome so. Dät sunt oaber Robinien. Dät is nu oaber egoal. Iek kude juust noch min Mon stjuurje. „Wät wolt du dan mäd dät oolde Diert?

Landesbibliothek Oldenburg

Bekiek die dän Boom moal, wo sjucht die dan uut, ju maaste Tied in't Jiehr stoant hie so koal deer, un mie is hie uk inne Wai." „Mie oaber nit", oanterde iek, „dät is min Boom, un die skäl lieuwje."
Noch nit een Jiehr foardäm häd mien Akazie sofuul loange Druuwen fon Blöiten häiwed as düt Jiehr! Iek leeuwe, ju betonked sik bie mie. Wät hääbe iek älke Dai n'Bliedskup, wan iek in uus Tuun gunge, un nit bloot iek. Äuwerch uum oachte Uuure stuud iek unner him tou wunnerierjen un uum ju Tied oarbaideden noch sjungend sofuul tjukke Mossiemen in min Boom. Wät moakje do wäil foar'n swäiten Akazien-Huunich uut aal do loange Blöiten fon min Fjuund, dän Boom.

Gretchen Grosser

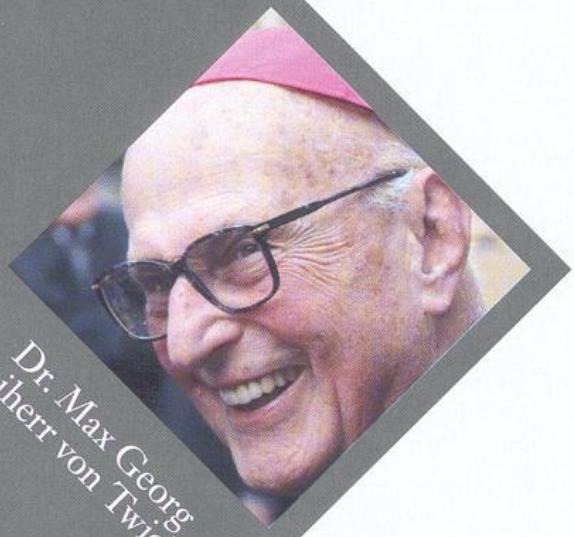
Bliedskup un Pläsier

Dien Hounde skäln altied wät tou dwoon hääbe,
altied skääst Du n'Euro inne Taaske hääbe,
wan Du aan bruukst.
Ju Sunne skäl altied ap Dien Finsterboank skiene,
un Dien Haat skäl sik altied wisse weese,
dät ätter älke Uunweeder
die Rienbooge wier ljoachtet.
Die Dai skäl Die gunstich weese
un ju Noacht Die gnoadich.
Ju goude Hounde fon n'Fjuund
skäl Die altied hoolde.
Un Goad läit Die altied nouch
Bliedskup un Pläsier in't Haat lääse.

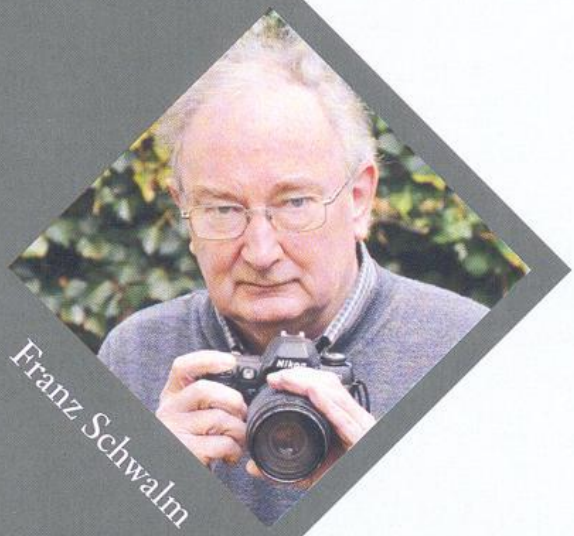
(nach einem irischen Segen)

Landesbibliothek Oldenburg

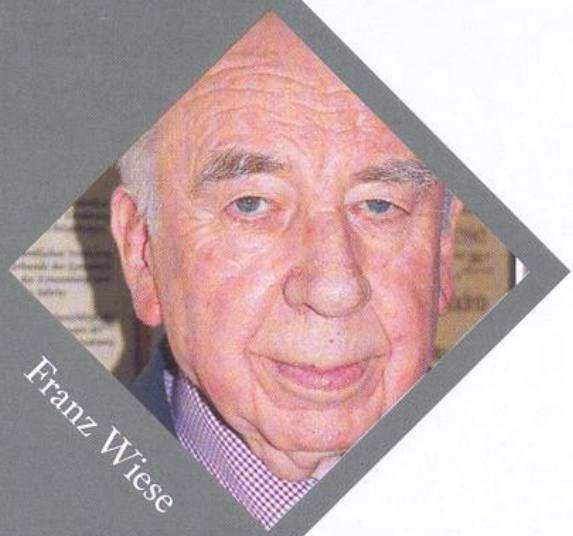
Personalia



Dr. Max Georg Freiherr von Twickel



Franz Schwalm



Franz Wiese

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Willi Baumann

„Bei aller Grundsatztreue stets verständigungsbereit“

Ein Rückblick auf das Leben und Wirken von Offizial und Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel (1926-2013)

„Largire clarum vespere“ – so lautete der Wahlspruch, den sich der in Vechta residierende Bischöfliche Offizial Dr. Max Georg Freiherr von Twickel für sein Amtswappen als Bischof aussuchte, nachdem Papst Paul VI. ihn am 29. Januar 1973 zum Titularbischof von Lugura (einer untergegangenen Diözese in Nordafrika) und Weihbischof in Münster ernannt hatte. Mit „Gib am Ende jeder Zeit das Leuchten Deiner Herrlichkeit“ oder – in kürzerer Fassung – „Schenke Licht am Abend“ lässt sich dieser Spruch aus einem Hymnus des Stundengebets sinngemäß übersetzen. Weihbischof von Twickel kannte noch eine dritte Variante der Übersetzung, die er mit dem ihm eigenen Humor bei passender

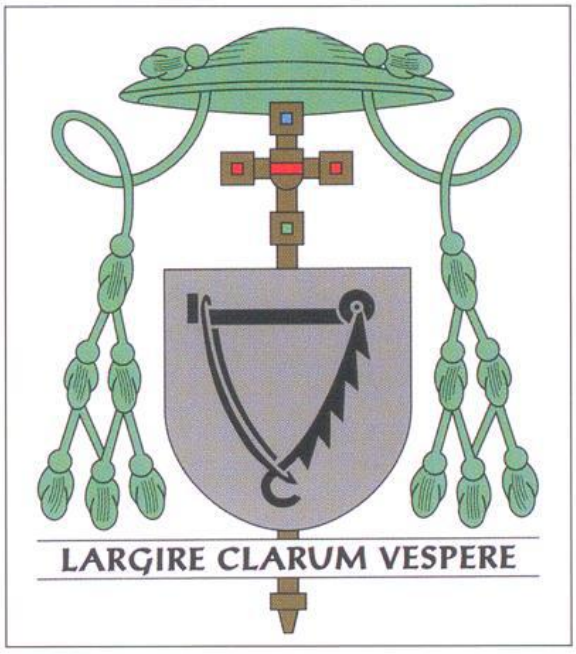


Abb. 1: Das Amtswappen von Weihbischof von Twickel nimmt Bezug auf sein Familienwappen und zeigt einen schwarzen Kesselhaken auf silbernem Grund. Das goldene Vortragekreuz hinter dem Schild und der grüne Pontifikalhut, von dessen Schnüren beidseitig sechs grüne Quasten herabhängen, sind Zeichen bischöflicher Würde. Unter dem Schild ist der Wahlspruch des Weihbischofs zu lesen. Foto: Offizialatsarchiv Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Gelegenheit gerne zum Besten gab. „Gib uns einen Klaren am Abend", lautete seine Übersetzung, die ich zum ersten Mal hörte, als ich ihn 1995 in Vorbereitung einer Festschrift zu seinem 25-jährigen Amtsjubiläum als Offizial in Vechta nach der Bedeutung seines Wahlspruchs fragte. Und gewissenhaft wie er war, vergaß er nicht, seinen langjährigen Mitarbeiter Hans Schlömer als den Urheber dieser Übersetzung zu benennen.

Wer war dieser ranghöchste Geistliche im Oldenburger Land, der die verantwortungsvolle und gewiss nicht immer leichte Aufgabe als Leiter einer Kirchenverwaltung mit seelsorglichen Erfordernissen in Einklang zu bringen hatte und sich dabei durch eine von vielen Wegbegleitern bezeugte menschenfreundliche und bescheidene Haltung auszeichnete, die von geistreich-hintersinnigem Humor durchzogen war? Zunächst seien die biographischen Stationen dieser geistlichen Laufbahn nachgezeichnet.

Max Georg Freiherr von Twickel wurde am 22. August 1926 in eine der führenden katholischen Adelsfamilien Westfalens hineingeboren. Sein Geburtsort war Haus Havixbeck, ein knapp 20 km westlich von Münster gelegenes Wasserschloss. Seit dem beginnenden 17. Jahrhundert ist das Gut der Stammsitz der seit 1708 reichsfreiherrlichen Familie von Twickel. Die Ehe der Eltern Rudolf Freiherr von Twickel (1893-1974) und Margarethe geb. Gräfin Droste zu Vischering (1896-1980), der 10. Generation der Stammlinie von Twickel auf Havixbeck, war mit acht Kindern gesegnet. In beiden Elternlinien spielte die kirchliche Tradition eine wichtige Rolle.

Seine schulische Ausbildung erhielt Max Georg seit 1936 auf dem Jesuitenkolleg St. Blasien im Schwarzwald und – nach dessen Aufhebung – seit 1939 auf dem renommierten staatlichen Gymnasium Paulinum in Münster. Der Schulalltag litt seit 1943 zunehmend unter dem Krieg, von dessen Folgen auch die Bischofsstadt schwer getroffen wurde. Wie die anderen Oberschüler seines Geburtsjahrgangs wurde Max Georg zum Dienst als Luftwaffenhelfer abgeordnet und sammelte erste direkte Kriegserfahrungen in den Flakstellungen rund um Münster. Auf die Abiturprüfung im Februar 1944 folgte die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst und im Anschluss daran zur Wehrmacht. Sein militärischer Dienst führte ihn nach Wien, in das dänische Jütland und zuletzt an die Westfront. Beim Rückzug seiner Einheit – er gehörte dem Flaksturmregiment 3 an – geriet er Mitte April 1945 im Raum

Landesbibliothek Oldenburg

Iserlohn in Gefangenschaft. Nach dreitägigem Aufenthalt in Brilon landete er auf den Rheinwiesen bei Remagen, wo er zwei Monate lang mit Tausenden von Kameraden unter katastrophalen Bedingungen in einem amerikanischen Durchgangslager eingesperrt war.
Der Familientradition verpflichtet und geprägt von den Erfahrungen als Soldat, entschloss sich der 19-jährige Adelige, die geistliche Laufbahn einzuschlagen. Im Wintersemester 1945/46 nahm er das Studium der Theologie und Philosophie an der Universität in Münster auf und wechselte im Herbst 1948 nach Innsbruck, wo er im Sommer 1951 das Lizentiat der Theologie erwarb. Die weitere theologische Ausbildung absolvierte er anschließend im Priesterseminar zu Münster. In der dortigen Stadt- und Marktkirche St. Lamberti spendete Bischof Dr. Michael Keller ihm und weiteren 39 Kandidaten am 6. August 1952 durch Handauflegung und Gebet das Sakrament der Priesterweihe. Es folgten kurze seelsorgliche Vertretungen in Essel bei Recklinghausen und in Neubeckum, bevor der Neupriester nach Innsbruck zurückkehrte, um an der dortigen theologischen Fakultät seine Dissertation abzufassen. Während dieser Zeit wurde er im Juni 1953 zum Kaplan an der Pfarrkirche St. Stephanus in Beckum ernannt und im Februar 1955 für Studienzwecke nach Rom beurlaubt. Am Päpstlichen Institut S. Maria dell'Anima konnte er seine Doktorarbeit abschließen, eine unveröffentlicht gebliebene historisch-dogmatische Untersuchung mit dem Titel „Die Kontroverse um die Definition des Vatikanum zum Glaubenszweifel". Seine Promotion zum Doktor der Theologie erfolgte schließlich am 16. Juli 1955 in Innsbruck.
In den nächsten vier Jahren konnte sich der promovierte Theologe von Twickel noch der Kaplanstätigkeit in Beckum widmen, bevor er zum 1. April 1959 als Präses die geistliche Leitung des Collegium Heerde übernahm, eines Schülerheims für Gymnasiasten in Münster. Wenig später wurde ihm auch die Verwaltung der achten Vikarie am Dom übertragen. Dazu nahm er noch verschiedene andere Aufgaben in der Bischofsstadt wahr. So erteilte er bis Ende Oktober 1964 katholischen Religionsunterricht am Ratsgymnasium und war anschließend als Assistent und Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe tätig. Dass er sich zu dieser Zeit auf einen theologischen Lehrstuhl an der Pädagogischen Hochschule in Vechta bewarb, deutete auf eine Fortsetzung der akademischen Laufbahn hin. Doch es kam anders. Bischof Dr. Joseph Höffner ernannte von Twickel im März

Landesbibliothek Oldenburg

1967 zum Pfarrer an St. Felizitas in Lüdinghausen. Dem 40-jährigen Priester wurde damit die seelsorgliche Verantwortung für eine der ältesten Pfarreien des Bistums anvertraut. Zugleich übertrug ihm der Bischof das Amt des Dechanten im Dekanat Lüdinghausen und – ein Jahr später – im gesamten Kreis Lüdinghausen, zu dem auch die benachbarten Dekanate Drensteinfurt und Werne gehörten. Diese Entwicklung kann im Rückblick als Vorstufe zur Übernahme der pastoralen Verantwortung für eine noch größere Region – den oldenburgischen Teil des Bistums Münster – gesehen werden, zu der es bereits wenige Jahre später kommen sollte.

Nach 22-jähriger Amtszeit war Offizial Heinrich Grafenhorst in Vechta verstorben, so dass ein geeigneter Nachfolger für dieses geistliche Leitungsamt gefunden werden musste. Es war erstmals 1831 besetzt worden, als der Bischof von Münster und die Regierung in Oldenburg sich auf den aus Münster stammenden und im südhessischen Bensheim als Pfarrer tätigen Dr. Franz Joseph Herold verständigten. Auch dessen Nachfolger war ein landfremder Priester gewesen, während alle weiteren Offiziale aus dem oldenburgischen Klerus ernannt worden waren, zuletzt 1948 als 10. Amtsinhaber der aus Kneheim bei Cloppenburg

Abb. 2: Der Bischöfliche Offizial Max Georg Freiherr von Twickel (links) bei seiner Amtseinführung am 25. Oktober 1970 auf dem Weg zur Pfarrkirche St. Georg in Vechta, neben ihm Bischof Heinrich Tenhumberg und Propst Bernhard Nieberding. *Foto: Heinz Zurborg, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

gebürtige Grafenhorst. Die Öffentlichkeit im Oldenburger Land konnte also 1970 gespannt sein, ob der neue Offizial wiederum ein Oldenburger sein würde. Bischof Heinrich Tenhumberg bat u. a. die Dechanten und Mitglieder des Priesterrats aus dem Offizialatsbezirk Oldenburg und das Katholiken-Komitee für Oldenburg um Vorschläge zur Neubesetzung des Amtes. Seine Wahl fiel schließlich auf den Dechanten von Lüdinghausen, Dr. Max Georg Freiherr von Twickel. Da dieser über eine gründliche theologische Ausbildung und reiche seelsorgliche Erfahrungen verfüge, hielt der Bischof ihn für einen geeigneten Kandidaten, um das Amt des Bischöflichen Offizials im oldenburgischen Teil der Diözese Münster auszuüben. Die Ernennung von Twickels wurde am 1. Oktober 1970 wirksam. Seine Amtseinführung nahm Bischof Tenhumberg am 25. Oktober 1970 in der Propsteikirche zu Vechta vor, die den Offizialen seit jeher als „Hauskirche" dient. Als Offizial war von Twickel auch Mitglied im Domkapitel ohne Residenzpflicht. Ihm stand eine der beiden seinerzeit vom Großherzog von Oldenburg gestifteten Ehrenkanonikate in Münster zu.

In Vechta begann für von Twickel die bei weitem am längsten dauernde Periode seiner geistlichen Laufbahn. Er sollte 31 Jahre lang an der Spitze der katholischen Kirche im Offizialatsbezirk Oldenburg stehen und erreichte damit fast die Amtszeit des Offizials Bernhard Grobmeyer (1890-1922). Die letzten drei Jahrzehnte im 20. Jahrhundert waren eine

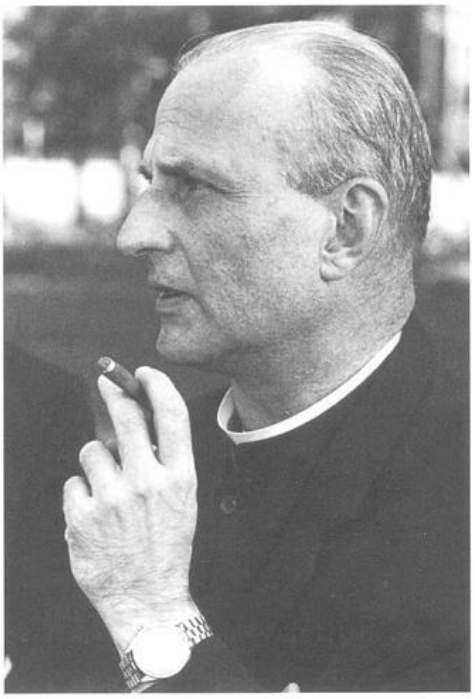


Abb. 3: Der neue Offizial von Twickel wusste den Genuss einer Zigarre durchaus zu schätzen.

Foto: Offizialatsarchiv Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Zeitspanne, die geprägt war von den durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) und die 68er-Bewegung ausgelösten gesellschaftlichen und kirchlichen Reformen und an deren Ende sich erneut weitreichende Veränderungen im kirchlichen Bereich ankündigten, als man sich wegen rückläufiger Priesterberufungen, Gottesdienstbesucher und Finanzressourcen zu einer Neugestaltung kirchlicher Strukturen durch Schaffung größerer Seelsorgeräume veranlasst sah. Im oldenburgischen Bistumsteil setzte dieser Prozess, von dem alle deutschen Diözesen betroffen waren, faktisch 2004 mit der ersten Zusammenlegung von Kirchengemeinden in Garrel ein und erreichte 2015 sein vorläufiges Ende mit der Eingliederung der Kirchengemeinde St. Christophorus Delmenhorst in die Kirchengemeinde St. Marien Delmenhorst. In einer Dekade wurde somit die Anzahl der Kirchengemeinden im Offizialatsbezirk Oldenburg von 124 im anfangs erwähnten Jubiläumsjahr 1995 auf 40 im Jahr 2015 vermindert, was in etwa dem Stand des ausgehenden 19. Jahrhunderts entspricht.

Eine strukturelle Veränderung, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßen wurde und zu einer gebietlichen Neuordnung der Seelsorge im Bistum Münster führte, war die Einteilung der Diözese in fünf Regionen. Das hatte die Ernennung zusätzlicher Weihbischöfe zur Folge, um in jeder Bistumsregion eine stärkere Präsenz des bischöflichen Amtes zu erreichen. Bekanntlich setzt sich das flächenmäßig große Bistum Münster aus zwei territorial voneinander getrennten Gebietsteilen zusammen, dem rheinisch-westfälischen und dem oldenburgischen Bistumsteil. Allein aufgrund der räumlichen Lage, aber auch wegen der politischen und rechtlichen Gegebenheiten war es naheliegend, für die oldenburgische Region einen eigenen Weihbischof zu bestellen und mit dieser Aufgabe den Offizial in Vechta zu betrauen. Der Papst ernannte schließlich drei neue Weihbischöfe für Münster, die am 24. Februar 1973 im Dom zu Münster von Diözesanbischof Tenhumberg das Sakrament der Bischofsweihe empfingen. Außer Offizial von Twickel wurden noch der damalige Generalvikar (und spätere Diözesanbischof von Münster) Dr. Reinhard Lettmann und der seinerzeitige Regens des Priesterseminars (und spätere Bischof von Osnabrück und Erzbischof von Hamburg) Dr. Ludwig Averkamp geweiht. Einen Tag später führte Bischof Tenhumberg seinen Vechtaer Offizial in der Propsteikirche feierlich in sein Amt als Regionalbischof für Oldenburg ein. Der modern gestaltete Bischofsstab versinnbildlicht das historische Interesse

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Nach ihrer Weihe wurden die neuen Weihbischöfe am 24. Februar 1973 im Rathaus zu Münster empfangen, hier Weihbischof von Twickel mit seiner Mutter und seiner Schwester Sofie. Foto: Heinz Zurborg, Vechta

des neuen Weihbischofs und seine Verbundenheit mit dem oldenburgischen Amtsbezirk. Denn von Twickel hatte am Knauf des Bischofsstabs vier vergoldete Reliefdarstellungen anbringen lassen, welche die Glaubensgeschichte des Oldenburger Landes bildhaft darstellen.
Von Twickels Aufgaben und wichtige Stationen seines Wirkens seit 1970 sollen kurz vorgestellt werden. Verwiesen sei auf die Festschrift, die ihm der Pastoralrat im Offizialatsbezirk Oldenburg 2001 nach seiner Emeritierung als Abschiedsgeschenk überreichte. So hatte er nicht nur die Leitung der Kirchenbehörde in Vechta inne, sondern führte auch den Vorsitz in den während seiner Amtszeit eingerichteten zentralen Gremien des Kirchensteuerrats (seit 1972) und des erwähnten Pastoralrats (seit 1978). Darüber hinaus übte er qua Amt die Aufsicht über die zentrale karitative Behörde, den Landes-Caritasverband für Oldenburg, aus, dessen Vorsitzender er von 1977 bis 1992 war. Eine besondere Affinität hatte er aufgrund familiärer Tradition zum Malteser-Hilfsdienst, dessen Arbeit im Oldenburger Land er von 1971 bis 1980 als geistlicher Beirat förderte, wofür er 1993 mit dem Großkreuz „pro piis meritis“ ausgezeichnet wurde.
Regelmäßig bereiste Weihbischof von Twickel die oldenburgischen Dekanate, um den Jugendlichen in den Kirchengemeinden das Sakrament der Firmung zu spenden. Mit gleicher Regelmäßigkeit visitierte er die Gemeinden und verschaffte sich auf diesem Wege einen Überblick über die Situation vor Ort in pastoraler, personeller

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Erstmals nach seiner Bischofsweihe spendete von Twickel unter Assistenz von Propst Nieberding das Sakrament der Firmung in der Pfarrkirche St. Georg zu Vechta. An drei Tagen Ende Februar 1973 wurden 327 Jugendliche gefirmt. *Foto: Heinz Zurborg, Vechta*

und vermögensrechtlicher Hinsicht. Besondere, mit dem Bischofsamt verbundene Aufgaben ergaben sich, wenn Priester-, Altar- und Kirchweihen vorzunehmen waren. So spendete von Twickel in den 1970er-Jahren mehreren Ordensangehörigen das Sakrament der Priesterweihe und nahm während seiner Amtszeit etwa 50 Altar- bzw. Kirchweihen im Oldenburger Land vor.

Den Glauben öffentlich zu bekennen, war dem Vechtaer Weihbischof ein besonderes Anliegen. Unter von Twickels Schirmherrschaft wurde 1985 in Bethen ein regionaler Katholikentag in zeitgemäßer Form durchgeführt, der sich aus dem früheren Kreuzkampf-Gedenken entwickelt hat und seitdem wiederholt als „Bekenntnistag der Oldenburger Katholiken" am zentralen Marienwallfahrtsort des Oldenburger Landes stattgefunden hat. Gerne nutzte der Weihbischof solche Gelegenheiten, um mit den Gläubigen die Heilige Messe zu feiern und ihnen theologische Sachverhalte in zeitgemäßer und allgemein verständlicher Form nahe zu bringen. Seine Predigten und Ansprachen zeichneten sich stets dadurch aus, dass sie inhaltlich fundiert und im Aufbau gut strukturiert waren.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf große Resonanz stießen die Pilgerfahrten, die der Weihbischof als geistlicher Leiter in den 1970er- und 1980er-Jahren mit Jugendlichen aus dem gesamten Oldenburger Land zu verschiedenen europäischen Wallfahrtsorten unternahm. Diese Fahrten hatten nicht den Charakter bloßer touristischer Unternehmungen, sondern zielten darauf ab, die jungen Leute Gemeinschaft erfahren zu lassen und ihnen auf christlicher Grundlage für ihren persönlichen Lebensweg Orientierung zu geben. Diesem Ziel dient auch der Jugendhof Vechta, der 1981 mit Unterstützung des Weihbischofs am Rande der Kreisstadt als zentrale Bildungs- und Begegnungsstätte des oldenburgischen Landesverbandes des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) eröffnet

Abb. 6: Weihbischof von Twickel in typischer Haltung auf seinem Stahlross. Die Aufnahme entstand im Sommer 1981, als sich 22 Jugendliche mit ihm auf eine 1200 km lange Radtour begaben. Die Rundfahrt begann in Vechta, führte durch das Weserbergland, die Rhön, den Spessart und das Hochsauerland und endete nach 17 Tagen am Ausgangspunkt der Reise.
Foto: Offizialatsarchiv Vechta

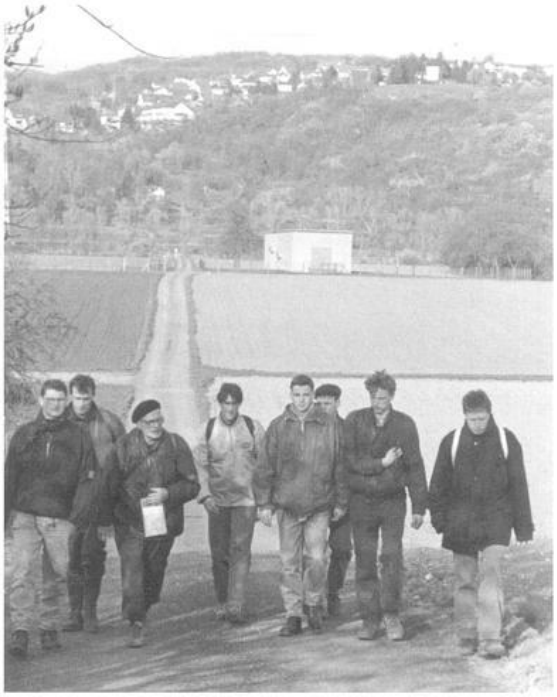


Abb. 7: Als Weihbischof von Twickel an den vorösterlichen Tagen 1995 mit jungen Männern von Limburg nach Köln pilgerte, führte ihn der Weg über die am linken Rheinufer gelegene Stadt Remagen. Dort hatte er 50 Jahre zuvor in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager nach eigenen Worten die „härteste Erfahrung" seines Lebens gemacht.
Foto: Michael Rottmann, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

wurde. Im kleinen Kreis konnte von Twickel junge Erwachsene erreichen, mit denen er sich alljährlich in den Tagen nach Weihnachten im St. Antoniushaus in Vechta zu Exerzitien traf. Seine Vorliebe galt aber vor allem den Wanderungen und Fahrradtouren, zu denen er seit 1978 bis zum Ende seiner Amtszeit in Vechta regelmäßig junge Männer in der vorösterlichen Zeit und in den Schulferien einlud, die sich für den Priesterberuf interessierten. Noch heute schwärmen ehemalige Teilnehmer von diesen einfach gehaltenen und kulturgeschichtlich lehrreichen Reisen durch verschiedene Regionen Deutschlands und des benachbarten Auslandes. Ein Bischof bei Wind und Wetter auf dem Fahrrad mitten unter Jugendlichen war ein Bild, das nicht nur für die Heranwachsenden ungewohnt war, sondern auch bei den Medien auf Interesse stieß. So brachte eine Zeitung in Den Haag 1984 einen großen Aufmacher unter der Schlagzeile „Duitse bisschop op fiets door Nederland".

Mit dem Bischofsamt verbunden war die Teilnahme an den Vollversammlungen der Deutschen Bischofskonferenz, die jährlich im Frühjahr an wechselnden Orten und im Herbst in Fulda stattfinden. Zweimal war Weihbischof von Twickel selbst Gastgeber dieser Treffen aller deutschen Bischöfe, und zwar 1979 und 1987, als man in der damaligen Heimvolkshochschule und heutigen Katholischen Akademie Kardinal von Galen in Stapelfeld tagte. Neben seiner Mitarbeit im obersten Gremium der Deutschen Bischofskonferenz wirkte der Vechtaer Weihbischof in verschiedenen Kommissionen mit. So wurde er 1973 in die „Kommission für Glaubensfragen" und 1982 in die „Kommission für Erziehung und Schule" berufen. Zwischenzeitlich arbeitete er auch in der „Kommission für gesellschaftspolitische Fragen" bzw. in der „Kommission für gesellschaftliche und sozial-caritative Fragen" mit. Zudem hatte er den Vorsitz der in der Glaubenskommission neu eingerichteten Arbeitsgruppe „Bioethik" inne. Erfahrungen als Synodaler hatte von Twickel zuvor bereits auf der Würzburger Synode (1971-1975) sammeln können, als die bundesrepublikanischen Bistümer über die Umsetzung der Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils berieten. Er hatte insbesondere an den Beratungen über das katholische Schulwesen teilgenommen. Sein Sachverstand auf diesem Gebiet sollte ihm für seine Tätigkeit als Offizial in Vechta noch von Nutzen sein, galt es doch, schwierige schulpolitische Fragen im Einvernehmen mit der niedersächsischen Landesregierung zu regeln.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahre 1965 hatten der Heilige Stuhl und das Land Niedersachsen ein Konkordat abgeschlossen und dadurch ihre Beziehungen zueinander auf eine neue Rechtsgrundlage gestellt. In diesem Vertragswerk war der rechtliche Status des oldenburgischen Bistumsteils als „besonderer kirchlicher Verwaltungsbezirk" bestätigt und die katholische Prägung der Pädagogischen Hochschule in Vechta gewährleistet worden. In der Amtszeit von Twickels hat das Niedersachsenkonkordat, 1973 und 1993/94, zwei Novellierungen erfahren, an deren Zustandekommen der Vechtaer Weihbischof maßgeblich beteiligt war. Bei den Verhandlungen zu beiden Gesetzesnovellen (und auch später) setzte er sich insbesondere für den Erhalt der Ausbildung von Religionslehrern in Vechta ein und konnte durch sein kluges Verhandlungsgeschick dazu beitragen, dass der für die Region in kulturpolitischer Hinsicht wichtige Hochschulstandort Vechta bis heute erhalten geblieben ist. Die damals von der Landesregierung in die Wege geleitete Schulreform, die das Ende der konfessionellen Volksschule bedeutete, konnte man auf katholischer Seite dadurch abmildern, dass an mehreren Standorten freie kirchliche Schulen mit Orientierungsstufe und Hauptschule (und später auch Realschulzweig) eingerichtet werden konnten. Weihbischof von Twickel setzte sich dafür ein, dass solche Schulen in kirchlicher Trägerschaft, die später so bezeichneten „Konkordatsschulen", in Cloppenburg, Oldenburg, Vechta und Wilhelmshaven realisiert wurden. Später trat er außerdem für die Übernahme der ordenseigenen Gymnasien in Cloppenburg, Oldenburg und Wilhelmshaven in die Trägerschaft von Kirchenschulfonds ein.

Auch die 1971/72 eröffnete Katholische Fachhochschule Norddeutschland, eine staatlich anerkannte Fachhochschule für Sozialwesen, die 2005/06 in die damalige Hochschule und heutige Universität Vechta eingegliedert wurde, konnte sich der Unterstützung des Offizials an ihrem Standort Vechta sicher sein. Und überdies erhielt die katholische Erwachsenenbildung 1974 mit der erwähnten Heimvolkshochschule Kardinal von Galen in Stapelfeld eine zukunftsfähige Einrichtung. Für sein verdienstvolles Wirken auf dem Gebiet des Schulwesens und der Lehrer- und Erwachsenenbildung wurde von Twickel bereits früh von höchster Seite geehrt. Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht verlieh ihm am 14. Juni 1977 persönlich das Große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens. In seiner Dankansprache betonte der Geehrte, er habe lediglich „mit Selbstverständlichkeit, wenn nicht

Landesbibliothek Oldenburg

gar mit Zwangsläufigkeit" die vorhandenen Aufgaben erfüllt und werde auch künftig für eine sachliche, loyale und vertrauensvolle Zusammenarbeit von Staat und Kirche „mit größter Selbstverständlichkeit" zur Verfügung stehen.

Eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils auf regionaler Ebene, die bereits in der Amtszeit seines direkten Vorgängers Offizial Grafenhorst erste Früchte trug, soll nicht unerwähnt bleiben. Von Twickel setzte die Oldenburger ökumenischen Gespräche fort, zu denen seit 1966 der Bischof von Münster, sein Offizial in Vechta und der evangelisch-lutherische Landesbischof von Oldenburg mit Mitarbeitern und Beratern zusammentreffen, in der Regel zweimal jährlich unter wechselnder Gastgeberschaft in Vechta oder Oldenburg. Als man sich am 7. Mai 1992 zum 50. Mal traf, betonte Weihbischof von Twickel die Vorbildfunktion dieser Gespräche für die christlichen Gemeinden im Oldenburger Land. Doch auch die brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft der Kirchenleitungen sei gestärkt worden, ergänzte er 13 Jahre später in einer Dokumentation zum 1200-jährigen Bestehen des Bistums Münster und unterstrich den Wert freundschaftlichen Austauschs der Vertreter beider Konfessionen.

Dem freundschaftlichen Austausch und der Kontaktpflege diente auch der alljährlich am Neujahrsmorgen durchgeführte Empfang, zu dem von Twickel erstmals 1971 einlud. Daraus entwickelte sich eine Tradition, die er ohne Unterbrechung fortsetzte und die auch von seinem Amtsnachfolger Heinrich Timmerevers, wenn auch in modifizierter Form, beibehalten wurde. Der Empfang stand und steht allen Personen offen, die dem Offizial und Weihbischof persönlich ihre guten Wünsche für das neue Jahr übermitteln wollen. Der Amtsinhaber nutzt dabei die Gelegenheit, Rückblicke und Ausblicke zu geben und aktuelle kirchliche, politische und gesellschaftliche Themen anzusprechen. Als von Twickel am 1. Januar 2001 zum letzten Mal die Gäste in seinen Amtsräumen begrüßte, gab er unumwunden zu, dass ihm der bevorstehende Weggang aus Vechta „schon ein wenig unter die Haut" gehen würde. Er habe sich dort wohlgefühlt und müsse nun harmonische und vertrauensvolle menschliche Beziehungen lösen. Doch bringe das Ausscheiden aus dem Amt auch eine gewisse Erleichterung mit sich, ergänzte der Weihbischof mit Blick auf sein Alter und die damit zusammenhängenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Er hatte sicher den Schwächeanfall vor Augen, der ihn im Oktober 1998 während

Landesbibliothek Oldenburg

des Rückwegs von einem Firmgottesdienst in Wildeshausen auf dem Fahrrad ereilt und zu einer mehrwöchigen Ruhepause nach erfolgter Herzoperation gezwungen hatte.

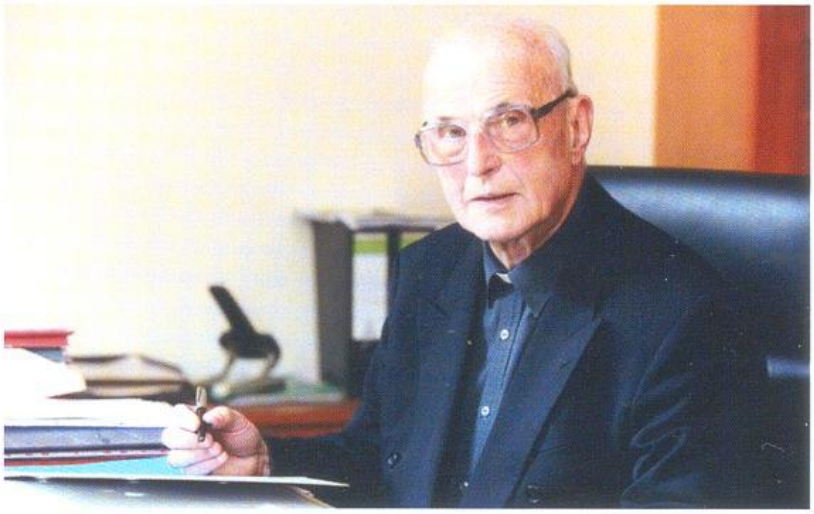


Abb. 8: Die Tätigkeit am Schreibtisch gehörte zu den Aufgaben von Twickels als Leiter der Kirchenverwaltung in Vechta, hier am Ende seiner Amtszeit im Jahre 2001. Foto: Offizialatsarchiv Vechta

Von Twickels Wunsch, mit Vollendung des 75. Lebensjahres gemäß den kirchenrechtlichen Bestimmungen von seinem Amt als Weihbischof und konsequenterweise auch von seinem Amt als Offizial entbunden zu werden, wurde von den zuständigen kirchlichen Stellen entsprochen. Die offizielle Verabschiedung erfolgte am 8. September 2001 durch Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann in einem Festakt in Vechta. Mit dem Abschied waren verschiedene Ehrungen verbunden, die von Twickel im Laufe des Jahres gewährt wurden. Der Bürgerschützenverein Vechta verlieh seinem geistlichen Ehrenmitglied am 15. Juni den Orden „Pour le Mérite", die Oldenburgische Landschaft überreichte ihm eine ihm zu Ehren von Thomas Schmidt-Kowalski aus Oldenburg komponierte Partitur mit dem Titel „Missa Oldenburgensis", die am 22. September ihre Uraufführung in der Marienwallfahrtskirche in Bethen erlebte, und die Stadt Vechta ehrte ihn am 22. Oktober mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Eine Besonderheit mit nachhaltiger Wirkung war die Einrichtung des „Caritas-Sozialfonds Weihbischof Freiherr von Twickel" durch den Landes-Caritasverband für Oldenburg, aus dessen Mitteln Projekte für benachteiligte Familien und Jugendliche gefördert werden.

Der emeritierte Weihbischof nahm seinen Altersruhesitz auf dem in Familienbesitz befindlichen Gut Stovern bei Salzbergen, behielt jedoch eine kleine Zweitwohnung in der Pater-Titus-Stiftung in Vechta, um

Landesbibliothek Oldenburg

auch künftig seine Kontakte in der oldenburgischen Region pflegen zu können. Wenn er darum gebeten wurde, nahm er, so gut es seine Zeit und Gesundheit zuließen, auch als Ruheständler noch gerne seelsorgliche Aufgaben wahr. Besonders freute er sich, wenn er auf Gut Stovern

Abb. 9: Auf der Rückfahrt vom Jahresausflug nach Münster empfing Weihbischof em. von Twickel die Dienstgemeinschaft des Bischöflichen Offizialates und des Landes-Caritasverbandes für Oldenburg auf Gut Stovern bei Salzbergen an der Ems, rechts neben ihm auf der Bank sein Amtsnachfolger Heinrich Timmerevers. *Foto: Ludger Heuer*

Gäste aus dem Oldenburger Land empfangen konnte. Einen Teil seiner freien Zeit nutzte er fortan, um sein geschichtliches Wissen, das er sich während seiner Amtszeit in Vechta angeeignet hatte, weiter zu vertiefen und insbesondere die politischen und kirchlichen Umstände zu erhellen, die zur Einrichtung des Offizialates als kirchliche Oberbehörde unter staatlicher Aufsicht geführt hatten. Dieses Thema hatte ihn am Ende der Amtszeit gepackt und hat ihn seitdem nicht mehr losgelassen. Die Sonderstellung des Offizialatsbezirks Oldenburg als weltweit staatskirchenrechtlich einzigartige Konstruktion im öffentlichen Bewusstsein zu halten, war ihm ein wichtiges Anliegen. Daher soll dieser Punkt am Ende der biographischen Würdigung eigens behandelt werden.
Weihbischof em. von Twickel verstarb am 28. November 2013 im gesegneten Alter von 87 Jahren im Reha-Zentrum St. Elisabeth in

Landesbibliothek Oldenburg

Mettingen. „Seine kluge und umsichtige Amtsführung wie auch seine bescheidene Art haben ihm große Sympathien der Menschen im Oldenburger Land eingebracht. Er war ein treuer Verkünder der Frohbotschaft und ein ebenso weiser Ratgeber", hieß es treffend im Totenbrief, mit dem zum Requiem in Vechta eingeladen wurde. Am Tag vor der Beisetzung wurde der Verstorbene in der Hauskapelle des Offizialates aufgebahrt. Viele nutzten die Gelegenheit, persönlich Abschied von ihm zu nehmen. Das Requiem wurde am 7. Dezember 2013 von Diözesanbischof Dr. Felix Genn in der Propsteikirche zu Vechta gefeiert. Von dort ging der Trauerzug unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zum katholischen Friedhof bei der Zitadelle, wo der Verstorbene auf eigenen Wunsch bestattet wurde. Die Beisetzung nahm von Twickels Sukzessor Weihbischof Timmerevers vor.

Als Dr. Max Georg Freiherr von Twickel 1970 sein Amt in Vechta antrat, sah sich der gebürtige Westfale in mancherlei Hinsicht vor neue Aufgaben gestellt. Mit dem neuen Amtsbezirk machte er sich bald vertraut, indem er – oftmals auf zwei Rädern – nach und nach alle Gemeinden im Gebiet von Damme bis Wangerooge und vom Saterland bis vor die Tore Bremens zu pastoralen Zwecken bereiste. Die geschichtlichen Wurzeln der oldenburgischen Bistumsregion zu entdecken, war eine Aufgabe, die dann mit zunehmender Amtszeit immer stärker in sein Blickfeld rückte. So ließ er die Öffentlichkeit gerne in historischen Vorträgen an seinen Erkenntnissen teilhaben und legte seine Forschungsergebnisse in mehreren Veröffentlichungen nieder. Sowohl beim gesprochenen als auch beim verschriftlichten Wort zeichnete er sich durch eine leicht verständliche Sprache aus, mit der er selbst komplexe Zusammenhänge anschaulich zu erklären wusste. Erstmals 1995 behandelte er in einer schmalen Schrift die Ordnung der katholischen Kirche in Oldenburg nach der Säkularisation als zentrales Thema und präzisierte seine Darstellung sechs Jahre später in einer erweiterten Auflage dieser Schrift. Und 2013 legte er dann eine substantielle Neubearbeitung des Themas vor. Dieses mit Spannung erwartete Werk erschien 2015 posthum und kann als sein persönliches Vermächtnis gelten. Denn in ihm setzte sich Weihbischof von Twickel auf der Basis neuen Quellenmaterials intensiv mit der kirchlichen Ordnung auseinander, der er sich über 30 Jahre lang verpflichtet gefühlt hatte, und wagte einen Ausblick in die Zukunft, den er in solcher Deutlichkeit während seiner Amtszeit nicht gegeben hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

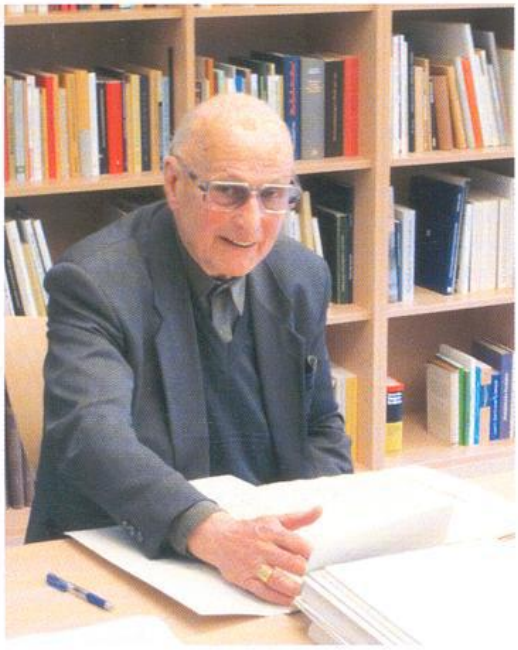


Abb. 10: Nach seiner Emeritierung befasste sich Weihbischof von Twickel intensiv mit der Geschichte und rechtlichen Sonderstellung des Bischöflichen Offizialates in Vechta, hier 2011 beim Studium neu aufgefundener Akten zur Vorgeschichte der Kirchenbehörde im Lesesaal des Offizialatsarchivs.

Foto: Offizialatsarchiv Vechta

Ein kurzer Rückblick zum besseren Verständnis. Infolge der Säkularisation von 1803 hatte der protestantische Herzog von Oldenburg als Entschädigung für den Wegfall des Weserzolls u. a. die beiden katholischen Ämter Cloppenburg und Vechta erhalten, die bis dahin als Teil des Niederstifts dem Fürstbistum Münster angehört hatten. In einem vorläufigen Normativ hatte der Herzog angeordnet, dass die Verbindung der beiden Ämter in geistlichen Angelegenheiten mit Münster bestehen bleiben solle. Zugleich hatte er das landesherrliche Aufsichtsrecht über die katholische Kirche festgeschrieben. In der Folgezeit musste nun entschieden werden, ob und wie eine einheitliche Kirchenorganisation für das gesamte oldenburgische Staatsgebiet zu erreichen war. Denn die Ämter Cloppenburg und Vechta – ausgenommen die Kirchspiele Damme und Neuenkirchen, die zum Bistum Osnabrück gehörten – waren Teil des Bistums Münster, während das nordoldenburgische Gebiet der Nordischen Mission unterstand. Die in Aussicht gestellte Lösung auf „reichsgesetzliche Art" blieb aus. Stattdessen führten die größeren Staaten direkte Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl, die auch oldenburgische Belange berührten. So wurde 1821 in der preußischen Zirkumskriptionsbulle „De salute animarum" das gesamte oldenburgische Gebiet dem Bistum Münster zugewiesen. Diese ohne Beteiligung der oldenburgischen Regierung erzielte Regelung wurde drei Jahre später in der hannoverschen Zirkumskriptionsbulle „Impensa Romanorum Pontificum" bestätigt. Damit war eine Übereinstimmung kirchlicher und politischer Grenzen für das oldenburgische Territorium

Landesbibliothek Oldenburg

erreicht. Es blieb die Frage, ob die Katholiken des Herzogtums in einem eigenen Bistum zusammengefasst oder aber bei möglichst eigenständiger Kirchenverwaltung einem auswärtigen Bistum angeschlossen werden sollten.

Der zweite Weg wurde beschritten. Am 5. Januar 1830 schlossen die oldenburgische Regierung und der Fürstbischof von Ermland in seiner Funktion als Exekutor der preußischen Zirkumskriptionsbulle und Apostolischer Delegat die (nach dessen Amtssitz bezeichnete) sogenannte Konvention von Oliva ab. Der Vertrag wurde als „Fundamental-Statut" der katholischen Kirche im Herzogtum Oldenburg angesehen. Alle Katholiken in diesem Territorium wurden in geistlicher Hinsicht dem Bischof von Münster unterstellt. Sie bildeten faktisch den oldenburgischen Bezirk des Bistums, zu dessen Verwaltung das Offizialat in Vechta eingerichtet wurde. Der Offizial als Leiter der Behörde war unabhängig vom Generalvikariat in Münster und unterstand direkt dem Bischof von Münster, mit dessen ordentlicher Amtsgewalt er ausgestattet wurde. Im Falle einer Sedisvakanz des bischöflichen Stuhls blieb sein Amt bestehen. Beim Zustandekommen des Vertrags spielte die Wahrung der Interessen der preußischen Regierung eine große Rolle, da die Bischofsstadt Münster zum Königreich Preußen gehörte. Besonders hinzuweisen ist auf die Tatsache, dass sich der oldenburgische Landesherr durch das gleichzeitig mit der Konvention erlassene Normativ ein weitgehendes Aufsichtsrecht über die katholische Kirche sicherte. Es ist ein Verdienst der Studie des Weihbischofs, die Entstehungsgeschichte des Offizialates auf dem Hintergrund der staats- und kirchenpolitischen Verhältnisse noch einmal aufgehellt und die Bedeutung der Kirchenbehörde in Vechta im Laufe der Geschichte herausgearbeitet zu haben. Dabei ist es ihm gelungen, die unterschiedlichen Interessenlagen der betroffenen landesherrlichen (weltlichen) und geistlichen (kirchlichen) Stellen aufzuzeigen und deren Aktivitäten zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenzufügen.

Im Hinblick auf die jüngste Entwicklung nahm Weihbischof von Twickel ausdrücklich Bezug auf das 1965 vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedete Dekret über die „Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche". Das nach seinen Anfangsworten „Christus Dominus" benannte Dekret gab die Richtung für eine Reform der Diözesen in Gestalt und Größe vor. Es wurde festgestellt, dass die Bischöfe in der Nachfolge der Apostel unter der Autorität des Papstes das Hirtenamt

Landesbibliothek Oldenburg

in der ihnen anvertrauten Diözese (Teilkirche) eigenständig ausüben. Das Gebiet der Diözese soll dabei zusammenhängend und nicht zu groß sein, damit der Bischof seinen Amtshandlungen nachkommen und seine pastoralen Aufgaben wirksam erfüllen kann. Mit Rücksicht auf die Teilung Deutschlands habe man diese Grundsätze, wie von Twickel erläuterte, aber erst nach der politischen Wende 1989/90 im Hinblick auf eine Neuordnung der westdeutschen Diözesen in Betracht gezogen. Vorher habe man sich, um die Diözesangrenzen nicht antasten zu müssen, damit begnügt, für einzelne Regionen zusätzliche Weihbischöfe einzusetzen. Im Bistum Münster hat man dies, wie oben erwähnt, 1973 getan. Während nach der Wende die ostdeutsche Diözesanlandschaft neu gestaltet worden sei, habe es im Westen lediglich eine territoriale Veränderung gegeben, als das Erzbistum Hamburg 1994/95 im Wesentlichen aus Teilen des Bistums Osnabrück errichtet worden sei. Eine weitere Änderung der Diözesangrenzen habe die Deutsche Bischofskonferenz damals abgelehnt.

Wenn man die in „Christus Dominus" formulierten Richtlinien hinsichtlich einer Bistumsgröße umsetze und die für die neuen ostdeutschen Diözesen zugrunde gelegten Bezugsgrößen beachte, sei die Bildung eines oldenburgischen Bistums mit Sitz in Vechta eine unter seelsorglichen Gesichtspunkten durchaus zu rechtfertigende Maßnahme, lautete das Fazit des Weihbischofs 2001 am Ende seiner Amtszeit in Vechta. 14 Jahre später, mit zeitlichem Abstand und nach gründlicher Bearbeitung des Themas, wurde von Twickel noch deutlicher: Nach dem Konzilsdekret „hat Oldenburg die passende Größe für ein Bistum". Dass nach der politischen Wende eine Diözesanreform in Münster unterblieb, sei maßgeblich auf den Widerstand von Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann zurückzuführen. Dieser habe über gute Kontakte zu Papst Johannes Paul II. verfügt und so eine Verkleinerung seiner Diözese zu verhindern gewusst, führte der emeritierte Weihbischof in seiner 2015 erschienenen Studie erstaunlich offen aus. Und er vergaß dabei nicht, Verständnis für die Reaktion des Bischofs zu artikulieren. Als Lettmann 2008 altersbedingt aus seinem Amt ausschied, war er der dienstälteste Diözesanbischof in Deutschland. Fünf Jahre später verstarb er plötzlich und unerwartet während einer Pilgerreise durch das Heilige Land in Bethlehem.

Von Twickel, der für seine zurückhaltende Art und seine Loyalität bekannt war, konnte nach dem Tod des Altbischofs zweifelsohne ein

Landesbibliothek Oldenburg

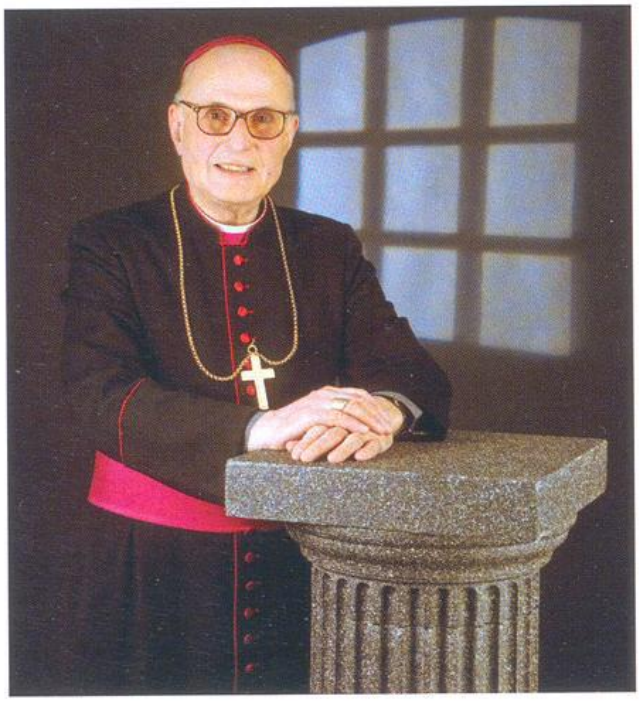


Abb. 11: Als Weihbischof von Twickel 1998 sein Silbernes Bischofsjubiläum feierte, wurde dieses Amtsporträt hergestellt. Foto: Bilderprofi, Vechta

offeneres Wort führen. Ohne jedoch lautstark werden zu müssen, zeigte er nüchtern die Alternativen auf. Bei seinem Ausblick hob er auf die 2010 erschienene Untersuchung von Christian Gerdes ab, der das weltweit einmalige kirchliche Leitungsamt des Bischöflich Münsterschen Offizials in Vechta erstmals in seiner Genese und historischen Entwicklung einer systematischen kirchenrechtlichen Betrachtung unterzogen hat. Gerdes kommt zu dem Ergebnis, dass das Amt des Offizials zwar nicht den allgemeinen Bestimmungen des kodikarischen Rechts entspreche, sich aber im 19. Jahrhundert als Kompromisslösung zwischen kirchlichen Wünschen und staatlichen Ansprüchen angeboten und in der Folgezeit bewährt habe. Man könne aber durchaus der Ansicht sein, dass dieses Amt aus kirchenrechtlicher Perspektive nicht mehr zeitgemäß sei. Daran knüpft Weihbischof von Twickel an, wenn er zu bedenken gibt, dass die mit dem Amt des Offizials geschaffene kirchliche Rechtsordnung mehr und mehr zu einem „historischen Relikt" werde. Er spricht von „schleichender Aushöhlung" der mit diesem Amt verbundenen Kompetenzen und weist im Grunde zwei Perspektiven bei einer möglichen Veränderung des Status quo auf: Auflösung des Offizialates oder Selbstständigkeit als eigenes Bistum.

Im ersten Fall würde der Offizialatsbezirk Oldenburg nach Einschätzung von Twickels wohl an das Bistum Osnabrück fallen. Dafür sprächen territoriale, aber auch kirchenhistorische Gründe, gehörte das

Landesbibliothek Oldenburg

katholische Kernland um Cloppenburg und Vechta doch bis 1667/68 in geistlicher Hinsicht zum Bistum Osnabrück. Im zweiten Fall würde das nachgeholt werden, was bereits 1831 bei der Kompromisslösung des Offizialates von Seiten des Heiligen Stuhls geplant gewesen sei. „Das eigene Bistum Oldenburg hätte allen Beteiligten am wenigsten Probleme gemacht", fasste von Twickel seine Erkenntnisse zusammen. Mit Hinweis auf das Konzilsdekret untermauerte er seine Argumentationslinie für eine selbstständige Teilkirche mit Sitz in Vechta, wo sich seit 1831 diözesanähnliche Strukturen herausgebildet hätten. Der Offizialatsbezirk Oldenburg mit einer Fläche von etwa 5.500 Quadratkilometern und einer Katholikenzahl von rund 265.000 stelle eine überschaubare Größe für einen Bischof dar. Seine katholischen Bewohner hätten seit dem territorialen Anschluss an Oldenburg im Jahr 1803 ein oldenburgisches Heimatbewusstsein entwickelt.

Das Offizialat in Vechta stellt gewissermaßen ein institutionelles Erbe der oldenburgischen Eigenstaatlichkeit dar. Ihr kulturelles Erbe wird vor allem von der Oldenburgischen Landschaft, die 1974/75 als Körperschaft des öffentlichen Rechts aus der 1961 gegründeten Oldenburg-Stiftung hervorgegangen ist, gepflegt und gefördert. So liegt es nahe, dass die Oldenburgische Landschaft eine freundschaftliche und enge Verbindung mit der Kirchenbehörde in Vechta unterhält, und kann nicht weiter überraschen, dass sie Weihbischof von Twickels Schriften über die geschichtliche Gestalt der katholischen Kirche in Oldenburg gefördert und durch Herausgabe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

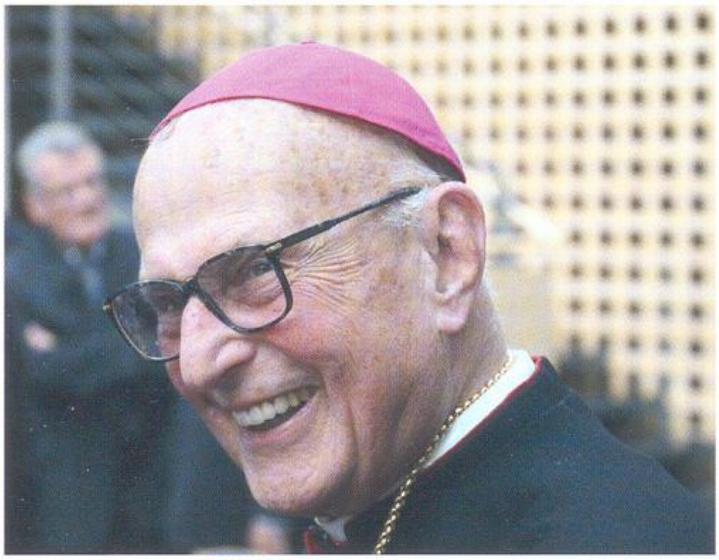


Abb. 12: Weihbischof Dr. von Twickel, wie er vielen in Erinnerung bleiben wird. Das Bild zeigt ihn beim Empfang im Rathaus, den die Stadt Vechta am 2. September 2012 für ihren Ehrenbürger aus Anlass seines Diamantenen Priesterjubiläums ausrichtete.
Foto: Volker Kläne, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Rückblickend lässt sich festhalten, dass die Gründung eines oldenburgischen Bistums im 19. Jahrhundert eine Option war, ihre Verwirklichung aber aus unterschiedlichen Gründen, vor allem wegen der damit verbundenen Kosten gescheitert ist. Das Sonderamt des Offizials hat sich trotz aller Anfechtungen etabliert und zur Entwicklung einer regionalen Identität im Oldenburger Land beigetragen. Dass der Bistumsgedanke mit Blick auf das Konzilsdekret nach der politischen Wende 1989/90 nicht ernsthaft weiterverfolgt wurde, ist Geschichte. Ob man den Gedanken heute noch einmal aufgreifen sollte, wie von Twickel dem Leser nahelegt, erscheint zumindest fragwürdig. Solange der Bischof von Münster und der Offizial in Vechta in freundschaftlicher Verbundenheit zusammenarbeiten und die pastoralen Herausforderungen der Zeit in gegenseitigem Respekt zu bewältigen suchen, wird die überkommene Rechtsordnung, auch wenn sie in sich nicht frei von Widersprüchen ist, zu keinen nennenswerten Konflikten führen. Die kirchliche Zugehörigkeit zu Münster und die politische Einbindung in Niedersachsen geben dem Amt des Offizials eine besondere Verantwortung und bedeuten, wie von Twickel einmal formulierte, eine Zweipoligkeit, die der Amtsinhaber im Gleichgewicht halten müsse. Es wird letztlich darauf ankommen, wie Christian Gerdes treffend formulierte, „sowohl die Einheit im Bistum als auch die Eigenständigkeit und Identität des Offizialatsbezirks Oldenburg zur Geltung [zu] bringen". Heute wird man angesichts großer seelsorglicher Herausforderungen, die man unter das Stichwort „Neuevangelisierung" fassen könnte, wohl kaum eine mit hohen Kosten verbundene Bistumsneugründung an die erste Stelle der kirchlichen Tagesordnung setzen wollen.

Werke und Literatur (Auswahl):

a) Werke

Die Kontroverse um die Definiton des Vatikanum zum Glaubenszweifel (Historisch-dogmatische Untersuchung), Dissertation zur Erlangung der theologischen Doktorwürde der Theologischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck, Juni 1955.

[Art.] Franzelin, Johannes Baptist SJ, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Josef Höfer u. Karl Rahner, Band 4, Freiburg im Breisgau 1960, Sp. 272-273.

Die Münstersche Stiftung des Johannes Heerde, in: Studia Westfalica. Beiträge zur Kirchengeschichte und religiösen Volkskunde Westfalens. Festschrift für Alois Schröer, hrsg. von Max Bierbaum (= Westfalia Sacra, Band 4), Münster 1973, S. 354-375.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Einteilung des Bistums in fünf Regionen, in: Das Bistum Münster, hrsg. von Werner Thissen, Band II: Pastorale Entwicklung im 20. Jahrhundert. Redaktion: Günter Graf, Münster 1993, S. 107-110.
Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta mit ihren vorausgehenden Ereignissen (= Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 26), Oldenburg 1995.
Überblick zur katholischen Kirchengeschichte im früheren Niederstift Münster und im heutigen Offizialatsbezirk Oldenburg bis in die Gegenwart (= Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 31), Oldenburg 2001.
Beziehungen zur niedersächsischen Landesregierung, in: Ein Jahr wie kein anderes. 805 bis 2005 – 1200 Jahre Bistum Münster, hrsg. von Norbert Kleyboldt, Münster 2005, S. 218-220.
Ökumene im niedersächsischen Teil des Bistums Münster, in: Ein Jahr wie kein anderes. 805 bis 2005 – 1200 Jahre Bistum Münster, hrsg. von Norbert Kleyboldt, Münster 2005, S. 236-237.
Die beiden Besonderheiten des Offizialates in Vechta, in: Vechta. Das Buch, hrsg. von der Stadt Vechta, Vechta (Druck) 2006, S. 116-124.
Die Twickels in Vreden, Delden und Havixbeck, [Privatdruck] Stovern 2009.
Die katholische Kirchenordnung in Oldenburg nach 1803. Entstehung und Geschichte regionaler Eigenständigkeit im Verbund mit dem Bistum Münster, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Münster 2015.

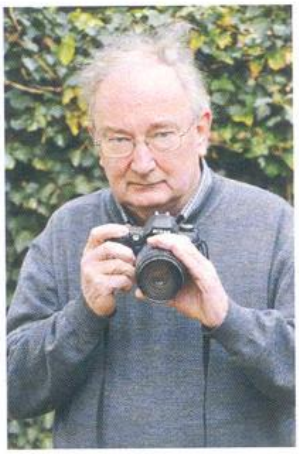
b) Literatur

Norbert Humburg: Das Domkapitel im Jahre 1973, in: Das Domkapitel zu Münster 1823 - 1973. Aus Anlaß seines 150jährigen Bestehens seit der Neuordnung durch die Bulle „De salute animarum" im Auftrag des Domkapitels hrsg. von Alois Schröer (= Westfalia Sacra, Band 5), Münster 1976, S. 456-476, darin S. 466.
Kurt Hartong: Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta (Druck) [1980], S. 45-46.
Clemens Heitmann: Weihbischof Dr. M. G. Fhr. v. Twickel, seine Ahnen und seine geistlichen Verwandten, [Typoskript] Friesoythe 1986.
Helmut Hinxlage: Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, hrsg. vom Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta (= Erweiterer Sonderdruck aus Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta), Vechta 1991, S. 76-80.
[Art.] Max Georg Freiherr von Twickel (seit 1973), in: Das Bistum Münster, hrsg. von Werner Thissen, Band I: Die Bischöfe von Münster. Biogramme der Weihbischöfe und Generalvikare, von Alois Schröer. Mit Beiträgen von Erwin Iserloh, Heinz Hürten, Heinz Mussinghoff u. Reinhard Lettmann, Münster 1993, S. 366-368.
Die Apostolische Succession der Bischöfe im deutschen Sprachraum, Band 2: Bistum Münster, Suffraganbistum des Erzbistums Köln, 1650-1990, erarbeitet u. hrsg. von Johannes Kreuzenbeck, Ahlen 1994, [Successionslinie] XLIV.
Schenke Licht am Abend. Stationen, Begegnungen, Gespräche. Offizial und Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel zum Abschied, hrsg. vom Pastoralrat für den Offizialatsbezirk Oldenburg, Münster 2001.
Wilhelm Damberg: [Art.] Twickel, Max Georg Freiherr von, in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945-2001. Ein biographisches Lexikon. Unter Mitwirkung von Franz Xaver Bischof, Clemens Brodkorb, Anton Landersdorfer, Josef Pilvousek u. Rudolf Zinnhobler hrsg. von Erwin Gatz, Berlin 2002, S. 416.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer

Franz Schwalm (13.11.1934 - 26.2.2015)



Sömmermorgen

Weist du wo moje dat in dei Morgenstunne is, so üm dei Tied, wenn dei vullen Ähren sick nao unnen bögt un dat in 't Körn ruselt? Sachte waiht dei kulde Morgenwind äöwer dei Öhrs un weckt sei up ut ehren Droom. Ein sachtet Bäwern gaiht dör dei ranken Halme, as wenn sei aohnt, dat ehre Tied afflopen is. Daokdraopen lüchtet hier un dor in dei ersten Straohlen van dei Morgensünne up aowerduusende van Halme, jüst as wenn 't Traonen sünd. Traonen woll doräöwer, dat ehre Daoge in dat straohlend Lecht van dei Morgensünne tellt sünd. Lange feuhlt sei dat all, dat et tau Enne gaiht. Mehr un mehr starwt dat Läwen in dei langen Halme. Unner dei heiten Sünnenstraohlen wedd sei gäl. Dei Ähren sünd prallvull van Körns.

aus: Franz Schwalm, Sömmermorgen

„Franz Schwalm was ein gauden Kerl, einer, dei dat Harte up 'n rechten Fleck har", betonte der Böseler Pfarrer Stefan Jasper-Bruns anlässlich der Trauerfeier in seiner Ansprache über den verstorbenen Chronisten und Heimatdichter Franz Schwalm. Am 26. Februar 2015 hat er sein Leben im Alter von 80 Jahren in die Hand seines Schöpfers zurückgegeben.
Geboren wurde er am 13. November 1934 in Bösel. Nach Abschluss der Schule absolvierte er eine Ausbildung zum Verwaltungsangestellten bei der Gemeinde Bösel. Hier war er im Anschluss bis zu seiner Pensionierung als Diplom-Verwaltungswirt tätig. Und das viele Jahre auch als stellvertretender Gemeindedirektor. In dieser Funktion prägte er insbesondere die Entwicklung des Dorfes Bösel. Durch den Beruf lernte er auch seine Ehefrau Gerda kennen. Sie heirateten 1962. Aus der Ehe gingen vier Söhne hervor.

Landesbibliothek Oldenburg

Franz Schwalm war mit Leib und Seele ein Kind des Oldenburger Münsterlandes, was nicht bedeutete, dass er nicht über den Tellerrand hinausschaute. Er reiste gern – und gern auch weit. Eines seiner vielen Hobbys war es, Reisen zu organisieren. Mit Gruppen ging es vom Nordkap bis in die Sahara, nach Sibirien, Kanada oder Alaska. Und immer brachte er als begeisterter Fotograf jede Menge Motive und meistens auch Erlebnise mit, die er in seinen zahlreichen plattdeutschen Gedichten und Erzählungen verarbeitete.

Den Menschen im Oldenburger Münsterland wird Franz Schwalm besonders durch seine hintersinnigen und humorvollen Anekdoten über Wachgerd, Gerd un Hinnerk un Meistermanns Harm in Erinnerung bleiben. Denn regelmäßig war in der hiesigen Presse von den eigensinnigen und kauzigen Typen zu lesen. Mehr als zehn Jahre schrieb Franz Schwalm für die überregional in der Nordwestzeitung (NWZ) erscheinende Seite „Snacken un Verstahn", über Jahrzehnte arbeitete Franz Schwalm als freier Mitarbeiter für die NWZ. Viele plattdeutsche Erzählbände und Döntkes stammen aus seiner Feder, so auch zwei Theaterstücke: Drei Buurn un ein Filou; Jette, du büst mien Christkind. Beides Stücke, die gern auch von plattdeutschen Bühnen gespielt werden.

Franz Schwalm gehörte nicht zu denen, die sich in den Vordergrund drängten. Er war einer der gewissenhaften stillen Netzwerker und Arbeiter im Hintergrund und dabei häufig Initiator und Motor für Initiativen und Vorhaben, die auch über seinen Tod hinaus Bedeutung haben und mit ihm verbunden bleiben werden. So gehörte er mit zu den Gründern von Borsla, der Vereinigung für plattdeutsche Sprache und Literatur in Bösel, deren Schriftführer er auch bis zu seinem Tode war. Engagiert war er auch in der Redaktion des „Spräkrohrs", dem Mitteilungsblatt des Heimatvereins Bösel. Als Mitgründer lieferte er dafür immer wieder plattdeutsche und heimatkundliche Beiträge. Über lange Jahre hat er mit viel Engagement die Geschicke der Freiwilligen Feuerwehr Bösel als Gemeindebrandmeister gelenkt. Gut 20 Jahre war er stellvertretender Kreisbrandmeister und auch Kreisausbildungsleiter der Feuerwehr. Und gerade auch in dieser Aufgabe zeigte sich seine Weitsichtigkeit. Er gab sich nie mit dem Status quo zufrieden, dachte immer nach Vorne und gründete vor mehr als 50 Jahren in Bösel die erste Jugendfeuerwehr im gesamten Landkreis.

Landesbibliothek Oldenburg

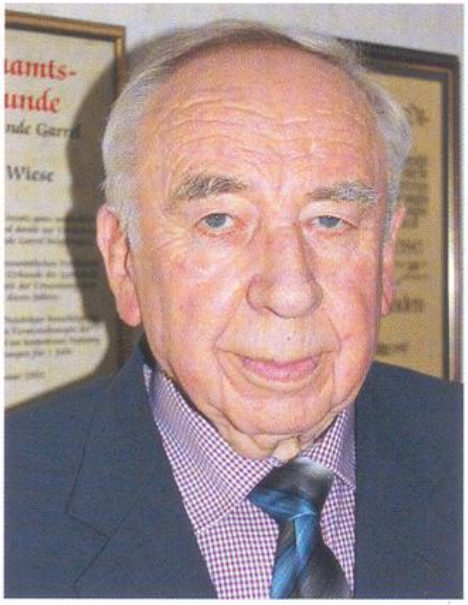
Sein Wirken als plattdeutscher Autor fand weit über das Oldenburger Münsterland hinaus Anerkennung. Er gehörte dem überregionalen Schrieverkring Weser-Ems und dem Schrieverkring im Spieker an, sowie dem Heimatbund für niederdeutsche Kultur im Oldenburger Land. In der Plattdüütsch Warkstäe der Katholischen Akademie Stapelfeld wirkte er von Anfang an mit. Unter seiner Federführung erschien hier auch 1998 das Lesebuch „Sünnenschien un Rägendraopen – Riemels un Vertellen ut de Plattdüütsch Warkstäe Stapelfeld". Im Plattdütschen Kring im Heimatbund Oldenburger Münsterland setzte er sich dafür ein, Wege zu erkunden, wie Kindern die plattdeutsche Sprache lebendig und zeitgemäß nahe zu bringen ist. So war er hier maßgeblich mit an der Gestaltung eines Liederbuches und plattdeutschen Familienhauskalenders beteiligt.

Jao, dei plattdüütsche Spraoke leeg Franz Schwalm besünners an 't Harte. Un wichtig was üm alltied, dat Plattdütsch as Literturspraoke bestaohn kunnde, sick nich bloß as „Dönkesspraoke" wiesen dö. Allerbest Bescheid wüssde hei ääwer Land un Lüüe, kennde meist uck Jan un allemann. Dat häff üm faoken uck holpen, dei ein of anner Idee ümtausetten. Un wecker dat hier mit üm tau daun har, denn füllt dorbi glieks siene sinnige un fröndlicke Aort up. Dormit häff hei ein Koppel Lüüe faoken för siene Ideen begeistern kunnt. Denn hei wüssde aaltied uck, dat man bloß tausaomen groote Dinge vöranbringen kann. Wi weerd Franz Schwalm up siene Aort düchtig missen. Man wi käönt arnen van aal dat, wat hei saiht häff.

Landesbibliothek Oldenburg

Hubert Looschen

Franz Wiese (7.1.1929 - 29.7.2015)



Garrels früherer Gemeindedirektor Franz Wiese lebt nicht mehr. Am Mittwoch, 29. Juli, verstarb er im Kreis seiner Familie im Alter von 91 Jahren. Sein Leben galt seiner Familie und der Gemeinde Garrel, für die er sein ganzes Berufsleben im Dienst war.

Ohne Franz Wiese wäre Garrel nicht das Garrel, wie es sich heute darstellt. Als Gemeindedirektor entwickelte er gemeinsam mit dem damaligen Bürgermeister Georg Lanfermann, dem Rat und der Verwaltung die Idee, den Einwohnern Wohnung und Arbeit zu bieten. Bis heute kauft die Gemeinde Ackerflächen für die Wohnbebauung und für die Ansiedlung gewerblicher Betriebe, erschließt und verkauft sie. Franz Wiese ist es mit zu verdanken, dass es in Garrel und allen Ortsteilen Bauplätze gibt, dass sich viele Firmen angesiedelt haben, bestehende Unternehmen sich vergrößern konnten. Garrel war die erste Kommune, die schon in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein zusammenhängendes Industriegebiet erschloss.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei der Entwicklung halfen dem Verstorbenen seine Sachlichkeit, Ausgeglichenheit, Weitsicht, Kameradschaft und das Bestreben, alle Entscheidungsträger mit einzubeziehen. Unermüdlich war er für die Gemeinde im Einsatz und dabei immer bestrebt, intensiv zu informieren und viele in die Entscheidungsprozesse einzubinden. Seine Menschenkenntnis half bei der Planung und Entscheidungsfindung. Franz Wiese kannte die Garreler, und die Garreler vertrauten ihrem Verwaltungschef.

Geboren wurde Franz Wiese am 7. Januar 1925 in Falkenberg. Nach seiner Schulzeit nahm er eine Verwaltungslehre im Garreler Rathaus auf. Aus dem Lehrling wurde der Gemeindedirektor. 25 Jahre, von 1963 bis zu seiner Pensionierung 1988, hatte er dieses Amt inne. Seiner Herkunft aus Falkenberg mag es geschuldet sein, dass er sich immer für die Entwicklung der Kirchdörfer eingesetzt und diese möglich gemacht hat. Herausragende Aufgaben waren außer der Wohnbebauung und der Gewerbeansiedlung die Integration zweier großer Menschengruppen – der Vertriebenen in den Nachkriegsjahren und der russlanddeutschen Neubürger.

Nicht nur in der Politik prägte Franz Wiese die Gemeinde Garrel. Die Patenschaft mit dem französischen Canton Bléré, die im nächsten Jahr 50 Jahre alt wird, war ihm ein wichtiges Anliegen; er war einer der größten Förderer. Schriftführer der Kolpingfamilie, Gemeindejugendsprecher, Kreisjugendring, Jagdvorsteher, Vorsitzender des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Mitbegründer des Heimatvereins Garrel (1985), aktive Mitarbeit im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Schiedsmann für die Gemeinde Garrel, nach der Pensionierung Sprecher der Senioren, Mitwirkung bei vielen Chroniken – vielfältig war sein ehrenamtliches Engagement. Äußeres Zeichen des Dankes dafür waren das Bundesverdienstkreuz (2005), der „Große Wappenteller der Gemeinde Garrel“ und die Ehrentafel des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.

Franz Wiese war ein großer Garreler. Jetzt folgte er seiner 2005 verstorbenen Ehefrau Gerda, mit der er fünf Kinder hat, in die Ewigkeit beim Schöpfer, an den er geglaubt hat. Der Glaube war ihm bis zuletzt Kraftquelle.

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte aus dem Oldenburger Münsterland

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

Gisela Lünnemann / Gabriele Henneberg

Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2014/2015

Seit dem 1.5. dieses Jahres hat Gisela Lünnemann den Geschäftsführerposten des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland inne. Mit der Übernahme dieser Aufgabe stellen sich auch die Fragen nach den Zielen und Schwerpunkten des Heimatbundes, nach dem aktuellen Profil und den Handlungsfeldern für die Zukunft neu.
Aktuell hat der Begriff „Heimat" an Bedeutung gewonnen, was sicherlich einhergeht mit den schnelllebigen und vielfältigen Veränderungen in allen wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Bereichen auch in unserer Region. Das Oldenburger Münsterland hat sich in der Vergangenheit bis heute im Vergleich mit anderen Bezirken in Niedersachsen herausragend entwickelt und wird vielfach als Boom-Region bezeichnet. Unser eher ländlich geprägter Raum kann eine solide Arbeitsmarkt- und Wirtschaftstruktur vorweisen mit einer weitgehend positiven demographischen Entwicklung. Hohe Innovationsbereitschaft und Unternehmergeist, gelebte Sozialpartnerschaften in unseren Betrieben, gute Nachbarschaften und menschliche Nähe haben das Oldenburger Münsterland stark gemacht.
Aber auch Südoldenburg muss Position beziehen zu Themen, die die Republik bewegen. Themen, die ebenso in unserer Region Relevanz haben wie die Entwicklungen in der Landwirtschaft, die Diskussionen um Tierschutz, Erwartungshaltung der Verbraucher, um Umwelt und Ressourcen, die Veränderungen in der Arbeitswelt, die Integration von Menschen, die eine neue Heimat suchen. Auch der Heimatbund wird eine Rolle in der Debatte um die zukünftige Gestaltung unseres Lebensumfeldes im Oldenburger Münsterland einnehmen und sich um eine Position bemühen.
Moderne Heimatpflege richtet ihren Blick auf Vergangenes und Zukünftiges. Es genügt nicht, das kulturelle Erbe zu erforschen und

Landesbibliothek Oldenburg

zu bewahren. Im Sinne einer Schaltstellenfunktion verknüpft moderne Heimatpflege ihren reichen Fundus historischen Wissens mit aktuellen Diskussionen um die Richtung gesellschaftlicher Entwicklungen. Bereits auf dem Delegiertentag in Holdorf am 02.03.2013 hat der Heimatbund eine Resolution verfasst zu der wirtschaftlichen Situation des Oldenburger Münsterlandes und dieses Thema auf der Beiratssitzung im September 2013 erneut aufgenommen.

Der Heimatbund wird sich auch weiterhin an den gesellschaftlichen Diskussionen zu den Themen, die unsere Region stark bewegen, beteiligen. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob nicht ein besonderer Schwerpunkt der öffentlichen Diskussion in unserem Raum beim Heimatbund anzusiedeln ist. Es gehört zur nachhaltigen Entwicklung auch in der Heimatpflege, die Balance zwischen Geben und Nehmen zu halten, das Gleichgewicht zwischen Ökologie, Ökonomie, Sozialem und Kultur zu erreichen, unsere Zukunft unter Beteiligung der Menschen im Oldenburger Münsterland aktiv und nachhaltig mitzugestalten und eine gemeinsame Zukunftsvision zu schaffen. In diesem Kontext könnte sich der Heimatbund als Partner für moderne Heimatpflege, Bildung und Kultur verstehen.

Kulturelle Bildung bedeutet Bildung zur kulturellen Teilhabe und schließt damit auch die Partizipation am kulturellen Geschehen ein. Das Bild der kulturellen Bildung hat sich insofern gewandelt, als dass heute verstärkt über Themen der Zukunft wie Bildungsstandards und bürgerschaftliches Engagement diskutiert wird.

Damit soll die Brücke geschlagen werden zu den örtlichen Heimatvereinen und den verschiedenen Arbeitsausschüssen des Heimatbundes. Die Heimatvereine und Ausschüsse, aber auch viele andere Akteure verfügen über ein vielfältiges Wissen, über hohe Kompetenzen und Möglichkeiten, die in die Bildungs- und Kulturangebote in unserer Region eingebunden werden könnten.

Ein erster Handlungsschwerpunkt könnte daher darin bestehen, das große Potenzial zu nutzen und in den Dialog einzutreten bzw. diesen auszubauen. Weitere Handlungsansätze stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit einer politischen Grundsatzentscheidung für eine Kulturregion, für die Förderung der kulturellen Bildung, für eine gemeinsame Zukunftsvision.

Landesbibliothek Oldenburg

Münsterlandtag in Dinklage am 15. November 2014

Im Jahre 2014 wurde der Münsterlandtag als zentrale Kundgebung des Heimatbundes in Zusammenarbeit mit der Stadt Dinklage veranstaltet. Die zahlreichen Besucher lauschten am Vormittag der eindrucksvollen Festrede des Präsidenten des Niedersächsischen Landtages Bernd Busemann und konnten sich am Nachmittag vom sehr facettenreichen kulturellen Leben der Stadt Dinklage überzeugen.

Abb. 1: Präsident Hans-Georg Knappik (rechts) und Dinklages Bürgermeister Frank Bittner überreichen dem Festredner Bernd Busemann, Präsident des Niedersächsischen Landtags, ein Dankpräsent. Foto: Heimatbund OM

Unter der Überschrift „Migration und Integration" sprach Landtagspräsident Busemann über die besonderen Integrationsleistungen, die die Menschen im Oldenburger Münsterland in den letzten Jahrzehnten geleistet haben und die in Zukunft weiterhin auf die Region zukommen. Denn vor dem Hintergrund der aktuellen Krisenherde u.a. in der Ukraine, in Syrien und im Irak stellten sich besondere Anforderungen im Hinblick auf die zeitweilige oder auch längere Aufnahme von Menschen in Not. Bemerkenswert dabei sei, dass die Integration von zugewanderten Familien im ländlichen Raum gerade durch die anders gelagerten Strukturen besser gelinge als in den Städten, die allgemein eher mit der Integrationsfrage in Verbindung gebracht werden. Sein Fazit: „... der ländliche Raum [kann] im Oldenburger Münsterland für ganz Deutschland und darüber hinaus ein Vorbild werden, wenn es darum geht, Zuwanderung für das Gemeinwesen zu einem Gewinn zu machen!"

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Die Preisträger des Schülerpreises Oldenburger Münsterland 2014
Foto: E. Albrecht

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Münsterlandtages war auch in diesem Jahr die Verleihung des Schülerpreises Oldenburger Münsterland „Region macht Schule!", die zum vierten Mal stattfand. Die Preisträger waren folgende:

Grundschule

1. Preis: Grundschule Höner Mark Dinklage,
„Plattdeutsch-AG"

2. Preis: Grundschule Kardinal-von-Galen Dinklage,
„Heimatstadt Dinklage"

3. Preis: Katholische Grundschule Osterfeine,
„Wir erkunden unser Dorf"

Sekundarstufe I

1. Preis: Schulzentrum Saterland, Wahlpflichtkurs Klasse 6,
„Russische Kriegsgefangene im Saterländer Ortsteil Ramsloh"

2. Preis: Laurentius-Siemer-Gymnasium Ramsloh (Klasse 5+6),
Theater-Projekt „Die lietje Prins"

3. Preis: Berufsbildende Schulen am Museumsdorf Cloppenburg, Berufsfachschule Altenpflege,
Plattdeutsches Bilderbuch „Wo was dat noch maol?"

Landesbibliothek Oldenburg

Sekundarstufe II (Facharbeiten):

1. Preis: Henrik Bohlke (St. Thomas Kolleg Vechta),
„Bestimmung des Saprobienindexes am Moorbach in Vechta"

2. Preis: Tina Osterkamp (Albertus-Magnus-Gymnasium Friesoythe),
„Die Zerstörung Friesoythes im April 1945 – Kanadische Berichte und Augenzeugenschilderungen im Vergleich"

3. Preis: Johanna Rick (Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg)
„Der »Fall Brengelmann« – die Akzeptanz national-sozialistischer Jugendorganisationen in Cloppenburg"

Delegiertentag in Damme am 14. März 2015

Der Delegiertentag in Damme stand unter dem Zeichen von Vorstandsneuwahlen. Nach einer Führung durch die Kirche St. Viktor in Damme, wo Pfarrer Christoph Winkeler die Anwesenden begrüßte und der Organist Gabriel Isenberg ein kurzes Orgelkonzert gab, wartete in der Scheune Leiber eine Kaffeetafel auf die Abgesandten der Heimatvereine und Kommunen des Oldenburger Münsterlandes. Präsident Hans-Georg Knappik hob in seiner Eröffnung die Besonderheit des Tagungsortes hervor, denn die Instandsetzung der Scheune Leiber sei ein Kraftakt gewesen, der für andere Gemeinden als Vorbild dienen könne. Außerdem stellte Präsident Knappik ein besonderes Novum heraus: die Verleihung des Zivilcouragepreises der Polizeidirektion Cloppenburg/Vechta, die Polizeidirektor Walter Sieveke vornahm und die ab sofort ein fester Bestandteil des Delegiertentages werden soll. Zuvor hatte der Bürgermeister der Stadt Damme, Gerd Muhle, die Anwesenden begrüßt und die Freude darüber betont, dass der Heimatbund Damme als Tagungsort gewählt habe. Für die Gastfreundschaft dankte Heimatbund-Präsident Knappik seinerseits und stellte in seinem Bericht einige wichtige Punkte heraus, die dem Heimatbund in der aktuellen Situation besonders am Herzen lägen, wie z.B. die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Heimatvereinen, die Betonung der Arbeit der Arbeitsausschüsse und die Thematisierung der Flüchtlingsproblematik.

Unter dem Tagesordnungspunkt Ehrungen wurden zwei neue Ehrenmitglieder ernannt: Frau Berna Sassen, die langjährige Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle des Heimatbundes, und Herr Engelbert Becker-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Die neuen Ehrenmitglieder des Heimatbundes Berna Sassen (Mitte) und Engelbert Beckermann (rechts)
Foto: Heimatbund OM

Abb. 4: Als Nachfolgerin von Engelbert Beckermann übernimmt Gisela Lünnemann die Geschäftsführung des Heimatbundes
Foto: Heimatbund OM

mann, der ausscheidende Geschäftsführer des Heimatbundes. Zu Frau Sassen hob Präsident Knappik die unverzichtbare, zentrale Bedeutung von Frau Sassen als „Seele des Heimatbundes" hervor, die weit über ihre dienstlichen Verpflichtungen hinaus Verantwortung übernommen habe in der Leitung der Geschäftsstelle, in der Organisation des Büros, aber auch der jährlichen Studien- und Wanderfahrten sowie der Logistik des Jahrbuchvertriebs. Engelbert Beckermann habe, so Präsident Knappik, den Heimatbund über 30 Jahre im Vorstand durch seine Mitarbeit unterstützt sowie seit 2009 als Geschäftsführer voran gebracht. Eine der herausragenden Leistungen ist bis heute das unter der Ägide von Engelbert Beckermann eingerichtete Schulportal Oldenburger Münsterland, das im Internet kostenfrei Unterrichtsmaterial zum Herunterladen anbietet.

Bei den fälligen Vorstandswahlen, die der anwesende Landrat des Landkreises Cloppenburg Johann Wimberg leitete, wurde der Vorschlag, den eigentlich anstehenden Wechsel im Präsidium zwischen den Landkreisen Cloppenburg (Hartmut Frerichs) und Vechta (Hans-Georg Knappik) zu verschieben, von den Anwesenden einstimmig befürwortet, da Hartmut Frerichs aus gesundheitlichen Gründen nicht das Präsidentenamt übernehmen aber gern weiterhin als Vizepräsident dem Heimatbund dienen wolle. Alter und neuer Präsident ist damit für vier Jahre Hans-Georg Knappik und Hartmut Frerichs weiterhin Vizepräsident. Als Nachfolgerin des ausscheidenden Geschäftsführers

Landesbibliothek Oldenburg

Engelbert Beckermann wurde einstimmig Gisela Lünnemann gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden im Amt bestätigt bis auf den aus Altersgründen ausgeschiedenen Clemens Hölscher aus Bakum, dessen Vorstandsposten Dr. Johannes Wilking aus Visbek übernahm. Den Abschlusspunkt der Veranstaltung bildeten wie in jedem Jahr die Berichte der Ausschüsse:

- Ausschuss für Umweltschutz und Landschaftspflege (Vorsitzender Heinz Kosanke)
- Ausschuss für plattdeutsche Sprache (Vorsitzender Alfred Kuhlmann)
- Ausschuss für Geschichte (Vorsitzender Dr. Michael Hirschfeld)
- Arbeitskreis für Familienkunde und Auswanderer-Kontaktpflege (Martin Glandorf in Vertretung für den verhinderten Vorsitzenden Dr. Josef Mählmann)
- Ausschuss für Naturkunde (Vorsitzender Franz Hericks)
- Heimatbibliothek Oldenburger Münsterland (Leiterin Ingrid Arp).

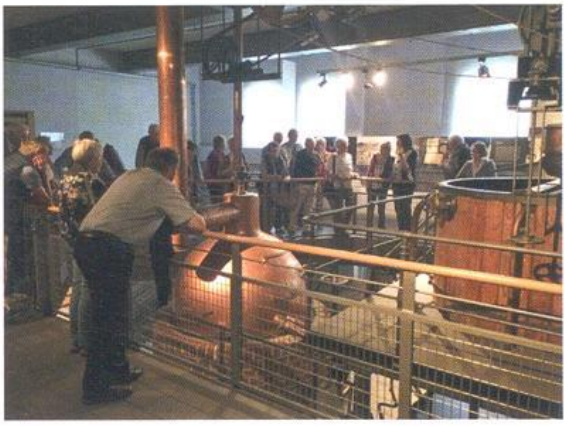
Studienfahrt nach Oberfranken (Kassel, Bamberg, Coburg, Seßlach) vom 14. bis 17.05.2015

Bei allerschönstem Frühlingswetter und bester Stimmung führte die diesjährige Studienfahrt des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 92 Heimatfreunde aus den Kreisen Vechta und Cloppenburg am Himmelfahrtswochenende ins schöne Oberfranken.

Auf der Hinfahrt wurde das eindrucksvolle Herkulesdenkmal im Bergpark Wilhelmshöhe bei Kassel, das als Paradebeispiel für die Selbstdarstellung absolutistischer Herrscher im 18. Jahrhundert in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen wurde, für eine Besichtigung genutzt. Noch am Anreisetag erhielten die Fahrtteilnehmer einen bleibenden Eindruck von der wunderschönen Landschaft des „Gottesgartens", wie die Region rund um unser „Basislager" Bad Staffelstein aufgrund der landschaftlichen Schönheit genannt wird.

Zwei eindrucksvolle Sehenswürdigkeiten, hoch oben auf den nahen Bergrücken des Gottesgartens gelegen, standen dann auf dem Programm: die großzügige barocke Anlage Kloster Banz, die vom heutigen Besitzer, der Hanns-Seidel-Stiftung der CSU, als Bildungszentrum betrieben wird, und der Wallfahrtsort „Vierzehnheiligen", eine vom namhaften Architekten Balthasar Neumann gestaltete Rokoko-Kirche, die eine halbe Million Besucher im Jahr empfängt. So konnten die

Landesbibliothek Oldenburg



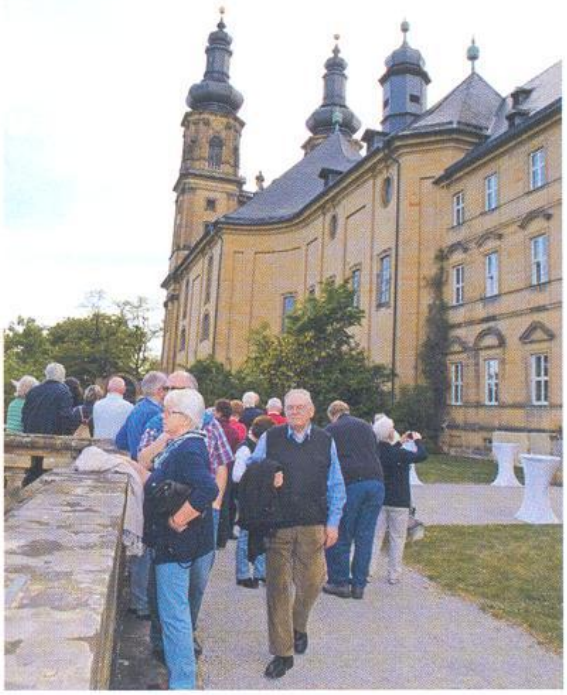


Abb. 5-8: Impressionen der Studienfahrt 2015
Fotos: Heimatbund OM

Mitreisenden einen anschaulichen Eindruck von der praktizierten Volksfrömmigkeit gewinnen, als eine über Nacht nach „Vierzehnheiligen" gewanderte Wallfahrer-Gruppe von 500 Personen mit tönender Blasmusik zum Gottesdienst in die Kirche einzog.
Zentrale Besuchspunkte waren die beiden Städte Bamberg und Coburg, die jeweils einen ganzen Tag ausfüllten. Bamberg, das „Fränkische Rom" beeindruckte mit seiner unglaublich gut erhaltenen, mittelalterlichen Innenstadt und dem romanisch-gotischen Dom, in dem sich neben dem berühmten „Bamberger Reiter" das einzige Papstgrabmal nördlich der Alpen befindet. In der weltberühmten Gastwirtschaft Schlenkerla wurde eine besondere regionale Spezialität, das Rauchbier, genossen, an dessen Geschmack sich jedoch die Geister schieden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die ehemalige Residenz des Hauses Coburg-Gotha, das seit dem 19. Jahrhundert viele europäische Königshäuser mit Heiratskandidaten versorgt hat, glänzte mit dem architektonisch sehenswerten Stadtkern und vor allem der Veste Coburg – eine der größten Burganlagen Deutschlands, die in ihrer Geschichte militärisch nie eingenommen wurde und vielen auch als Wahrzeichen einer großen Versicherungsgesellschaft bekannt ist.
Abgerundet wurde das Programm durch den im Bierland Oberfranken unumgänglichen Besuch einer Brauerei – aber nicht irgendeiner, sondern der Kulmbacher Brauerei in Kulmbach, die ein sehr interessantes Museum zur Kunst des Bierbrauens vorweisen kann – sowie die Besichtigung des malerischen Ortes Seßlach, der aufgrund seines einzigartigen Erhaltungszustands mittelalterlicher Bausubstanz schon vielfach als Filmkulisse, u.a. für den „Räuber Hotzenplotz" mit Armin Rohde, gedient hat.

Wanderfahrt in die Wesermarsch (Moorriem, Brake, Rodenkirchen, Stadland) am 19.09.2015

Abb. 9 und 10: Der Garten Moorriem hatte es den Mitreisenden der Wanderfahrt 2015 besonders angetan. *Foto: Heimatbund OM*

Von der Vielseitigkeit der oft unterschätzten Wesermarsch konnten sich die Teilnehmer der diesjährigen Wanderfahrt des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland überzeugen. Bei zunehmend schönem Wetter standen der Süden und der Osten des Landkreises auf dem Programm der voll ausgebuchten Tour.

Landesbibliothek Oldenburg

Als erstes Ziel wartete der bezaubernde, faszinierende und einfach wunderschöne Garten Moorriem kurz hinter Oldenburg auf die Besucher. Dieses kleine Paradies im Örtchen Elsfleth-Moorriem hat das Ehepaar Ute und Albrecht Ziburski auf einem für die Gegend typischen schmalen und langen Grundstück geschaffen, nachdem sie 2006 dort hingezogen sind. Prächtige Staudenflächen in allen denkbaren Farben hellten den etwas verregneten Vormittag erfreulich auf. Gebannt lauschten die Oldenburger Münsterländer dem kompetenten und lebendigen Vortrag von Albrecht Ziburski über die Anlage seines Gartens, garniert mit vielen interessanten Hintergrundinformationen aus der Garten-Historie.

Spannend ging es weiter mit einem Besuch im Schifffahrtsmuseum in Brake, der fast schon obligatorisch ist bei einem Aufenthalt in der Wesermarsch. Unter der Leitung von zwei pensionierten Kapitänen tauchten die Mitreisenden der Wanderfahrt ein in die besondere Seefahrtsgeschichte des Oldenburger Landes, angefangen beim lukrativen Viehhandel im 17. Jahrhundert über die Stationierung der ersten gesamtdeutschen Flotte in Brake in den Jahren nach 1848 bis hin zum harten und gefährlichen Alltag der Seeleute auf dem Meer. Abgerundet wurde dieser maritime Ausflug durch ein äußerst schmackhaftes Fischgericht – fangfrisch vom Kutter im Hafen bei der Neptun Fischvermarktung serviert.

Abwechslungsreich ging es am Nachmittag weiter mit einem Besuch der ursprünglich romanischen Kirche St. Matthäus in Rodenkirchen, die aufgrund des einzigartigen Ensembles von Kunstwerken des berühmten manieristischen bzw. frühbarocken Bildhauers Ludwig Münstermann ein absoluter Magnet ist.

Als Abschluss stand dann das Bronzezeithaus bei Stadland auf dem Programm, das eine Rekonstruktion einer bei Bauarbeiten gefundenen Hofstelle aus der Bronzezeit ist. Ein Verein stellt hier im Sinne experimenteller Archäologie das Leben der Menschen vor fast 3000 Jahren nach, was beeindruckend gut gelingt und z.B. auch viele Schulklassen aus der Umgebung zu regelmäßigen Besuchen und Aktionen lockt. Direkt neben dem Bronzezeithaus liegt die heimelige Hahnenknooper Mühle, in der bei Kaffee und leckerem Kuchen der Tag ausklingen konnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Ingrid Arp

Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland 2014/2015

Das ‚Heimatbundarchiv OV-Zurborg'

Die Digitalisierung des Lebenswerkes von OV-Bildreporter Heinz Zurborg

Anfang des Jahres 2013 wurde unter Federführung der Stadt Vechta und finanzieller Beteiligung der Städte und Gemeinden des Landkreises Vechta sowie des Landkreises Cloppenburg die Fotonegativsammlung des 2011 verstorbenen OV-Reporters Heinz Zurborg für den Heimatbund zur Verwahrung und Verwendung in der Heimatbibliothek erworben. Übernommen wurden 63 Din-A4-Aktenordner mit Negativstreifen sowie einige weitere Ordner mit Portraitfotos und Luftaufnahmen, dazu eine DVD mit einer Datenbank, in die Heinz Zurborg die wichtigsten Bildinformationen eingetragen hatte, angefertigt allerdings für das heute kaum noch verwendete Betriebssystem MS-DOS. Zur weiteren Verwendung der Daten mit den aktuellen Betriebssystemen wurden diese in eine Excel-Liste überführt.

Das beim Erwerb der Sammlung gesetzte Ziel, diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, schloss die Notwendigkeit einer Digitalisierung in den Augen aller Beteiligten ein. Ganz am Anfang der Planungen stand noch der Gedanke einer Digitalisierung der Negative bei uns im Hause. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch noch niemandem die Menge der Negative bekannt. Diese war nur überschlagsartig zu ermitteln: Das Archiv umfasst rund 350.000 s/w-Fotonegative! Angesichts dieses Ergebnisses wurde schnell klar: Eine Digitalisierung bei uns im Hause wäre auf Grund hierfür mangelnder Kapazitäten viel zu langwierig gewesen – das Projekt hätte sich über mehrere Jahre hingezogen. Auch die uns zur Verfügung stehende Technik hätte der Menge an Material nicht standgehalten, und die Verknüpfung der Bilddateien mit den von Heinz Zurborg erstellten Bildinformationen hätten wir ebenfalls nicht bewerkstelligen können.

Landesbibliothek Oldenburg

Dank der Einwerbung von Fördergeldern seitens des Präsidiums des Heimatbundes konnte die Digitalisierung des Fotonegativarchivs von Heinz Zurborg dann zum späten Frühjahr 2014 als Auftrag an ein Dienstleistungsunternehmen vergeben werden, der die Indexierung der Bilder und deren Verknüpfung mit den Bildinformationen einschloss. Gemeinsam mit dem Digitalisierungsunternehmen haben wir eine Lösung erarbeitet, bei der die Ordnersystematik die ursprüngliche Ablage und Sortierung der Negative widerspiegelt und durch die die Bildinformationen aus der Datenliste mit den Bilddigitalisaten verbunden wurden, die aber gleichzeitig in einem angemessenen Kosten-Nutzen-Verhältnis stand.

Das Ergebnis: Genau wie die realen Aktenordner, in denen die Negative in Streifen abgeheftet sind, enthält jeder Dateiordner die Bilder einer Gemeinde aus einem bestimmten Zeitraum (je nach Menge ein oder mehrere Jahre). Der Inhalt eines jeden Ordners wurde seitenweise durchgescannt und für jede einzelne Seite ein Unterverzeichnis im Dateiordner angelegt, der Seitenzahl im Ordner entsprechend nummeriert. Zur idealen Verwendbarkeit wäre die Einrichtung einer weiteren Ebene von Unterverzeichnissen, den einzelnen Negativstreifen auf einer Ordnerseite entsprechend wünschenswert gewesen, was jedoch einen erheblichen manuellen und damit auch zeitlichen Mehraufwand bei der Indexierung der Dateiordner verursacht hätte und darum nicht zu rechtfertigen war. Als alternative Lösung für eine tiefergehende Indexierung hat das Digitalisierungsunternehmen die Bildinformationen in den ‚Eigenschaften' der Bilddateien hinterlegt. Wird das gesamte Fotoarchiv als ‚Bibliothek' im Betriebssystem eingebunden (hierfür ist ein aktuelles Betriebssystem ab Windows 7 notwendig), kann in den mit den Bilddateien direkt verknüpften Bildinformationen über die Suchfunktion des Windows-Explorers recherchiert werden. Für die Nutzung des digitalen Fotoarchivs ist demnach ein PC mit einem aktuellen Betriebssystem und einer entsprechend großen Festplatte (das gesamte digitale Archiv entspricht einer Datenmenge von ca. 1,5 TB) ausreichend. Die Einbindung der Bilddateien in eine zusätzliche Software, z.B. eine Datenbank, ist zwar bei Bedarf möglich, jedoch nicht notwendig.

Die von Heinz Zurborg in seiner Datenbank zusammengestellten und nun mit den Bilddateien verknüpften Bildinformationen geben Aufschluss über: 1) den Ort, 2) das Datum, an denen die entsprechenden

Landesbibliothek Oldenburg

Aufnahmen entstanden sind, 3) den Inhalt, das Thema und/oder die Personen, die auf den Aufnahmen zu sehen sind, und 4) den Hinweis darauf, in welchem Ordner an welcher Stelle das Negativ abgelegt wurde, weswegen die Abbildung der eigentlichen Ordnerstruktur im digitalen Fotoarchiv so wichtig ist. Alle Inhalte aus den Punkten 1 bis 3 können über die Suchfunktion des Windows-Explorers abgefragt werden; die Informationen aus Punkt 4 ermöglichen im Bedarfsfall einen Rückgriff auf die Originalnegative. Dabei kann eine solche Recherche nur genau das als Ergebnis liefern, was die Bildinformationen vorgeben. Anders formuliert: Ebenfalls auf Grund des Umfangs des Bildarchivs war eine Überarbeitung der Bildinformationen nicht möglich, Ungenauigkeiten und/oder Uneinheitlichkeiten in der Beschriftung und auch in der Zuordnung der Bilder, wie sie bei der Anlage eines solchen Archivs leider leicht entstehen, konnten nicht vollständig korrigiert werden, da dies ebenfalls einen erheblichen manuellen und zeitlichen Arbeitsaufwand erfordert hätte. Hier ist dann gegebenenfalls eine Nachbearbeitung der Bildeinträge vorzunehmen, die aber auf einfachstem Wege durch direkte Eingabe in das Detailfeld der Bildeigenschaften, notfalls unter Einsicht der Originalnegative, bewerkstelligt werden kann. Auf diesem Wege können auch zusätzliche Bildinformationen ergänzt werden, die sich bei der Betrachtung der Bilder ergeben, die dann immer umfangreichere Recherchen ermöglichen.

Der reine Digitalisierungsauftrag konnte im Frühjahr 2014 abgeschlossen werden. Das Archiv musste im Folgenden noch zur einwandfreien Nutzbarkeit vorbereitet werden. Am 24. Juli 2015 konnte das Projekt dann der Öffentlichkeit vorgestellt werden, und die Datenträger wurden an die beteiligten Projektpartner übergeben.

Mit der Digitalisierung konnte bezüglich der Nutzung des Archivs ein großer Mehrwert geschaffen werden: Die Fotonegativfilmstreifen wurden in digitale Bildpositive umgewandelt, die in ihrer Gesamtheit nun am Bildschirm eingesehen und über die Rechercheoptionen komfortabel auf bestimmte Stichworte hin durchsucht werden können. Kurz: Aus der umfangreichen und unhandlichen Fotonegativsammlung wurde ein leicht zugänglicher digitaler Bildquellenfundus. Der Heimatbund hat so in der Heimatbibliothek das Lebenswerk von OV-Bildreporter Heinz Zurborg, eine Bilddokumentation des Oldenburger Münsterlandes über einen Zeitraum von fast 50 Jahren, der Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar gemacht und damit auch das

Landesbibliothek Oldenburg

bereits vorhandene Fotoarchiv der Heimatbibliothek bedeutend erweitert. Das digitale Archiv umfasst Aufnahmen der ehemals zwölf, heute zehn Städte und Gemeinden des Landkreises Vechta, des Landkreises Cloppenburg und auch noch angrenzender Gebiete von 1952 bis 1995. Die Digitalisate können in der Heimatbibliothek und bei den beteiligten Kommunen und Einrichtungen eingesehen und unter Anerkennung der Nutzungsbestimmungen für darin erläuterte Zwecke genutzt werden.

Bestände und Bestandserweiterungen

1914-2014: Das Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Das Jahr 2014 war nicht nur das Gedenkjahr für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor einhundert Jahren, sondern auch für den des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren. Der Umstand, dass der Erste Weltkrieg in Deutschland von der Geschichtswissenschaft im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg eher nachrangig behandelt wurde, obgleich er in den meisten anderen europäischen Ländern als ‚DIE' Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts gilt, war für uns Anlass, uns thematisch vorrangig mit dem Ersten Weltkrieg auseinanderzusetzen – der Zweite Weltkrieg wird sein eigenes Gedenken zur 100-jährigen Wiederkehr seines Ausbruches haben.

In der Heimatbibliothek ist vieles an Material vorhanden, das Ausbruch, Verlauf und Ende des Ersten Weltkrieges und seine Auswirkungen dokumentiert. Um an den Krieg mit seinen Folgen zu gemahnen, um auf die Materialien der Heimatbibliothek zum Thema ‚Erster Weltkrieg' aufmerksam zu machen und deren Wert und Aussagemöglichkeiten aufzuzeigen, wurde auf der Homepage des Heimatbundes eine Seite eingerichtet, auf der diese Materialien in kleinen Beiträgen vorgestellt werden. Dabei soll es auch darum gehen, bislang außer Acht gelassene Themen und Facetten aufzuzeigen: Die zahlreichen Kriegsgedenkbücher einzelner Orte und Vereine sind nicht nur der Versuch eines personifizierten Gefallenengedenkens angesichts des Massensterbens des Ersten Weltkriegs und damit Quelle für eine personen- oder familiengeschichtlich orientierte Forschung, sondern auch Quelle für die Art und Dauer der oft unzureichenden Militärausbildung der jungen Rekruten.[1] Über Maßnahmen zur Erziehung zur Vaterlandsliebe und deren Wirkung in Form von Kriegsfreiwilligenmeldungen an den Schulen

Landesbibliothek Oldenburg

legen Schulprogramme, insbesondere das des Gymnasiums Antonianum für das Schuljahr 1914/15[2] Zeugnis ab, ebenso Schulbücher und Lektüren aus der Zeit des Ersten Weltkrieges.[3] Die ‚offizielle, amtliche Darstellung des Krieges' lieferte der Oldenburger Stalling-Verlag mit seinen Schriftenreihen „Der Große Krieg in Einzeldarstellungen" oder „Schlachten des Weltkrieges" – letztere ist inzwischen vollzählig in der Heimatbibliothek vorhanden. Er bediente hiermit und mit den Geschichten und Dokumentationen über das Oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91,[4] dem ein großer Teil der Soldaten aus dem Oldenburger Münsterland angehörte, ein Bedürfnis nach Identifikation der Überlebenden und Hinterbliebenen in der Zeit nach dem verlorenen Krieg und dem als ‚Schmähfrieden' empfundenen Versailler Vertrag.
Bezüglich der Buchneuerwerbungen wurde das Gedenkjahr ebenfalls zum Anlass genommen, um den Bestand der Heimatbibliothek durch aktuelle Publikationen zum Thema ‚Erster Weltkrieg' zu erweitern. Für einige Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes, für die es so etwas noch nicht gab, sind zum Gedenkjahr Gefallenengedenkbücher – nun für die Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges in einem Band zusammengefasst – erschienen.[5] Eine Tradition der damaligen Nachkriegszeit lebte damit in neuem Gewand wieder auf.
Das Stadtmuseum Oldenburg hat einen ‚Quellenband',[6] das Museum Industriekultur Osnabrück einen Sammelkatalog[7] herausgegeben, ähnlich das Historische Museum Hannover[8] – letzterer wurde angeschafft als Vergleichsmaterial für die Ereignisse in einer damals weiteren norddeutschen Residenz- und Garnisonsstadt, die sich in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs aber von einer Provinzhaupt- zur Großstadt entwickelte. Die Kriegsereignisse in anderen Regionen des Oldenburger Landes oder angrenzenden Regionen wurden in einem Ausstellungskatalog des Kreismuseums Syke,[9] einer Zeitungsdokumentation des Rüstringer Heimatbundes[10] und einem Tagungsband der Ostfriesischen Landschaft[11] dokumentiert. Alle diese Bände behandeln mehr oder minder dieselben Themen wie Kriegsausbruch, Mobilmachung, Augustbegeisterung, Heimatfront, Frauenvereine, Patriotismus, Ernährungssituation, Feldpost, Krankenpflege und Lazarette, Luft- und Seekrieg, Militärausbildung etc. Die Bände aus den genannten Städten und Regionen bieten inzwischen ein reichhaltiges Hintergrundwissen und Vergleichsmaterial zur weiteren Erforschung der Situation im Oldenburger Münsterland. Für diese liefern z.B. die in der Heimatbibliothek

Landesbibliothek Oldenburg

vorhandenen Kriegsjahrgänge der ‚Oldenburgischen Volkszeitung' und anderer Zeitschriften immer wieder noch lange nicht ausgeschöpfte Einblicke.
Der Heimatbibliothek wurden neben anderen Büchern und Unterlagen zwei Sammlungen mit Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg übergeben, die erste von Frau Maria Ewest-Moormann aus Vechta mit Karten von verschiedenen Adressaten an den Viehhändler Gerhard Rump (1868-1940) und dessen Familie in Lastrup. Bei der zweiten handelt es sich um ein Album mit Feldpostkarten aus dem Besitz der Apothekerfamilie Koch in Vechta.

Bestandserweiterungen, Sonderstandorte und Besonderheiten

Neben der Durchsicht und ersten detaillierten Erfassung der Landtagsunterlagen vom Dammer Hof Meyer zu Holte[12] wurde – um zunächst weiteren Platz zur Sortierung und Aufstellung verbleibender alter und neueingehender Bestände zu schaffen – ein neuer Sonderstandort „SK" mit Literatur aus der Zeit der Befreiungskriege bis zum Zweiten Weltkrieg eingerichtet. Darunter befinden sich unter anderem Biographien, Romanbiographien und Lebenserinnerungen von und über prägende militärische Persönlichkeiten[13] sowie Verordnungen wie auch rassenideologische Schriften aus der Zeit des Dritten Reiches, die als Zeitdokumente aufbewahrt werden sollen, die aber nicht ausleihbar, sondern nur unter Anmeldung und Aufsicht und für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung einsehbar sind.
Bei der weiteren Durchsicht noch vorhandener Altbestände fiel als Besonderheit unter einem kleinen Stapel vorrangig Oldenburger Druckerzeugnisse des 19. Jahrhunderts der Göttinger Druck „Wallenstein, ein Schauspiel" Gerhard Antons von Halem aus dem Jahr 1786, offensichtlich mit einer handschriftlichen Widmung des Verfassers, des Oldenburger Spätaufklärers von Halem auf.[14]
Wir bedanken uns für alle großen und kleinen Buchspenden, unter denen ich die der Familie Schröder[15] sowie die des Heimatvereins Löningen hervorheben will.[16]

Landesbibliothek Oldenburg

Besucherbetreuung

Bei der Besucherbetreuung während der Öffnungszeiten (weiterhin mittwochs und freitags von 16.00 bis 18.00 Uhr) hat sich eine Veränderung ergeben: Neben Herrn Markus Instinsky, der diese Aufgabe inzwischen seit über fünf Jahren ausübt, ist seit Ende des Jahres 2014 zusätzlich Frau Gabriele Bente aus Vechta behilflich.

Anmerkungen:

1 Das Thema wurde bereits angerissen in dem Beitrag der Vf.: 1914 – 2014: Unsern teuren Toten! Das Gedenkbuch des Katholischen Lehrervereins für den Freistaat Oldenburg, in: Heimatblätter – Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung, Jg. 93, Nr. 4 (09.08.2014), S. 37-39.

2 Großherzoglich Oldenburgisches Kathol. Gymnasium Antonianum zu Vechta: Bericht über das Schuljahr 1914-1915, erstattet vom Direktor Prof. Wilhelm Kotthoff, Vechta 1915 (Progr.-Nr. 983) (Standort HB-OM: B 1450(19)).

3 Z.B.: Kriegslesestücke. Erlebnisse und Darstellungen aus den ersten acht Monaten des Weltkrieges. Hg. für Lehrer und Schüler als Ergänzung der Lesebücher, Breslau 1915 (Standort HB-OM: E 825); Liekefett, Fr.: Kahnmeyer und Schulze Realienbuch enthaltend Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Mineralogie. Mit Geschichte des Weltkrieges, Ausgabe A: Für katholische Schulen, Bielefeld/Leipzig 1918 (HB-OM: noch nicht katalogisiert).

4 Harms, Heinrich: Die Geschichte des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91. Mit Unterstützung von Kriegskameraden, nach den amtlichen Kriegstagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen (Erinnerungsblätter deutscher Regimenter-Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, Bd. 331), Oldenburg/Berlin 1930 (Standort HB-OM: B 1302); Erinnerungen des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 aus dem Weltkrieg 1914/18 nebst einem kurzen Abriß aus der Geschichte des Regiments von 1813 bis 1914 hg. im Auftrage des letzten Regimentskommandeurs. Im Anhang eine Übersicht über die Schlachten, Verluste und die Unterstellungsverhältnisse des O.J.R. 91, Oldenburg/Berlin 1921 (Standort HB-OM: H 890(1)); Pflugradt, [Gert]: Das Offizierkorps des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 während des Weltkrieges 1914/18 mit einem Anhang umfassend die Schlachten, Verluste und Unterstellungsverhältnisse des O.J.R. 91, Oldenburg/Berlin o.J. (Standort HB-OM: H 890(2)).

5 Heimatverein Holdorf e.V. (Hg.): Zum Gedenken der Gefallenen und Vermissten der Gemeinde Holdorf – Erster Weltkrieg 1914-1918, Zweiter Weltkrieg 1939-1945, Holdorf 1913 (Standort HB-OM: B 3307); Koops, Hanna/Teschner, Maria: Chronik der Ortschaft Hausstette mit Ausblick auf die Pfarrgemeinde Vestrup: Die Geschichte zum Kriegerdenkmal in Hausstette/Das Krieger-Ehrenmal in der Pfarrkirche in Vestrup/Die im Ersten und Zweiten Weltkrieg gefallenen und vermissten Soldaten aus Hausstette und Vestrup/Die Zwangsarbeiter, Evakuierte, B.-Soldaten und die Heimatvertriebenen, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Hausstette lebten und leben, Hausstette/Vestrup 2015 (Standort HB-OM: H 2388); Rötepohl-Bahlmann, Winfried/Heimatverein Oythe e.V.: Den Toten zum Gedächtnis –

Landesbibliothek Oldenburg

den Lebenden zur Mahnung. Eine Erinnerung an die Gefallenen und Vermissten des Ersten und Zweiten Weltkrieges aus Oythe, Oythe (2014) (Standort HB-OM: B 3306).

6 Stadt Oldenburg – Stadtarchiv (Hg.): Oldenburg 1914-1918. Ein Quellenband zur Alltags-, Sozial-, Militär- und Mentalitätsgeschichte der Stadt Oldenburg im Ersten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg, Bd. 7), Oldenburg 2014 (Standort HB-OM: B 3324).

7 Spilker, Rolf (Hg.): Eine deutsche Stadt im Ersten Weltkrieg. Osnabrück 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück, Bramsche 2014 (Standort HB-OM: B 3323).

8 Heimatfront Hannover. Kriegsalltag 1914-1918 (Schriften des Historischen Museums Hannover, Bd. 44), Hannover 2014 (Standort HB-OM: B 3361).

9 Mangel, Leid und Trauer: Der 1. Weltkrieg (1914-1918), seine Vorgeschichte und Folgen in Zeugnissen der Altkreise Grafschaft Hoya und Grafschaft Diepholz. Besetzt, zerstört, unterstützt und wieder aufgebaut: Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen. Das Buch zu den Ausstellungen im Kreismuseum Syke 2014, Syke 2014 (Standort HB-OM: B 3325).

10 Rüstringer Heimatbund e.V./Kreiszeitung Wesermarsch (Hgg.): Die Wesermarsch im Krieg: Erster Weltkrieg 1914-1918; Zweiter Weltkrieg 1939-1945, Nordenham 2014 (Standort HB-OM: B 3364).

11 Hermann, Michael/Weßels, Paul (Hgg.): Ostfriesland im Ersten Weltkrieg (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 84), Aurich 2014 (Standort HB-OM: B 3337).

12 Vgl. hierzu den Bericht der ‚Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland 2013/2014' im vorangegangenen ‚Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2015', Jg. 64 (2014), S. 364 f. Zwölf von etwa 40 vom Landtag an Benno Meyer gesendeten Briefumschlägen mit Unterlagen zur Vorbereitung der Landtagssitzungen wurden inzwischen schriftlich deskribiert (Stand: Anfang August 2015).

13 Z.B. die Lebenserinnerungen ‚Aus meinem Leben' des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, Leipzig 1920 (Standort HB-OM: SK 1), oder die Biographie über den SA-Sturmführer Horst Wessel (Reitmann, Erwin: Horst Wessel – Leben und Sterben, Berlin SW 68 1936, Standort HB-OM: SK 56) sowie die Romanbiographie (Ewers, Hanns Heinz: Horst Wessel – Ein deutsches Schicksal, Stuttgart/Berlin 1934, Standort HB-OM: SK 89).

14 Halem, G.A. von: Wallenstein, ein Schauspiel, Göttingen 1786 (Standort HB-OM: H 2369; Altbestand HB-OM: C 216). Zum Verfasser Gerhard Anton von Halem vgl. den Eintrag in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hg. v. Hans Friedel, Wolfgang Günther Hilke Günther-Arndt u. Heinrich Schmidt, Oldenburg 1992, S. 267-273.

15 Es handelt sich um einen aufschlussreichen Bestand von Büchern, der beispielhaft deutlich macht, was in Bücherschränken einer Vechtaer Familie mit Bildungsanspruch für die Zeit etwa ab 1900 bis in die 50/60er Jahre des 20. Jahrhunderts zu finden war. Der Bestand soll daher möglichst geschlossen in der Heimatbibliothek aufgestellt werden.

16 Der Heimatverein Löningen hat aus Platzgründen mehrere Bücherkartons an uns abgegeben, die vor allem auch Schriften des 19. Jahrhunderts enthalten, die gut in unsere Schulbuchsammlung und weitere Sonderstandorte integrierbar sind.

Landesbibliothek Oldenburg

Willi Baumann

Das Offizialatsarchiv Vechta 2014

Eine wichtige gesetzliche Regelung für das katholische Archivwesen in Deutschland betraf die Novellierung der „Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche". Die Neufassung dieser erstmals 1988 erlassenen kirchlichen Archivordnung war nach über 25 Jahren notwendig geworden. Im Bereich des Bistums Münster wurde sie von Diözesanbischof Dr. Felix Genn zum 1. März 2014 in Kraft gesetzt. Sie gilt analog für den oldenburgischen Teil der Diözese Münster, in dem das Offizialatsarchiv Vechta (OAV) die dem Diözesanarchiv obliegenden Aufgaben übernimmt.

Im Laufe des Jahres wurde unter Federführung der Pressestelle des Offizialates eine Neugestaltung der Homepage der Kirchenbehörde vorgenommen. Das OAV ist auf diesen zu Jahresbeginn 2015 freigeschalteten Seiten mit umfassenden Informationen über seine Aufgaben, Bestände und Nutzungsmöglichkeiten vertreten (www.offizialat-vechta.de/das_offi/offizialatsarchiv/). Stark ausgeweitet wurde auch der Download-Bereich. Neben grundlegenden Texten über das OAV, einzelnen Findbüchern und dem Bether Gedenkbuch für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs stehen hier verschiedene von Archivar Peter Sieve bearbeitete Quelleneditionen zur Verfügung. Hierzu gehören die vollständigen Transkriptionen der älteren Urkunden der Pfarrarchive Goldenstedt (35 Stück, 1317 - 1679), Löningen (76 Stück, 1354 - 1613) und Molbergen (5 Stück, 1447 - 1462) sowie ein umfangreiches Urkundenbuch zur Geschichte der Ämter Vechta und Cloppenburg und des Stifts und der Stadt Wildeshausen von 782 bis 1300 mit 489 Dokumenten.

Die Maßnahme zur Sicherung der oldenburgischen Kirchenbücher wurde systematisch weitergeführt, indem im Wesentlichen die jüngeren Kirchenbücher aus den Pfarreien der Dekanate Löningen und Vechta zum Archiv geholt und dort digitalisiert wurden (190 Bände).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Kirchenbücher wurden anschließend zu den Pfarrämtern zurückgebracht, da sie noch für die laufende Verwaltung benötigt werden. Die Maßnahme bezieht sich auf Matrikeln mit Eintragungen bis Ende 2012, da im Jahr 2013 offizialatsweit neue Kirchenbuchformulare eingeführt wurden.

Das OAV hat im Berichtsjahr 2014 eine Reihe von Akzessionen getätigt und die Zahl der benutzbaren Bestände dadurch erweitert. So wurden die nordoldenburgischen Pfarrarchive aus Einswarden (mit Schriftgut des Pfarr-Rektorats Burhave), Jever, Nordenham (mit reicher Überlieferung), Roffhausen, Sande und Schortens nach Vechta transferiert, gesäubert, inventarisiert und neu verpackt. Aus dem Südoldenburgischen wurden die Pfarrarchive Carum, Lüsche und Nikolausdorf sowie Teile des Pfarrarchivs Steinfeld übernommen. Aktennachlieferungen gab es zu den beiden Oldenburger Pfarrarchiven St. Bonifatius und St. Marien und zu den Pfarrarchiven Visbek und Wilhelmshaven St. Marien. Die archivtechnische Bearbeitung und vorläufige Erfassung der Bestände wurde im Wesentlichen von studentischen Hilfskräften geleistet. Von ihnen hat der Historiker Thomas Krause, Promovend der Universität Oldenburg, seine mehrjährige Tätigkeit im Archiv beendet.

Ein weiterer Aktenzuwachs betraf den mit Beteiligung katholischer Priester 1901 in Vechta gegründeten St.-Willehad-Verein, der auf der oldenburgischen Nordseeinsel Wangerooge ein Erholungsheim für Kinder unter Leitung von Liebfrauenschwestern eröffnete und darüber hinaus den Bau einer Kirche in die Wege leitete. In dem als Depositum übernommenen Bestand sind vor allem Akten aus der Frühzeit des Vereins (bis etwa 1930) und Unterlagen aus der ersten Nachkriegszeit (bis etwa 1970) überliefert. Außerdem wurde Schriftgut der 1951 als Bischöfliches Konvikt eröffneten Jugendburg in Bethen, darunter mehrere Chronikbände und historische Film- und Tonaufnahmen, aus dem Besitz des emeritierten Pfarrers Franz Wittrock (Dinklage) archiviert.

Aus dem Nachlass des am 28. November 2013 verstorbenen früheren Offizials und Weihbischofs Dr. Max Georg Freiherr von Twickel wurden dem Offizialat testamentarisch verschiedene Unterlagen vermacht, die dem Archiv übergeben wurden. Es handelt sich im Wesentlichen um eine umfangreiche Diasammlung mit Aufnahmen aus dem Oldenburger Land, insbesondere von den Fahrten des Weihbischofs mit Jugendlichen, eine Dokumentation der während seiner Vechtaer Amtszeit

Landesbibliothek Oldenburg

gehaltenen Ansprachen und Predigten (1970-2001) und ein Gemälde vom Altbau des Offizialates, das ihm 2001 bei seinem Abschied geschenkt wurde. Nach seiner Emeritierung hat sich von Twickel intensiv mit der geschichtlich bedingten Sonderstellung des Offizialatsbezirks Oldenburg auseinandergesetzt. Seine kirchengeschichtliche Studie zu diesem Thema wurde von der Oldenburgischen Landschaft herausgegeben und erschien Ende 2014 posthum im Verlag Aschendorff in Münster.

Folgende kleinere wertvolle Zugänge seien hier noch erwähnt: Typoskript einer 1968/69 von Joseph Ratzinger in Tübingen gehaltenen Vorlesung über Ekklesiologie (von Anna Ostendorf, Nikolausdorf); Fotografien der Kirchweihe in Roffhausen 1977 (von Maria-Theresia Haschke, Wilhelmshaven); Protokolle des Dekanatskomitees Cloppenburg 1968-1971 (von Paul Willenborg, Cloppenburg); Chronik der MC-Frauenjugend Lohne (von Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Vechta); Unterlagen über die Leitung und die Hilfstransporte des Malteser-Hilfsdienstes Land Oldenburg 1977-2010 (von Prof. Dr. Karl Schmitt, Vechta); Traditionsfahne des katholischen Arbeitervereins Oldenburg-Stadt von 1906 (von Hubert Fritsch, Oldenburg); Programmhefte der Katholischen Hochschulgemeinde Vechta (von Pater Johannes Zabel OP, Füchtel); Ergänzungen zum Nachlass des 1929 verstorbenen Priesters und Seminarlehrers August kl. Quade (von Georg Böske, Oythe).

Auf zwei größere Veranstaltungen sei eigens hingewiesen. Am 8. März 2014 nahm das OAV am nationalen „Tag der Archive" teil. Neben Archivführungen, einem Bücherflohmarkt und Beratungsangeboten für Familien- und Heimatforscher wurde anhand dreier Beispiele eine kleine Ausstellung zum Thema „Frauen und Kirche" gezeigt. Die Dokumente betrafen die „katholische Mädchenerziehung durch Ordensschwestern an der Liebfrauenschule Vechta", den „Verein christlicher Mütter" und den Berufsstand der im Oldenburger Land tätigen „Seelsorgehelferinnen". Zum letzten Bereich konnte später eine Dokumentation von Zeitzeuginnen-Aussagen erstellt werden. Insgesamt besuchten am Archivtag 79 Gäste das OAV. Wenige Wochen später, am 1. und 2. April, war das Archiv Gastgeber der Jahrestagung der Archivare der Kirchenprovinz Köln. Das zweitägige Arbeitstreffen (mit dem Bundesvorsitzenden Peter Pfister aus München und der Provinzvorsitzenden Beate Sophie Fleck aus Münster) fand im St. Antoniushaus in Vechta statt und endete mit einer Besichtigung der Burg Dinklage.

Landesbibliothek Oldenburg

Über das Jahr verteilt gab es neun Archivführungen, an denen 109 Gäste teilnahmen, darunter Heimat- und Familienforscher, Mitglieder kirchlicher Vereine und ehemalige Schüler der Jugendburg St. Michael in Bethen. Von 835 Einzelbenutzungen bezogen sich zwei Drittel auf Familienforschung, die übrigen auf kirchengeschichtliche Themen. Unter den genealogisch Interessierten waren 14 US-Amerikaner. Einer von ihnen, der Historiker Jim Jones aus Pennsylvania, war auf der Suche nach seinen Vorfahren aus der Scharfrichterfamilie Pülle in Vechta.

Kath. Kirche und St.-Willehad-Stift auf Wangerooge, Ansichtskarte von 1911 (OAV, Dep. St.-Willehad-Verein, Akte Nr. 5). Die 1901 vom St.-Willehad-Verein mit Sitz in Vechta errichteten Gebäude wurden beim Bombenangriff auf Wangerooge am 25. April 1945 vollständig zerstört. Überreste des Inventars der alten Kirche befinden sich heute im Inselmuseum im Alten Leuchtturm (Teilstück des Holzaltars), in der neuen St.-Willehad-Kirche (Turmglocke) und an der Ecke Peterstraße/Westringstraße (Dachfirst-Kreuz).

Landesbibliothek Oldenburg

Uwe Meiners

Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum Jahresrückblick 2014 / Ausblick 2015

Besucher

Am Ende des Jahres wird Bilanz gezogen. Und sie fällt für unser Museum auch 2014 sehr erfreulich aus. Rund 271.000 Gäste passierten zwischen Januar und Dezember die Eingänge des Niedersächsischen Freilichtmuseums. Noch einmal 5.000 mehr als im Vorjahr – vielleicht nicht viel, aber doch die Bestätigung für die stabile bis leicht steigende Tendenz der letzten fünf Jahre. Dabei ist 2014 die Konkurrenz durch das Fernseh-Mega-Ereignis „Fußball-WM Brasilien" in den Monaten Juni und Juli deutlich spürbar gewesen, mit dem bekannten glücklichen Ende für die deutsche Mannschaft und einem Aufatmen für das Museumsdorf zum Schluss. Denn die zweite Jahreshälfte mit einem goldenen Oktober und November entschädigte für die vergleichsweise schwach frequentierten Sommerwochen vor dem Ferienbeginn in Niedersachsen. Gut angenommene Veranstaltungen in der Jahresmitte wie die Historische Dorfkirmes und die Pferdetage trugen dann doch zum erfreulichen Gesamtergebnis bei.

Das Museumsdorf Cloppenburg bleibt eines der meistbesuchten Museen in Norddeutschland. Aber es wird sich im Wettbewerb mit anderen Anbietern auf dem Gebiet des Kultur- und Freizeitsektors behaupten müssen. Eine der großen Stärken unseres Museums sind neben den historischen Gebäuden selbst, den eigentlichen Freilichtmuseum-„Stars", die verschiedenen Formen der Vermittlung, wozu vor allem die museumsdidaktischen Programme, aber auch verschiedene Familienangebote, wie z.B. die schon fast als klassisch zu bezeichnenden „Sonntagsspaziergänge" gehören. Überaus erfreulich ist auch die Resonanz auf die satirischen Führungen des Bremer Schauspielers Pago Balke gewesen. Alle zwölf Veranstaltungen waren ausgebucht, obwohl

Landesbibliothek Oldenburg

den TeilnehmerInnen in den gut 120 Minuten seiner hintergründigen Museumsvisite keine „leichte Kost" vorgesetzt wurde. Für die künstlerische Mitwirkung sei Pago Balke auch auf diesem Wege herzlich gedankt; die erfolgreiche Reihe wird 2015 fortgesetzt.

Bauen und Bauunterhaltung

Die Zeit des Neubauens ist zwar im Museumsdorf nicht vorbei – die Fertigstellung der Stellmacherei Ahrens aus Westerstede liegt mittlerweile drei Jahre zurück –, aber der Schwerpunkt der Baumaßnahmen liegt derzeit eindeutig auf der Bauunterhaltung. Das Team der Museumshandwerker ist inzwischen wieder komplett. Mit zwei Zimmerern (Günter Lübke, Josef Kathmann), einem Tischler (Franz-Josef Hinrichs), einem Maler (Philipp Oer) und einem Maurer (Michael Robbers) sowie zwei Auszubildenden, die wechselweise im Museumsdorf bzw. im Kooperationsbetrieb Lübbehüsen in Cappeln tätig sind, sind die fortlaufend anfallenden Arbeiten an den rund sechzig historischen

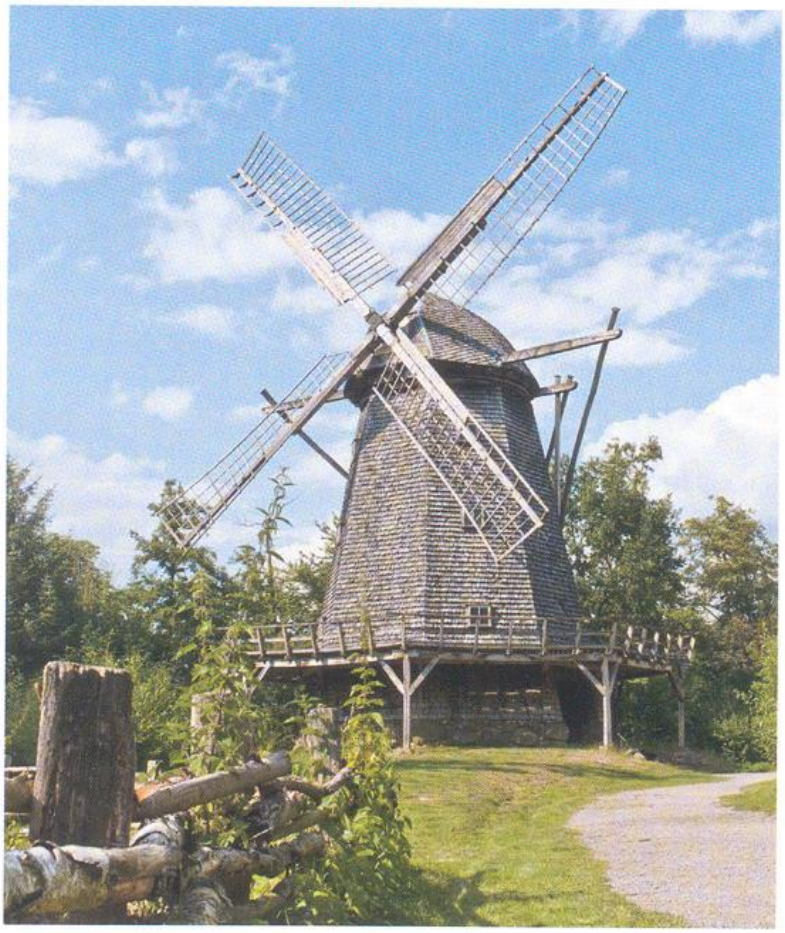


Abb. 1: Die Kappenwindmühle, an der die vier Flügel neu angebracht wurden. Foto Museumsdorf

Landesbibliothek Oldenburg

Gebäuden freilich kaum zu bewältigen. Aber sie kommen stetig voran, koordiniert durch den Leiter der bauhistorischen Abteilung, Dr. Michael Schimek. So konnten im Laufe des Jahres u.a. die Lehmgefache des Müllerhauses und der Dorfschule restauriert, die abgängigen Bodenschwellen des Dorfkruges ausgewechselt und die hölzernen Regenrinnen an der Münchhausenscheune erneuert werden. Von zukunftsweisender Bedeutung ist nicht zuletzt die denkmalrechtliche Unterschutzstellung eines Großteils der historischen Gebäude gemäß Bescheid des Niedersächsischen Landesdenkmalamtes, ein deutliches Zeichen hinsichtlich der baulichen Wertigkeit des Museumsdorfs in seiner Gesamterscheinung.
Zu unserer großen Freude wurden dann am 24./25. November von der Mühlenbaufirma Molena aus Hilligerlee bei Winschoten/NL die vier großen Flügel der Kappenwindmühle angebracht, möglich geworden durch eine aus EU-Mitteln geförderte Maßnahme der N-Bank, außerordentliche Zuwendungen der Bremer Landesbank und des Freundeskreises, vor allem aber durch zahlreiche private Spenden vieler Bürgerinnen und Bürger aus Cloppenburg und der weiteren Umgebung. Dafür sei allen herzlich gedankt, denn so viel private Unterstützungsbereitschaft lässt hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Auch mit Blick auf neue Überlegungen, die auf die museale Darstellung des Zeitabschnitts nach 1950 gerichtet sind. Noch stehen sie ganz am Anfang, aber es gilt doch, den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel des ländlichen Raumes im Blick zu behalten und Pläne für eine freilichtmuseumsgerechte Umsetzung dieses umwälzenden Vorgangs zu schmieden.

Sammlungen

Depotverwalter Markus Brinkmann gehört wohl zu den „begehrtesten“ Mitarbeitern des Museumsdorfs. Nicht nur deswegen, weil sein Geschick in allen logistischen und technischen Angelegenheiten gefragt ist, sondern auch, weil er die Schlüsselgewalt über alle Innen- und Außenmagazine des Museums besitzt. So mancher Besucher möchte ihm bei seiner Arbeit über die Schulter schauen, ermöglicht ein solcher Blick doch eine Vorstellung vom Umfang der verschiedenen Sammlungsbestände: Möbel, Arbeitsgeräte, Handwerkszeuge; Gemälde, Grafiken, Schulwandbilder; Keramik, Zinngeschirr, Textilien;

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Teile aus dem umfangreichen Sammlungsbestand

Foto: K. Diekmann

Fahrräder, Schreibgeräte, Spielzeug. Die einzelnen Bestände gehen in die Tausende, manches Objekt ist in seiner Qualität und Wertigkeit einmalig. Wie zum Beispiel eine im Januar erworbene funktionsbereite Dampflokomobile aus dem Jahre 1912, hergestellt von der Firma Heinrich Lanz/Mannheim. Oder ein gelenkiger Reckturner, der seit kurzem mit seinen federbetriebenen Riesenfelgen die Spielzeugsammlung in Atem hält.

Dank der Förderung aus einem Sonderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (von dem wir gemeinsam mit dem Schlossmuseum Jever profitierten) rückten die Sammlungen in den letzten beiden Jahren auch dokumentarisch in den Mittelpunkt. Objekte umfassend zu erschließen, sie jederzeit visualisierbar über das Internet zu machen und für die Forschung gezielt zur Verfügung zu stellen: Unter dieser Prämisse standen die von Karin Dieckmann M.A und Christina Hemken M.A. durchgeführten Arbeiten, die sich vor allem der Erfassung des Zinngeschirrs, der Keramik und der populären Druckgraphik widmeten. Über 6.500 Objekte konnten auf diese Weise digitalisiert und damit allgemein zugänglich gemacht werden. Mit dem Auslaufen des Projekts zum 31.12.2014 darf diese wichtige Arbeit nicht eingestellt werden, und wir hoffen, dass sie in etwas bescheidenerem Umfang und unter Zuhilfenahme noch zu erschließender Fördermittel dauerhaft fortgesetzt werden kann.

Landesbibliothek Oldenburg

Museumspädagogik

Die zahlreichen museumspädagogischen Programme unter dem Titel „Geschichte erleben", die halbjährlich erscheinende Zeitung „Museumsdorf aktuell" oder Veranstaltungen im Rahmen des Cloppenburger Kultursommers wie die Folk-Nacht: All diese Beispiele sind eng mit dem Namen Wolfgang Hase verbunden. Der langjährige Leiter der Museumspädagogischen Abteilung (Jg. 1949) ist in diesem Sommer in den Ruhestand getreten. Am 29. August haben ihn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums offiziell verabschiedet; Maria Thien und ihr Team sorgten von der Frühstücks-Bewirtung im Info-Zentrum bis zum mittäglichen Ausklang im Haake-Hof für ein rundum gelungenes Abschieds-Programm, das auch ihrem ehemaligen Chef außerordentlich viel Freude bereitete. Der Initiator und Impulsgeber diverser didaktischer Ansätze tauchte nochmals in sein ehemaliges Betätigungsfeld ein. Lernen und Begreifen durch interaktives Vermitteln: Nach diesem methodischen Prinzip haben unzählige Schulklassen das Museumsdorf Cloppenburg kennen und schätzen gelernt. Die Schulkinder von damals sind inzwischen die Besucher von heute, teils schon wieder mit ihren eigenen Kindern, denen die interaktiven Programme genau wie ihren Eltern in bester Erinnerung geblieben sind. Inzwischen ist die Stelle für die museumspädagogische Leitung neu ausgeschrieben worden – dem über viele Jahre hinweg gewachsenen Aufgabenbereich entsprechend – als Vollzeitstelle.

Abb. 3: Alte Schriften zu lernen, ist ein fester Bestandteil der Museumspädagogik. Foto: Ursula Moormann

Landesbibliothek Oldenburg

Veranstaltungen

Die vom Museum durchgeführten Veranstaltungen bilden ein wichtiges Instrument, um Besucher immer wieder aufs Neue auf das Museum aufmerksam zu machen. Über das Jahr verteilt, stellen sie öffentlichkeitswirksame Angebote dar, die an die inhaltlichen Zielsetzungen unseres Museums gekoppelt sind. Deshalb werden sie auch mit jährlich variierenden Themenschwerpunkten ausgestattet. So stand die Ausrichtung der 4. Historischen Dorfkirmes durchaus im Einklang mit dem Bemühen des Deutschen Schaustellerbundes um die Anerkennung der traditionellen Volksfeste als immaterielles Kulturerbe. Gemeinsam mit dem Rheinischen Freilichtmuseum Kommern hat das Museumsdorf Cloppenburg die Petition des Schaustellerbundes unterstützt. Aus gutem Grund, hat es doch bereits Ende der 1970er-Jahre damit begonnen, historische Karussells in seine Sammlungsbestände aufzunehmen – als Attribute der populären öffentlichen Festkultur, die zum Dorfleben genauso dazu gehört wie das Bauen und Wohnen, die Nahrungserzeugung und der -konsum, das Kleidungsverhalten und die sozialen Kontakte. Bei der Ausrichtung der Dorfkirmes erfuhr unser Museum durch die Münsterländische Tageszeitung kräftige Unterstützung, die in einer Sonderbeilage umfassend über die Geschichte der nordwestdeutschen Jahrmärkte und die der museumseigenen Sammlungsbestände berichtete (Redaktion: Julius Höffmann, Karin Dieckmann).

Abb. 4: Die Gartenpartie im Museumsdorf ist der Publikumsmagnet.
Foto: K. Diekmann

Landesbibliothek Oldenburg

Neben der Dorfkirmes ist natürlich die Gartenpartie das Fest im Jahreslauf. Organisatorisch von Mechthild Wilke und Dr. Arnold Emke betreut, hat sie sich im Laufe von fünfzehn Jahren zur besucherstärksten Veranstaltung im Museum entwickelt. Zu festen Größen sind ferner der traditionelle „Osterspaziergang" (in der Regie von Maria Thien), die Mühlentage, der alle zwei Jahre stattfindende Tag des Ostfriesischen und Alt-Oldenburger Pferdes (unter der Leitung von Susanne Kaiser) sowie der von Elke Schwender organisierte Nikolausmarkt am zweiten Wochenende im Dezember geworden. Mit dem von Kindern herbeigesehnten Besuch des Nikolaus bildet er gewissermaßen den Abschluss der Veranstaltungsreihe, zu der 2014 noch der „Mahlzeit"-Tag am Erntedanksonntag getreten ist. Traditionelle Erntemethoden und „klassische" Formen der Nahrungszubereitung (Bratkartoffeln vom offenen Herdfeuer!) sollen auch zukünftig an diesem Tag im Mittelpunkt stehen.

Forschungen

„Dinge können unglaublich viel erzählen", sagte der Schauspieler und

Abb. 5: Alltags- bzw. Sonntagsimpressionen sind u.a. Gegenstand eines zukünftigen Forschungsprojekts „Sprache der Objekte". Foto: K. Diekmann

Landesbibliothek Oldenburg

Regisseur Pavel Müller-Lück in einem kürzlich erschienenen Fernsehinterview und spielte damit auf die Sammlungen in seinem Theater „Laboratorium" in Oldenburg an. Eine solche Aussage setzt voraus, dass man etwas über die Dinge weiß – sonst sind sie nämlich stumm. Was im Interesse eines privaten Sammlers liegt und mitunter höchst Wissenswertes zutage fördert, muss für ein Museum, das einen öffentlichen Auftrag dafür besitzt, eigentlich selbstverständlich sein. Aber oft endet die Museumsarbeit bereits beim Sammeln; schon das Bewahren wird von Problemen begleitet, weil die Möglichkeiten für eine museumsgerechte Einlagerung und Pflege der kollektierten Objekte begrenzt sind. Vom Forschen, das eigentlich die Basis oder Quintessenz museologischer Arbeit sein sollte, ist oft gar nicht mehr die Rede. So gerät das Ausstellen, das öffentlichkeitswirksamste Instrument der Museumstätigkeit, zur Farce, wenn die Erzählfähigkeit der Dinge aus Mangel an Erkenntnis zur Sprachlosigkeit verkommt.

Das Museumsdorf Cloppenburg darf sich glücklich schätzen, dass ihm in den letzten Jahren immer wieder die Möglichkeit zur Forschung eingeräumt wurde. Dank der Stiftung Niedersachsen, die aus ihren Mitteln das „Wesermarsch"-Projekt zwischen 2009 und 2012 förderte. Oder mit Hilfe der VolkswagenStiftung, die zwischen 2010 und 2013 Gelder für das Kooperationsprojekt „Hinter dem Horizont. Ländliche Elitenkultur im Oldenburger Land zwischen dem späten 17. und frühen 19. Jahrhundert" aus ihrem Programm „Forschung an Museen" zur Verfügung stellte. Nun erreichte unser Haus die Botschaft, dass wir Partner für ein aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderten Programms unter dem Titel „Sprache der Objekte" sein dürfen. Gemeinsam mit einer Abteilung der Fachhochschule Münster und der Volkskundlichen Kommission für Westfalen sind wir Projektteilnehmer des vom Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Münster initiierten Forschungsprojekts zum „Leben der Dinge". Wir wenden uns damit der jüngsten Zeitgeschichte und ihrer materiellen Kultur zu. Forschungsgrundlage sind auch hier die eigenen Sammlungen bzw. die noch zu sammelnden Dinge, von denen viele irgendwann auf den Deponien unserer Müllplätze landen – entfunktionalisiert und entwertet, aber oftmals ausgeschlachtet oder recycelt und damit einer neuen Wertigkeit wieder zugeführt. Auf die Ergebnisse dieses auf drei Jahre angelegten Gemeinschaftsprojekts (2015-2017) darf man schon jetzt gespannt sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausstellungen

Im Mittelpunkt der Ausstellungsaktivitäten standen 2014 die Museumsgärten. Aus gegebenem Anlass, denn als Mitglied des „Oldenburger Kulturrates" brachte sich unser Museum in die Aktivitäten zum zweihundertjährigen Bestehen des Oldenburger Schlossgartens ein. Keine Frage: Die Impulse, die vom Oldenburger Hof zu allen Fragen der zeitgenössischen Garten- und Landschaftsgestaltung ausgingen, sind über einhundert Jahre hinweg beträchtlich gewesen. Daneben wird man externe Strömungen und eigene Entwicklungen berücksichtigen müssen, welche die allgemeine „Gartenlust" im 19. Jahrhundert unter der Bevölkerung anregte und zu bemerkenswerten Gartenvorlieben und Pflanzenliebhabereien im ländlichen Raum zwischen Weser und Ems führten. Dank der von Prof. Dr. Helmut Ottenjann erforschten Scherenschnitte des Silhouetteurs Caspar Dilly sind wir darüber relativ gut informiert. Ihren hohen Anschauungsgrad haben Dr. Karl-Heinz Ziessow und Elke Haase für neue Fragestellungen genutzt, und dank der künstlerischen Begleitung durch Bärbel Hische ist es gelungen, im Umfeld der Hofanlage Wehlburg einen informativen Einblick in die Garten- und Zierpflanzenkultur des ländlichen Biedermeiers zu geben. Dabei sind – in Anlehnung an die Bildquellen – die Herrenzylinder in den Bäumen ein bemerkenswert authentisches (und vielfach nachgefragtes!) Ausstellungselement im Freilichtmuseumsgelände gewesen – und zugleich ein Zeichen für die kommunikative Funktion materieller Kultur, auch auf dem Gebiet des Gartens und der Pflanzen.

Seitdem zu Beginn der 1970er-Jahre die Paul-Dierkes-Stiftung am Museumsdorf Cloppenburg angesiedelt worden ist, hat es immer wieder Ausstellungen mit den Werken des in Cloppenburg geborenen Künstlers gegeben. Dabei standen zumeist die bildhauerischen Arbeiten im Mittelpunkt. Dank der Mitwirkung von Mathilde Wohlgemuth M.A. und Maike Peters M.A. im Rahmen ihres beruflichen Qualifizierungsprojekts MUSEALOG konnte nun auch der enorme Umfang des graphischen Dierkes-Nachlasses von weit über 500 Blättern erfasst und exemplarisch ausgestellt werden. Auf die künstlerische Qualität dieses Sujets machte Jürgen Weichardt anlässlich der Ausstellungseröffnung am 27. Juni 2014 nochmals aufmerksam. Zugleich wurde deutlich, wie segensreich ein solches Qualifizierungs-Projekt auch für das Museum selbst ist, wenn dadurch die Aufarbeitung der eigenen Sammlungsbestände vorangetrieben werden kann.

Landesbibliothek Oldenburg

Projekte und Kooperationen

Mehr denn je ist das Museumsdorf auf Kooperationspartner angewiesen. Die öffentlich-rechtlichen Träger der Stiftung, allen voran das Land Niedersachsen, sorgen mit ihren vertraglich geregelten Zuwendungen für die Grundausstattung des Hauses, insbesondere für die Personalausstattung. Entsprechend bringen sich auch die kommunalen Stiftungspartner wie der Landkreis Cloppenburg, die Stadt Cloppenburg und der Landkreis Vechta in die Gesamtfinanzierung mit ein. Doch die Lasten des laufenden Betriebs und des Bauunterhalts drücken von Jahr zu Jahr mehr, trotz des insgesamt guten Besucherzuspruchs. Eine Erhöhung der öffentlichen Zuwendungen wird langfristig erforderlich sein, um die anstehenden Aufgaben zu meistern, ebenso wie die bereits vorgesehene moderate Anhebung der Eintrittsgebühren, um die wir – leider – nicht herumkommen.

Vor diesem Hintergrund ist der finanzielle Einsatz des Freundeskreises eine besondere Stütze. Steigende Mitgliedszahlen, hohes zusätzliches Spendenaufkommen (zum Beispiel bei der Sanierung der Kappenwindmühle) und eine engagierte Vorstandstätigkeit in der Regie von Walter Rissmann und seinen VorstandskollegInnen Karin Klaushenke, Klaus Deux und Werner Ortmann verdienen hier besondere Erwähnung. Segensreich hat sich auch die Gründung der Carola-Wüstefeld-Stiftung vor nunmehr fünf Jahren ausgewirkt. Trotz der augenblicklich extrem niedrigen Zinserträge auf dem Kapitalmarkt stellen die Zuwendungen oftmals das berühmte „Sahnehäubchen" dar, gerade auf dem Gebiet der Sammlungspflege und -erweiterung. Das trifft auch für die in Anspruch genommenen Leistungen aus dem Restaurierungszentrum Neuenburg zu, wo seit nunmehr fünf Jahren die Dipl.-Restauratoren Anja Hänisch und Lars Böhner tätig sind. Verwiesen sei hier auf das Sommerpraktikum von sechs Studierenden der Hochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen, in dessen Verlauf die Spanschachtelsammlung unseres Museums restauratorisch dokumentiert wurde. Durch das berufliche Qualifizierungsprojekt MUSEALOG (Leitung: Dirk Heisig) erwächst unserem Hause immer aufs Neue personelle Unterstützung, die sich im Berichtsjahr durch die Mitwirkung von Wohlgemuth und Peters in der Erschließung der Grafik-Bestände aus der Paul-Dierkes-Stiftung äußerst positiv auswirkte (s. oben). Besondere Erwähnung verdient nicht zuletzt die enge Kooperation mit dem Monumentendienst, dem das Museumsdorf seit Jahren ein

Landesbibliothek Oldenburg

Zuhause gibt. Zur Projektleitung (Dipl.-Ing. Kerstin Stölken, Bente Juhl M.A.) ist unterstützend Landesdenkmalpfleger a.D. Hermann Schiefer gestoßen – eine auch personell ideale Form der Kooperation, von der das Museumsdorf mit seinen über sechzig historischen Gebäuden nur profitieren kann.

Dank und Ausblick

Mit dem in 2014 Erreichten dürfen wir insgesamt sehr zufrieden sein. Der Besucherzuspruch hat das Vorjahresergebnis nochmals übertroffen, die außerordentlichen Zuwendungen für die Bauunterhaltung sowie die Durchführung von Projekten und Veranstaltungen sind dank der Unterstützung durch Stiftungen, Unternehmen und Privatpersonen auch diesmal nicht ausgeblieben. Dafür sei allen Förderern und Sponsoren unseres Hauses herzlichst gedankt!

Von negativen Ereignissen gleich welcher Art sind wir verschont geblieben. Auch dafür sind wir dankbar. Dennoch hat sich 2014 einiges im Museumsdorf verändert. Vom altersbedingten Ausscheiden unseres langjährigen museumspädagogischen Leiters Wolfgang Hase war bereits oben die Rede, aber er ist in diesem Jahr nicht der einzige gewesen, der das Museum verließ. Zugleich, nach über 30 Jahren aktiver Mitwirkung, ging auch der dienstälteste Mitarbeiter unserer Einrichtung, Verwaltungsleiter Josef Wobbeler, in den wohlverdienten Ruhestand. Im Amt folgte ihm Eike Pöhler, der seit dem 1. August für die betriebswirtschaftlichen Belange unserer Einrichtung verantwortlich ist. Ein paar Wochen zuvor hatte bereits Georg Möller „Auf Wiedersehen" gesagt. Über 30 Jahre gehörte der gelernte Zimmerer zum Handwerksteam des Museums, die meisten davon als Werkstattleiter. Als neuer Kollege folgte ihm Zimmerermeister Josef Kathmann, zu dessen Hauptaufgabe die handwerkliche Betreuung der Mühlen gehören wird. Ganz neu im Team ist seit dem 1. Dezember Stefanie Fitzner als Nachfolgerin von Sandra Käter, die 15 Jahre als Teilzeitbeschäftigte in der Verwaltung tätig war und nun als Vollzeitkraft in den öffentlichen Dienst wechseln konnte. Wir möchten ihnen für die Zukunft alles erdenklich Gute wünschen, vor allem aber Gesundheit: den einen viel Freude und Muße im (Un-)Ruhestand, den anderen viel Erfolg bei den anstehenden Herausforderungen.

Landesbibliothek Oldenburg

2015 steht die Ausstellung „Fahrtwind. Kulturgeschichte des Fahrrades in Nordwestdeutschland“ im Mittelpunkt. Sie wird in der Münchhausenscheune gezeigt und ist an ein umfangreiches Rahmenprogramm gekoppelt, das sich über das ganze Jahr erstrecken wird. Und sonst? Es fehlt hier der Platz, um auf alles hinzuweisen. Wir möchten Sie hier ein wenig neugierig machen und freuen uns schon jetzt auf Ihren nächsten Besuch im Museumsdorf, vielleicht zu einem der ca. vierzig Sonntagsspaziergänge, zu einer Führung mit dem Schauspieler Pago Balke oder zu einer der größeren Veranstaltungen. Zwischen der ersten Kunstausstellung mit Gemälden von Astrid Hübbe ab dem 23. Januar und dem Nikolausmarkt vom 4. bis 6. Dezember wird gewiss etwas dabei sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Gerd Steinwascher

Neues aus dem Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Oldenburg

Anfang Januar 2015 erfolgte der Umstieg des Niedersächsischen Landesarchivs von AIDA auf ARCINSYS, eine Abkürzung, die für Archivinformationssystem Niedersachsen steht. Die gemeinsam mit dem Land Hessen entwickelte Software begleitet nunmehr nicht nur das Archivpersonal durch den Arbeitstag, auch der Benutzer muss die Software nutzen, um zu recherchieren und Archivalien zu bestellen. Es war schon ein spannender Augenblick, als das alte System abgeschaltet und das neue eingeschaltet wurde. Das Ergebnis ist bisher durchaus erfreulich. Die Benutzerinnen und Benutzer des Landesarchivs haben das neue System gut angenommen, viele gaben eine positive Rückmeldung, Beschwerden haben wir so gut wie nicht vernommen. Alle (und dies sind nicht unbedingt die älteren!) Benutzerinnen und Benutzer, die keine Erfahrung mit dem Internet bzw. keinen Zugang zu diesem haben, seien beruhigt: Im Archiv stehen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereit, die jedem – und auch mit der nötigen Geduld – helfen, mit ARCINSYS umzugehen.

Das Programm wird ständig weiter entwickelt. Im Laufe des Jahres wurden auch die niedersächsischen Kommunalarchive, die bis 2015 AIDA genutzt haben, auf ARCINSYS umgestellt. Für die Kreisarchive des Oldenburger Münsterlandes und die Stadtarchive von Vechta und Cloppenburg (natürlich auch für den Altbestand der Stadt Friesoythe) gilt dies ohnehin, da sie Deposita des Landesarchivs sind. Die Zahl der Archive, die den Weg zu ARINSYS mitgehen, wird sicherlich noch steigen, wenn sich die Attraktivität und die Benutzerfreundlichkeit erwiesen und herumgesprochen haben. Viele nutzen bereits die „Google-Funktion" des Systems, die nunmehr eine sehr schnelle Suche im Gesamtbestand des NLA erlaubt. Es sei aber nochmals darauf verwiesen, dass dies nicht in jedem Fall die Beratung ersetzt, die ein

Landesbibliothek Oldenburg

Facharchivar weiterhin jedem Nutzer des NLA bieten kann und auch weiterhin bieten wird.

Bestände der aufgelösten Amtsgerichte Löningen und Friesoythe

Das noch beim Amtsgericht Cloppenburg lagernde Altschriftgut der 1972 bzw. 1974 aufgelösten Amtsgerichte Löningen und Friesoythe ist kürzlich an das Archiv abgegeben worden. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um die Handels-, Vereins-, Genossenschafts- und Güterrechtsregister der beiden Amtsgerichte sowie um die zugehörigen Registerakten, von denen eine größere Auswahl für archivwürdig befunden wurde. Entscheidend für die Auswahl der Handelsregisterakten war die Bedeutung der betroffenen Firma in der Region, die Dauer ihres Bestehens und die Aussagekraft der Akte in Bezug auf die (wirtschaftliche) Entwicklung der Firma. So konnte die Handelsregisterakte der 1908 in Hannover gegründeten, 1915 nach Halberstadt verlegten und nach der Enteignung durch die sowjetische Besatzungsmacht 1948 schließlich nach Löningen gezogenen Firma „Friedrich Graepel Press- und Stanzwerk Siebfabrik GmbH“ mit einer Laufzeit von 1947 bis 1963 übernommen werden, die unter dem Namen „Friedrich Graepel AG“ bis heute fortbesteht (Quelle für die Daten: https://www.graepel.de/unternehmen/125-jahre-graepel/). Auch die Akte des „Vereins zur Förderung des Baues der Bürgerschule und sonstiger Interessen der Stadtgemeinde Friesoythe e.V.“, der in den 1920er-Jahren den Bau der Bürgerschule ermöglichte, wurde für das Archiv gesichert (vgl. http://www.bbs-friesoythe.de/component/content/article?id=389:-schule-wird-fuer-zukunft-fit-gemacht&catid=46:2013&Itemid=213).
Neben den Registern und Registerakten konnten Todeserklärungen des Amtsgerichts Löningen aus den Jahren 1920 bis 1926, Strafsachen des Amtsgerichts Löningen von 1924 bis 1969 und Entmündigungssachen des Amtsgerichts Friesoythe aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg übernommen werden. Zwar handelt es sich bei den vor dem Amtsgericht verhandelten Strafsachen meist um kleinere Delikte wie Diebstahl und Bettelei, doch geben die Akten interessante Einblicke in die Rechtspraxis und die Lebensumstände der jeweiligen Epoche. Wurden in der Zeit der Weimarer Republik vorwiegend Fälle von Einbruch und Diebstahl verhandelt, so spiegeln die Prozesse der Jahre 1933 bis

Landesbibliothek Oldenburg

1945 die Eingriffe der Nationalsozialisten in die Zuständigkeitsbereiche des bestehenden Justizapparates: Da man nun bereits wegen Diebstahls vor ein Sondergericht gestellt werden konnte, hatten die Amtsgerichte nur noch Bagatelldelikte wie Schulschwänzen und die Übertretung der Verdunkelungsverordnung in den Abendstunden zu verfolgen. In den Hungerjahren nach dem Zweiten Weltkrieg standen die meisten Angeklagten wegen Schwarzschlachtungen und Lebensmitteldiebstahl vor Gericht. Dass man vom Krieg bald nichts mehr wissen wollte, zeigen die übernommenen Entmündigungsfälle. Hier wurden Menschen für „geistesschwach" bzw. „geisteskrank" erklärt, die man heute aufgrund traumatischer Erlebnisse während des Krieges vermutlich wegen posttraumatischer Belastungsstörungen behandeln würde. Die Akten der Amtsgerichte Löningen und Friesoythe bilden damit eine wertvolle Ergänzung der bereits im Archiv vorhandenen Überlieferung.

Zuwachs beim Schularchiv Antonianum Vechta

Einen besonders eindrucksvollen Zuwachs hat das Schularchiv des Antonianums Vechta erfahren. Im Beitrag von Bernhard Stegemann in diesem Jahrbuch ist ein Bild des Löninger Pastors Anton Zumbrägel (1870-1944) abgedruckt, das aus einem Fotoalbum des Vechtaer Gymnasiallehrers Professor Theodor Düttmann (1829-1906) stammt. Dieser erhielt es sicherlich von ehemaligen Schülern oder der Schule zu seiner Goldenen Hochzeit am 2. September 1906. Später wurde es von der Familie Düttmann dem Gymnasium Antonianum übereignet. Die Existenz dieses Albums ist nicht unbekannt geblieben, doch befindet es sich, nachdem die Namen der Abgebildeten, ihre Berufe usw. im Jahr 2008 durch Praktikanten des Offizialatsarchivs Vechta erfasst worden sind, mittlerweile wieder im Schularchiv des Antonianums, das in Oldenburg im Landesarchiv verwaltet wird (Rep 723 Akz. 2012/023 Nr. 1176). Der hölzerne Buchdeckel des ungewöhnlich großformatigen und prachtvoll gestalteten Albums (B 41 x 52 cm) ist mit Leder und Metallecken beschlagen und wirkt von außen, auch aufgrund einer Adam-und-Eva-Darstellung auf der Vorderseite, fast wie eine Prachtbibel. Das kolorierte Vorsatzblatt mit Porträts des Jubelehepaars, Ansichten der Schule und z.T. illuminierter Schrift wurde von einem H(einrich) Horstmann in Düsseldorf erstellt. Jede Seite enthält acht Porträts mit von den Dargestellten in der Regel selber geschriebenen

Landesbibliothek Oldenburg

Namen, Beruf, Wohnort, Schulzeit und Abiturjahrgang. Eröffnet wird der Reigen durch Bernhard Brägelmann, Abiturient 1857 und später Chronist des Antonianums, Karl Willoh ist präsent, auch der Oldenburger Bürgermeister Tappenbeck und viele andere. Insgesamt sind beachtliche 254 Felder gefüllt, davon jedoch 15 Felder nur mit Angaben zur Person ohne Bild, so leider auch bei Kardinal von Galen, Abiturient 1896. Erwartungsgemäß ist der Anteil von Antonianern, die geistliche Berufe ergriffen haben, sehr hoch, danach folgen Ärzte, Juristen und höhere Verwaltungsbeamten. Lange hat sich Prof. Düttmann dieser bemerkenswerten Schülerbildergalerie nicht mehr erfreuen können, da er am 7. September 1906, fünf Tage nach dem großen Fest, unerwartet verstarb.

Landkreisüberlieferung im Landesarchiv

Nach den umfangreichen Übernahmen aus der Landkreisverwaltung in Cloppenburg im Jahre 2014, die auch 2015 weiter erschlossen worden sind, stand Anfang des Jahres 2015 die Abgabe eines zentralen Teils von Akten aus der Altregistratur der Landkreisverwaltung Vechta an. Dabei handelt es sich einerseits um ca. 3,2 lfd. Meter Akten mit Protokollen der Kreistags- und Kreisausschussprotokolle. Diese für die Geschicke des Landkreises wichtige Überlieferung beginnt mit der Eröffnungssitzung des ersten Kreistages am 19. Oktober 1945. In die Wege geleitet hatte diese neue Form der kommunalen Demokratie die für Vechta zuständige britische Militärregierung. So verwundert es auch nicht, dass in diesem Protokoll u.a. die Rede des britischen Colonels Dillon überliefert ist. Die Sitzungen des Kreistags sind derzeit bis zum Jahr 2001 im Landkreisarchiv gesichert und – soweit die Sperrfristen abgelaufen sind – benutzbar. Des Weiteren wurden auch die Protokolle der Sitzungen des Verwaltungsausschusses bzw. des Kreisausschusses ins Archiv übernommen. Auch diese reichen bis zum Jahr 2001. Sie ergänzen durch ihre Beschlüsse und Ausführungen zu entscheidenden Themen der Kreispolitik die Dokumentation zur Entwicklung des Landkreises CLoppenburg.

Eine weitere Abgabe von Verwaltungsakten vervollständigt den Blick auf die Landkreisarbeit von der Nachkriegszeit bis in den 1990er-Jahre hinein. Hierzu wurde ein Teil der in der Registratur vorhandenen Akten bewertet und ins Archiv übernommen. Insbesondere handelt

Landesbibliothek Oldenburg

es sich dabei um Akten des Hauptamtes sowie der ehemaligen Kommunalaufsicht. Neben der Überlieferung von kommunalpolitischen Entscheidungen in den kreisangehörigen Städten und Gemeinden verbergen sich in den Akten auch Dokumente zu bedeutenden Ereignissen für die Landkreisverwaltung, so etwa Informationen zur Feier zum 50. Jubiläums des Landkreises oder über die Besuche hochrangiger Personen. Diese Abgabe hat einen Umfang von ca. 11 lfd. Metern und wird derzeit noch erschlossen und archivgerecht verpackt. Demnächst werden auch diese Akten über die Online-Datenbank www.arcinsys.niedersachsen.de zu recherchieren sein und können im Lesesaal des Landesarchivs in Oldenburg eingesehen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Städte und Gemeinden aus dem Oldenburger Münsterland

Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes (01.06.2014 bis 30.06.2015)

(zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden)

Der Heimatbund dankt den 23 Städten und Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für die Hereingabe der chronologischen Aufstellungen. Die Quelle für die statistischen Angaben ist das Landesamt für Statistik Niedersachsen, LSN-Online, Tabellen K1020014, K1101011, K1102021 und K1200051. Der Stichtag für die Einwohnerzahl ist der 31.12.2014; die übrigen Angaben beziehen sich auf das ganze Kalenderjahr 2014.

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Landesbibliothek Oldenburg

LANDKREIS Cloppenburg

Einwohner: 162.350; Geburten: 1.697; Sterbefälle: 1.443; Saldo: +254;
Zuzüge: 17.910; Fortzüge: 16.034; Saldo: +1.876; Saldo insg.: +2.130

Gemeinde Barßel

Einwohner: 12.593; Geburten: 92; Sterbefälle: 132; Saldo: -40;
Zuzüge: 795; Fortzüge: 659; Saldo: +136; Saldo insg.: +96

2014

02. - 13.07.	Sportwoche beim SV Harkebrügge
05. - 06.07.	Schützenfest der Schützengilde Barßel
27.07.	Open-Air-Gottesdienst der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Elisabethfehn am Barßeler Hafen
01. - 09.08.	Messdienerwallfahrt nach Rom
09. - 17.08.	Ferienfreizeit für Jungen und Mädchen in Hirschberg, Sauerland
16. - 18.08.	Volksschützenfest in Neuland
22.08.	7. Barßeler Hafenfestlauf
22. - 24.08.	35. Barßeler Hafenfest
07. - 08.09.	Schützenfest Harkebrügge
14.09.	Handwerker- und Brauchtumsmarkt am Dorfgemeinschaftshaus Elisabethfehn
	Fest der Begegnung rund um das Pfarrheim in Barßel
27.09.	Oktoberfest des Musikvereins Harkebrügge
28.09.	Tag der offenen Tür der Feuerwehr Barßel
14.11.	Lichterfest auf dem Schulhof der Marienschule Barßel
30.11.	Adventstreff des Aktivkreises Harkebrügge
05.12.	Der Nikolaus läuft mit der MS-Spitzhörn im Barßeler Hafen ein
07.12.	Adventstreff im Garten des Pfarrheims in Barßel

Bei dem Tag der offenen Tür anlässlich der Einweihung der Erweiterung des Feuerwehrgerätehauses besuchten auch die ortsansässigen Schützenvereine die Feuerwehr Barßel

Landesbibliothek Oldenburg

13. - 14.12. Weihnachtsmarkt in Elisabethfehn am Moor- und Fehnmuseum
21.12. Weihnachtsmarkt auf dem Schützenplatz in Neuland

2015

18.01. Krippenfahrt der KDF-Frauengemeinschaft Barßel nach Rheine
25.01. Neujahrskonzert des Musikvereins Harkebrügge
09.03. Landrat Johann Wimberg spricht auf Einladung der Bürgerinitiative vor 150 Zuhörern zum Thema „Die Zukunft des Elisabethfehnkanals“
15.03. Flohmarkt auf dem Parkplatz beim Hallenbad an der Westmarkstraße
16. - 20.03. Wahlen zum Seniorenbeirat
21.03. Premiere in der Theateraula Barßel. Die Theatergruppe der Kolpingsfamilie zeigt ihr aktuelles Stück: „De Arvtante ut Afrika“
03.04. Saisonstart der MS Spitzhörn
04.04. Fischmarkt am Barßeler Hafen
05.04. Großes Osterfeuer der Schützengilde Barßel gemeinsam mit dem STV Barßel und der Kirchengemeinde St. Ansgar am Jahnstadion
26.04. Straßenfest in Barßel
Familienfest rund um St. Elisabeth und Tag der offenen Tür in der Kindertagesstädte „Die Arche“
30.04. „Tanz unter der Mühle“ bei der Ebkenschen Windmühle
Tanz in den Mai in der Schützenhalle Harkebrügge
14.05. Riesenflohmarkt am Elisabethfehnkanal. Tausende Besucher kamen zum längsten Flohmarkt Deutschlands
15.05. Skippertreffen aller Wassersportvereine in E‘fehn-Dreibrücken
25.05. „Mühlentag“ - Die Ebkensche Windmühle in Barßel steht für Besichtigungen zur Verfügung
12.06. „E´fehn rockt“
13. - 14.06. Schützenfest in Elisabethfehn
17.06. Der Geschichtsausschuss des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland besichtigt die Dauerausstellung und das Freigelände des neu gestalteten Moor- und Fehnmuseums in Elisabethfehn
27. - 28.06. Schützenfest in Barßelermoor

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Bösel

Einwohner: 7.583; Geburten: 57; Sterbefälle: 50; Saldo: +7;
Zuzüge: 685; Fortzüge: 572; Saldo: +113; Saldo insg.: +120

2014

Juli Der Heimatverein Bösel feiert 40-jähriges Bestehen

12. - 14.07. Schützenfest in Petersdorf - Bernhard Cloppenburg ist neuer Schützenkönig

19. - 21.07. Schützenfest in Bösel. Der Vorsitzende des Bürgerschützenvereins, Martin Oltmann, ist neuer Schützenkönig

26.07. Die Firma fm Büromöbel feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Den Grundstein des Unternehmens legte Franz Meyer im Jahr 1964

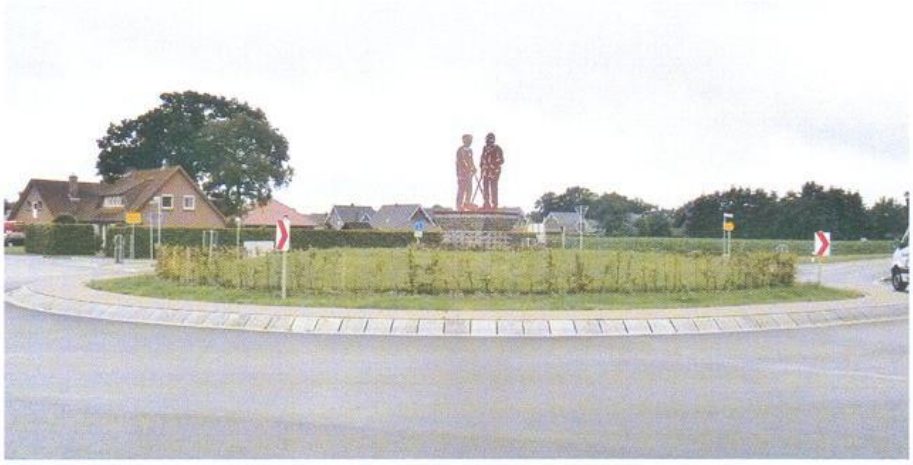
Die Jagdhornbläsergruppe feiert 50-jähriges Bestehen; das Kreisbläsertreffen findet in Bösel statt

Juli Die Konrektorin der St.-Martin Schule Bösel, Wilma Kamps, geht in den Ruhestand

11.09. Aus dem „Verein zur Förderung des Sports“ (2007 gegründet zur Mitfinanzierung der Zweifeldsporthalle) wird „ZIB“ – Zusammen in Bösel, eine Initiative für Kinder-, Jugend-, Familien- und Altenhilfe.

Erwin Höffmann, Chef der Big Band Bösel und Ehrengeschäftsführer des EURO-Bösel e.V., verstirbt im Alter von 64 Jahren. „Die Musik war sein Leben!“

26. / 27.10. St. Cäcilia Pfarrgemeinde – 370 Pilger aus Bösel und Umgebung besuchen für eine Woche die Heilige Stadt mit Audienz bei Papst Franziskus. Der Gemischte Chor Bösel begleitet musikalisch den Gottesdienst im Dom



Der neu gestaltete Kreisel in Bösel

Landesbibliothek Oldenburg

November Der mit 3.000,00 EUR dotierte Borsla-Preis der Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur geht erstmals an einen ausländischen Autor, den Niederländer Willem Tjebbe Oostenbrink aus Zuidhorn

12.11. Das St.-Martin-Essen bringt 5.000,00 EUR für humanitäre Hilfe in Bösel ein (Tafel Carla und Hilfe für Tschernobyl); Organisatoren dieser Benefizveranstaltung sind Martin Pille und Franz Rielmann

Dezember Böseler Kreisel erhält eine Skulptur: Zwei lebensgroße Männer mit Werkzeugen für den Torfabbau halten „Klönschnack"

2015

Januar Die neue Kinderkrippe beim St.-Anna-Kindergarten wird erstmals in Betrieb genommen; am 6. März erfolgt dann die offizielle Einweihung

Februar Der Böseler Windpark „Kündelmoor" geht in die letzte Testphase. 14 von 15 Windrädern befinden sich im Probebetrieb

Julius Höffmann wird neuer Vorstandschef der Big Band Bösel. Die Band trennte sich von ihrem Dirigenten und holt Oliver Thoben zurück, der die Big Band Bösel bereits sechs Jahre (bis 2010) musikalisch führte

März Dietmar Frye wird zum neuen Vorsitzenden des Handels- und Gewerbevereins Bösel gewählt; Stellvertreter wird André Zemke, Kassenwart Dennis Schröder und Schriftführer Matthias Schöning

April Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde besteht 55 Jahre

Mai CDU Mitgliederversammlung. Nach 19 Jahren als Vorsitzender trat Johannes Nording nicht zur Wiederwahl an. Markus Lamping wird zum neuen Vorsitzenden gewählt

Böseler Rat benennt Straßen im neuen Baugebiet „Bösel-Nord". Künftig werden dort Amsel-, Drossel-, Finken- und Lerchenstraße den Weg weisen

Die Freiwillige Feuerwehr Bösel erhält ein neues Tanklöschfahrzeug TLF 4000 im Wert von 290.000,00 EUR

25 Jahre Städtepartnerschaft Bösel – Dippoldiswalde. Vom 29. bis 31. Mai fährt eine Böseler Delegation zum Jubiläum nach Dipps und pflanzt dort einen Lebensbaum

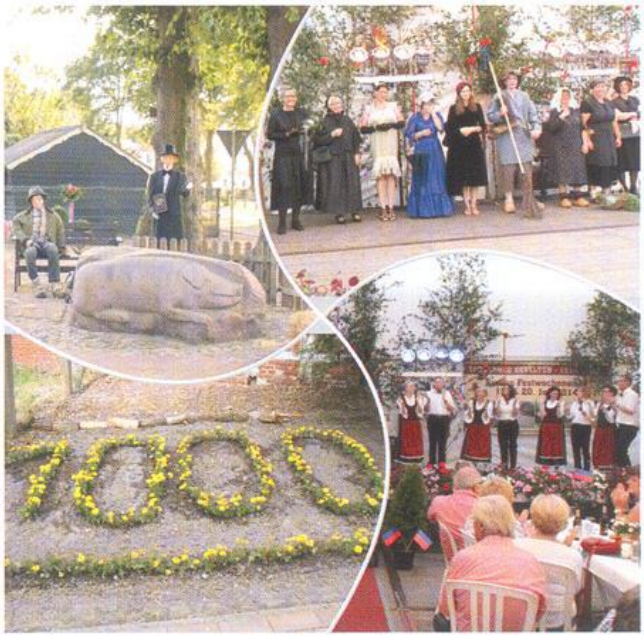
Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Cappeln

Einwohner: 6.561; Geburten: 75; Sterbefälle: 46; Saldo: +29;
Zuzüge: 4.314; Fortzüge: 4.227; Saldo: +87; Saldo insg.: +116

2014

19.07. Der Ortsteil Sevelten feiert sein 1000-jähriges Dorfjubiläum. Die Sevelter feiern auf der Dorfstraße fröhlich und ausgelassen sowie mit einem gehörigen Stück Selbstbewusstsein. Mit der neuen Dorfchronik ist ein lesenswertes Buch erschienen



Fotocollage der 1000-Jahrfeier in Sevelten

03.08. Auf dem Gestüt Vorwerk wird mit „Dressur Cappeln International" ein mit internationalen Top-Reitern besetztes Vier-Sterne-Dressur-Event veranstaltet

Maria Arlinghaus aus Schwichteler feiert als älteste Bürgerin der Gemeinde Cappeln ihren 100. Geburtstag

24.08. Ehrenbürgermeister Theo Renschen verstirbt im Alter von 89 Jahren. Er beeinflusste über viele Jahre die Cappelner Politik und galt als Bewahrer der Eigenständigkeit der Gemeinde Cappeln

28.08. Landrat Hans Eveslage gibt zusammen mit Bürgermeister Marcus Brinkmann, Pastor Ludger Brock und den Anliegern die Bokeler Straße nach der Sanierung offiziell frei

15.12. Erster Spatenstich für das neue Feuerwehrhaus der Freiwilligen Feuerwehr Schwichteler

Landesbibliothek Oldenburg

20.12. Eine Sturmböe erfasst den im Kreisverkehr aufgestellten Weihnachtsbaum und bringt ihn zu Fall. Der mächtige Baum wird von der Freiwilligen Feuerwehr Cappeln wieder aufgestellt

2015

13.01. Die Gemeinde Cappeln wird in das Dorfentwicklungsprogramm des Landes Niedersachsen aufgenommen

28.01. Uwe Ovelgönne (SPD) und Thorsten Reichenbach (CDU) rücken für die verstorbene Monika Bögemann (SPD) und Martin Vorwerk (CDU) als neue Ratsherren in den Rat der Gemeinde Cappeln ein

04.02. Erster Spatenstich für die neue Krippe am St. Peter- und Paul-Kindergarten

15.04. Die Gemeinde Cappeln erhält ein neues Erscheinungsbild. Die Wort-Bild-Marke zeigt ein großes „C“ in abgestuften blau- und Grüntönen. Der neue Slogan lautet „rundum gaut“

Cappeln
rundum gaut.

19.04. Verabschiedung von Pfarrer Ludger Brock, der nach 14 Jahren Tätigkeit in der Pfarrei St. Peter und Paul in Cappeln nach Wildeshausen wechselt

22.04. Die Gemeinde Cappeln stellt das neue Rats- und Bürgerinformationssystem online

26.04. Die Gemeinde Cappeln beteiligt sich an der Gewerbeschau „eco 2015 – Wirtschaft erleben!“ im ecopark

14.05. Der Musikverein „Harmonie“ Cappeln e.V. veranstaltet das 66. Kreismusikfest auf dem Dorfplatz in Cappeln

12.06. Die Straße „Im Siehenfelde“ wird nach ihrer Fertigstellung bei einem Straßenfest unter Beteiligung von Landrat Johann Wimberg, Franz-Josef Holzenkamp (MdB), Clemens gr. Macke (MdL), Kaplan James Thapasimutthu und Bürgermeister Marcus Brinkmann offiziell freigegeben

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Cloppenburg

Einwohner: 33.221; Geburten: 400; Sterbefälle: 279; Saldo: +121;
Zuzüge: 2.552; Fortzüge: 2.447; Saldo: +105; Saldo insg.: +226

2014

12.07. Festakt anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Grundschule St. Augustinus

18.07. Verabschiedung von Oberschuldirektor Paul Nienaber, der nach 27 Jahren als Leiter der Oberschule Pingel Anton in den Ruhestand geht

August Die Grundschulen St. Andreas und Galgenmoor werden Ganztagsschulen

23.08. Die NDR-Sommertour gastiert in Cloppenburg. 13.000 Besucher finden sich, größtenteils im Beatles-Kostüm, auf dem Marktplatz ein und gewinnen damit die Wette gegen den Radiosender. Gemeinsam wurde dann noch der Song „Yellow Submarine" angestimmt

25. - 27.09. Das Cloppenburger Cityfest mit Party, Live-Musik, dem beliebten Familien-Nachmittag am Freitag und dem Citylauf am Samstag zieht wieder Zehntausende Besucher an

10.10. Offizielle Freigabe der Osterstraße, die Baukostenvolumen von knapp 2,2 Mio. EUR nach 15-monatiger Bauzeit fertig gestellt wurde

November Das Gewerbegebiet Alter Emsteker Weg/Brookweg wird nach 11-monatiger Bauzeit fertig gestellt. Damit ist eine Fläche von 20 ha für Gewerbegrundstücke erschlossen. Kosten: ca. 1,7 Mio EUR

12.11. Am Gedenkstein der ehemaligen Synagoge findet eine Gedenkfeier für die Opfer der Judenverfolgung statt, bei der eine Cloppenburger Schule an eine andere einen Leuchter weiterreicht

14.11. Am Kulturbahnhof wird Richtfest gefeiert. Nach dem Umbau des denkmalgeschützen alten Bahnhofgebäudes sollen dort ein Veranstaltungssaal für Theater und Konzerte, gastronomische Räumlichkeiten und eine Kunstausstellungshalle entstehen. Der Zuschuss der Stadt beträgt 1,3 Mio EUR

12.12. Einweihung der Mensa Wallschule. Die Baukosten betrugen ca. 630.000 EUR

2015

Februar Beginn des Neubaus des städtischen Bauhofs an der Borsigstraße. Für knapp 2 Mio. EUR weren dort eine Fahrzeug- und Salzlagerhalle sowiee Verwaltungsgebäude und Werkstatt entstehen

Landesbibliothek Oldenburg

16.02. Die Absturzstelle eines britischen Bombers aus dem 2. Weltkrieg wird vom Kampfmittelräumdienst in Staatsforsten freigelegt. Ein britisches TV-Team begleitet die beiden Enkelinnen eines der Absturzopfer

05.03. Richtfest des Kindergartens St. Andreas

08.05. Erstmals veranstaltet die Stadt eine Gedenkfeier anlässlich des Kriegsendes am 8. Mai 1945. Eine Kartusche mit den Opfernamen aus Cloppenburg wird in das Ehrenmal eingelassen

27.05. Beim 13. Cloppenburger Stadtgespräch wird „ Cloppenburg auf dem Weg zur Fahrradstadt“ in einem Podiumsgespräch debattiert. In der Stadtkonzeption nimmt das Thema eine herausragende Position ein.

30.05. Beim „Heldensamstag“ der Ehrenamtsagentur sind rund 280 Cloppenburgr ehrenamtlich im Einsatz – einschließlich Cloppenburgs Top-Model Lena Gercke

Juni - Sept. Cloppenburger Kultursommer. Die Besucherinnen und Besucher erleben 13 hochkarätige kulturelle Veranstaltungen an verschiedenen Spielorten. Höhepunkte sind u.a. Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ im Stadtpark , die „Bremer Stadtmusikanten“ des Oldenburger Theaters Laboratorium und die „Kulturfestwoche zur Eröffnung des Kulturbahnhof

19.06. Eröffnung des Kulturbahnhofs mit einem Zug durch die Stadt und einer Eröffnugswoche mit Kabarett, Musik, Tanz und Kunst

27.06. Der „Christopher Street Day“ zieht mit einer bunten Parade von rund 500 Teilnehmern vom Bahnhof zum Bernayplatz

Foto: G. Henneberg

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Emstek

Einwohner: 11.627; Geburten: 110; Sterbefälle: 79; Saldo: +31;
Zuzüge: 1.383; Fortzüge: 1.304; Saldo: +79; Saldo insg.: +110

2014

Juli - Offizielle Einweihung der Fußgängerdruckampel an der Kreuzung B 213/Kreisstraße 178/Mittelweg in Hoheging bzw. Höltinghausen. Mit einem geschmückten Torbogen bedankten sich die Anwohner aus Hoheging für die 35.000 Euro teure Ampel

- Das Beachvolleyballfeld an der Sportallee in Emstek wurde fertiggestellt und eingeweiht und mit einem Turnier eröffnet

- Über die Auszeichnung mit dem ersten „Jugendförderpreis der Bürgerstiftung der Gemeinde Emstek" freute sich die Sängerin Caroline Drees, die als musikalisches Ausnahmetalent gilt. Weiter freuten sich die Obermessdiener aus Höltinghausen Niklas Willenbrink, Carmen Lüske, Henrike Willenbrink, Anja Sieverding, Stefen Menke, die sich über das übliche Maß hinaus für die Belange und die Menschen vor Ort engagieren. Der Schüler Giorgos Psathas wurde für sein ungewöhnliches Engagement und seine große Sozialkompetenz geehrt

August - Die Haupt- und Realschule wird zum 1.8.2014 als Oberschule ohne gymnasiales Angebot geführt

September - Die Dorfgemeinschaft Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor gewinnt den Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" und darf sich auf Kreisebene „Golddorf" nennen. Die Bauerschaft Halen errang den 5. Platz. Beide Dörfer qualifizierten sich für den Regionalen Vorentscheid 2015

- Die Frauengemeinschaft in Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor feierte ihr 40-jähres Bestehen

- Das 40-jährige Bestehen des Heimatvereins Höltinghausen wurde mit einem bunten Programm gefeiert

- Mit großer Resonanz fand der 2. Emsteker Neubürgerempfang im Rathaus statt. Viele Neubürger waren der Einladung gefolgt und machten sich ein Bild von den vielfältigen Angeboten der Vereine und Verbände

Oktober - Bundespräsident Joachim Gauck ehrt von der DLRG Ortsgruppe Emstek Rita Niemöller und Iris Wegmann. Beide haben in der DLRG Emstek die Delfin-Gruppe ins Leben gerufen, in der sie Menschen mit Behinderung das Schwimmen beibringen

Landesbibliothek Oldenburg

- Die Sanierung der B 69 und der Neubau der Linksabbiegespur in Schneiderkrug ist abgeschlossen. Die offizielle Freigabe fand am 07.10.2014 statt

- Das Regenrückhaltebecken an der Schützenstraße in Höltinghausen wurde fertiggestellt und offiziell mit großer Beteiligung der Dorfbewohner eingeweiht

2015

Januar

- Zum ersten Mal fand in der Gemeinde Emstek ein Neujahrsempfang statt. 300 Gäste wurden über den roten Teppich in der Oberschule Emstek empfangen. Vorgestellt wurde u.a. der Imagefilm über die Gemeinde Emstek

- Unter dem Motto „Zusammenkommen aller Flüchtlinge" fand im Rathaus in Emstek ein Gedankenaustausch statt

Februar

- Mit 92 % haben die Emsteker Bürgerinnen und Bürger ihren Bürgermeister Michael Fischer im Amt bestätigt und für die nächsten sechs Jahre wiedergewählt

- Der vierte Bauabschnitt im ecopark in Drantum ist fertiggestellt worden. Der Zweckverband investierte 3,5 Millionen EUR

April

- Die erste gemeinsame Emsteker und Cappelner Gewerbeschau fand im ecopark in Drantum unter dem Motto „Wirtschaft erleben" statt. Zahlreiche Besucher informierten sich über die Angebote der 90 Aussteller auf einer 10.000 Quadratmeter großen Fläche

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Essen/Oldb.

Einwohner: 8.649; Geburten: 97; Sterbefälle: 72; Saldo: +25;
Zuzüge: 907; Fortzüge: 780; Saldo: +127; Saldo insg.: +152

2014

07. / 08.07. Besuch einer Scout-Gruppe aus der Partnergemeinde Essen in Belgien auf dem Jugendzeltplatz der Gemeinde Essen/Oldb.

12. / 13.07. Schützenfest in Bevern. König Norbert der Vierte Boklage regiert mit seiner Königin Helga. Bei den Kindern holt Pia die Erste Hülskamp den Adler vom Stamm und regiert für ein Jahr mit ihrem Prinzgemahl Jannik Wollert

26. / 27.07. Feier anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Blasorchesters Essen/Oldb.

Das Blasorchester Essen/Oldb.

27.09. Die Oberschule (damals Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe) feiert ihr 40. Schuljubiläum

01.08. Beschluss zur Einrichtung einer Krippengruppe im St. Josef-Kindergarten Essen/Oldb.

Okt./Nov. Freigabe des 5. Bauabschnitts „Helms Esch"

2015

03.01. Martin Moskalenko aus der Boxerabteilung des BV Essen/Oldb. wird zum Sportler des Jahres gewählt

01.02. Schulleiterwechsel bei der Oberschule Essen/Oldb.; Karl-Heinz Stallkamp scheidet aus, dafür kommt Alexander Scherbring

01.03. Einstellung eines Behindertenbeauftragten

Landesbibliothek Oldenburg

26.03. Empfang aus Anlass des offiziellen Antrittsbesuches des Landrates des Landkreises Cloppenburg Johann Wimberg im Rathaus der Gemeinde

20.04. Einweihung des neuen ELW 1-Fahrzeuges der Feuerwehr

März Baubeginn einer Bewegungshalle und eines Seniorenzentrums in Essen/Oldb.

April Baubeginn beim Anbau des St. Leo-Stifts für die Tagespflege und acht zusätzliche Plätze

17.05. Einweihung des Radweges von Bartmannsholte nach Calhorn

29.05.-01.06. Schützenfest Essen/Oldb. Paul Siemer regiert mit seiner Königin Mechthild Ostendorf. Kinderkönigin Kim Kayß hat das Zepter mit Prinzgemahl Justus Lübken für ein Jahr fest in der Hand

06. / 07.06. Gewerbeschau in Bevern

Luftaufnahme von der Gewerbeschau in Bevern

21.06. Tag der offenen Tür bei der Gemeinde Essen/Oldb., anlässlich des Einbaus eines Fahrstuhles im Gemeindebüro, Neubau des Gebäudes Marktstraße 5 (Bauamt) und neue Räumlichkeiten am Bauhof

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Friesoythe

Einwohner: 21.670; Geburten: 217; Sterbefälle: 191; Saldo: +26;
Zuzüge: 1.644; Fortzüge: 1.345; Saldo: +299: Saldo insg.: +325

2014

08.07. Die Kath. Kirchengemeinde St. Marien gibt einen Tourenplan zum „Friesoyther Kirchweg", in dem alle Kirchen in der Stadt Friesoythe verzeichnet sind, heraus

14.09. Bei den Deutschen Meisterschaften im Damen-Völkerball erringen die Sportlerinnen des SV Altenoythe e.V. die Vize-Meisterschaft

27.09. Der Ort Gehlenberg erreicht beim Kreiswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" den 2. Platz und nimmt am Bezirksentscheid teil

Oktober Die Bauerschaft Pirgo feiert ihr 200-jähriges Bestehen

31.10. Johann Wimberg beendet nach 16 Jahren als hauptamtlicher Bürgermeister seine Dienstzeit in Friesoythe. Er übernimmt ab dem 1. November das Amt des Landrates des Landkreises Cloppenburg

01.11. Der im Juni neu gewählte Bürgermeister Sven Stratmann tritt sein Amt an

23.11. Einweihung der neugestalteten Kreuzanlage auf dem Kobrink'schen Hügel in Altenoythe

2015

18. 01. 25-jähriges Bestehen des Dorfgemeinschaftshauses „Uns Feenhus" in Kamperfehn

31.01. Dirk Vorlauf scheidet aus seinem Amt als Erster Stadtrat der Stadt Friesoythe aus

01.02. Joachim Prunzel wird neuer Pfarrer der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Friesoythe

Heidrun Hamjediers tritt ihr Amt als Erste Stadträtin der Stadt Friesoythe an

10.03. Der Ehrenbürger der Stadt Friesoythe, Ferdinand Cloppenburg, wird von der Volkshochschule für den Landkreis Cloppenburg e.V., deren Vorsitzender er seit der Gründung im Jahre 1984 war, zum Ehrenvorsitzenden ernannt

20.03. Das Kath. Bildungswerk Friesoythe e.V. ernennt Ferdinand Cloppenburg zum Ehrenvorsitzenden. Er war Gründungsmitglied und 51 Jahre Vorsitzender des Bildungswerkes in Friesoythe. Sein Nachfolger ist Dr. Georg Pancratz.

Landesbibliothek Oldenburg

14.04. Eröffnung der Ausstellung aus Anlass des 70. Jahrestages der Zerstörung der Stadt Friesoythe im Rathaus am Stadtpark durch Bürgermeister Sven Stratmann. Die Ausstellung wurde von Schülerinnen und Schülern des Albertus-Magnus-Gymnasiums vorbereitet

24.04. 10-jähriges Jubiläum der Städtepartnerschaft mit der polnischen Stadt Swiebodzin

Übergabe einer Fahne zum 10-jährigen Partnerschaftsjubiläum an die Delegation der polnischen Partnerstadt Swiebodzin

Foto: Stadt Friesoythe

22.05. Pfingstzeltlager mit rund 420 Jugendlichen und Betreuern aus 18 Jugendfeuerwehren, der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft und des Technischen Hilfswerkes in Markhausen

24.05. 175-jähriges Mühlenjubiläum der Erdholländer Windmühle in Gehlenberg

Der SV „Hansa" Friesoythe e.V. wird Meister in der Fußballbezirksliga und steigt in die Landesliga auf

27.05. Gedenken an die Nachkriegszeit: Vom 27. Mai 1945 bis zum Dezember 1946 wurde die Gemeinde Neuvrees, heute Ortschaft der Stadt Friesoythe, von den Alliierten ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen als Wohnort überlassen. Die deutschen Einwohner mussten ihre Häuser verlassen. Neuvrees erhielt in dieser Zeit den polnischen Namen „Kaspakowo"

06.06. 50-jähriges Bestehen des Tierparks Thüle

09.06. Cramer ampts mahl der Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg DER KLEINE KREIS e.V. mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung in Vorderstenthüle. Als Gast nimmt der Nds. Finanzminister Peter-Jürgen Schneider teil

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Garrel

Einwohner: 14.418; Geburten: 155; Sterbefälle: 109; Saldo: +46;
Zuzüge: 1.168; Fortzüge: 898; Saldo: +270; Saldo insg.: +316

2014

11.07. Der Radsportclub Garrel feiert sein zehnjähriges Bestehen

31.07. Der DJK-Garrel feiert sein 30-jähriges Bestehen

Maria Blömer, Schulleiterin der Grundschule Varrelbusch/Falkenberg, wird nach 41 Dienstjahren in den Ruhestand verabschiedet

03.08. Der SV Nikolausdorf feiert sein 60-jähriges Bestehen

05.08. Elisabeth Wintermann, Erzieherin des St.-Marien-Kindergartens, verabschiedet sich nach 20 Jahren in die Altersteilzeit

22.08. Jugendliche aus der Gemeinde Garrel erleben einen zwölftägigen Aufenthalt in der französischen Partnergemeinde Bléré

11.09. Die Jugendherberge an der Talsperre wurde vor 20 Jahren eingeweiht

13.09. Die Frauengemeinschaft Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor feiert ihr 40-jähriges Jubiläum

20.09. Der Freimarkt Garrel feiert sein 30-jähriges Bestehen

26.09. Seit 25 Jahren arbeitet Ursula Grever-Möller als Erzieherin im Garreler Kindergarten St. Peter und Paul

Rita Kröger und Hedwig Fitze werden als „Sportler des Jahres" der DLRG Garrel ausgezeichnet

01.10. Franz Beckmann feiert sein 30-jähriges Jubiläum als Schornsteinfeger

03.10. Das neue Feuerwehrgebäude wird eingeweiht

08.10. Fabian Kühling wird Sportler des Jahres beim BV Garrel

11.10. Die offizielle Inbetriebnahme des Bürgerwindparks „Rote Erde" wird gefeiert

18.10. Der Bürgerverein Beverbruch feiert sein 20-jähriges Bestehen

08.11. Musikverein Falkenberg feiert sein 40-jähriges Bestehen

20.11. Popstar Mark Forster gibt ein Pausenkonzert in Garrel

2015

02.01. Dreizehn ehrenamtliche Helfer aus unterschiedlichen DRK-Gruppen haben in Garrel ihre Sanitäterdienstausbildung abgeschlossen

Landesbibliothek Oldenburg

09.02. Drittklässler der Grundschule zu Besuch im neuen Feuerwehrhaus

Gespannt verfolgen die Drittklässler den Erklärungen zum Feuerwehrauto

21.03. Peter Behrens, der Schlagzeuger der Band Trio, stellt sein Buch „Der Clown mit der Trommel" auf Einladung des Kunst- und Kulturkreises Garrel vor

02.04. Herrenschießgruppe Beverbruch feiert 40-jähriges Bestehen

09.05. Zum 171. Jahresfest des „Gustav-Adolf-Werkes", des Diasporawerkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, trafen sich in Garrel Vertreter aus dem Kirchenkreis „Oldenburger Münsterland" und der Evangelischen-Lutherischen Kirche Russlands

12.05. Gemeinde Garrel wird in die Städtebauförderung des Landes Niedersachsen aufgenommen und erhält 667.000,00 EUR für die Innenstadtsanierung

29.05. Zum dritten Mal gewinnt der Reiterverein Schlaggenhof den wichtigsten Preis auf Bundesebene, die „Goldene Schärpe"

03.06. Die Wilhelms GmbH aus Garrel hat den Unternehmenswettbewerb „Klimainnovationen" gewonnen. Sie überzeugte die Jury mit dem Projekt „Mykorrhizapilze statt chemischer Dünger" und erhielt dafür den ersten Preis inklusive 5.000,00 EUR

09.06. Reinhard Brandewie, Läufer des BV Garrel, hat bei den Senioren-Landesmeisterschaften in Sulingen den Ersten Platz belegt

10.06. Der BV Varrelbusch feiert den Sprung in die 1. Kreisklasse

11.06. Das Gymnasiale Angebot am Garreler Schulzentrum wird gut angenommen und entwickelt sich in den ersten zwei Jahren geradezu beispielhaft

23.06. Die Jugendfeuerwehr gewinnt beim Heimspiel den Bezirksmeistertitel

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Lastrup

Einwohner: 6.802; Geburten: 71; Sterbefälle: 80; Saldo: -9;
Zuzüge: 568; Fortzüge: 425; Saldo: +143; Saldo insg.: +134

2014

09.07. Salesianer-Pater Walter Körbes feiert sein 40-jähriges Priesterjubiläum mit einem Festgottesdienst

10.07. Hauptfeuerwehrmann Werner Enneking sen. wird für seinen 50-jährigen Dienst in der Lastruper Feuerwehr ausgezeichnet

13.07. Der Kirchenchor „Cäcilia" Hemmelte feiert sein 125-jähriges Bestehen mit einem Festgottesdienst sowie einem Festakt

19. - 20.07. Der Schützenverein Matrum-Timmerlage-Kneheim-Nieholte feiert sein Schützenfest. Bei den Erwachsenen regieren König Dieter Meyer und seine Frau Maria, bei den Kindern sind dies König Jonas Grünloh sowie Hannah Looschen

30.07. Auf dem früheren Firmengelände an der Linderner Straße in Lastrup wird ein Gedenkstein für den AWILA-Gründer Anton Witte enthüllt

11.08. Lea Meyer aus Lastrup gewinnt bei den Deutschen Jugendmeisterschaften in Wattenscheid erneut den Titel im 1500-Meter-Hindernislauf

18.08. Guido Klatte jun. aus Klein-Roscharden holt auf „Cornet´s Prinz" im pfälzischen Zeiskam in der Kategorie „Junge Reiter bis 21 Jahre" den Deutschen Meistertitel

Agnes Kathmann aus Schnelten (links) sowie Josepha Wessels aus Hemmelte wurde von Bürgermeister Michael Kramer der Sozialpreis 2014 verliehen.

Landesbibliothek Oldenburg

22.10. Frank Albers aus Schnelten wird zum neuen Präsidenten des Lastruper Schützenvereins und damit zum Nachfolger von Ludger Moorbrink gewählt. Hergen Behnken übergibt sein Amt als Oberst an seinen Nachfolger Norbert Ovelgönne

09.11. Hauptfeuerwehrmann Heinz Brinker wird für 50-jährige Dienste in der Freiwilligen Feuerwehr Lastrup ausgezeichnet

11.11. Die Lastruper Karnvealisten stürmen um 11.11 Uhr das Rathaus unter Führung des neuen Prinzenpaares Thomas und Sonja Smulzynski

28.11. Josepha Wessels aus Hemmelte sowie Agnes Kathmann aus Schnelten erhalten den „Sozialpreis 2014" der Gemeinde Lastrup für besonderes ehrenamtliches soziales Engagement

2015

04.02. Der erst 13-jährige Vielseitigkeitsreiter Calvin Böckmann aus Lastrup siegt in Verden beim Bundesnachwuchschampionat der Pony-Springreiter

15.02. Viele tausend Besucher verfolgen wieder den farbenprächtigen Karnevalsumzug in Lastrup

07.03. Beim Neubau des Hemmelter Pfarrzentrums wird Richtfest gefeiert

15.03. Pastor Florian Giese verabschiedet sich vor seinem Wechsel nach Bremen von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lastrup

27.03. Heinz Brand wird neuer erster Vorsitzender des BV Kneheim

19.04. Die Lastruper Feuerwehr stellt ihr neues Domizil an der Schnelter Straße im Rahmen eines „Tages der offenen Tür" vor

07.06. Ellen und Dr. Bernhard Sander aus Hemmelte feiern das Fest der Eisernen Hochzeit

08.06. Michaela Meyer aus Lastrup wird im Lastruper Rathaus feierlich empfangen. Ein paar Tage zuvor hatte sie in Berlin von Bundespräsident Joachim Gauck den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland für ihren herausragenden Einsatz im Bereich der Unfallprävention erhalten

26. - 29.06. In Lastrup wird Schützenfest gefeiert: bei den Kindern regiert jetzt Königin Hanna Meyer aus Schnelten mit ihrem Prinzgemahl Lutz Immeyerhoff und dem Hofstaat. Bei den Erwachsenen erringt Bernd Wilken jun. aus Hamstrup die Königswürde. Zur Königin erwählt er seine Ehefrau Marina

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Lindern

Einwohner: 4.681; Geburten: 46: Sterbefälle: 50; Saldo: -4;
Zuzüge: 354; Fortzüge: 321; Saldo: +33; Saldo insg.: +29

2014

17. - 20.07. Eine Delegation um Bürgermeister Karsten Hage reist auf Einladung der Polnisch-Deutschen Gesellschaft nach Mrocza und besucht u.a. die Eröffnung einer Ausstellung mit Bildern der Linderner Malerin Jutta Gerdes im Schloss von Ostromecko

14.09. 21 polnische Schülerinnen und Schüler besuchen unter dem Motto „Zehn Jahre bewegte Partnerschaft" die Grund- und Oberschule Lindern

27.09. Auen-Holthaus belegt den dritten Platz im Kreiswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft"

12.10. Dechant Ludger Fischer übernimmt die Pfarrstelle in Ramsloh

19.10. Der indischer Priester Thomas Mappilaparambil Varkey tritt die Nachfolge von Ludger Fischer als Leiter der katholischen Kirchengemeinde St. Katharina von Siena an

22.10. Die Kreisstraße nach Vrees wird nach Verbreiterung offiziell wieder freigegeben

10.11. Karsten Hage wird als Linderns neuer Bürgermeister vereidigt

2015

Das 150-jährige Kirchenjubiläum St. Katharina Lindern wird mit verschiedenen Aktionen wie z. B. einem internationalen Begegnungsfest, einem indischen Gottesdienst nach syro-malabarischem Ritus und einem inklusiven Abenteuersportfest gefeiert

02.01. Der Schützenverein weiht die neue Schützenhalle mit zehn Luftgewehrständen ein

20. - 22.05. Landrat Johann Wimberg besucht gemeinsam mit neun Bürgermeistern des Landkreises Linderns ehemaligen Bürgermeister Rainer Rauch in seiner neuen Heimatstadt Borgentreich im Kreis Höxter

31.05. Schwester Bertolina feiert das „Goldene Ordensjubiläum"

07.06. 83. Chorfest des Sängerbundes Heimattreu; 24 Vereine sind zu Gast beim Gemischten Chor Lindern

10.06. Auen-Holthaus qualifiziert sich für den Landeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft"

Landesbibliothek Oldenburg

50-jähriges Ordens-jubiläum von Schwester Bertolina

12. - 28.06. IX. Linderner Kulturwochen 2015 zum Thema „Feuer-Wasser-Erde-Luft". Schirmherrin ist die CDU-Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann, die dieses kulturelle Ereignis mit mehr als 100 Gästen aus der Region, aber auch aus Polen und den Niederlanden, eröffnet. Den Schwerpunkt bildet ein Symposium mit vier Bildhauern, deren Arbeiten den aus mehr als 16 Skulpturen der vergangenen Kulturwochen bestehenden Kulturpfad der Gemeinde ergänzen

Organisatoren, Politiker, Sponsoren und Künstler freuten sich gleichermaßen über den gelungenen Auftakt der IX. Linderner Kulturwochen: von links nach rechts: die Künstlerinnen Bärbel Hische und Jutta Gerdes, Franz-Josef Holzenkamp, Volkmar Grigull, Gitta Connemann, Bürgermeister Karsten Hage sowie die Künstler-/innen Kerstin Vicent, Nicola Dormagen und Dongki Ha.

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Löningen

Einwohner: 13.156; Geburten: 131; Sterbefälle: 134; Saldo: -3;
Zuzüge: 986; Fortzüge: 762; Saldo: +224; Saldo insg.: +221

2014

01.07. Der Jugendtreff Löningen feiert mit einer tollen Bühnenshow im Forum Hasetal sein 10-jähriges Bestehen

21.07. Die Bücherei St. Vitus Löningen ist jetzt online 24 Stunden geöffnet

05.08. 1. Sitzung des Beirates für Menschen mit Behinderung Löningen

13. - 14.09. Größtes Erntedankfest der Region mit Festumzug als Höhepunkt in Böen

21.09. Familientag Oldenburger Münsterland 2014 in Löningen. Spiel, Spaß und Unterhaltung für die ganze Familie. Zahlreiche Stationen im Ortszentrum und an der Hase mit jeder Menge Aktionen zum Mitmachen

27.09. 20-jähriges Jubiläum des Kath. Kindergartens St. Johannes in Evenkamp

29.09. Einweihung der Jugendstilvilla Kösters nach aufwändiger Sanierung als Kompetenzzentrum Holzoberfläche der Firma Remmers

30.09. 5. „Beruf-Info-Messe“ des „Löninger Netzwerks“ im Forum Hasetal mit 50 Firmen und über 80 Berufsfeldern

13.10. „Baureifmachung“ des Grundstücks für den Bau der Gelbrink-Turnhalle

17.10. Weser-Ems-Erfrischungsgetränke (WEG) weiht ihr neues, über 10.000 qm großes Hochregallager ein

01.11. Amtsantritt des neugewählten Bürgermeisters Marcus Willen

08. - 09.11. 28. Kunst- und Handwerkermarkt im Forum Hasetal

24.12. Clemens Winkler, Ehrenbürgermeister der Stadt Löningen, feiert seinen 80. Geburtstag

2015

03.02. Eröffnung der Ausstellung „Kleine Löninger Kinogeschichte“ im Heimathaus Huckelrieden

01.04. Der neu gewählte Erste Stadtrat Thomas Willen tritt sein Amt an

19.04. Der Kath. Kindergarten St.-Vitus wird nach der Sanierung feierlich eingeweiht

22.04. Der Rat der Stadt Löningen verabschiedet den Stadtbrandmeister Heiner Brundiers und ernennt als Nachfolger und neuen Stadtbrandmeister Mario Radtke nebst dessen Stellvertreters Hartmut Schwarte

Landesbibliothek Oldenburg

23.04. Zum 25-jährigen Städtepartnerschaftsjubiläum Löningen-Wittenburg hält Minister a.D. Dr. Rudolf Seiters die Festrede zum Thema „25 Jahre Deutsche Wiedervereinigung"

07.05. Das Kinomuseum begrüßt den 5.000 Besucher

27.05. Bürgermeister Marcus Willen begrüßt im Rathaus im Rahmen des Schüleraustausches der St. Ludgeri-Realschule mit der französischen Schule „La Bucaille" in Cherbourg die französischen und deutschen Austauschschüler

24.06. Bürgermeister Marcus Willen begrüßt die Schüleraustauschgruppe des deutsch-amerikanischen Schüleraustausches zwischen dem Copernicus-Gymnasium Löningen und der Norfolk Academy im US-Bundesstaat Virginia im Rathaus

Während einer Stippvisite in seinem Heimatort Löningen stattete der Schauspieler Jens Münchow, alias Paul Dänning, aus der TV-Serie Großstadtrevier zusammen mit seinem Serienpartner Marc Zwinz, alias Hannes Krabbe, der „Historischen Kinotechnischen Sammlung Dr. Heinz Dobelmann e.V., Löningen" einen Besuch ab. Das Kinomuseum eröffnete im April 2013 seine Tore und konnte Anfang 2015 bereits den 5.000. Besucher zählen *Foto: Heinz Benken*

10.07. Die Dorfgemeinschaft des Überhäsigen Viertels wird im ehemaligen Landtag in Oldenburg für die Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" geehrt

11.07. Das Open-Air-Kino an der Schutenmühle in Huckelrieden zeigt den Film „Laster der Nacht" aus Leipzig

20.07. Bürgermeister Marcus Willen empfängt auf dem traditionellen Schützenfestfrühstück im Ratssaal der Stadt Löningen als Ehrengast den neuen Landrat des Landkreises Cloppenburg, Johann Wimberg

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Molbergen

Einwohner: 8.202.; Geburten: 103; Sterbefälle: 81; Saldo: +22;
Zuzüge: 1.464; Fortzüge: 1.338; Saldo: +126; Saldo insg.: +148

2014

03.07. Eröffnung der Betriebszentrale des neu gegründeten Landtechnikhandels CLAAS Weser Ems GmbH im Gewerbegebiet am „Kneheimer Weg“ in Molbergen

13.07. 10-jähriges Jubiläum des Shanty-Chors Molbergen

19. / 20.07. Kreisfeuerwehrtag in Molbergen

02.08. 90-jähriges Vereinsjubiläum des BC BW Ermke e.V. mit einem Fußball-Prominentenspiel der Uwe-Seeler-Traditionself

07.09. Kirmes in Molbergen mit Feier des 40-jährigen Bestehens des Handels- und Gewerbevereins Molbergen

11.10. Einweihung des Erweiterungsbaus an der Grundschule Molbergen mit Mensa, Küche, 3 Unterrichts- bzw. Fachräumen sowie Sanitär- und Funktionsräumen (Baukosten ca. 1.100.000,- Euro)

18.10. Jubiläums-Heimatabend zum 25-jährigen Bestehen des Heimatvereins Molbergen

01.11. Aus Anlass der Eröffnung der sechsten Wohngruppe erinnert Bürgermeister Ludger Möller an die fünfjährige erfolgreiche Arbeit des Molberger Demenzzentrums „Haus am Buchenbaum“

09.11. Eröffnung der neuen Geschäfts-/Lagerstelle des Landhandels GS agri mit öffentlicher Tankstelle im Gewerbegebiet Peheim

12.11. Auszeichnung der Grundschule Peheim mit einem Sonderpreis für die Förderung der plattdeutschen Sprache im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“

22.12. Vertreter/innen aus Molbergen nehmen teil an der Eröffnung der Ausstellung „Immer bunter – Einwanderungsland Deutschland“ im Bonner Haus der Geschichte. Im Vorfeld hatten die Ausstellungsmacher auch in Molbergen gefilmt.

2015

16.01. Verleihung der Landesauszeichnung „Sportfreundliche Schule“ an die Anne-Frank-Schule Molbergen

Schüleraustausch zwischen der Anne-Frank-Schule Molbergen und der Partnerschule in Kadmierz (Polen)

Landesbibliothek Oldenburg

27.01. Die großangelegte Taubenjagd der Jägerschaft mit insgesamt rund 280 Jägern aus dem gesamten Bundesgebiet und den benachbarten Niederlanden erbrachte einen Betrag von 14.300,- Euro für die Hospizarbeit

04. - 11.02. Besuch polnischer Schüler aus Kadmierz in Molbergen

10.03. Spatenstich für den Bau eines Naturbadesees in Erweiterung des LANDAL-Ferienparks in Dwergte

Schüleraustausch zwischen der Anne-Frank-Schule Molbergen und der Partnerschule in Assen (Niederlande)

11. - 13.03. Besuch niederländischer Schüler aus Assen in Molbergen

15. - 17.04. Besuch von Schülern der Anne-Frank-Schule in Assen

25. / 26.04. Jubiläumsschützenfest aus Anlass des 125-jährigen Bestehens des Schützenvereins Peheim e.V.

03.06. Das Amt für Regionale Landesentwicklung genehmigt den Dorferneuerungsplan, der in den nächsten Jahren mit Hilfe von EU-Geldern umgesetzt werden soll

04.06. Spatenstich zum Neubau einer Unterkunft/Bereitschaft für die Ortsgruppe Molbergen des Deutschen Roten Kreuzes (DRK)

07.06. 50-jähriges Jubiläum des Kapellenvereins Dwergte bzw. der Dwergter Kapelle

14.06. Feierliche Einweihung der neuen Friedhofskapelle St. Anna in Peheim (Baukosten ca. 330.000,- Euro)

Die neue Friedhofskapelle St. Anna in Peheim

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Saterland

Einwohner: 13.187; Geburten: 143; Sterbefälle: 140; Saldo: +3;
Zuzüge: 1.090; Fortzüge: +956; Saldo: +134; Saldo insg.: +137

2014

05.07. Kaplan Asirvatham Rajendran nimmt seinen Dienst in der Kath. Kirchengemeinde St. Jakobus Saterland auf

15.07. Das Schulzentrum Saterland und die Marienschule Strücklingen werden für weitere fünf Jahre als Europaschule ausgezeichnet

26.07. Die DRK-Bereitschaft Strücklingen-Elisabethfehn feiert ihr 50-jähriges Bestehen

29.07. Hanneliese Schulte beendet nach 24 Jahren die Schulleitertätigkeit an der Grundschule Strücklingen und geht in den Ruhestand

24.08. Pfarrer Ernst Halbe verlässt nach vier Dienstjahren das Saterland

31.08. Das neue Vereinsheim des FC Sedelsberg wird offiziell eingeweiht

27.09. Die Abschlussveranstaltung zum Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" findet in Scharrel statt. Nach drei Jahren muss Scharrel die Siegerstele „Golddorf" nun an die Dorfgemeinschaft Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor abgeben

12.10. Ludger Fischer wird neu in das Amt des Pfarrers der Kath. Kirchengemeinde St. Jakobus Saterland eingeführt

20.10. Corinna Brumund wird Bundesschützenkönigin

25.10. Vier neue Fahrzeuge der Freiwilligen Feuerwehr Scharrel werden feierlich geweiht. Ein Großteil der am 05.10.2013 den Flammen zum Opfer gefallenen Fahrzeuge konnte damit ersetzt werden

28.10. Der frühere ehrenamtliche Bürgermeister Erich Lucassen verstirbt im Alter von 80 Jahren

01.11. Bürgermeister Hubert Frye tritt seine 3. Amtszeit an

16.12. Die renovierte und sanierte Sporthalle Sedelsberg wird eingeweiht

19.12. Der Leiter der Gemeindekasse, Wilhelm Waden, wird nach 40 Dienstjahren in die Freizeitphase der Altersteilzeit verabschiedet

22.12. Pyt Kramer wird der vierte Ehrenbürger der Gemeinde Saterland

27.12. Die Freiwillige Feuerwehr Saterland, Ortswehr Scharrel, zieht in das wiederaufgebaute Feuerwehrhaus am Raiffeisendamm ein

30.12. Polizeioberkomissar Hermann Dicken geht nach 44 Dienstjahren in den Ruhestand

Landesbibliothek Oldenburg

2015

17.02. Die Online-Schülerzeitung „Laurentinews“ des Laurentius-Siemer-Gymnasiums erhält von Ministerpräsident Stephan Weil den Landespreis der Schülerzeitungen überreicht

20.02. Die zweite Auflage des saterfriesischen Wörterbuches, geschrieben von Professor Dr. Marron C. Fort, erscheint

Vorstellung des neuen saterfriesischen Wörterbuches. v.l.: Ehrenbürger der Gemeinde Saterland, Heinrich Kröger, Dr. Marron C. Fort, Autor des Wörterbuches, Bürgermeister Hubert Frye *Foto: Nordwest Zeitung*

17.03. Die Saterfriesischklasse der Litje Skoule Skäddel wird mit einem Sonderpreis der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet. Sie hat am Musikprojekt Plattsounds teilgenommen und gewonnen

24.03. Die Gemeinde Saterland veranstaltet erstmals einen Neubürgerempfang in Zusammenarbeit mit der Nordwest Zeitung

06.05. Die Kreisstraßen 318 und 296 sind fertiggestellt und werden offiziell eingeweiht. Sie wurden im Rahmen eines PPP-Projektes vom Landkreis Cloppenburg ausgebaut

08.05. Der Abenteuerspielplatz an der Marktstraße in Ramsloh wird offiziell freigegeben

31.05. Aufgrund des 125-jährigen Bestehens des Männergesangvereines findet das Bundessängerfest in Ramsloh statt

02.06. Bürgermeister Hubert Frye ehrt Petra Grote, Anita Tellmann, Johann Rauert und Thomas Schlump für verdienstvolle, langjährige ehrenamtliche Tätigkeit

24.06. Regina Thoben wird vom Sender Antenne Niedersachsen als „Heldin des Alltags“ ausgezeichnet

26.06. Der Neubau der Mensa an der Grundschule in Sedelsberg wird eingeweiht

Landesbibliothek Oldenburg

LANDKREIS Vechta

Einwohner: 136.184; Geburten: 1.422; Sterbefälle: 1.069; Saldo: +353;
Zuzüge: 14.010; Fortzüge: 12.409; Saldo: +1601; Saldo insg.: +1.954

Gemeinde Bakum

Einwohner: 6.047; Geburten: 87; Sterbefälle: 39; Saldo: +48;
Zuzüge: 370; Fortzüge: 292; Saldo: +78; Saldo insg.: +126

2014

25.06. Bakums Ehrenbürgermeister Hermann Rauber verstirbt im Alter von 77 Jahren. 25 Jahre lenkte er als ehrenamtlicher Bürgermeister die Geschicke der Gemeinde Bakum und war insgesamt 29 Jahre im Rat. 2005 erhielt er für seine soziale Eingebundenheit das Bundesverdienstkreuz am Band

09.07. Willibald Meistermann, Kornbrenner der Traditionsbrennerei Meistermann, erhält von der deutschen Landwirtschaftsgesellschafft drei Auszeichnungen in Gold, Silber und Bronze für die von ihm kreierten Kornprodukte

11.07. Bakum muss den Gemeinderat umbesetzen. Henrik Meiners, jüngstes Ratsmitglied, wechselt in die Gemeindeverwaltung und muss seinen Posten als Fraktionsmitglied im Gemeinderat aufgeben, da nach der niedersächsischen Kommunalverfassung beides unvereinbar ist. Heinz Seliger tritt die Nachfolge an

21.07. Julius Ellmann ist der erste Lüscher „Zigeunerbaron". Während der 293. Lüscher Kirmes setzte er sich bei den entsprechenden Disziplinen gegen fünf Kontrahenten durch

30.09. Das Jubelpaar Albert und Elisabeth Tiemerding aus Hausstette feiert das Fest der Goldenen Hochzeit

02.10. Der Bakumer Musikverein feiert zusammen mit dem Musikverein der Partnergemeinde Beuren 25 Jahre Mauerfall. Seit 1990 verbindet die beiden Orte eine innige Freundschaft

08.10. Ein Neubaugebiet in der Partnergemeinde Beuren wird nach Bakum benannt

23.10. Ein neues Baugebiet entsteht in der Gemeinde Bakum mit 41 Grundstücken, um den Wünschen nach einem Eigenheim gerecht zu werden

28.10. Das Jubelpaar Helmut und Margreth Tegenkamp aus Hausstette feiert das Fest der Goldenen Hochzeit

Landesbibliothek Oldenburg

20.12. Mit Otto Bramlages letzter Tour endet eine Ära in Bakum. 40 Jahre lang brachte der Busfahrer Generationen von Schülern aus der Gemeinde Bakum zur Schule und wieder nach Hause

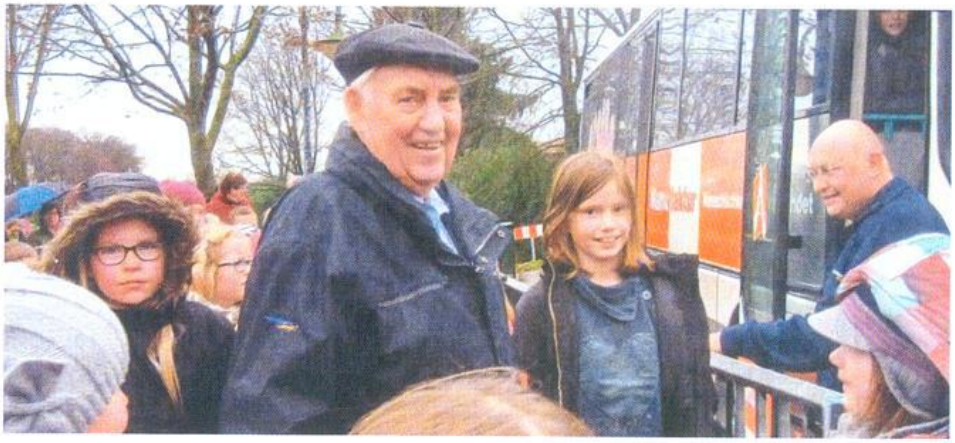


Foto: Shilnikow

2015

01.02. Die Bakumer Aktion „Sportler gegen Hunger" wird wieder mit einem Höchstmaß an Professionalität durchgeführt. Ein super Programm mit vielen Highlights begleitete das Publikum durch die Veranstaltung. 24.000 Lose wurden verkauft und ein Erlös von 21.505,00 Euro stand am Ende für einen guten Zweck auf dem Scheck

Oberschul-Leiter Werner Völker geht nach 40 Dienstjahren in Pension. Seine Nachfolgerin wird Bettina Wilms

12.02. Die Bakumer Tagesmütter bekommen ein „KinderTaxi" für ihre Arbeit, welches von der Volksbank Bakum gesponsert wurde

19.02. Charlotte Schitkowski feiert ihren 102. Geburtstag

19.03. Walter Zurburg, Urgestein von Bakum, verstirbt im Alter von 88 Jahren. Der ehemalige Betriebsleiter des Postamtes Bakum war in vielen Vereinen aktiv und Mitbegründer sowie lange Jahre Vorsitzender des Heimatvereins Bakum

27.03. Prof. Thomas Blaha, Leiter der Außenstelle der Tierärztlichen Hochschule Bakum, welcher sich auch über die Grenzen von Bakum einen Namen gemacht hat, wird emeritiert. Blaha leitete die Außenstelle seit 1991

01.06. Wilhelm Bohmann, langjähriger Kassenleiter und Standesbeamter der Gemeinde Bakum, wird von Bürgermeister Tobias Averbeck in den Ruhestand verabschiedet

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Damme

Einwohner: 16.693; Geburten: 173; Sterbefälle: 131; Saldo: +42;
Zuzüge: 903; Fortzüge: 721; Saldo: +182; Saldo insg.: +224

2014

11. - 13.07. Deutsche Senioren-Meisterschaften in der Leichtathletik in Erfurt. Die OSC-Sportler Wolfgang Knabe, Jurij Janz und Richard Kähling erringen insgesamt drei Gold- und eine Silbermedaille

01.09. Das Gummi-Kunststoff-Werk des Automobilzulieferers ZF Friedrichshafen AG arbeitet nun unter chinesischer Regie. Am 01.09. hat das neue Unternehmen Boge Elastmetall GmbH sein operatives Geschäft aufgenommen, die offizielle Übergabe erfolgt am 20.09. in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste

04.09. Bei den Senioren-Europameisterschaften in Izmir siegt Wolfgang Knabe mit 14,13 m in seiner Paradedisziplin Dreisprung und verbessert seinen erst im Juli aufgestellten Weltrekord in der Altersklasse M55

03. - 05.10. Bundesjungschützentage auf dem Gelände des Schützenvereins Damme. Ausrichter ist die Schützenbruderschaft St. Viktor Rottinghausen

03.11. Der Rat der Stadt Damme tritt zu einer Sondersitzung zusammen. Einziger Tagesordnungspunkt ist eine Entscheidung zum geplanten Landesraumordnungsprogramm. Damme will Mittelzentrum werden, mindestens jedoch Grundzentrum mit mittelzentralen Aufgaben bleiben

12.11. Dammes Bürgermeister Gerd Muhle wird Sprecher des Kreisverbandes Vechta des Niedersächsischen Städte- und Gemeindebundes

Verleihung des Kulturpreises der Stadt Damme durch Bürgermeister Gerd Muhle (l.) an Wolfgang Friemerding (r.)

Landesbibliothek Oldenburg

12.12. Der alle zwei Jahre verliehene Kulturpreis wird in diesem Jahr Wolfgang Friemerding übergeben. Der Bürgermeister würdigt Friemerding als einen Mann, durch dessen vielfältige Initiativen das kulturelle Leben der Stadt Damme seit Jahrzehnten positive Impulse erfährt

13. / 14.12. Weihnachtskonzert der Dammer Bürgerstiftung in der Scheune Zerhusen. Es spielt das Deutsche Blechbläserquintett, der Heartchor aus Neuenkirchen und als Solisten die Schlagzeugspieler Julian und Jannosch Luttmer aus Vörden

2015

10.01. 1. Große Galasitzung im Festsaal des Gymnasiums Damme. Die Kürväter Andre von der Heide und Thorsten Diekmann präsentieren Frank Hörnschemeyer als Prinz Frank II.

18.01. Proklamation Sr. Tollität des Kinderprinzen durch die Kinderväter Bernd Kramer und Franz-Josef Osterhues: Frank Deters ist als Frank I. der erste Kinderprinz aus Haverbeck

26.01. Einweihung des Erweiterungsbaus der Grundschule Rüschendorf

07.02. Dammer Fastnachts-„Heiligabend". An den beiden folgenden Tagen beteiligen sich an den riesigen Carnevalsumzügen in der Dammer Innenstadt über 9000 Aktive, die von 60.000 Zuschauern bejubelt werden. Ehrengast beim Rosenmontagsempfang der Stadt ist der CDU-Fraktionsvoristzende im Niedersächsischen Landtag, Björn Thümler

14.03. Delegiertentag des Heimatbundes Oldenburger Münsterland in der Scheune Leiber. Hans-Georg Knappik wird als Präsident wiedergewählt

17.03. Einwohnerversammlung im Saal der Gaststätte Broermann in Clemens-August-Dorf. Die Unterbringung und Integration der Flüchtlinge ist eine große Herausforderung für die Kommune, hierzu bittet Bürgermeister Muhle auch um die Mithilfe der Bürger

10.05. Silbernes Ordinationsjubiläum von Pastor Uwe Böning in der evangelisch-lutherischen Kirche in Damme

05.06. Die landwirtschaftliche Bezugsgenossenschaft Damme (LBD) besteht 100 Jahre. Bei einem Festakt wird u.a. eine Chronik zur Firmengeschichte vorgestellt

19.06. Drittes Stiftermahl der Dammer Bürgerstiftung in der Scheune Leiber

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Dinklage

Einwohner: 12.795; Geburten: 122; Sterbefälle: 102; Saldo: +20;
Zuzüge: 817; Fortzüge: 714; Saldo: +103; Saldo insg.: +123

2014

06.09. Empfang der Reiterin Kristina Sprehe im Rathaus der Stadt Dinklage aus Anlass ihres Dressur-Weltmeistertitels mit der Mannschaft und der Bronzemedaille im Grand Prix Special im französischen Caen

12.10. Eröffnungsveranstaltung zum Jubiläumsjahr 50 Jahre Musikschule Romberg

01.11. Amtsantritt des neu gewählten Bürgermeisters Frank Bittner

15.11. Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in der Schulsporthalle der Oberschule Dinklage mit 600 Gästen. Im Rahmen des Schülerwettbewerbes des Heimatbundes werden die Grundschule Höner Mark für ihre Plattdeutsche-AG und die Kardinal-von-Galen-Schule für ihr Projekt „Unsere Heimatstadt Dinklage" mit dem „Schülerpreis Oldenburger Münsterland" ausgezeichnet

Preisträger des Schülerpreises OM auf dem Münsterlandtag des Heimatbundes am 15. Nov. 2014 Dinklage
Foto: Eckhard Albrecht

Landesbibliothek Oldenburg

14.12. Weihnachtskonzert der Musikschule Romberg

Dezember Erich Stallkamp erhält vom Verbund Oldenburger Münsterland den „Unternehmerpreis 2014“ für sein unternehmerisches Lebenswerk

2015

03.03. Sportler-Ehrung durch den Bürgermeister der Stadt Dinklage (ca. 90 Personen)

28.03. Müllsammelaktion im Rahmen der Umweltwoche des Landkreises Vechta

01.04. Betriebsaufnahme der Kinderkrippe im Frühförderhaus der St. Anna Stiftung

10.04. Einweihung der Schießsportanlage des Schützenvereins Dinklage

08.05. Festakt zur 20-jährigen Schulpartnerschaft zwischen dem Kardinal-von-Galen Haus und der Förderschule aus Telsiai, Litauen

24.05. Vorstellung der Skulpturen für den Kardinalsgedenkweg durch Schülerinnen und Schüler der Grundschule Kardinal-von-Galen und des Kardinal-von-Galen-Hauses (Förderschule)

25.06. Verleihung des Kulturpreises der Stadt Dinklage an die Eheleute Alwine und Dr. Franz Pölking

Baumaßnahmen der Stadt Dinklage

2014 Ausbau der Ginsterstraße

2014 Endausbau der Straßen im Baugebiet Mühlenbachtal

2014 Erweiterung Gewerbegebiet „Märschendorfer Straße“

2015 Erneuerung „Fahrradhof“ Oberschule

2015 Ausbau der Straße „Hugenkotten“

2015 Erschließung Wohnbaugebiet „Eschweg“

2015 Erschließung Wohnbaugebiet „Trenkampsbach“

2015 Erschließung Wohnbaugebiet „Pohlkamp“

2015 Grundsteinlegung und Baubeginn „Jahn-Retro-Halle“ TVD

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Goldenstedt

Einwohner: 9.415; Geburten: 99; Sterbefälle: 84; Saldo: +15
Zuzüge: 1.478; Fortzüge: 1.415; Saldo: +63; Saldo insg.: +78

2014

01.07. Für 40-jährige Ratstätigkeit überreicht der Goldenstedter Bürgermeister Willibald Meyer dem FDP-Kommunalpolitiker Johannes Klostermann die Nadel in Gold des Niedersächsischen Städte- und Gemeindebundes

23.07. Die Fußballer des SV Fortuna Einen von 1919 haben in einer ökumenischen Feier den neuen Fußballplatz samt Flutlichtanlage eingeweiht

26.07. Johanna Reker aus Goldenstedt ist die neue Erdbeerkönigin für das Oldenburger Münsterland

10.08. Zum dritten Mal fand das Familienfest am Hartensbergsee mit dem ffn-Team statt

24.08. 12. Moormarathon beim Haus im Moor. Rund 400 Läufer sind in diesem Jahr an den Start gegangen

30.08. Auf dem Bürgermeister-Dierkes-Platz vor dem Rathaus reisten knapp 400 Zuhörer zurück in die 80er Jahre. Der Kulturkreis KULTURerLEBEN lud zum ersten Open-Air-Konzert

06.09. Das Festival „Afdreiht und Buten" im Amphitheater des Hartensbergsees ist erneut laut und rockig. Schon zum dritten Mal rockt der Jugendkulturverein Oldenburger Münsterland mit 1500 Rockbegeisterten am See

10.09. Mit dem neuen Radweg an der Wildeshauser Straße bekommen die Ellenstedter endlich die langersehnte Fußgängerampel an der Landesstraße – und alles pünktlich zum Schuljahresbeginn

30.11. Der Kunsthandwerkermarkt im Harmann-Wessel-Haus hat sich auch in seinem 25. Jahr als ein Besuchermagnet erwiesen

21.12. Hunderte Gäste kamen, um dem Jubilar Pfarrer em. Ulrich Westendorf zu seinem diamantenen Priesterjubiläum zu gratulieren. Die Festmesse mit Weihbischof Heinrich Timmerevers, Pastor Heinrich Rießelmann, Pfarrer Martin Knipper und Pater Boby fand in der St. Gorgonius-Kirche statt

2015

05.01. Der alljährliche Neujahrsempfang der Gemeinde Goldenstedt fand in der Mehrzweckhalle statt. Mehr als 400 Gäste folgten der Einladung

Landesbibliothek Oldenburg

16.03. Die Gemeinde Goldenstedt will den Bürgern die Idee der Europäischen Union näherbringen und so wurde der EU-Info-Point im Rathaus feierlich eingeweiht

17.03. Die Marienschule hat in Dänemark eine neue Partnerschule gefunden. Die Oberschule und die Eibyskole haben etwas gemeinsame: Beide setzen sich besonders für den Naturschutz ein

08.05. Für die Gemeinde fährt jetzt ein Elektro-Auto. Dank des Sponsorings von verschiedenen Goldenstedter Firmen hat das Rathaus nun auch endlich einen Dienstwagen. Das Öko-Auto passt hervorragend zur Umweltgemeinde

07. 06. Mit einem stimmungsvollen Gottesdienst und anschließendem Empfang im Pfarrheim feierte die Pfarrgemeinde St. Gorgonius das silberne Ordensjubiläum ihres Pfarrers Martin Knipper. Der Geistliche war vor 25 Jahren in Münster zum Priester geweiht worden und nach mehreren Stationen kam er 1995 als Pfarrer nach Goldenstedt. Seit 2010 ist er Pastor der Seelsorgeeinheit St. Gorgonius.

12. - 14. 06. Auch die 28. Lutter Birse war ein voller Erfolg. Highlights waren der Flohmarkt, das alljährliche Boßelvergnügen und der Auftritt der Rainbow Line Dancer aus Lohne

20. 06. Im August 2005 war es soweit, die Waldgruppe „Wühlmäuse“ wurde ins Leben gerufen. Die Waldgruppe war die erste Außenstelle des Kath. Kindergartens St. Gorgonius. Dank des Vertrauens der Eltern wurde die Waldgruppe zum eigenständigen Kindergarten. 10 Jahre sind seitdem vergangen, und so feierte der Waldkindergarten sein Jubiläum

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Holdorf

Einwohner: 6.709; Geburten: 72; Sterbefälle: 70; Saldo: +2;
Zuzüge: 457; Fortzüge: 366; Saldo: +91; Saldo insg.: +93

2014

23.08. Unter dem Motto „very british" veranstaltet der Musikverein Holdorf sein 5. Open-Air-Konzert auf der schwimmenden Seebühne am Kalksandsteinsee

19.09. Ein Jahr nach Baubeginn wird die Mensa an der Oberschule Holdorf eingeweiht. Die Kosten für den Mensa-Anbau und den dadurch notwendigen Umbau des Verwaltungstraktes belaufen sich auf rd. 2,2 Million Euro

20.09. Im Rahmen des Plattdeutschen Jahres in der Gemeinde Holdorf veranstaltet die Bürgerstiftung Holdorf einen Holdorfer Abend. Durch das Programm führt Ludger Abeln

22.10. Bürgermeister Dr. Krug reist mit Vertretern des Heimatvereins nach Hannover und verteilt an den Ministerpräsidenten Weil, den Landtagspräsidenten Busemann und an alle Landtagsabgeordneten das Dersaburg-Herz (Lebkuchenherz), das aus Anlass des Plattdeutschen Jahres herausgebracht worden ist. Im Landtag wurde an diesem Tag beschlossen, Plattdeutsch verstärkt in der Weiter- und Fortbildung anzubieten

03.12. Pfarrer em. Hellmuth Middendorf feiert in der Pfarrkirche St. Peter und Paul sein goldenes Priesterjubiläum. Seit 2011 verstärkt er das Seelsorgeteam der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist; er hat seinen Alterssitz in Holdorf

2015

01.01. Frau Anna-Katharina Isele wird als Sozialarbeiterin bei der Gemeinde Holdorf eingestellt. Ihre Aufgabe umfasst die Betreuung und Beratung der vermehrt zuziehenden Asylbewerber

25. / 26.04. 4. Auflage der Industrie- und Gewerbeschau IGEHA. Über 180 Aussteller präsentieren sich auf dem rd. 10.000 m² großen Ausstellungsgelände

08.05. Anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes wird von Kindergartenkindern am Holdorfer Ehrenmal ein Baum gepflanzt und ein Gedenkstein mit der Aufschrift „70 Jahre Frieden und Freiheit in Deutschland und Holdorf" enthüllt

Landesbibliothek Oldenburg

10.05. Günter Boye wird für seine langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeiten vor allem für die Bauerschaft Fladderlohausen als „Verdienter Bürger" des Jahres 2015 von der Gemeinde ausgezeichnet

12.05. Einweihung des neu gestalteten Dorfplatzes in Grandorf

20.05. Am 188. Geburtstag der Gemeinde Holdorf wird ein Gedenkstein zur Erinnerung an das Plattdeutsche Jahr 2014 enthüllt

Die Plattdeutschbeauftragte Elsbeth Ansmann und Pfarrer em. Hellmuth Middendorf enthüllen den Gedenkstein zum Plattdeutschen Jahr; in Anwesenheit von Bürgermeister Dr. Krug, Barbara Schlärmann, Josef Kampers, Heiner Themann (v. l.)

27.05. Eröffnung des „Silbernen Bandes" – ein Naherholungsprojekt des Zweckverbandes Erholungsgebiet Dammer Berge entlang des Mühlenbaches und der ehemaligen Bahnstrecke von Holdorf nach Damme

24.06. Einweihung des Anbaus an die Musikscheune, den Probenraum der „Holdorfer Symphoniker" alias Musikverein Holdorf. Bürgermeister Dr. Krug überreicht ein Schild für den Eingang und erklärt die Gemeinde Holdorf zum „Festspielort"

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Lohne

Einwohner: 25.652; Geburten: 278; Sterbefälle: 202; Saldo: +76;
Zuzüge: 1.666; Fortzüge: 1.346; Saldo: +320; Saldo insg.: +396

2014

13.07. 6000 Fans verfolgen auf der Lohner Fanmeile auf dem Rixheimer Platz das Finale der Fußball-Weltmeisterschaft

19.07. Lohne ist um eine Attraktion reicher: Im Naherholungsgebiet Hopener Wald wird der Waldspielplatz Rehwiese eröffnet

26.09. Das Industrie Museum Lohne widmet sich in der Ausstellung „Abgelichtet" der Geschichte der Fotografie in der Region

29.09. Auf dem Hof Göttke-Krogmann wird das Kompetenzzentrum Regionales Lernen – Lernzentrum Kulturlandschaft Kroge – eingeweiht

08.10. Vier Tage lang ist die katholische Pfarrgemeinde St. Gertrud Gastgeber des Jugendfestivals „Der Berg ruft". Bis zum 10. Oktober gibt es alternative Gottesdienste, Diskussionen unter anderem mit dem Münsteraner Bischof Dr. Felix Genn, Theatervorführungen und Musikkonzerte in den Räumen der St.-Josef-Kirche

21.10. Das älteste Gebäude in Lohne, die Burg Hopen, erstrahlt im neuen Glanz. Monatelang wurde das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert saniert. Dank öffentlicher Mittel konnte das privat bewohnte Gebäude vor dem Verfall bewahrt werden

29.11. Martin Nordlohne erhält die höchste Auszeichnung der Stadt Lohne, den Nieberding-Schild. Der 48-Jährige ist der jüngste Preisträger in der 36-jährigen Geschichte des Preises. Nordlohne erhält die Auszeichnung für seinen ehrenamtlichen und langjährigen Einsatz für Menschen mit Behinderung. Seit über 30 Jahren leitet er die Integrationsgruppe Lohne

2015

09.01. Erster Spatenstich an der Brinkstraße: Die Stadt Lohne lässt ein neues Wohnhaus bauen. Herzstück des Gebäudes sind Räume für zwei Krippengruppen des Kindergartens „Teddybär". Insgesamt investiert die Stadt Lohne rund 2,7 Millionen Euro

20.02. Auf dem Geländes des Sportvereins Amasya Spor am Bergweg startet das Projekt „FC Unlimited". Flüchtlinge, die in Lohne eine neue Heimat gefunden haben, spielen fortan wöchentlich zusammen Fußball. Unterstützt wird das Projekt vom Präventionsrat und der Stadt Lohne

21.02. Mit einem großen Festakt auf dem Saal Römann wird das Plattdeutsche Jahr 2015 in Lohne eröffnet. Ein Jahr lang steht die regionale Sprache im Mittelpunkt bei rund 70 Veranstaltungen

Landesbibliothek Oldenburg

29.04. Niedersachsens Wirtschaftsminister Olaf Lies besucht das Lohner Kunststoffunternehmen Pöppelmann. Im Rahmen dieses Besuchs trägt er sich ins Goldene Buch der Stadt Lohne ein

Holdorfs stellvertretende Bürgermeisterin Silvia Boje (2. von links) und der Vertreter des Holdorfer Heimatvereins Martin von Handorff (2. von rechts) übergaben die Staffelplakette an Bürgermeister Tobias Gerdesmeyer (Mitte) und seine Stellvertreter Elsbeth Schlärmann (links) und Norbert Bockstette (rechts). Foto: Christian Tombrägel, Stadt Lohne

08.05. Bürgermeister Tobias Gerdesmeyer zeichnet 44 verdiente Bürger mit Stadtmedaillen in Gold, Silber und Bronze aus. Besonders ausgezeichnet werden Berthold Sieve und Bernard Haskamp für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement

13.06. Jürgen Göttke-Krogmann ist Träger des Natur-, Umwelt- und Klimaschutzpreises der Stadt Lohne. Die mit 3000 Euro dotierte Auszeichnung ist „Dank und Anerkennung für sein außergewöhnliches persönliches Engagement zum Erhalt der Lebensräume von Tieren und Pflanzen, zum Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft und der Vermittlung des Wissens um die Bedeutung einer intakten Umwelt“, heißt es in der Urkunde, die ihm Bürgermeister Tobias Gerdesmeyer in einer Feierstunde im Ratssaal überreicht

27.06. Ein Sportfest im Heinz-Dettmer-Stadion im Zeichen der Inklusion von Menschen mit und ohne Behinderung und ein großes Benefiz-Konzert mit der Big Band der Bundeswehr in der Innenstadt – Lohne feiert die Aktion „Fokus Mensch“ der Realschule Lohne

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Neuenkirchen-Vörden

Einwohner: 8.203; Geburten: 84; Sterbefälle: 57; Saldo: +27;
Zuzüge: 680; Fortzüge: 459; Saldo: +221; Saldo insg.: +248

2014

03.07. Der Verwaltungsangestellte Jürgen Rolfsen wird zum Allgemeinen Vertreter des Bürgermeisters ernannt

18.07. Der Zimmereibetrieb Alois Rechtien feiert sein 50-jähriges Jubiläum

25.07. Feierlichkeit anlässlich des 10-jährigen Bestehens des interkommunalen Industrie- und Gewerbegebietes Niedersachsenpark

26.07. Die Oberschule Neuenkirchen-Vörden feiert ihr 30-jähriges Bestehen mit einem großen Schulfest

20.09. Symbolische Freigabe der Osnabrücker Straße nach Umgestaltung im Rahmen der Dorferneuerung

25.09. Die Niedersächsische Sozialministerin Cornelia Rundt (SPD) zeichnet Mariana Simon und Awelker Kelifa für ihr Wirken als Integrationsloten aus. Die Ehrung der Integrationslotsen, sie sich um alltägliche Hilfestellungen für Zuwanderer und Zuzügler im südlichen Landkreis Vechta kümmern, fand in Hannover statt

26.09. Verabschiedung der Gleichstellungsbeauftragten Ingrid Geweke nach 8-jähriger Tätigkeit sowie Einführung der neuen Gleichstellungsbeauftragten Maria Purtik

27.09. 30-jähriges Bestehen des Kinderhofes Campemoor

15.10. Einweihung des Bücherschrankes im Ortsteil Vörden. Der Schrank hat Platz für ungefähr 250 Bücher. Die Patenschaft übernimmt die Gemeindebücherei Vörden

20.10. Die Kindertagesstätte Sonnenland feiert ihr 50-jähriges Jubiläum

28.11. Pressetermin zur Vorstellung des aus einem Integrationsprojekt entstandenen Kochbuches „Kulinarisch um die Welt". In diesem Kochbuch stellen sich 23 Länder mit ländertypischen Gerichten vor. Das Projekt steht unter der Schirmherrschaft von Doris Schröder-Köpf, Nds. Landesbeauftragte für Migration und Teilhabe

Ernennung des Gemeindebrandmeisters Friedrich Dortelmann und des Stellvertreters Arnim Umlandt

06.12. Offizielle Verabschiedung des Leiters der Heimstatt-Clemens-August, Karl-F. Behl, nach 32 Jahren in den Ruhestand. Ab Januar 2015 übernimmt Angelika Kürten-Schlarmann die Leitung über die Einrichtung für Menschen mit einer geistigen Behinderung

Landesbibliothek Oldenburg

2015

01.03. Katharina Schulz wird als erste hauptamtliche Integrationsbeauftragte in der Gemeindeverwaltung Neuenkirchen-Vörden eingestellt

Start des ersten Fotowettbewerbes der Gemeinde Neuenkirchen-Vörden zu dem Motto: „Eine Gemeinde – vier Jahreszeiten". Jeden Monat wählt eine Jury aus den eingesandten Motiven das schönste Monatsfoto aus. Dieses Foto wird dann im Schaufenster des ehemaligen Schleckermarktes in der Großen Straße im Ortsteil Neuenkirchen präsentiert

26.03. Das „Nähcafé" öffnet erstmals seine Pforten. In den Räumlichkeiten an der Großen Straße im Ortsteil Neuenkirchen wird künftig jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr interessierten Menschen die Möglichkeit gegeben, kleine Näharbeiten selbst vorzunehmen

15.04. Treffen der Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen in der Gemeinde Neuenkirchen-Vörden im MHD-Schulungszentrum Nellinghof zum gemeinsamen Austausch

03.05. 85-jähriges Jubiläum des Vördener Posaunenchores

09.05. Vor Saisonbeginn der Schützenfeste werden in diesem Jahr erstmalig die Majestäten aller Schützenvereine aus der Gemeinde Neuenkirchen-Vörden zu einem Empfang ins Rathaus eingeladen

24. / 25.05. Die 15-jährige Viktoria Krumme aus Neuenkirchen-Vörden erzielt beim Bundesentscheid des Wettbewerbs Jugend musiziert in Hamburg den ersten Preis

Juni Im Rahmen einer Feierstunde in Hannover überreicht die niedersächsische Kulturministerin Gabriele Heinen-Kljajic die Auszeichnung „Prädikatsbuchhandlung – Partner für Leseförderung" an die Buchhandlung Weitzmann

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Steinfeld

Einwohner: 9.736; Geburten: 92; Sterbefälle: 87; Saldo: +5;
Zuzüge: 926; Fortzüge: 818; Saldo: +108; Saldo insg.: +113

2014

10.07. Die Don-Bosco-Schule Steinfeld und das Unternehmen Paul Schockemöhle Logistics, Mühlen, schließen eine Lernpatenschaft ab

25. - 27.07. Laura Klaphake gewinnt mit ihrem Pferd Nifrane de Keisker im italienischen Arezzo die Goldmedaille bei der Europameisterschaft der Jungen Reiter im Team sowie die Bronze-Medaille im Einzel

26.07. Alexander Kosenkow wird Deutscher Meister mit der 4 x 100 m Staffel und Bronzegewinner im 200-Meter-Lauf in Ulm

03.08. Offizielle Einsegnung des Lohgerbereiparks in Steinfeld. In der Nachbarschaft errichtet Dr. Georg Bruns ein Backhaus

10.08. Einweihung und Einsegnung des grundsanierten Freibades mit Kleinkinderbereich, 50 m Wettkampfbahn und Sprungturm

30. / 31.08 78. Musikerbundesfest im Musikerbund Südoldenburg mit Umzug und Konzert in der Halle Westermann unter dem Motto „Zu Gast bei Freunden". Rund 1.000 Musiker sind zu Gast

14.09. Kirchweihfest anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Auferstehungskirche in Steinfeld

01.10. Manuela Honkomp beginnt ihre 2. Amtsperiode als Bürgermeisterin

02. - 05.10. Tschermaner-Treffen anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Patenschaft mit der Ortsgemeinschaft „Tscherman und Umgebung" (Nachfahren der „Ungarnfahrer") und der Gemeinde Steinfeld

Bürgermeisterin Manuela Honkomp überreicht Präsente für die geleistete Arbeit an die Vorstandsmitglieder der Ortsgemeinschaft (v. l.): Bürgermeisterin Manuela Honkomp, Elsbeth Nieberding, Renate Weber, Dr. Karl Gese, Marita Klostermann und Helene Büngener

Landesbibliothek Oldenburg

23. - 26.10. Eine 60-köpfige Delegation aus Rat, Verwaltung, Schul- und Vereinsvertretern sowie dem Kolpingorchester Steinfeld reist aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums der Partnerschaft nach Jastrowie. Herbert Kruse wird zum Ehrenbürger von Jastrowie ernannt

11.12. Die Gemeinde Steinfeld ehrt verdienstvolle Sportler im Rathaus

29.12. Der Ehrenvorsitzende der Ortsgemeinschaft „Tscherman und Umgebung", Theodor Deters, stirbt im Alter von 94 Jahren in Ellwangen. Er war Gründungsmitglied der Patenschaft

2015

14.02. Steinfelds älteste Einwohnerin, Maria von Wahlde, vollendet ihr 100. Lebensjahr

06.03. Eröffnung der Ausstellung „Ansichtssache" mit mehr als 80 Arbeiten der Kunst- und Malschule „IWA" unter der Leitung von Helena Kosenkow im Rathaus

11.03. Offizielle Übergabe eines EU-Info-Points im Steinfelder Rathaus

April Daniel Kamphake gewinnt im Team die Deutsche Meisterschaft bei den Robocop-Junioren-Meisterschaften in Magdeburg

08. / 09.05. Einweihung und Eröffnung des „Kleinen Kaufhauses" (Einrichtung des SkF) an der „Großen Straße"

19.05. Eiserne Hochzeit der Eheleute Josef und Erna Deters geb. Arkenau, Holthausen

Feier des 10-jährigen Bestehens des Projektes „Miteinander" bei der Don-Bosco-Schule Steinfeld. Ein Schuljahr lang sind rund 30 Schüler der Klasse 10 der Don-Bosco-Oberschule zu Gast in 9 Einrichtungen in Steinfeld, Mühlen und Kroge

31.05. Shanty-Chor Festival auf dem Hof Herzog, Mühlen

24.06. Feier des 25-jährigen Jubiläums der ökumenischen Seniorengemeinschaft Steinfeld

27.06. „Tag der Treue". Der Landesverband Oldenburg des Kolpingwerkes hat nach Mühlen eingeladen. Die Festrede hält Kaplan Heiner Zumdohme zum Thema: „Die Freude an Gott ist unsere Kraft!"

27. - 29.06. Jubiläumsheidefest aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Schützenvereins Harpendorf-Düpe e.V. Kaiserpaar: Stefan und Rita Ehrenborg, Harpendorf

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Vechta

Einwohner: 31.352; Geburten: 327; Sterbefälle: 232; Saldo: +95;
Zuzüge: 4.714; Fortzüge: 4.423; Saldo: +291; Saldo insg.: +386

2014

28.06. Rund 10.000 Besucher kommen zum Stoppelmarkt nach Vechta, um das einzige Konzert der legendären West Coast-Band Eagles in Deutschland zu sehen

21.07. Heißes Festival für 40 000 Fans. Die Open-Air-Reihe „stars@ndr2" bringt ihre Mega-Party in die Stadt Vechta

30.07. Der Schulleiter der Martin-Luther-Schule Vechta, Manfred Ulbrich, wird in den Ruhestand verabschiedet

19.08. Auf dem Montagsempfang auf dem Stoppelmarkt hält Kanzleramtschef Peter Altmaier eine humorige Festrede mit ernsten Zwischentönen

23.08. Einweihung des Pro-Vita Seniorenzentrums in Vechta

16.09. Ein Leben für die Kunst. Der Kunstverein Kaponier feiert seinen 45. Geburtstag

17.09. Einführung von Pater Dr. Andreas Bordowsky als Schulleiter des Kolleg St. Thomas

20.09. Feierlichkeiten aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen Le Cellier und Langförden in Le Cellier

06.10. Einweihung der neuen Orgel in der Klosterkirche Vechta

12.10. Bereits seit 35 Jahren erscheint die Rundschau am Mittwoch – in ihren Anfängen zunächst als „Stadt- und Landrundschau" bekannt

16.10. Moobil Plus setzt mehr Busse ein. Seit 2013 wurden mehr als 53.000 Gäste im Landkreis Vechta befördert

23.11. Offizielle Freigabe der im Rahmen der Dorferneuerung Spreda/Deindrup durchgeführten Straßenbaumaßnahme K 257

07.12. Auf dem Weihnachtsmarkt in Vechta wird der längste Christstollen im Oldenburger Münsterland zu Gunsten der Kinderherzhilfe Vechta e.V. an die Besucher verkauft

13.12. Ein Chor der Don-Kosaken singt in der St.-Laurentius-Kirche in Langförden

2015

24.01. Die Stadt Vechta und die Firma Acoustic Sound setzen an den Vechtaer Lichtertagen vier Gebäude in Szene

05.02. Die Vechtaerin Partricia Mühr gewinnt den Wissenschaftspreis der Stadt. Ihre Doktorarbeit über den zeitgenössischen Kriegsfilm würdigt die Jury mit einem Sonderpreis

Landesbibliothek Oldenburg

10.02. Vechta setzt das Hochwasserschutz-Konzept um. Die Stadt schließt den Zitadellengraben an ein neues System an, das durch den Hochzeitswald verläuft

22.03. Festakt aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Städtepartnerschaft mit der Stadt Jászberény (Ungarn) im Rathaus

Während des Festakts zum 20-jährigen Bestehen der Partnerschaft mit der Stadt Jászberény (Ungarn) am 22.03.2015 wird Vechtas Bürgermeister Helmut Gels das Ehrenbürgerrecht der ungarischen Partnerstadt verliehen.
Foto: Stadt Vechta / Kokenge

15.04. Baustart: Vechta schafft mit dem neuen Flüchtlingswohnheim Platz für 75 Flüchtlinge

08.05. „Artist in Residence:" Die Schriftstellerin Annalisa Hartmann gibt ihre Gedanken zur Kreisstadt in Lyrik preis

31.05. Die als Mädchenfanfarenzug gegründete Zitadellengarde Vechta feiert ihr 40-jähriges Bestehen

01.06. Mit einer Ausstellung der Friesoyther Künstlerin Kerstin Kramer präsentiert die Initiative „ARTi.G.-Kunst im Gefängnis" ihre bereits 100. Ausstellung

07.06. Open-Air Konzert mit der „Klassischen Philharmonie NordWest" im Garten des Offizialats

10.06. Haus der Allmächtigen als Zeichen des Miteinander. Das Gotteshaus für die Vechtaer Ahmadiyya Muslim Jamaat-Gemeinde wird eingeweiht

26.06. Mit einem Festakt feiert die Ludgerusschule Vechta ihr 40-jähriges Bestehen

27.06. Einweihung des Neubaus des St. Hedwig-Stiftes

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Visbek

Einwohner: 9.582; Geburten: 88; Sterbefälle: 65; Saldo: +23;
Zuzüge: 1.999; Fortzüge: 1.855; Saldo: +144; Saldo insg.: +167

2014

02.07. Die Gemeinde Visbek verändert ihre Ämterstruktur. Seit dem 01.07.2014 bestehen nur noch drei statt vier Ämter

09.07. Für die Turn- und Schwimmhalle Visbeks entstehen Sanierungskosten von etwa 1 Million Euro. Nun wird eine „Stück für Stück-Sanierung" vorgenommen

11.07. Die Kindergartenplätze in der Gemeinde werden knapper, weil es immer mehr junge Familien in Visbek gibt, die ihre Kinder anmelden. Die Kindergartengruppen sind bis auf drei Plätze ausgelastet

29.07. Der Rat beschließt die energetische Sanierung der Turnhalle an der Kirchstraße

31.07. Die Sanierung des Altbaus der Visbeker Benedikt-Schule startet in mehreren Zügen. Darüber hinaus soll eine neue Mensa gebaut werden

02.08. Die neuen Baugrundstücke am Pickerweg in Visbek stehen zur Vermarktung an. Es gibt mehr Interessenten als Baugrundstücke

04.08. Mehr als 48000 Messdiener aus ganz Deutschland erkunden die Stadt Rom und nehmen an einer Papstaudienz teil. Über 700 Messdiener aus dem Oldenburgischen Offizialat – darunter auch aus Visbek – sind dabei

31.08. Um die Visbeker Missionare in Rumänien, Malawi, Sambia und Brasilien zu unterstützen, veranstaltet der Kulturkreis Visbek im Rahmen der Reihe „Grand Vier" einen Sommernachmittag

07.09. Zu Ehren des Visbeker Malermeisters und Künstlers Franz Maack organisiert sein Enkel, Heiner Maack, eine Ausstellung der Gemälde seines verstorbenen Opas. Die Bilder hingen früher in vielen Visbeker Gaststätten. Der Künstler war für seinen Humor und seine gutgelaunte Art bekannt

08.11. Nach kurzer Umbauphase wird an der Rechterfelder Straße 32 in Visbek ein neuer Rossmann Drogeriemarkt eröffnet

16.11. Der diesjährige „Tag der Archäologie" des Heimatvereins und der Gemeinde Visbek findet zum dritten Mal im Saal Hogeback in Erlte statt. Unter dem Motto „Altsachsen im Lerigau - Reitergrab auf dem sächsischen Gräberfeld Visbek-Uhlenkamp II" werden inhaltsreiche Vorträge gehalten und verschiedene Ausgrabungen präsentiert

Landesbibliothek Oldenburg

„Tag der Archäologie" des Heimatvereins und der Gemeinde Visbek im Saal Hogeback in Erlte

09.12. Im Baugebiet „Pickerweg/Krümpelmannstraße" wird die dortige Straße nach dem früheren Visbeker Pfarrer und Ehrenbürger Wilhelm Wilken in „Wilkenstraße" benannt

16.12. Zum 31.12.2014 wird der „Ausschreibungsverbund Nordkreis Vechta, gemeinsame kommunale Anstalt öffentlichen Rechts" aufgelöst. Der Ausschreibungsverbund war zum 20.09.2010 von den Nordkreiskommunen Bakum, Goldenstedt, Visbek, Dinklage, Lohne und Vechta gegründet worden

28.12. Der Tölzer Knabenchor besteht aus 200 Jungen und singt im Rahmen einer Veranstaltung des Kulturkreises Visbek

2015

08.01. Die „Visbeker Warkstäe för Plattdütsch" unter der Leitung des Plattdeutschbeauftragten Schulleiter a. D. Erwin Stubbe stellt das Jahresprogramm 2015 vor

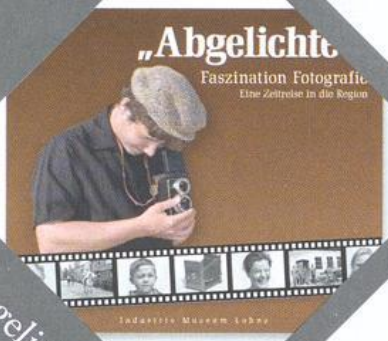
24.03. Die Gemeinde Visbek plant ein „Archäologisches Informationszentrum" im ehemaligen „Haus Post", Rechterfelder Straße. Der Heimatverein Visbek wird ebenfalls dort ansässig sein

Die Festlegung von Zielen und Maßnahmen im Rahmen des demografischen Wandels wurde vom Landkreis Vechta in Zusammenarbeit mit den Städten und Gemeinden erörtert. Dabei ging es um die Themen Willkommenskultur, Familie, Infrastruktur, Wirtschaft, Gesundheit und Bildung

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur



„Abgelichtet“

„Wo kamen denn die Maurer her?“

„Land so wiet“

OLDENBURGER
MÜNSTERLAND

Neuerscheinungen

(Stand: 7. August 2015)

Vorbemerkung: In der nachfolgenden Liste sind die seit dem 5. September 2014 erschienenen Werke aufgeführt, die sich schwerpunktmäßig mit der Region „Oldenburger Münsterland" befassen. Es wurden nur Titel berücksichtigt, die einen südoldenburgischen Ort bzw. ein auf die Region bezogenes Thema behandeln. Festschriften einzelner Vereine und Einrichtungen wie auch unselbstständig erschienene Arbeiten (Aufsätze) wurden in der Regel nicht erfasst.

Regionalgeschichte

Oldenburger Jahrbuch. Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Naturkunde, Bibliographie, hrsg. vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V., Band 114, Oldenburg 2014.

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2015, hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2014.

Geschichte des Oldenburger Landes. Herzogtum, Großherzogtum, Freistaat, hrsg. von Jörg Michael Henneberg u. Horst-Günter Lucke im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, Münster 2014.

Peter Merk: Das Oldenburger Land von oben, Erfurt 2015.

Oldenburgischer Landtag 1848-1933/1946. Biografisch-historisches Handbuch zu einem deutschen Landesparlament, bearb. v. Albrecht Eckhardt u. Rudolf Wyrsch u. hrsg. v. Albrecht Eckhardt, Oldenburg 2014.

Max Georg von Twickel: Die katholische Kirchenordnung in Oldenburg nach 1803. Entstehung und Entwicklung regionaler Eigenständigkeit im Verbund mit dem Bistum Münster, hrsg. v. der Oldenburgischen Landschaft, Münster 2015.

Bernd Robben u. Helmut Lensing: „Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen!" Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Haselünne 2014.

Ralf Weber: Das Heuerlingswesen im Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert. Mit einem Geleitwort von Alwin Hanschmidt (= Veröffentlichungen des Museums im Zeughaus, Stadt Vechta, Band 7), Diepholz 2014.

Theodor Tebbe: Der Vincke-Hausinschriften-Kreis. Leben und Wirken von Johannes Vincke, Johannes Thomes, Anton Tumbrägel und Joachim Widera, Friesenheim 2015.

Typoskripte und Unterlagen zur verschollenen „Doktorarbeit". Kirchengeschichtliche Aussagen der Hausinschriften des Osnabrücker Landes von Johannes Thomes, hrsg. v. Theodor Tebbe, Friesenheim 2015.

Landesbibliothek Oldenburg

Die deutschen Heimatvertriebenen in der geschichtlichen Erinnerung. Ihre Organisationen und Aktivitäten im Oldenburger Land im Jahr 2014 und ein Verzeichnis der Denkmäler, die an die Heimat im Osten erinnern. Eine Bestandsaufnahme, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft (= Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 51), Oldenburg 2015.

Heimat.los. Vierzig persönliche Heimatansichten, [hrsg. v.] d. Oldenburgischen Volkszeitung u. d. Katholischen Akadamie Stapelfeld, Vechta [2014].

„Abgelichtet". Faszination Fotografie. Eine Zeitreise in die Region. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne vom 26.09.2014 bis zum 22.07.2015, hrsg. v. Industrie Museum Lohne, Lohne 2014.

Fahrtwind. Kulturgeschichte des Fahrrads im Nordwesten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum vom 15.02.-31.12.2015, hrsg. v. Frank Preisner (= Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Band 45), Cloppenburg 2015.

Hans Hoymann: Erfolgsfaktoren der Unternehmen des Oldenburger Münsterlandes, (Dinklage) 2014.

Ludwig Middendorf: Wo kamen denn die Maurer her? Die Entwicklung des Maurerhandwerks im Oldenburger Münsterland ab dem 19. Jahrhundert, (Lohne) 2014.

Ortsgeschichte

Johann Wimberg: Eisenstadt Friesoythe, Hamburg 2014.

Hanna Koops: Chronik der Ortschaft Hausstette mit Ausblick auf die Pfarrgemeinde Vestrup, o. O. [2015].

Heinz Hartmann: Wegekreuze – Glaubenszeichen. Langförden, Holtrup, Calveslage, Bergstrup, Vardel, hrsg. v. Heimatverein Langförden, o. O. 2014.

Heinz Hartmann: Wegekreuze – Glaubenszeichen. Spreda, Deindrup, St. Laurentius Langförden, hrsg. v. Heimatverein Langförden, o. O. 2014.

Laon – Lohne. Neue Schriftenreihe des Heimatvereins Lohne, Band 14 (2014).

Familienverzeichnis von Lüsche, bearb. v. Franz-Josef Bohlke, 6. Aufl. o. O. (2015).

200 Jahre Pirgo. Chronik. 1814-2014, hrsg. v. Chronikausschuss Pirgo, o. O. (2014).

Friederich Bunge, Reinhard Ahlers u. Gerd Schumacher: Festschrift der Freiwilligen Feuerwehr Vechta 1890-2015 zum 125-jährigen Bestehen, hrsg. v. d. Freiwilligen Feuerwehr Vechta, (Dinklage) 2015.

Die neue Orgel der Klosterkirche Vechta, hrsg. v. d. Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Vechta, o. O. 2014.

Ludger Riemann: Die „Große Straße" – das Herz Vechtas. Die „Große Straße" gestern und heute, hrsg. v. Heimatverein Vechta, (Vechta) 2014.

Flugwache „Bremen 11" in Visbek, hrsg. v. Heimatverein Visbek (= Visbek in alten Akten, Band 1), (Dinklage) [2014].

Landesbibliothek Oldenburg

Bevölkerungs- und Familiengeschichte, Einzelpersonen

Werner Nilles: Ich kann mich nicht vor der Wahrheit drücken. Vikar Ernst Henn (1909-1945), Priester in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2015.

Ludger Fortmann: Pater Titus Horten (1882-1936), Freiburg im Breisgau 2015.

Sprache und Literatur (bes. Niederdeutsch)

Renate Blauth: Glück häff väle Gesichter. Geschichten un Gedichte up Platt, Vechta 2014.

Geborgenheit in deiner Hand. Bührener schreiben für Jung und Alt, hrsg. v. d. Pfarrgemeinde St. Laurentius [Langförden], Vechta 2014.

... den Worten die Hand hingehalten. Ein Buch für den Verleger Alfred Büngen, hrsg. v. Olaf Bröcker, Vechta 2014.

Lisa Danulat: Wanderbriefe aus Vechta, Vechta 2014.

Jutta Engbers u. Willi Rolfes: Intaumeute. Begegnung, Berlin 2014.

Die stöäwelde Bolse. Een Fertälster fon do Bruure Grimm in Seelterfräisk uursät fon Gretchen Grosser mäd Bielden fon Sarah Büllesbach, o. O. [2015].

Maria Kuhl u. Hermann Kuhl: Von Raubrittern und fremden Welten. Geschichten und Gedichte zwischen Milchstraße und Moor, Dorsten 2015.

Bernhard Muhle: Bittken Platt van Vörgistern bitt Vandaoge. Plattdütsche Geschichten ut Visbek un ümtau, o. O. 2014.

Willi Rolfes u. Heinrich Siefer: Land so wiet. Dat Ollenborger Münsterland in Riemels un Geschichten mit Biller van Willi Rolfes, Bremen 2014.

Jörg Schlüter: Getäuscht. Ein Vechta-Krimi, o. O. (2013).

Eine Melodie dat ganze Jaohr. Materiaol för Kinnergaorn- und Grundschaulkinner, tauhoopestellt v. Elisabeth Stukenborg, [Dinklage ca. 2014].

Landesbibliothek Oldenburg

Rezensionen

Jörg Michael Henneberg/Horst-Günther Lucke (Hrsg.): Geschichte des Oldenburger Landes. Herzogtum, Großherzogtum, Freistaat: Münster: Aschendorff 2014, 290 S. mit zahlr., z.T. farb. Abb.

Es gibt natürlich einen guten Grund, warum sich diese Überblicksdarstellung zur Geschichte des Oldenburger Landes weitgehend auf die Zeit des Herzogtums und des Freistaats beschränkt. Nur in dieser Zeit – man mag noch die Zeit des Verwaltungsbezirks Oldenburg hinzurechnen – war wirklich eine administrative Einheit der Region gegeben. Warum aber soll ein Blick auf diese Zeit „jungen" und „zugewanderten" Bewohnern dieser Region(en), also auch Menschen in Jever oder Damme (auch in Wilhelmshaven?) behilflich sein, sich als Oldenburgerinnen und Oldenburger zu verstehen? Da gibt es schon andere Traditionsstränge. In Jever hat man das „Fräulein Maria", in Nordenham verweist man auf die Traditionen freier Landesgemeinden, in Südoldenburg ist der „Löwe von Münster" sicherlich für viele populärer als ein Herzog Peter Friedrich Ludwig, den schon die ehemals münsterischen Untertanen nicht gerade umjubelt haben. In der Stadt Oldenburg selbst ist immer noch Graf Anton Günther der „Star" der Geschichte, er bekommt auch in diesem Buch sein symbolisches Denkmal gesetzt (S. 261). Und sind es wirklich vor allem die Herrscher, die einer historischen Landschaft aus heutiger Perspektive eine Identität verleihen? Das Oldenburger Land ist voller disparater Erinnerungsorte, die sich für die Herstellung langwie kurzfristiger Beziehungen zu einer Landschaft eignen, die für viele Heimat bedeutet, für viele aber auch nur ein vorübergehender oder mit ganz anderen Bezügen wahrgenommener Wohnort ist. Die Herausgeber und Autoren mögen dem Rezensenten diese Bemerkungen verzeihen, zumal dieser ohnehin hier mehr Fragen als Antworten formulieren kann.

Der Band eignet sich aber vor allem für diejenigen, die Oldenburg schon als ihre Heimat empfinden und sich hierin bestätigt sehen möchten. Die Region kommt hier gut weg, dies konnte man auch bei einem von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebenen Buch erwarten. Dass hier keine neuen Forschungsergebnisse veröffentlicht werden, kann man schon im Vorwort nachlesen. Die Beiträge sind nicht nur von Fachhistorikern verfasst worden, ob es deswegen verständlicher und besser lesbar geworden ist, müssen die Leser entscheiden. Auf einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat wird verzichtet, dafür ein ausgewähltes Literaturverzeichnis geboten. Nach einem knappen, aber auch nötigen Überblick über die territoriale Entwicklung des Oldenburger Landes von Jörgen Welp kommt ein Berliner Journalist, Andreas Lombard, zu Wort, der sich mit dem Herzogtum/Großherzogtum Oldenburg von 1773 bis 1918 beschäftigt. Er hat sich gut eingelesen und schreibt gefällig, aber es fehlen eigentlich die Pointen, die man sich bei einem Blick von außen vielleicht gewünscht hätte. Souverän und knapp handelt Huno Herzog von Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

die russische Nebenlinie des Hauses Oldenburg ab, die sicher kaum bekannt sein dürfte. Albrecht Eckhardt schreibt in gleicher Weise auf kaum mehr Seiten die Geschichte des Freistaats Oldenburg, dessen hoffnungsvoller Start in einem politischen Debakel endete. Auf den letzten 70 Seiten wird die dynastie- und politiklastige Darstellung verlassen: Burkhard Beyer verweist auf die Bedeutung der Eisenbahnen im Großherzogtum, Peter Betthausen behandelt den oldenburgischen Klassizismus, Thomas Hellmold stellt schließlich die Banken und Versicherungen und Kammern der Region als die Organisationen vor, die er als „Relikte" – im positiven Sinne natürlich und auch zu Recht – des ehemals selbstständigen Landes Oldenburg versteht.
Die Frage bleibt, ob dünnere, anders aufgemachte, nur neu formulierte Übersichtsdarstellungen dieser Art, die es auch in den letzten Jahren zur Identitätsstiftung Niedersachsens gegeben hat, wirklich ein anderes Publikum erreichen als die ohnehin an der Geschichte ihrer Region Interessierten. Dieses hätte dann aber vielleicht einmal eine Darstellung verdient, die etwas kritischer mit ihrem Gegenstand umgeht und auch neue Forschungsperspektiven einbezieht.

Gerd Steinwascher

Oldenburgischer Landtag 1848-1933/1946. Biografisch-historisches Handbuch zu einem deutschen Landesparlament, bearb. v. Albrecht Eckhardt u. Rudolf Wyrsch, hrsg. v. Albrecht Eckhardt im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg: Isensee 2014. – Geb., 859 S., 24,80 €, ISBN 978-3-7308-1146-7

Von 1848 bis 1933 gab es im Großherzogtum bzw. Freistaat Oldenburg einen eigenen Landtag. Abgeordnete aus den weit auseinander liegenden Landesteilen Oldenburg, Lübeck (um Eutin) und Birkenfeld (um Idar-Oberstein) vertraten in diesem Zeitraum gegenüber der Landesregierung die Interessen ihrer Wähler. Nach seiner Auflösung durch die Nationalsozialisten lebte der oldenburgische Landtag 1946 als von den Briten eingesetztes Parlament noch einmal für kurze Zeit wieder auf, bevor Oldenburg seine Eigenstaatlichkeit verlor und im Land Niedersachsen aufging.
Was lange währt, wird endlich gut: Dieser Satz trifft auf das hier vorzustellende Handbuch in besonderer Weise zu. Als Albrecht Eckhardt 1977 die Leitung des Staatsarchivs Oldenburg übernahm, stellte er fest, dass jegliche Übersicht über die Namen und biographischen Daten der Landtagsabgeordneten seines neuen Zuständigkeitsbereichs fehlte. Er setzte sich zum Ziel, diese Lücke aufzufüllen. Seit 1989 dabei von Rudolf Wyrsch unterstützt, führte Eckhardt auch nach seiner Pensionierung 2003 die Arbeiten an dem großen Projekt fort, das nun zu einem glücklichen Abschluss gekommen ist.
Den Kern des neuen Werkes bilden die Kurzbiographien aller 658 Abgeordneten des oldenburgischen Landtags, unter denen übrigens nur fünf Frauen waren. Die Kurzbiographien enthalten folgende, stichwortartig aufgelistete Angaben zu jeder Person: Lebensdaten und Konfession, familiäre Zusammenhänge, Beruf bzw. Titel, Zeitraum der parlamentarischen Arbeit und Parteizugehörigkeit, Werdegang, sonstige Tätigkeiten bzw. Mitgliedschaften, etwaige Ehrungen, etwaige Veröffentlichungen und Literatur. Wieviel Arbeit in der

Landesbibliothek Oldenburg

Zusammenstellung dieses immensen Datenmaterials steckt, ist kaum zu ermessen. Nach Möglichkeit sind auch Porträts der Abgeordneten beigefügt. Erfreulich ist, dass im Unterschied zu vergleichbaren Handbüchern die genealogischen Angaben sehr ausführlich gehalten sind, so dass man beispielsweise erfährt, welchem Stand die Eltern des Parlamentariers angehörten, aus welcher Familie der Ehepartner stammte und welche anderen Personen des öffentlichen Lebens zur engeren oder weiteren Verwandtschaft gehörten. Auch wenn man im Einzelfall sicher immer Ergänzungen vornehmen kann, sind diese Informationen für die Einordnung der Persönlichkeiten der Parlamentarier in soziale Zusammenhänge von unschätzbarem Wert.

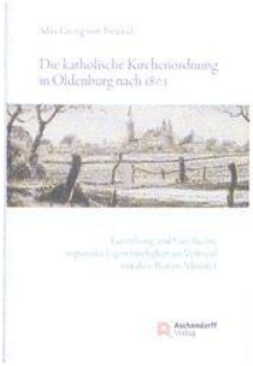
Dem biographischen Hauptteil des Bandes, der 484 Seiten umfasst, ist ein Überblick zur geschichtlichen Entwicklung des oldenburgischen Landtags im Umfang von 79 Seiten vorangestellt. Traurige Berühmtheit erlangte der Landtag nach der Wahl vom 29. Mai 1932, als erstmals in einem deutschen Parlament die NSDAP die absolute Mehrheit der Sitze gewann. Nachdenklich nimmt man zur Kenntnis, dass die Machtübernahme der Nazis in Oldenburg „auf legalem Wege und ohne Winkelzüge: durch ein von der Mehrheit der Wähler erteiltes Mandat" erfolgte (S. 64). Neugierig machen die Zitate aus der Schlussrede, die der liberale Ministerpräsident Theodor Tantzen bei der letzten Landtagssitzung am 6. November 1946 gehalten hat. Rückblickend auf die NS-Zeit heißt es dort, es sei „noch niemals eine Zeit gewesen, wo die Menschen Recht und Unrecht so wenig unterscheiden konnten, wo sie so wenig wußten, was in den 10 Geboten steht, wo sie so wenig wußten, was sie mit sich selbst eigentlich anfangen sollten und an was sie sich halten sollten" (S. 81). Vollständig abgedruckt ist Tantzens Rede übrigens in einer Auswahl Oldenburger Landtagsreden, die bereits 1978 von Eckhardt herausgegeben wurde.

Der umfangreiche Anhang des Handbuchs enthält eine Fülle von weiterführenden Informationen. Hierzu gehören der Wortlaut der Landtagswahlgesetze, die Zusammensetzung der Landtage in den einzelnen Wahlperioden, Mitgliederlisten der Fraktionen und Gruppierungen sowie eine Übersicht der Wohn- bzw. Amtsorte der Abgeordneten. Auch eine Auflistung von 68 in der NS-Zeit verfolgten Parlamentariern (darunter 12 aus dem Oldenburger Münsterland) ist hier zu finden. Auf die Bibliographie und den Abbildungsnachweis folgen ein umfassendes Personen- und Familienregister, mit welchem vor allem das umfangreiche genealogische Material der Kurzbiographien lückenlos erschlossen wird, sowie ein geographisches Register.

Albrecht Eckhardt hat bereits mehrere Standardwerke zur oldenburgischen Landesgeschichte herausgegeben. Erwähnt seien neben den Stadtgeschichten von Wildeshausen (1999) und Friesoythe (2008) vor allem die „Geschichte des Landes Oldenburg" von 1987 und das dreibändige „Oldenburgische Ortslexikon" von 2010/12. Mit der Herausgabe des Handbuchs über den oldenburgischen Landtag hat sich Eckhardt erneut bleibende Verdienste erworben. Dies zeigt nicht zuletzt ein Vergleich mit dem „Biographischen Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg" von 1992, wo nur 123 der 658 Landtagsabgeordneten einen eigenen Artikel erhalten haben. So gebührt Albrecht Eckhardt und seinem Mitarbeiter Rudolf Wyrsch großer Dank für ihre mit Ausdauer geleistete Grundlagenarbeit. Ebenso ist der Oldenburgischen Landschaft als Auftraggeberin zu danken, die auch den sehr niedrigen Preis ermöglicht hat.

Peter Sieve

Landesbibliothek Oldenburg



Max Georg von Twickel, Die katholische Kirchenordnung in Oldenburg nach 1803. Entstehung und Entwicklung regionaler Eigenständigkeit im Verbund mit dem Bistum Münster. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Münster (Aschendorff) 2015. 136 S.

Max Georg Freiherr von Twickel (1926-2013) war von 1970 bis 2001 Offizial des Bischofs von Münster für das Gebiet des ehemaligen Herzogtums, dann Freistaates Oldenburg. Als solcher war er mit den Kompetenzen eines Generalvikars ausgestattet; seit 1973 war er auch Weihbischof im Bistum Münster für den Offizialatsbezirk Oldenburg. Das Amt eines Weihbischofs wurde ihm als erstem Vechtaer Offizial übertragen. Aus seiner rund 30jährigen Amtsausübung in Vechta hat sich bei von Twickel eine enge Verbindung mit dem Oldenburger Land, mehr noch mit dem Oldenburger Münsterland ergeben. Sie ließ ihn im Ruhestand der Entstehung und Entwicklung des Bischöflich Münsterschen Offizialats mit Sitz in Vechta nachgehen, das in der ganzen Katholischen Kirche ein kirchenrechtliches Unikat darstellt (vgl. Christian Gerdes, Der Bischöflich Münstersche Offizial zu Vechta. Ein kirchliches Amt sui generis. Münster 2010). Daraus ist die vorliegende postum veröffentlichte Untersuchung hervorgegangen, für die auch bisher nicht oder nur wenig beachtetes Archivmaterial ausgewertet wurde.

Die katholische Kirchenverfassung Oldenburgs war nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen in der Konvention von Oliva vom 5. Januar 1830 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Herzogtum grundgelegt worden. Sie gilt nach mehrfachen Fortschreibungen und Veränderungen (1852, 1924, 1965, 1973, 1993) bis heute. Die Anpassungen betrafen insbesondere den Bildungssektor (Schule, Hochschule – seit 2010 Universität – Vechta, Sicherung der Ausbildung katholischer Religionslehrer). Dabei bildete die Entkonfessionalisierung der Lehrerbildung, die mit der Eingliederung der bis dahin katholischen Pädagogischen Hochschule in die neugegründete Universität Osnabrück verbunden war, einen tiefen Einschnitt (1973). Bei der partiellen Neuordnung von 1924 waren die Kirchensteuerordnung (staatliches Gesetz) und die daraus abgeleitete, vom Offizial erlassene und von der Staatsregierung gebilligte Kirchengemeindeordnung die zentralen Gegenstände.

Die Entwicklung seit 1970/73 hat von Twickel aufgrund seiner beiden Ämter als unmittelbar Beteiligter erlebt oder zumindest aus nächster Nähe beobachtet. Daher kommt seinen Ausführungen und Erwägungen zugleich ein beachtlicher Quellenwert zu; denn für eine „Totalgeschichte" dieser Phase ist der Zugang zu den kirchlichen (Bischof von Münster, Offizial in Vechta, Katholisches Büro in Hannover, Päpstliche Nuntiatur) und den staatlichen (Landesregierung in Hannover) Akten noch weitestgehend verschlossen.

Das vorletzte Kapitel (S. 109-118) ist der Neuordnung der deutschen Diözesen nach der Wiedervereinigung von 1990 gewidmet, wobei der Verf. neben den neuen politischen Verhältnissen dem am 28. Oktober 1965 erlassenen Konzilsdekret „Christus Dominus" hohe Bedeutung beimisst. Dieses sieht u. a. vor: „Territoriale Einheit des Bistums (ein Bistum, nur ein Gebiet), Überschaubarkeit nach räumlicher Ausdehnung und Gläubigenzahl, Funktionsfähigkeit für die Grundvollzüge der Kirche in personeller und materieller Ausstattung." (S. 110f.). Von den Diskussionen darüber, die schließlich neben Bistumsgründungen und damit verbundenen Grenzveränderungen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR (Erfurt, Görlitz, Magdeburg 1994) auch zur Gründung des Erzbistums Hamburg (1995) führten, war auch der Offizialatsbezirk berührt. Von bestimmten Kreisen – vielleicht

Landesbibliothek Oldenburg

auch im Vatikan (S. 117) – wurde nämlich erwogen, das Bistum Osnabrück, den großen territorialen Verlierer der Hamburger Gründung, mit dem zum Bistum Münster gehörigen Oldenburger Gebiet zu entschädigen. Dem hat sich Münsters Bischof Reinhard Lettmann (1933-2013, im Amt 1980-2008) energisch widersetzt, anscheinend auch durch eine persönliche Vorsprache bei Papst Johannes Paul II. (S. 117, 122). Weder eine Einverleibung in das Bistum Osnabrück noch die Erhebung des oldenburgischen Offizialatsbezirks zusammen mit der Freien Hansestadt Bremen zu einem eigenen Bistum, die von deren Bürgermeister vorgeschlagen wurde (S. 118), sind Wirklichkeit geworden. Doch von Twickel stellt fest: „Durch die Normen des Konzilsdekrets Christus Dominus ist das eigene Bistum möglich geworden" (S. 118).

Für die weitere Entwicklung des Offizialatsbezirks, welcher der Verfasser das letzte Kapitel seines Buches widmet (S. 119-130), sieht dieser in Anlehnung an Gerdes zwei Möglichkeiten: Auflösung oder eigene Diözese. Zu einer „schleichenden Aushöhlung" der Kompetenzen könnte es kommen, weil der Staatscharakter Oldenburgs mit dessen Eingliederung in das Land Niedersachsen (1946) entfallen sei, weil die Vollmacht des Offizials auch durch den Bischof von Münster selbst ausgeübt werden könne, weil die rechtliche Sonderstellung des Offizials kaum noch irgendwo verstanden werde. Heute sei dieses Konstrukt auf „die Verbundenheit der Einwohner mit ihrer Heimat und ihre Bindung an die Kirche" angewiesen. Diese beiden Stützen seien „bis zur Gegenwart weithin geblieben" (S. 125). Ob ihre Festigkeit allerdings noch so tragfähig ist, wie von Twickel sie idealisierend schildert (S. 129f.), wird man fragen dürfen. Er selbst kommt zu dem Ergebnis: „Die ungewöhnliche und widersprüchliche Ordnung ist konfliktträchtig und labil" (S. 129). Er neigt einer Bistums-Lösung zu, wenn er resümiert, das Offizialatsgebiet sei „geeignet, Teilkirche zu sein und einen eigenen Bischof zu haben" (S. 130).

Um eine solche Lösung anzustreben, brauchte es allerdings den Willen der Gläubigen und der oldenburgischen und oldenburgisch-münsterländischen öffentlichen Institutionen. War die Bistumslösung im frühen 19. Jahrhundert an der Kostenfrage gescheitert, so dürfte dieser Aspekt auch heute eine Rolle spielen. Mindestens genauso stark aber dürfte sich die Schwierigkeit zeigen, angesichts der auch hierzulande wachsenden Säkularisierung und Kirchenferne eine Bewegung der Gläubigen in Gang zu setzen, die einer abstrakt erscheinenden Institution, nicht aber dem emotional durchtränkten Kirchenleben an der „Basis" zu gelten hätte. Schließlich dürfte aus der Sicht der Amtskirche hinzukommen, dass eine Veränderung des Status quo auch anderswo Bestrebungen ins Rollen bringen könnte, die unerwünschte Weiterungen nach sich ziehen könnten.

Alwin Hanschmidt

Landesbibliothek Oldenburg

Bernd Robben u. Helmut Lensing: „Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen!“ Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Haselünne: Verlag der Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte 2. Auflage 2015. – Geb., 288 S., 24,90 €, ISBN 978-3-9817166-0-3

Ralf Weber: Das Heuerlingswesen im Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert. Mit einem Geleitwort von Alwin Hanschmidt (= Veröffentlichungen des Museums im Zeughaus, Stadt Vechta, Band 7), Diepholz: Schröderscher Buchverlag 2014. – Geb., 178 S., 15,00 €, ISBN 978-3-89728- 080-9

300 Jahre lang, vom Dreißigjährigen Krieg bis in die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts, bildeten die Heuerleute ein wichtiges Element der Agrargesellschaft in den Geestdörfern Nordwestdeutschlands. Zur Blütezeit des Heuerlingswesens um 1800 stellten sie in vielen Kirchspielen der Ämter Cloppenburg und Vechta mehr als die Hälfte, zeitweilig sogar fast zwei Drittel der Bevölkerung. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden nach und nach die Heuerhäuser aus unserer Kulturlandschaft: Sie wurden verkauft, umgebaut, verlassen, abgerissen – einige wenige finden sich noch heute als hübsch renovierte Schmuckstücke an den Rändern unserer Dörfer.

Da es seit nunmehr fünfzig Jahren praktisch keine Heuerleute mehr gibt, sei kurz erläutert, worum es geht: Ein Heuermann bewirtschaftete als Pächter selbstständig eine kleine Landstelle mit einem Heuerhaus und selten mehr als 2-4 Hektar Land, musste aber die Miete und die Pacht – das unterschied ihn von einem Pächter – überwiegend in Form von körperlicher Arbeit auf dem Hof des Bauern entrichten. Daraus ergab sich eine starke Abhängigkeit vom Bauern, zumal es keine soziale Absicherung z. B. gegen eine Kündigung gab. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte die Übernahme einer solchen Heuerstelle für ledige Mägde und Knechte, aber auch für abgehende Bauernkinder eine willkommene Gelegenheit sein, durch die Kombination von Erträgen aus der Landwirtschaft, aus Saisonarbeit („Hollandgänger“) und häuslichem Nebengewerbe (Leinenproduktion, Verarbeitung von Schafwolle, ländliches Handwerk) eine eigene Existenz aufzubauen und so in dieser Nische der Feudalgesellschaft eine Familie zu gründen.

Als jedoch in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts durch den steigenden Bevölkerungsdruck die verfügbare landwirtschaftliche Fläche nicht mehr ausreichte, der Hollandgang kaum noch lohnte und das häusliche Nebengewerbe der Konkurrenz der industriellen Textilproduktion immer mehr weichen musste, kam es zu einer Massenarmut unter den Heuerleuten, die dem Pauperismus in anderen Teilen Deutschlands (vgl. Hauptmanns „Die Weber“ in Schlesien) vergleichbar war. Unter dem wirtschaftlichen Druck verschärfte sich die bis dahin oft noch durch patriarchalische oder sogar verwandtschaftliche Beziehungen gemilderte Abhängigkeit der Heuerleute von den Bauern, und Tausende verließen angesichts der miserablen Lebensumstände ihre angestammte Heimat und wanderten aus in die Vereinigten Staaten.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die verbleibenden und nachkommenden Heuerleute brachte diese Auswanderung eine gewisse Entlastung; dennoch reduzierte sich in der Folgezeit die Zahl der Heuerstellen, und als sich nach dem Zweiten Weltkrieg andere Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten boten, ergriffen fast alle Heuerleute diese Chance, einem Arbeitsverhältnis zu entkommen, das zunehmend als drückend und unzeitgemäß empfunden wurde. So hatte sich am Ende der 1960er-Jahre eine Bevölkerungsschicht, die hundert Jahre zuvor in den Dörfern noch zahlenmäßig dominiert hatte, in kurzer Zeit völlig verflüchtigt, ohne dass dieser massive Strukturwandel nennenswerte Spannungen oder Eruptionen ausgelöst hätte!

Seit den ersten Beiträgen von Heinrich Nieberding in den „Oldenburgischen Blättern" 1819/20 war das Heuerlingswesen immer wieder Gegenstand von publizistischen und regionalgeschichtlichen Untersuchungen. Umfassend hat sich zuletzt 1948 Hans-Jürgen Seraphim und in seiner Nachfolge für unsere Region noch 1958 Paul Brägelmann mit der Frage befasst, welche Perspektiven das Heuerlingswesen in der Agrarverfassung der jungen Bundesrepublik bieten könne. Mit dem endgültigen Verschwinden des Heuerlingswesens geriet das Thema dann jedoch zusehends in Vergessenheit und wurde nur vereinzelt in sozial- und regionalgeschichtlichen Untersuchungen zur Auswanderung, zur Arbeitsmigration oder zur Bevölkerungsentwicklung aufgegriffen.

Nun liegen gleich zwei Monographien vor, die sich dem Thema auf ganz unterschiedliche Weise nähern. Die emsländischen Autoren Bernd Robben und Helmut Lensing nehmen das gesamte Verbreitungsgebiet der Heuerleute (Nordwestdeutschland ohne die Marschgebiete, wo es keine Heuerleute gab) in den Blick und richten einen besonderen Fokus auf das Emsland, das Münsterland, das Osnabrücker Nordland und das Oldenburger Münsterland. Zeitlich spannen sie einen Bogen von der Entstehung im 16. Jahrhundert bis heute. Ralf Weber konzentriert seine aus einer Magisterarbeit an der Universität Vechta erwachsene Untersuchung räumlich auf das Oldenburger Münsterland und zeitlich auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. B. Robben und H. Lensing werten souverän und kenntnisreich die umfangreiche Sekundärliteratur und viele Quellen aus den verschiedenen Teilregionen aus, Ralf Weber erarbeitet seine Darstellung aus dem intensiven Studium der Archivalien, die das Oldenburger Staatsarchiv vor allem in den Berichten der südoldenburgischen Ämter aus den 1940er-Jahren aufbewahrt, und setzt sie in Beziehung zur einschlägigen Literatur.

Herausgekommen ist bei B. Robben und H. Lensing eine großformatige, abwechslungsreiche und hervorragend illustrierte Darstellung, die alle Aspekte des Heuerlingswesens – die historische Entwicklung, die wirtschaftliche Situation, die Lebensverhältnisse im Alltag, die Auswanderung – abdeckt. Das Buch fesselt durch eine schlüssige inhaltliche Strukturierung, durch eine klare Sprache und motivierende Kapitelüberschriften und durch eine Vielfalt von aussagekräftigen Quellenauszügen, alten Fotos, informativen Aufstellungen und anschaulichen Zeitzeugenberichten. Interessierte Heimatforscher kommen ebenso zu ihrem Recht wie Leser, die nur punktuell Einblick nehmen wollen.

Eine richtige thematische Entscheidung der Autoren war es sicherlich auch, die latenten Gewaltstrukturen im Verhältnis der Bauern zu ihren Heuerleuten und dem Gesinde nicht auszusparen. Einige Zwischenüberschriften („Heuerlingswaisen wurden versteigert", S. 153; „Lieber ein Kind stirbt als eine Kuh", S. 163) oder die Überlegungen zum „Schweigemilieu" um das Thema „Die Bauern und ihre Mägde" (S. 170ff.) erscheinen dem Rezensenten allerdings zu reißerisch aufgemacht, bei aller Relativierung, die die Autoren selbst vornehmen. Unter wissenschaftlichen Aspekten mag man bemängeln, dass die Darstellung räumlich und zeitlich nicht genügend differenziert sei und einzelne Erscheinungen

Landesbibliothek Oldenburg

eher eklektisch belegt würden, aber die exakten Anmerkungen und das ausführliche Literaturverzeichnis ermöglichen jederzeit auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Buch. Insgesamt bietet es ein umfassendes, anschauliches und realistisches Bild von den Lebensverhältnissen der Heuerleute in Nordwestdeutschland; es ist eine Bereicherung für die heimatgeschichtliche Literatur unserer Region.

Ralf Weber hält sich mit Wertungen zum Verhältnis zwischen Bauern und Heuerleuten zurück und entwickelt seine nüchterne Darstellung stringent und detailliert (1687 Anmerkungen auf 121 Textseiten!) aus den eingesehenen Archivmaterialien. Verlässlich analysiert und diskutiert er die Gründe für die massive Verschlechterung der Situation der Heuerleute in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts und reflektiert umsichtig die Kontroversen der Fachliteratur. Aus den Berichten der einzelnen Ämter schöpft er viele aufschlussreiche Informationen zu den Lebensverhältnissen der Heuerleute bis auf die Ebene der Kirchspiele hinunter. Da stellen sich dann die Zustände im Amt Friesoythe, wo es kaum Heuerleute gab, als völlig anders dar als etwa im Raum Damme/Neuenkirchen. Hier wäre es hilfreich gewesen, wenn der Autor nicht nur die Verwaltungseinheiten, sondern auch die größeren Natur- und Wirtschaftsräume in den Blick genommen hätte: Die enge historische Verbindung von Damme/Neuenkirchen zum Osnabrücker Raum, die räumliche Nähe von Dinklage, Essen und Löningen zum Artland und die ganz andere naturräumliche Ausstattung des Amtes Friesoythe mit seinen vielfältigen Beziehungen zum friesischen Wirtschaftsraum könnten auch für die unterschiedliche Entwicklung des Heuerlingswesens in diesen Teilregionen weiteren Aufschluss geben.

Die verdienstvolle Arbeit, der eine gründliche Endkorrektur gut getan hätte („die Brink", „der Hufe", S. 20; „Heuerlingstöge"= plattdeutsch: „Hürmannstääge", S. 13; falsche Berechnungen S. 45 und S. 128 unten), schließt mit der richtigen Feststellung, dass erst die Auswanderung die Notlage der Heuerleute gelindert habe. Ein Ausblick auf die weitere demographische Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes zeigt jedoch nach den auswanderungsbedingten Bevölkerungsverlusten um die Mitte des Jahrhunderts wieder einen starken Anstieg der Bevölkerungszahl zum Ende des Jahrhunderts: Offensichtlich hat erst die Intensivierung der Landwirtschaft in der Kaiserzeit (Kultivierung der Ödflächen, Kunstdünger, Fruchtwechsel mit Futterbau, Schweinehaltung auf der Basis von Importgerste u.a.) es geschafft, die Massenarmut im Oldenburger Münsterland zu überwinden und nun einer reduzierten Zahl von besser ausgestatteten Heuerstellen und darüber hinaus einer Vielzahl von Pächtern und Neusiedlern eine knappe, aber auskömmliche Lebensgrundlage zu ermöglichen.

Engelbert Beckermann

Nachsatz: Aufgrund der starken Nachfrage haben die Autoren Bernd Robben und Helmut Lensing 2015 zum gleichen Preis noch eine dritte, stark erweiterte Auflage ihres Buches herausgebracht (ISBN 978-3-9817166-7-2). Der Band umfasst nun 324 Seiten, enthält zahlreiche neue Abbildungen und behandelt die Zeit nach 1918 ausführlicher. Insbesondere werden neue Forschungsergebnisse über die Interessenvertretungen der Heuerleute auf Verbandsebene, deren Zeitschriften und einige führende Verbandsvertreter vorgestellt.

Landesbibliothek Oldenburg

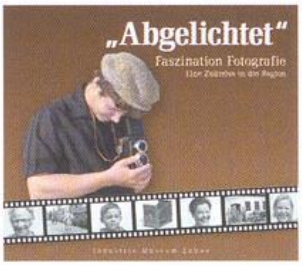
Josef Middendorf: Wo kamen denn die Maurer her? Die Entwicklung des Maurerhandwerks im Oldenburger Münsterland ab dem 19. Jahrhundert. Cloppenburg 2014. 128 S., 54, z.T. farbige Abb.

Obwohl es gerade in Norddeutschland bereits früh hochqualifizierte Maurer gab, wurden ihre Leistungen lange Zeit nur sehr beschränkt nachgefragt. Hinterlassen haben sie uns Bauwerke, die uns ob ihrer handwerklichen Leistungen bis heute beeindrucken. Gemeint sind die mittelalterlichen Kirchen und Kathedralen der Romanik und Gotik, die in den natursteinarmen Küstenregionen der Nord- und Ostsee schon früh aus Backsteinen aufgemauert wurden. Doch war der Ziegelstein lange nur für die „Steinreichen" erschwinglich, für die Kirchen und Klöster, bald auch die reichen Stadtbürger. Der ländliche Hausbau aber, zumal auf der Geest, wurde bis in die 1870er-Jahre oftmals noch als Fachwerkbau ausgeführt.

Hier setzt nun die verdienstvolle Studie Josef Middendorfs an, die mit dem fachlichen Blick des Baupraktikers materialreich und anschaulich eine Entwicklung nachzeichnet, die während der letzten 100 Jahre dazu geführt hat, dass uns unsere Region heute baulich gleichsam als aus Backsteinen und Klinkern gemauert vorkommt. Mit der in den 1870er-Jahren einsetzenden industriellen Massenproduktion von Ziegelsteinen und Klinkern, dem Geld in die Region bringenden Aufschwung der hiesigen Landwirtschaft und den damit einhergehenden steigenden Ansprüchen an die Gebäudequalität gingen die Bauherren zum ziegelsichtigen Massivbau über. Das Arbeitsfeld des Maurers vergrößerte sich ungemein. Vielen Heuerleuten bot die Maurerarbeit auf dem Bau während der Sommermonate einen willkommenen Verdienst. Zugleich stiegen die Anforderungen an Können und Wissen der Maurer, worauf mit einer Verbesserung der Ausbildung reagiert wurde. All dies lässt sich in diesem lesenswerten Buch an konkreten Beispielen aus Oldenburger Münsterland leicht nachvollziehen. Besonders verdienstvoll erscheint, dass Middendorf seine Studie bis in die jüngere Vergangenheit fortführt, also auch moderne Entwicklungen im Bausektor – wie den Betonbau – beschreibt und dabei auch nicht die nur selten dokumentierten Arbeitsbedingungen auf dem Bau aus dem Blick verliert.

Michael Schimek

Landesbibliothek Oldenburg



„Abgelichtet“. Faszination Fotografie. Eine Zeitreise in die Region. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne vom 26.09.2014 bis zum 22.07.2015, hrsg. v. Industrie Museum Lohne, Lohne: Rießelmann (Druck) 2014. – Brosch., 174 S., 12,80 €, ISBN 978-3-9813443-5-6

Das Konzept des Industriemuseums in Lohne, sich einem kulturgeschichtlichen Thema intensiver zu widmen – jeweils durch eine Sonderausstellung von längerer Dauer und einen begleitenden Katalog – hat sich bewährt. Die Vorarbeiten für die Präsentation der nächsten Ausstellung im Herbst 2015 über die regionale Eisenbahngeschichte haben längst begonnen, während noch die aktuelle Ausstellung über die technische Entwicklung und regionale Geschichte der Fotografie bis zum Beginn der Sommerferien 2015 zu sehen ist.

Der zur gleichnamigen Ausstellung erschienene Begleitkatalog behandelt verschiedene Aspekte des Themas „Fotografie“ und weckt – nicht zuletzt dank seiner reichhaltigen Bebilderung – das Interesse an einem Medium, das seit seiner Erfindung die Menschen allerorten fasziniert hat. Die einzelnen Abschnitte sind lebendig geschrieben und ermöglichen ein Eintauchen in thematische Aspekte an regionalen und lokalen Beispielen. Technik und Geschichte der Fotografie werden dadurch konkret fassbar, ohne dass eine Überlastung mit quellenbezogenen Informationen und Überforderung der Leserschaft zu befürchten wäre.

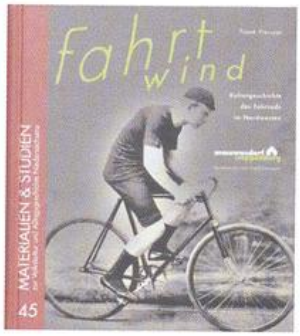
Wer Interesse am Thema hat, wird auf den Geschmack kommen und kann seine Studien dann selbsttätig durch weiterführende Literatur- und Archivarbeit vertiefen. Auf einige der behandelten Themenbereiche soll wenigstens hingewiesen werden. So stellt sich Museumsleiter Benno Dräger der Frage nach den ältesten Fotografien mit Lohner Motiven und kann dabei auf die jahrelange Arbeit des Stadtmedienarchivs zurückgreifen. Da es in Lohne nachweislich erst seit 1934 ein Fotogeschäft gibt, werden ältere Fotografien aus dem 19. Jahrhundert von Wanderfotografen erstellt worden sein. Von dem bekannten Lohner Vogt und Gemeinheitskommissar Carl Heinrich Nieberding (1779-1851) gibt es sogar eine Daguerreotypie aus der Zeit um 1845 – also hergestellt nach einem Verfahren aus der Frühzeit der Fotografie, das in den 1830er-Jahren von dem französischen Maler Daguerre entwickelt wurde.

Die Heimatforscher aus der Region werden sich vermutlich besonders für das Kapitel über die Fotografen und Fotoateliers in Südoldenburg interessieren. Es handelt sich dabei um Namen, die einem immer wieder begegnen, wenn man sich mit der Lokal- und Regionalgeschichte befasst: Mauroschat und Gräf in Vechta, Hackmann, Sandmann und Reim in Lohne, Hölzen in Dinklage und Buschatz in Damme. Im Katalog dürfen natürlich auch bestimmte Fotografie-Bezüge nicht fehlen, die der aufmerksame Zeitgenosse von sich aus schon erwartet hätte. Da ist zum Beispiel das Werk des langjährigen, aus Lutten gebürtigen und 2011 verstorbenen Fotografen der Oldenburgischen Volkszeitung Heinz Zurborg zu nennen, das von seinem früheren Kollegen Andreas Kathe kenntnisreich dargestellt wird. Die Zurborg-Sammlung umfasst etwa eine halbe Million Negative aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieser Bildschatz konnte inzwischen dank der finanziellen Unterstützung der Gemeinden und Städte des Oldenburger Münsterlandes an die Heimatbibliothek in Vechta übergeben und digitalisiert werden, so dass die Fotografien nunmehr für die Öffentlichkeit nutzbar sind.

Landesbibliothek Oldenburg

Wer sich aktuell für Fotografie im Oldenburger Münsterland interessiert, kommt an Willi Rolfes nicht vorbei. Der gebürtige Lohner hat sich durch zahlreiche Buch- und Kalenderveröffentlichungen, Ausstellungen und Vorträge insbesondere als Naturfotograf einen Namen gemacht, der weit über seine Heimatregion hinausstrahlt. Seine Bilder, von denen einige im Katalog bewundert werden können, rücken Flora und Fauna neu und anders in das Bewusstsein des Betrachters. Wie Willi Rolfes für Naturfotografien, so steht Karl-Heinz Hartjens, ebenfalls aus Lohne, für Luftaufnahmen. Die Leser der Tageszeitung wissen dies seit langem.
Es hat den Anschein, als hätte Lohne als Ort für das Thema „Fotografie" eine besondere Bedeutung. Dafür spricht auch, dass der örtliche Heimatverein mit Unterstützung der Kommune bereits frühzeitig das erwähnte Stadtmedienarchiv eingerichtet hat. Das von vielen ehrenamtlichen Kräften betreute Archiv ist im Rathaus untergebracht. Es hat von Beginn an einen Schwerpunkt auf die Foto-Dokumentation gelegt und auf diesem Gebiet in mancherlei Hinsicht Pionierarbeit geleistet, die anderen Heimatvereinen als Vorbild dienen kann. So wurde über Jahre hinweg das „Gedächtnis der Stadt in Bildern" aufgebaut. Einen Teil der Gedächtnisarbeit leistet etwa auch die unter Leitung von Karl Heinz Heseding im Museum eingerichtete Fotogruppe, ein Kreis älterer Lohner Einwohner, der sich regelmäßig trifft, um unbekannte Fotografien zu identifizieren.

Willi Baumann



Fahrtwind. Kulturgeschichte des Fahrrads im Nordwesten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum vom 15.02.-31.12.2015, hrsg. v. Frank Preisner (= Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Band 45), Cloppenburg: Museumsdorf 2015. – Geb., 297 S., 24,80 €, ISBN 978-3-938061-31-2

Es gilt heutzutage als unbestritten, dass Fahrradfahren gesund, umweltfreundlich, klimaschonend und kostengünstig ist. Gerade in Großstädten, die am Autoverkehr zu ersticken drohen, kann es im wahrsten Sinne des Wortes ganz neue Wege eröffnen. Hingewiesen sei beispielsweise auf die Studenten- und Fahrradstädte Münster und Oldenburg oder auf das breit ausgebaute Radwegenetz in Kopenhagen. Und auch der Tourismus hat die wirtschaftlichen Vorteile des Fahrradfahrens längst erkannt, so dass fast jede Region in Deutschland durch Radwanderwege erschlossen ist. Sich mit eigener Muskelkraft (oder auch unterstützt durch einen Elektromotor) fortzubewegen, entspricht überdies dem Zeitgeist einer Gesellschaft, in der auf Individualität zweifelsfrei großer Wert gelegt wird.
Umso begrüßenswerter ist es, dass das Museumsdorf Cloppenburg das Thema „Fahrrad und Fahrradfahren" in einer Sonderausstellung aufgegriffen hat. Aus historischer Perspektive und in einem breiten Forschungsansatz gelingt ein effizienter Zugriff auf das Thema. Dass die Stadt Cloppenburg dabei eine herausgehobene Rolle spielt, hängt mit ihrer Bedeutung für die deutsche und europäische Fahrradherstellung seit den 1920er-Jahren zusammen. In diesem Zusammenhang sind die Firma Kalkhoff-Werke und ihr Nachfolgeunternehmen Derby Cycle-Werke GmbH zu nennen. Von der Cloppenburger Fahrrad-Dynastie

Landesbibliothek Oldenburg

Kalkhoff stammt auch die Sammlung von etwa 200 historischen Fahrrädern aus der Zeit von 1870 bis 2000, die das Museumsdorf vor einigen Jahren dank großzügiger Förderung durch Stiftungen und Sponsoren erstehen konnte. Die bedeutende Sammlung illustriert die technische Entwicklung des Fahrrades von der hölzernen Laufmaschine über das Hoch- und Niederrad bis hin zum modernen Elektrofahrrad. Exponate aus dieser Sammlung bilden das Gerüst für die aktuelle Ausstellung.

Der Katalog bietet einen sachkundigen und reich illustrierten Überblick über die Technik- und vor allem Kulturgeschichte des Fahrrads in der ländlichen Region Nordwestdeutschlands. Es geht um die Anfänge des Fahrradfahrens im Oldenburger Land, um das Fahrrad als Freizeitvergnügen und Sportgefährt, um Fahrradproduktion und -handel, um das Fahrrad als Transportmittel und Arbeitsgerät, um die Bekleidung und das Emanzipationsbestreben der radfahrenden Frau, um das Fahrrad als museales Sammlungsgut und um die Geschichte des bekannten „Hollandrades". Eine chronologisch angeordnete Auswahl von Exponaten aus der Kalkhoff-Sammlung, lediglich versehen mit knappen Angaben zum jeweiligen Fahrradmodell und der Inventar-Nummer, beschließt den empfehlenswerten Band, der dank hervorragender Fotografien gleichsam eine Augenweide für alle Fahrradliebhaber ist.

Museumsdirektor Uwe Meiners stimmt durch instruktive Erläuterungen auf Ausstellung und Katalog ein und animiert die Leserschaft, sich vertiefend mit den Themen auseinanderzusetzen, die von den am Projekt beteiligten Fachleuten durchweg wissenschaftlich fundiert und gut lesbar aufgearbeitet sind. Außer dem Direktor haben dessen Kollege Michael Schimek, der Volkskundler Kurt Dröge und der Historiker Joachim Tautz, beide Universität Oldenburg, sowie Söhnke Klatt, Frank Preisner, Jessica Scheller und Florian Reiß, alle vier im Rahmen der Fortbildungsmaßnahme Musealog, Beiträge zum Katalog geliefert. Besonders Frank Preisner, zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museumsdorf, hat sich bleibende Verdienste erworben, indem er die Sammlung der historischen Fahrräder erschlossen und katalogisiert, die Ausstellung federführend vorbereitet und den Katalogband als Herausgeber betreut hat.

Man darf gespannt sein, in welcher Form das Museumsdorf Cloppenburg sein Ziel, die Mobilitätsgeschichte der ländlichen Region am Beispiel des Fahrrades dauerhaft zu dokumentieren, in den nächsten Jahren umsetzen wird. Die damit zum Ausdruck gebrachte Erweiterung der Museumstätigkeit auf zeitgeschichtliche Themen hat in den vergangenen Jahren jedenfalls großen Zuspruch in der Region gefunden und zahlreiche Besucher in die bekannte Cloppenburger Bildungs- und Forschungseinrichtung gelockt.

Willi Baumann

Landesbibliothek Oldenburg

Sevelten. Die Chronik. 1014-2014, [Bd. 1:] Geschichte, [Bd. 2:] Häuser und Familien, hrsg. v. Ausschuss Dorf- und Familienchronik Sevelten, Cloppenburg: Schwärter (Druck) 2014. – Geb., 856 S., 29,00 €, ISBN 978-3-00-045491-2

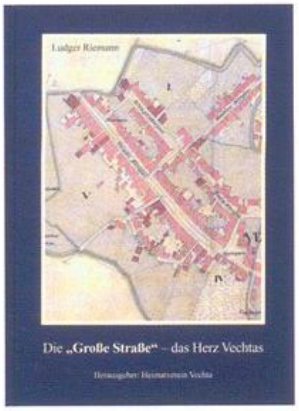
Otto Hachmöller: Sevelter Bauernhöfe. 1000 Jahre Sevelten. 1014-2014, o. O. 2014. – Brosch., 123 S., 15,00 €, ISBN 978-3-00-045490-5

Fast jeder größere Ort im Oldenburger Münsterland verfügt mittlerweile über eine Chronik oder Festschrift, in der seine geschichtliche Entwicklung in bunter Vielfalt aufgearbeitet und seine Bewohner im Straßen- und Familienzusammenhang vorgestellt werden. Die Bauerschaft Sevelten, die früher politisch zum Kirchspiel Krapendorf gehörte und seit 1856 ein Teil der Gemeinde Cappeln ist, kann sich seit 2014 nun auch unter diese Orte reihen. Ein mit acht Köpfen besetzter „Ausschuss Dorf- und Familienchronik Sevelten" hat eine zweibändige Chronik vorgelegt, deren erster Band die Geschichte des Ortes und deren zweiter Band die Häuser und Familien behandelt. Die Sevelter Heimatforscher hatten die erste urkundliche Erwähnung des Ortes als „Swiveldon" in einer Heberolle des Klosters Corvey aus der Zeit um 1000 im Blick, als sie ihre mehrjährige Aufarbeitung der Orts-, Höfe- und Familiengeschichte unter das Motto „1000 Jahre Sevelten" stellten.
Der erste Band der Chronik behandelt in einem geschichtlichen Streifzug und reich illustriert zahlreiche Themen der Ortsgeschichte. Viele Beiträge stammen aus der Feder von Elisabeth Seelhorst und Josef Niehaus, die für ihre Überblicksdarstellungen die vorliegende Literatur ausgewertet und zusammengefasst haben. Für bestimmte Bereiche, etwa die kartographische Darstellung des Ortes und die Markenteilungen und Verkoppelung (Heiko Taubenrauch) oder den bekannten „Eberborg-Konflikt" aus dem Jahre 1929 (Dr. Maria Anna Zumholz), wurden ausgewiesene Fachleute hinzugezogen. Auch wenn die Beiträge bisweilen eine unterschiedliche Qualität aufweisen, so ermöglichen sie in ihrer Gesamtheit doch einen guten und kurzweiligen Zugriff auf wichtige Aspekte der Ortsgeschichte.
Sevelten weist im Ortskern auch heute noch eine bäuerliche Struktur auf, obwohl seit Mitte der 1960er-Jahre eine starke Wohnbauentwicklung eingesetzt hat, die zu einem kontinuierlichen Anstieg der Bevölkerung führte. Zählte der Ort vor dem Zweiten Weltkrieg nur knapp 500 Einwohner, so nahm ihre Zahl bis 1950 durch die Vertriebenen und Flüchtlinge, von denen viele jedoch wieder abwanderten, etwa um die Hälfte zu, um dann infolge der Siedlungstätigkeit und seit den 1990er-Jahren aufgrund des Zustroms von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion auf gegenwärtig über 1.600 anzusteigen. Der zweite Band der Ortschronik legt davon ein beredtes Zeugnis ab, sind in ihm doch alle gegenwärtigen Einwohner Seveltens nach Straßen und Familien geordnet aufgelistet. Querverweise auf die Geschichte der Höfe im ersten Band der Chronik erleichtern die Benutzung des Gesamtwerks, aktuelle Fotografien der Wohnhäuser, zum Teil mit den dort lebenden Bewohnern, dienen der Illustrierung der Familienchronik.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Darstellung der älteren Orts- und Höfegeschichte wird in dem Werk vielfach auf die Forschungen von Prof. Dr. Georg Heuermann (1855-1932) Bezug genommen. Der gebürtige Sevelter hat als auswärts tätiger Landwirtschaftslehrer in den Ferien und im Ruhestand wiederholt seine Heimat besucht und in den 1920er-Jahren zwei voluminöse Manuskriptbände über die Geschichte Seveltens zusammengestellt. Bei seinen Forschungen legte er das Schwergewicht auf die Geschichte der Höfe und der dort lebenden Familien. Seine unveröffentlichte Arbeit wird in den Kreisen der Heimatforscher auch heute noch geschätzt. Als bester Kenner der Sevelter Höfe- und Familiengeschichte gilt gegenwärtig der ebenfalls aus dem Ort stammende Dr. Otto Hachmöller. Der in Cloppenburg lebende pensionierte Oberstudienrat gehörte dem erwähnten Chronikausschuss an und hat, die Vorarbeiten Heuermanns aufgreifend, seine langjährigen Forschungen über Sevelter Familien aufgrund der Fülle des Materials in einer Sonderschrift veröffentlicht. Darin werden sämtliche Hofstellen in chronologischer Abfolge ihrer Entstehung von den ersten urkundlichen Erwähnungen bis in die Gegenwart hinein ausführlich beschrieben. Die detailreiche Schrift stellt zusammen mit den beiden Chronikbänden für jeden Genealogen, der Bezüge nach Sevelten hat, ein unverzichtbares Grundlagenwerk dar.

Willi Baumann



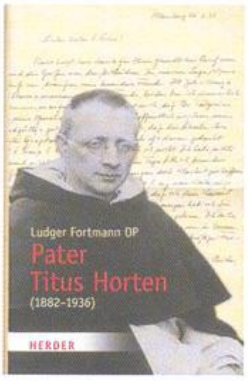
Ludger Riemann: Die „Große Straße" – das Herz Vechtas. Die „Große Straße" gestern und heute, Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 2014. – Geb., 288 S., 25,00 €.

Die Große Straße ist nicht nur das Schaufenster der prosperierenden Kreisstadt, sondern auch ein Markenzeichen weit über Vechta hinaus. In Anlehnung an Josef Schmuttes mehrbändige Dokumentationen zentraler Straßen in Damme hat sich jetzt Ludger Riemann mit Unterstützung von Mitgliedern des Heimatvereins Vechta der ebenso zeitaufwändigen wie verdienstvollen Aufgabe gestellt, „die" Vechtaer Geschäftsstraße einer historischen Erkundung zu unterziehen. Dass der mit qualitativ hochwertigem historischem wie aktuellem Bildmaterial sorgsam ausgestattete Band reißenden Absatz weit über die Grenzen der Kreisstadt hinaus fand, ist ein sprechender Beleg dafür, dass historisches Interesse sich vielfach über Familiengeschichten erwecken lässt. Denn der Band bietet weniger Informationen zum architektonischen bzw. städtebaulichen Wandel, der durch die Fotos augenfällig wird, als vielmehr Stammbäume alteingesessener Vechtaer Familien, in der Regel Kaufleute und Handwerker, garniert mit einer ansprechenden Auswahl von Todes- und Geschäftsanzeigen aus der „Oldenburgischen Volkszeitung". Nahezu durchgehend wurde das Brandkassenregister von 1847 ebenso wie Georg Reinkes „Spaziergang durch Vechta" als Quelle herangezogen. Bei der Fülle an verarbeiteten Informationen – allein 1.000 Fotos bzw. Abbildungen wurden dem Verf. aus Privatbesitz zur Verfügung gestellt (vgl. S. 3) – ist es unvermeidlich, dass sich kleinere Fehler einschleichen. So liegt etwa Niederorschel, die Heimat der Buchhändlerfamilie Vatterodt nicht wie auf S. 87 vermerkt, in der Eifel, sondern auf dem thüringischen Eichsfeld. Und zu manchen „im Herzen Vechtas" aufgewachsenen, im öffentlichen Leben

Landesbibliothek Oldenburg

hervorgetretenen Personen, wie etwa dem Landtagsabgeordneten Anton Cromme (vgl. S. 39f) oder dem im Vorstand des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland sowie in der heimatkundlichen Arbeit insgesamt wirkenden Schulrat Franz Kramer (vgl. S. 61), hätte man sich ergänzende Hinweise zu ihren Betätigungsfeldern gewünscht. Einen ganz eigenen Wert besitzen die gelegentlich eingestreuten Erinnerungen, wie etwa die kursorischen Notizen der Putzmacherin Agnes Gautier (vgl. S. 24) oder die Kindheitserinnerungen des Staatssekretärs a.D. Dr. Franz Cromme (vgl. S. 95-97). Zwei wiederkehrende Merkmale durchziehen den opulent aufgemachten und damit repräsentativen Band: Zum einen die enge verwandtschaftliche Beziehung vieler, auch benachbarter Familien, so z.B. Schröder und Middelkamp (vgl. S. 47 u. 52). Zum anderen die zahlreichen Geschäftsaufgaben und auch Verkäufe von oft über Generationen in Familienbesitz befindlicher Häuser in den letzten zwei Jahrzehnten, die dazu geführt haben, dass mittlerweile Filialen größerer Ketten das Bild der Haupteinkaufsstraße Vechtas bestimmen und die altansässigen Familien weitgehend auch ihre privaten Wohnungen in der Großen Straße aufgegeben haben. Als willkommene Abrundung und überaus nützlicher Schlüssel zu diesem „Who is who" von Alt-Vechta erweist sich das ausführliche alphabetische Namensverzeichnis am Ende des Bandes (S. 253-285). Wünschenswert wäre es, wenn Ludger Riemann weitere Innenstadtstraßen und ihre Bewohner auf ähnlich akribische Weise in Bild und Text für die Nachwelt erfassen würde.

Michael Hirschfeld



Ludger Fortmann OP: Pater Titus Horten (1882-1936), Freiburg im Breisgau: Herder 2015. – Geb., 192 S., 19,99 €, ISBN 978-3-451-33749-9

Eine Biografie zu verfassen, ist keine leichte Aufgabe. Wer das Leben eines Menschen, den er persönlich nicht kennengelernt hat, beschreiben will, ist auf Quellen, vor allem schriftliche, angewiesen, die von diesem Leben Zeugnis geben. Er wird dabei, ob er will oder nicht, über kurz oder lang auch Sympathien oder Antipathien für seinen Protagonisten empfinden. Das entpflichtet ihn aber nicht von der Notwendigkeit, eine kritische Distanz zu wahren. Nur so kann es gelingen, die Biografie in den geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen und über die reinen Fakten hinaus zum Wesentlichen und Charakteristischen der betreffenden Person vorzudringen.

Das ist Pater Ludger Fortmann in dem Buch über seinen 1936 verstorbenen dominikanischen Mitbruder Titus Horten in vorbildhafter Weise gelungen. Will man sich über diesen in Südoldenburg wohl bekanntesten und bis heute verehrten Dominikaner informieren, sollte man zu diesem Buch greifen. Der Autor bleibt nicht dabei stehen, den Lebensweg von Pater Titus in seinen einzelnen Stationen äußerlich nachzuzeichnen. Er fragt immer auch nach den inneren Beweggründen, die Pater Titus geleitet haben, und nach den aktuellen Bezügen dieser Biographie für die heutigen Menschen.

Die Vita von Pater Titus sei hier wenigstens kurz wiedergegeben. 1882 als jüngster Sohn eines Juristen in Elberfeld, einem heutigen Stadtteil von Wuppertal, geboren, wuchs Franz

Landesbibliothek Oldenburg

Horten, so sein bürgerlicher Name, in einer wohlhabenden und gesellschaftlich anerkannten Familie auf. Von seinen sieben Geschwistern schlugen fünf einen geistlichen Lebensweg ein. Nach dem Besuch der Volksschule schickten die von einer tiefen christlichen Gesinnung geprägten Eltern Franz 1893 auf das Kollegium Albertinum der Dominikaner im niederländischen Venlo. Aufgrund einer schweren Erkrankung in sein Elternhaus zurückgekehrt, bestand Franz 1902 am humanistischen Thomas-Gymnasium in Leipzig sein Abitur. Es folgte ein Studium an verschiedenen in- und ausländischen Universitäten, das Franz 1909 mit dem philosophischen Doktortitel in Bonn abschloss. Seine viel beachtete Dissertation setzte sich mit der Sprache des englischen Schriftstellers Daniel Defoe auseinander.

Schon während des Studiums deutete sich bei Franz – nach dem Vorbild seines älteren Bruders Paul, des späteren Dominikanerpaters Timotheus – eine geistliche Laufbahn an. Nach dem einjährigen Noviziat in Venlo und Studienjahren in Düsseldorf legte Frater Titus, so der Ordensname von Franz, am 28. August 1913 die Ewigen Gelübde ab. Er vollendete anschließend sein Studium in Rom und empfing dort am 27. Februar 1915 die Priesterweihe. Die Rückkehr nach Düsseldorf blieb Episode. Pater Titus fand seinen Bestimmungsort ab 1917 in der Ordensniederlassung der Dominikaner in Vechta. Der Orden hatte dort 1902 zur Förderung des Nachwuchses das Konvikt St. Joseph gegründet und später, am Rande der Stadt im Füchteler Wald, auch dank des väterlichen Erbes von Franz Horten ein Kloster mit ordenseigenem Gymnasium und Internat aufgebaut.

Pater Titus wurden vielfältige Aufgaben in der Ordensniederlassung übertragen. So war er anfangs für einige Jahre als Lehrer am Konvikt tätig, von 1918 an mit kurzer Unterbrechung bis 1927 als Prokurator für die wirtschaftlichen Belange von Kloster und Konvikt verantwortlich, leitete seit 1925 den ordenseigenen Albertus-Magnus-Verlag, der religiöse Zeitschriften, Broschüren und Bücher herausbrachte, und übernahm zudem die wirtschaftliche Verantwortung für die seit 1913 bestehende Ordensmission in China. 1927 wurde er sogar zum Prior des Konvents gewählt und 1930 für weitere drei Jahre in diesem Amt bestätigt. Außerdem nahm er Aufgaben als Beichtvater in der Vechtaer Pfarrkirche St. Georg und bei den im Verlag tätigen Dominikanerinnen sowie als Spiritual der Kollegschüler wahr.

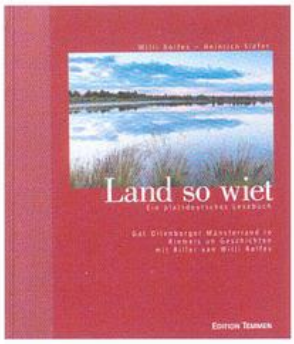
Seine Tätigkeit als Missionsprokurator sollte ihm in der NS-Zeit zum Verhängnis werden. Den Dominikanern blieben die von den Nazis 1935 angestrengten Devisenprozesse gegen Ordensgeistliche nicht erspart. Bekanntlich wurden Pater Titus, der ein unpolitischer Mensch war, und sein Provinzial Pater Laurentius Siemer von einem Gericht in Oldenburg verurteilt, während der mitangeklagte frühere Provinzial Pater Thomas Stuhlweißenburg bereits während der Haft verstorben war. Pater Titus starb am 25. Januar 1936 im Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital in Oldenburg, kurz bevor das Urteil in 2. Instanz aufgehoben wurde. Man hatte Pater Titus wegen seines besorgniserregenden Gesundheitszustandes vom Gefängnis in das Krankenhaus verlegt. Da er an einer chronischen Herzerkrankung litt, auf die er nie Rücksicht genommen hatte, führte die psychische Belastung von Haft und Prozess letztlich zu seinem Tod.

Der Leichnam von Pater Titus wurde am 30. Januar 1936 auf dem katholischen Friedhof in Vechta beigesetzt. Nach dem Krieg wurden seine sterblichen Überreste Anfang Mai 1954 unter Teilnahme von Zehntausenden in die Dominikanerkirche in Füchtel überführt. Die Verehrung für den beliebten Dominikanerpater hatte bereits unmittelbar nach seinem Tod eingesetzt. Man hielt Pater Titus aufgrund seiner gelebten Frömmigkeit und seiner den Menschen zugewandten Fürsorge für einen „Heiligen". Bis heute ist die Verehrung für ihn

Landesbibliothek Oldenburg

nicht abgerissen und wird sein Grab in der Dominikanerkirche von Menschen aufgesucht, die ihm ihre Sorgen vortragen und seine Fürbitte bei Gott erflehen. Das bereits 1948 in Münster und 1953 in Rom eröffnete Seligsprechungsverfahren zog sich über Jahrzehnte hin. Schließlich wurde 2004 der Tugendprozess durch Papst Johannes Paul II. positiv abgeschlossen, während die für einen erfolgreichen Abschluss des Verfahrens ebenfalls notwendigen Untersuchungen im Wunderprozess 2014 vorerst eingestellt wurden.
Die biographische Abhandlung und Betrachtung von Pater Ludger Fortmann verdeutlicht, dass Leidenserfahrungen das Leben von Pater Titus geprägt und seine spirituelle Frömmigkeit geformt haben. Er hat dabei eine Krise, auch die fast sechsmonatige Haft, immer als eine Zeit der Gnade wahrgenommen, die ihn näher zu Gott führen sollte, und sich so ganz dem göttlichen Heilswillen anvertraut. Sein Leben war durch Krankheiten bestimmt, menschliche Schwächen (z. B. Jähzorn) waren ihm nicht fremd. Ihm aufgetragene Aufgaben erfüllte er pflichtbewusst und stets war sein Handeln, praktisch wie auch im Gebet, auf die Fürsorge für seine Mitmenschen ausgerichtet. Vielleicht ist es das, was auch heutige Menschen an Pater Titus fasziniert: Er lebte eine Haltung von Demut, die in Achtung vor dem anderen die eigene Person zurücknimmt, ohne dabei unterwürfig zu sein. So zielte sein Leben bis zum Ende auf innere Wandlung und „Heiligkeit" als Antwort des Menschen auf Gottes Liebe ab.

Willi Baumann



Willi Rolfes, Heinrich Siefer: Land so wiet. Ein plattdeutsches Lesebuch. Dat Ollenborger Münsterland in Riemels un Geschichten mit Biller van Willi Rolfes. Bremen: Edition Temmen 2014. 144 S., Großformat mit Leineneinband, 19,90 €, ISBN 978-3-8378-5031-4

Der Naturfotograf Willi Rolfes und der niederdeutsche Autor Heinrich Siefer haben in ihrer neuesten Veröffentlichung einen unmittelbaren Bezug zur Heimatverbundenheit des Oldenburger Münsterlandes geschaffen. In ihrem Lesebuch „Land so wiet" gelingt eine ansprechende Mischung aus eindrucksvollen Naturaufnahmen, welche von der regionalen plattdeutschen Lyrik unterstrichen wird. Die 94 Abbildungen und 39 verschiedenen Beiträge belegen die Verbundenheit zur Heimat, Natur und zur plattdeutschen Sprache. Auf den ersten Blick, mag der Titel „Land so wiet" vielleicht etwas irreführend erscheinen, da das Oldenburger Münsterland traditionell nicht unbedingt mit einer unendlichen Weite, wie der Küstenraum des Wattenmeeres, assoziiert wird. Vielleicht verbirgt sich hinter dem Titel ja auch der dezente Hinweis, dass der weite Blick in diesem Naturraum, durch die in den vergangenen Jahren entstandenen agrarischen Monokulturen mit weiten Maislandschaften im Oldenburger Münsterland, gefährdet ist?
Willi Rolfes zeigt hier wieder sein breites naturfotografisches Spektrum und hält Landschaft, Tiere, Blumen und Region in einer noch nicht gekannten Farbvielfalt und Lebendigkeit fest. Eindrucksvolle Luftaufnahmen gewähren zusätzlich neue Ein- und Ausblicke in das Oldenburger Münsterland. Die teils ganz- und doppelseitigen stimmungsvollen Fotos laden mit kräftigen Farben aus der Natur zum Besinnen und Verweilen ein.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Zusammenklang mit ausgewählter Lyrik wird die Schönheit der Natur durch die Kraft der plattdeutschen Worte noch unterstrichen. Das kräftige Grün der Bäume, in Kombination mit dem tiefen Blau der unendlichen Himmelsweite mit sich in den Flüssen widerspiegelnden Wolkenformationen vor der Kulisse malerischer Sonnenblumenfelder, sind eine liebevolle Hommage an die Naturvielfalt des Oldenburger Münsterlandes. Durch die detailverliebten Großaufnahmen von kleinen Pilzen, vergehenden Blättern, nebligen Sonnenaufgängen im mystischen Rot-Orange, im Zusammenspiel mit Aufnahmen von ehrwürdig in Szene gesetzten Windmühlen und Kirchen, gelingt es Willi Rolfes, dem Betrachter die Einzigartigkeit aber auch die Verletzlichkeit des heimatlichen Naturraumes näherzubringen.

Doch die besondere Ausdruckskraft dieses Lesebuchs ist nicht nur in den Naturaufnahmen zu finden. Der plattdeutsche Autor und diesjährige Schmidt-Barrien-Preisträger Heinrich Siefer verstärkt mit einer sensiblen Auswahl der niederdeutschen Lyrik der Autoren der „Plattdüütsch Warkstäe Stapelfeld" die visuellen Eindrücke. Die gelungene Verbindung zwischen stimmungsvoller Fotografie und ausdrucksstarken plattdeutschen Gedichten und Geschichten, wecken nicht nur passende Stimmungsbilder, sondern machen durch ihre gegenseitige Bezugnahme die Region begreifbar und füllen den Heimatbegriff mit neuem Leben. Alle Autoren stammen ebenfalls aus dem Oldenburger Münsterland und haben sich in ihren Werken mit dem Naturreichtum ihrer Heimat auseinandergesetzt. Die speziellen niederdeutschen Vokabeln für die Tiere, Pflanzen, Stimmungen und Begebenheiten geben der lyrischen Ausdruckskraft nicht nur einen besonderen regionalen Charakter. Die bewusste Entscheidung der Autoren in eine plattdeutsche Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat zu treten, unterstreicht das Bekenntnis zur eigenen Umwelt, wie es das Hochdeutsche nicht leisten könnte. Mit den plattdeutschen Gedichten und Geschichten zeigt „Land so wiet" zudem die Bandbreite niederdeutscher „Naturlyrik", wobei einige Beiträge aber doch eher einen rückbesinnlichen Charakter haben.

Das in der Edition Temmen erschienene Lesebuch ist sehr ansprechend und hochwertig gestaltet. Im hinteren Teil bietet ein Abbildungsverzeichnis und eine Karte des Oldenburger Münsterlandes dem Leser eine gute Orientierungshilfe. Ein zusätzliches Autorenverzeichnis eröffnet weitere biografische Informationen zu den „Schrieverslüe van de plattdüütsch Warkstäe". Ein Inhaltsverzeichnis wäre allerdings hilfreich gewesen, um die Beiträge der Autoren auch schneller finden zu können. Auch wenn das Lesebuch einen Beitrag zur Bedeutung des Niederdeutschen in einer globalisierten Welt leistet, sollte doch kritisch hinterfragt werden, warum eine Publikation mit einem heimatkundlichem Thema des Oldenburger Münsterlandes in Hong Kong gedruckt worden ist. Insgesamt ist „Land so wiet" eine wertvolle Veröffentlichung, die nicht nur den Menschen im Oldenburger Münsterland, die Schönheit der Natur und die Ausdruckskraft der plattdeutschen Sprache näherbringt.

Stefan Meyer

Landesbibliothek Oldenburg

Arp, Ingrid, M.A., Johannistorwall 17, 49074 Osnabrück

Baumann, Willi, Langförden – Kirchwiesen 20, 49377 Vechta

Beckermann, Engelbert, Oberstudiendirektor i.R., Berliner Str. 38, 49393 Lohne

Bohlke, Henrik, Vaogtsbarg 7, 49456 Lüsche

Buken, Lisa, Alter Emsteker Weg 17, 49661 Cloppenburg

Engbers, Dr. Jutta, Wasserstr. 11, 26169 Friesoythe

Feltes, Dr. Martin, Kantstr. 39, 49661 Cloppenburg

von Garrel, Theo, Unterm Esch, 26689 Augustfehn

Grosser, Gretchen, Akazienstr. 13a, 26683 Ramsloh/Saterland

Hanschmidt, Prof. Dr. Alwin, Driverstr. 22, 49377 Vechta

Harders, Hanna, Mühlenstr. 39, 26676 Elisabethfehn

Henneberg, Gabriele, M.A., Steinkamp 5, 49661 Cloppenburg

Hericks, Franz, Bibelter Weg 12, 26883 Saterland-Bollingen

Herzog, Gertrud, Schepser Str. 3, 26676 Barßel

Hirschfeld, Dr. phil. Dr. habil. Michael, Driverstr. 36, 49377 Vechta

Hockmann, Rudi, Verbund Oldenburger Münsterland, Oldenburger Str. 246, 49377 Vechta

von Höfen, Maria, In der Ebene 2, 49393 Lohne

Hürkamp, Helga, Waoterlaoge 8, 49393 Lohne

Klohn, Prof. Dr. Werner, von-Frydag-Str. 22A, 49377 Vechta

Kölzer, Prof. Dr. Theo, Birkenweg 17, 35444 Biebertal

Kossen, Peter, Monsignore, Bischöflich-Münstersches Offizialat, Bahnhofstr. 6, 49377 Vechta

Kröger, Martin, Löninger Str. 3a, 49669 Lindern

Kürschner, Prof. Dr. Wilfried, Dohlenstr. 7, 49377 Vechta

Lanfermann, Claus, Ltd. Regierungsschuldirektor a.D., Meller Berg 27, 49324 Melle

Looschen, Hubert, Hegelstr. 10, 49681 Garrel

Lübbehüsen, Karl-Heinz, Buchenstr. 3, 49688 Lastrup

Meiners, Prof. Dr. Uwe, Ltd. Museumsdirektor, Museumsdorf Cloppenburg, Bether Str. 6, 49661 Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Lünnemann, Gisela, Am Steinbrink 10, 49451 Holdorf

Meyer, Stefan, Rudolf-Diesel-Str. 5, 26316 Varel-Obenstrohe

Middendorf, Maria, Dohlenweg 12, 49661 Cloppenburg

Osterkamp, Tina, Kolpingstr. 4a, 26676 Barßel

Röckelein, Prof. Dr. Hedwig, Heinrich-Düker-Weg 14, 37073 Göttingen

Schimek, Dr. Michael, Museumsdorf Cloppenburg, Bether Str. 6, 49661 Cloppenburg

Schulte, Werner, Eschstr. 18, 49377 Vechta

Siefer, Heinrich, Dipl. Päd., Elsternstr. 6, 49661 Cloppenburg

Sieve, Peter, M.A., Tannenweg 5, 49377 Vechta

Staggenborg, Björn, Nieders. Landesforsten, Forstamt Ankum, Lindenstr. 2, 49577 Ankum

Stegemann, Bernd, Röbkenstr. 18, 49624 Löningen

Steinwascher, Prof. Dr. Gerd, Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43, 26135 Oldenburg

Timmerevers, Heinrich, Weihbischof und Offizial, Bischöflich-Münstersches Offizialat, Bahnhofstr. 6, 49377 Vechta

Tölke, Hildegard, Kantstr. 5, 49393 Lohne

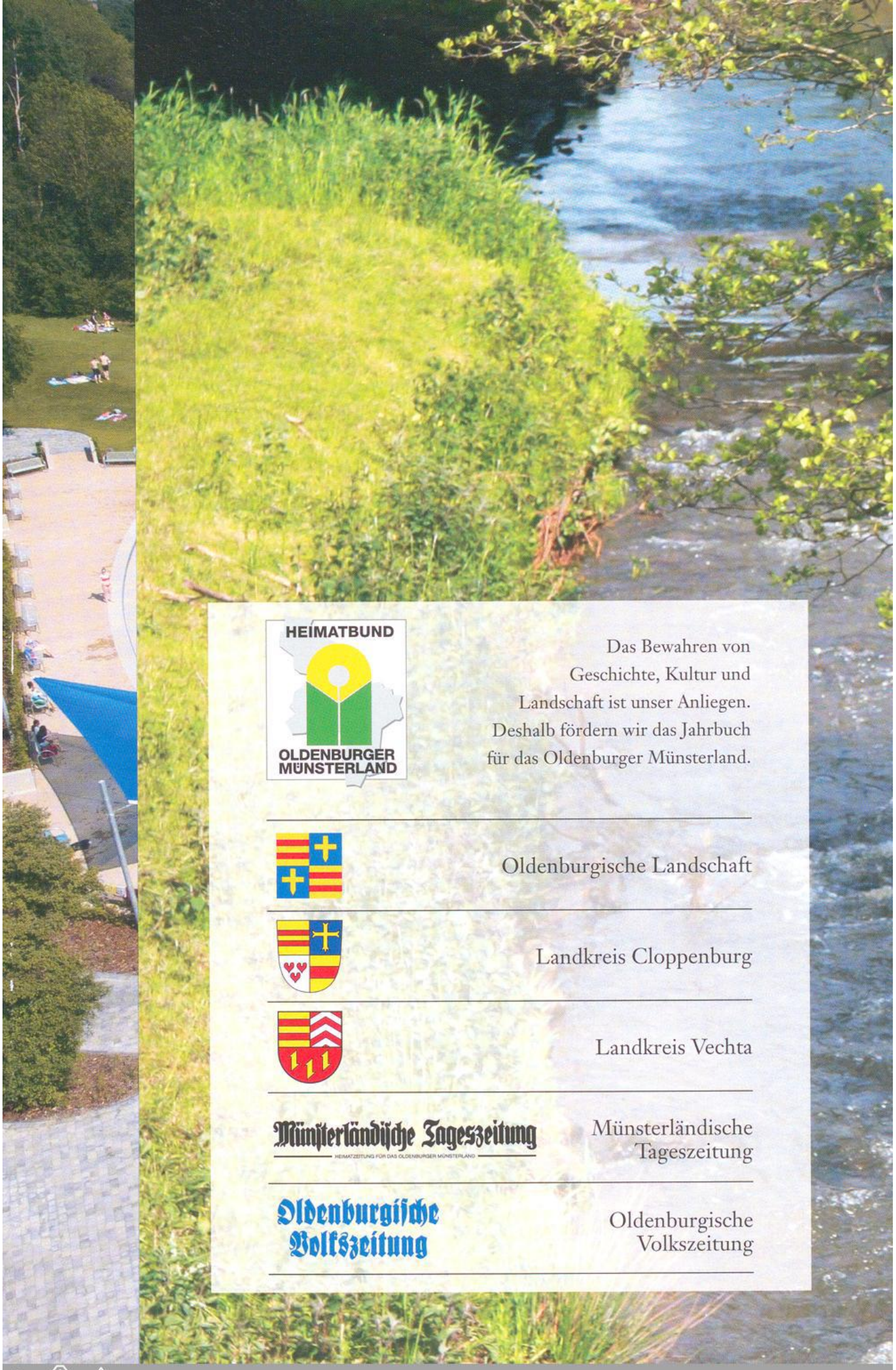
Werner, Dr. Klaus G., Nutriastr. 19, 49661 Cloppenburg

Weyrauch, Dr. Gerhard, Studienrat i.R., St. Josef-Str. 7, 49661 Cloppenburg

Hinweis der Herausgeber:

Der Heimatbund hat in Zusammenarbeit mit der Landesbibliothek Oldenburg die älteren Jahrgänge des früheren „Heimatkalenders" und des „Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland" digitalisiert und über das Internetportal **http://digital.lb-oldenburg.de** der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Heimatbund geht davon aus, dass auch unsere Autoren ein Interesse daran haben, dass ihre Beiträge künftig fünf Jahre nach dem Erscheinen des Jahrbuches bequem auch im Internet genutzt werden können. Autoren, die damit nicht einverstanden sind, werden gebeten, sich an den Heimatbund zu wenden, damit wir dann die Beiträge von der Digitalisierung ausnehmen.

Landesbibliothek Oldenburg



HEIMATBUND
OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Das Bewahren von Geschichte, Kultur und Landschaft ist unser Anliegen. Deshalb fördern wir das Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland.

Oldenburgische Landschaft

Landkreis Cloppenburg

Landkreis Vechta

Münsterländische Tageszeitung
HEIMATZEITUNG FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND

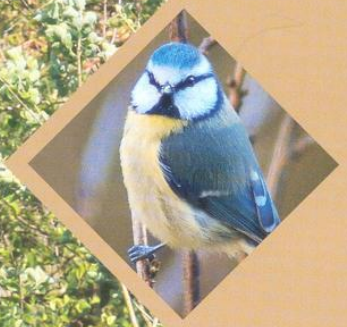
Münsterländische Tageszeitung

Oldenburgische Volkszeitung

Oldenburgische Volkszeitung

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



HEIMATBUND OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Das Bewahren von Geschichte, Kultur und Landschaft ist unser Anliegen. Deshalb fördern wir das Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland.

Oldenburgische Landschaft

Landkreis Cloppenburg

Landkreis Vechta

Münsterländische Tageszeitung

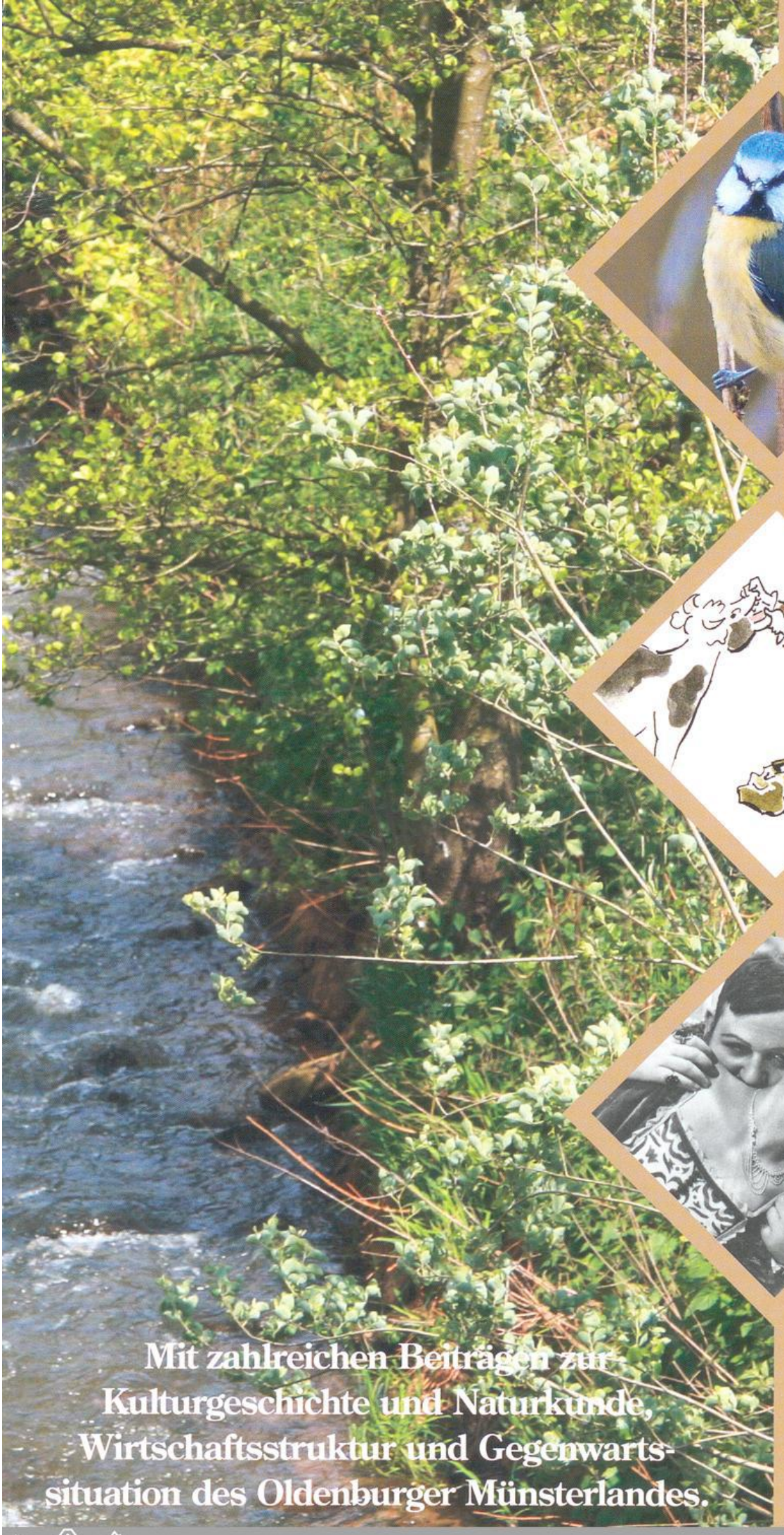
Münsterländische Tageszeitung

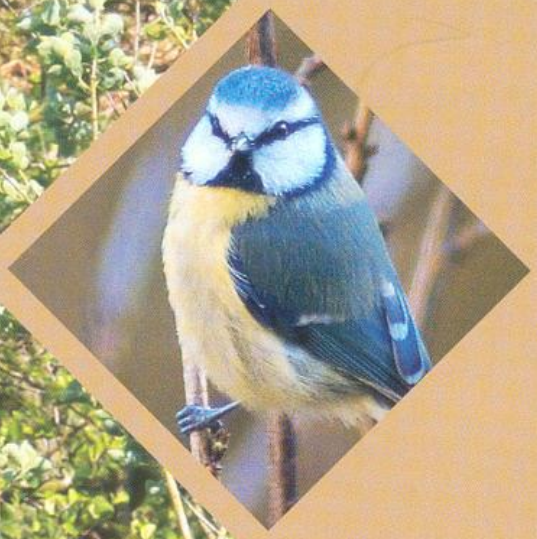
Oldenburgische Volkszeitung

Oldenburgische Volkszeitung

Mit zahlreichen Beiträgen zur Kulturgeschichte und Naturkunde, Wirtschaftsstruktur und Gegenwartssituation des Oldenburger Münsterlandes.

Landesbibliothek Oldenburg





Mit zahlreichen Beiträgen zur Kulturgeschichte und Naturkunde, Wirtschaftsstruktur und Gegenwartssituation des Oldenburger Münsterlandes.

Landesbibliothek Oldenburg